ALLES WAS MÄNNERN SPASS MACHT

NR. 5 · MAI 1978 · 6 DM C 6793 EX

PLAYBOY

WOVON FÜHRUNGSKRÄFTE TRÄUMEN: PLAYBOYS SUPERBÜRO

GEFAHR AUS DEM URWALD: DIE KILLERBIENEN KOMMEN!

HIMMLISCHE TOCHTER MIT HIMMLISCHEM KÖRPER: IRIS BERBEN

PAUKEN FÜR DEUTSCHLAND: BONNS DIPLOMATEN-SCHÜLER

Favorit im Mai: Das derzeit gefragteste französische Modell...

UNTER UNS

DER VOLKSMUND WILL ES SO: Die Bienen müssen zusammen mit den Schmetterlingen immer dann herhalten, wenn es gilt, Heranwachsende über die Funktion zwischenmenschlicher Beziehungen aufzuklären. Wer ähnliches von der Story erwartet, die **Ed Zuckerman** nach seiner Rückkehr aus Französisch-Guayana schrieb, wird sich wundern. Der Bericht heißt nicht ohne Grund *Killerbienen greifen an!* Zuckerman hat in Südamerika ein Forscherteam besucht, das sich mit einer besonders bestechenden Spezies der „Apis mellefica" beschäftigt. Das Resümee dieser Reise hat den Grafiker **Ralph Steadman** bewogen, Ideen für die Illustration lieber nicht vor Ort zu suchen, sondern nach dem Motto Tote-Bienen-gibt-es-überall den Auftrag in Heimarbeit zu verrichten. Das gesuchte Insekt fand Steadman auf dem Fensterbrett seines Londoner Ateliers. Die anatomischen Unterschiede zwischen Killer- und europäischer Biene (Greifer und Stachel) beseitigte er mit Hilfe eines Zoologielexikons.

Mit profaneren, aber kaum angenehmeren Problemen müssen sich die Teilnehmer der East African Safari Rallye herumschlagen: Staub und Schlamm machen ihnen auf dem fast 6000 Kilometer langen Exkurs das Leben schwer. **Herbert Völker** notierte einige goldene Regeln, die *Buschpiloten* bei diesem Rennen einhalten sollten. Denn mit Sportgeist allein erreicht man bei dieser Rallye noch nicht mal die erste Zeitkontrolle.

Wer sich nicht auf derart gefährliches Gelände vorwagen will, kann in diesem Heft einen Geschicklichkeitstest besonderer Art veranstalten. *Wer geht auf den Strich?* fragen **Karl Henschel** und **Bengt Fosshag** vom Studio Sign. Der Aufforderung ist nachzukommen. Voraussetzung: gespitzter Bleistift und eine ruhige Hand.

Nicht zittern darf man auch bei dem Kindervergnügen „Eierlaufen", an das sich der Held in der Erzählung *Der Wettlauf* von **John Updike** erinnert. Grafisch umgesetzt wurde die von Midlife-Krisen durchwebte Reminiszenz glücklicher Kindertage von dem in Chicago lebenden **Herb Davidson.**

Zu einem höchst intellektuellen Kräftemessen lädt Bonns Diplomatenschule ein. Wer dort die Schulbank drücken darf, hat gute Aussichten, sich später ein CC- oder CD-Schild an den Mercedes heften zu dürfen. Auf Staatskosten, versteht sich. *Dahinter steckt immer ein kluger Kopf* fand **Horst Vetten,** nachdem er 14 Tage selbst die Schulbank drückte.

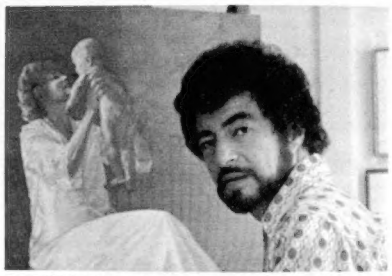
Während Bonns Eliteschüler noch von, vergleichsweise, bescheidener Macht träumen, praktiziert sie eine Familie in Amerika schon seit Generationen. Denn die Rockefeller-Familie, jener *Clan der Mächtigen,* hat sich mit ein paar Milliarden allein nie zufriedengeben wollen. Nur allzuoft heiligte dabei der sprichwörtliche Zweck die Mittel. PLAYBOY-Autor **Jack Altman** blickte der Familie auf die Goldfinger.

Was macht ein Amerikaner in Passau? PLAYBOY-Mitarbeiter **Franz Spelman** verschickt *Liebesgrüße aus Niederbayern.* Was anderen in Heidelberg widerfährt, erlebte er am Zusammenfluß von Ilz, Inn und Donau. Er verlor sein Herz an die seiner Meinung nach „schönste Stadt Deutschlands". Dem Münchner Grafiker **Rudolf Renk** erging es ebenso. Seit 1956 besucht er Passau regelmäßig. Seine Liebesgrüße sandte er uns als Kupferstich.

Wenn die himmlischen Töchter Kikki und Chantal über den Bildschirm brausen, stehen nicht nur in Passau die Fernsehantennen und ähnliches auf Empfang. Was Ingrid Steeger freizügig in die Bildröhre streckt, verbirgt Kollegin **Iris Berben** züchtig hinter einer Stewardessenuniform. Höchste Zeit, einmal zu zeigen, daß sie auch da drunter himmlisch gebaut ist. Fotograf **Jochen Harder** belichtete ihre schönsten Seiten, auf die der Schriftsteller **Paulus Böhmer** *Sechsmal Sex* körpergerechte Texte dichtete. Maßgenommen hat er natürlich nur mit dem Bleistift.

Was sammelt der Mensch am liebsten? Schwer zu sagen. Wir kennen bis jetzt 252 Sammelgebiete. Soviele Vorschläge haben wir für unsere „Sammel"-Rubrik erhalten. Zumindest bis zum Mai 1999 wird uns der Stoff nicht ausgehen. Vielleicht entdecken auch Sie ein neues Sammelgebiet. Wie wär's mit Mädchen?

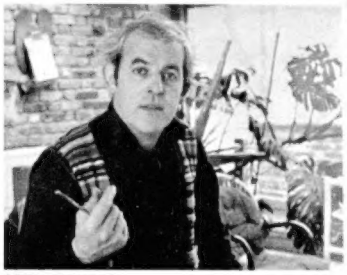
VÖLKER

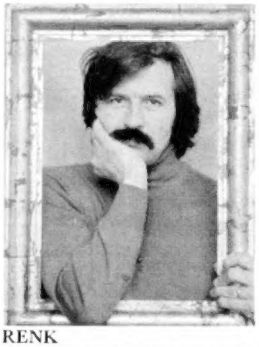

DAVIDSON

UPDIKE

VETTEN

ZUCKERMAN


STEADMAN


RENK

SPELMAN

BÖHMER

HARDER + BERBEN

HENSCHEL + FOSSHAG

ALTMAN

PENTAX

...pentastisch.

Die kleinste und leichteste Voll-System-Camera der Welt. Miniaturisierte Perfektion.

Pentax MX: Die Camera, die mit den Aufgaben wächst.

Die Pentax MX besitzen, heißt professionell fotografieren. Dieses Modell räumt mit dem Vorurteil auf, daß Profi-Cameras groß, schwer und kompliziert in der Bedienung sein müssen.
Die Dynamik der Pentax MX liegt in der technischen Ausstattung und der Ausbaufähigkeit des Systems.
Die Technik: kreuzgekuppeltes Nachführprinzip, 5 Leuchtdioden vermitteln Ihnen korrespondierend die richtige Zeit/Blendenkombination im Sucher. Computerschnell wird über die zum erstenmal in der SLR-Fotografie verwendeten GPD-Fotozellen der Meßwert ermittelt. Fokussieren: über serienmäßig eingebaute Microprismen und Schnittbild. Filmeinlegen: ohne Haken und Ösen durch das Pentax Schnellade-System. Ganz-Metall-Gehäuse.
Die Voraussetzung für fotografische Leistung ist die Technologie, zur Vollendung führt die Kreativität und ein dynamisches System, das Ihren Möglichkeiten keine Grenzen setzt.
Objektive: Vom Super-Weitwinkel bis zum Super-Tele: mit einer Reihe extrem leichter und kompakt gebauter SMC Pentax M-Objektive. Und selbstverständlich Spezial-Objektive für außergewöhnliche Aufgaben.
Dazu reichhaltiges Zubehör: Von 8 austauschbaren Einstellscheiben für den Sucher, über Winder-MX 2B/sec. sowie Einzelbildschaltung, Motor-Drive kontinuierlich 5B/sec. auch Einzelbildschaltung bis zum Data-Rückteil und vieles mehr – alle Ihre Wünsche werden erfüllt.

PENTAX Handelsgesellschaft mbH., Grandweg 64, 2000 Hamburg 54.

ASAHI PENTAX ...die meistgekaufte hochwertige Spiegelreflex-Camera der Welt. Symbol des Vertrauens.

PLAYBOY

ALLES, WAS MÄNNERN SPASS MACHT

MAI 1978

RUBRIKEN

UNTER UNS 5
Internes aus der PLAYBOY-Redaktion

BRIEFE AN PLAYBOY 11
Ihre Meinung, bitte!

PLAYBOY AM ABEND 13
Das Neueste über Filme, Fernsehen, Bücher, Platten

DER PLAYBOY BERATER 49
Service für Anfänger und Fortgeschrittene

INFO 55
Selbst ist der Mann, wenn er Doktor spielen kann

DAS PLAYBOY FORUM 56
Welche Erfahrungen braucht eine Frau?

PLAYBOY INTERVIEW: FRIEDENSREICH HUNDERTWASSER 67
Ein offenes Gespräch mit dem Mann, der als Maler, Messias und Umweltschützer gleichermaßen von sich reden macht

TRENDS 223
Gangsterbrillen, Holographie, Nylonmäntel, Bakelit, Leute

ARTIKEL

KILLERBIENEN GREIFEN AN! 82
Bzzz: Wer dieses Geräusch hört, sollte sich schnell aus dem Staube machen. Von **Ed Zuckerman**

LIEBESGRÜSSE AUS NIEDERBAYERN 97
Passau ist eine der schönsten Städte Deutschlands. Und eine der unbekanntesten. Porträt von **Franz Spelman**

CLAN DER MÄCHTIGEN 105
Für die Rockefellers ging es nie ums Geld allein. Sondern auch um die Macht. Von **Jack Altman**

BUSCHPILOTEN 122
Ein paar goldene Regeln für Autofahrer, die bei der East African Safari Rallye das Ziel erreichen wollen. Von **Herbert Völker**

DAHINTER STECKT IMMER EIN KLUGER KOPF 125
Nicht jeder, der die Bonner Diplomatenschule besucht, wird später Botschafter. Aber alle träumen davon. Von **Horst Vetten**

WIE HOLLYWOOD MOGELT 142
Tricks, die es nur im Kino gibt. Von **Pennfield Jensen**

BILDGESCHICHTEN

EIN NORDLICHT AUS STOCKHOLM 85

Das Schwedenmädchen Annika läßt sich gern verwöhnen. Am liebsten von der Sonne.

MARGARETHA IST ES VIEL ZU HEISS 110
Unsere Playmate des Monats kommt aus Essen

SECHSMAL SEX 127
Sechs Temperamente einer Frau. Vorgestellt von der himmlischen Tochter Iris Berben

PARFÜM IST ... 147
An ihrem Duft erkennt man eine Frau. PLAYBOY gibt Orientierungshilfen

LITERATUR

DER WETTLAUF 90
Ein Mann reist in die Vergangenheit, um sich von seiner Jugend zu verabschieden. Erzählung von **John Updike**

KIFFER-BALLADE 132
Keiner rollte den Joint so schnell wie Pearly Sweetcake. Gedicht von **Shel Silverstein**

ES BLEIBT IN DER FAMILIE 134
Er kannte fünf Frauen, die Dagmar hießen. Und jede hatte ihn verführt. Erzählung von * * *

VAMPIR IM SCHRANK 137
Graf Dracula wollte der schönen Bäckerin an den Hals. Zu dumm, daß er noch vor dem ersten Tropfen in den Schrank flüchten mußte. Satire von **Woody Allen**

MIT LUST UND TÜCKE 162
Frivole Legende

MODERNES LEBEN

EIN GIN, UND SIE IST HIN 94
Alles über ein Getränk das Männer wild und Frauen schwach macht. Von **Joseph Wechsberg**

CHEFSACHE: EIN SCHREIBTISCH WIRD AUFGEMÖBELT 100
Kommandozentrale für Supermänner

DAS BESTE VOM BESTEN 154

Weil es auch weiterhin teurer ist, einen besonderen Geschmack zu haben

HUMOR

TRIEB, SATZ UND SIEG 107
Cartoons von **Interlandi**

PLAYBOYS PARTY WITZE 120
Einfach lachhaft!

WER GEHT AUF DEN STRICH? 140
Zeichenkurs für Anfänger

Windsor

ANZUG
SUIT
COSTUME

WINDSOR · BIELEFELD

PLAYBOY
DEUTSCHLAND
HUGH M. HEFNER
Editor and Publisher

REDAKTION CHICAGO:
ARTHUR KRETCHMER, *Redaktionsdirektor*
ARTHUR PAUL, *Art-director*
GARY COLE, *Foto-Chef*

REDAKTION MÜNCHEN:
Chefredakteur
ANDREAS MILLIES
Stellvertreter
RAINER WÖRTMANN *(Art-director)*
WOLF THIEME *(Text)*

RESSORTLEITER: HELMUT AXMANN, GEORGE GUTHER, HANS-RÜDIGER LEBERECHT, SIEGFRIED REICHERT, WERNER SCHMIDMAIER
REDAKTION: KARIANE BARTKOWIAK, CHRISTL BÖHM, ANGELIKA BRONDER, HELGA HEILMEIER, UTE HOFINGER, SABINE KASTIUS, WOLF DIETER KOHL, EVA PETERS, MICHAEL POEGL, CLAUDIA SCHÖNHALS, ULI VON SOBBE

FOTOS UND ILLUSTRATIONEN: HEINZ BERGER, HELMI HASLREITER, HESELER + HESELER, GERD HUSS, INK STUDIOS, SIU-YING KLEFFNER-WANG, STEFFEN KÖPF, TILMAN MICHALSKI, MANFRED POPP, FRED-JÜRGEN ROGNER, TASSILO TROST (TITEL), KLAUS WENZEL, DIETER ZIEGENFEUTER
TEXT, ÜBERSETZUNG UND DOKUMENTATION: DR. JOCHEN BECHER, PAULUS BÖHMER, JOACHIM BREMER, MECHTHILD CILETTI, JÖRG FAUSER, ULLRICH JACKUS, WILLY-ROY MACHAN, ROLF MAY, PETER NAUJACK, GABRIELE PFLANZ, ANGELA PRAESENT, MICHAEL REDEPENNING, HILMAR SCHMITT, THOMAS WESSKAMP, ADELHEID WILLICH, JUSCHA ZOELLER

PLAYBOY USA, REDAKTION MÜNCHEN:
FRANZ SPELMAN, *Postfach 201728, 8000 München 2*

PLAYBOY DEUTSCHLAND, REDAKTION BONN:
PAUL W. LIMBACH, *Sandkaule 9–11, 5300 Bonn, Telefon 02221/656929, Telex 8-86785*

PLAYBOY DEUTSCHLAND, REDAKTION NEW YORK:
MANFRED L. KREINER, *P. O. Box 3, Riverdale Station, New York, N. Y. 10471, Telefon (212) 549-7686*

PLAYBOY DEUTSCHLAND, REDAKTION SCHWEIZ:
WOLF UECKER, *Ch.d.Primerose 8, CH-1007 Lausanne*

VERANTWORTLICH FÜR REDAKTIONELLEN TEIL:
ANDREAS MILLIES, *München*

HEINRICH BAUER VERLAG, MÜNCHEN:
HEINZ-GÜNTHER BACHEM, HEINZ NELLISSEN, MANFRED REISSNER, *Herstellung*
WOLFGANG ROBERT, *Anzeigenleiter und verantwortlich für Anzeigen*
URSULA MEYER, *Anzeigenstruktur*

VERTRIEB:
HEINRICH BAUER VERLAG, *Hamburg*

DRUCK:
W. GIRARDET, *Essen (Tiefdruck/Offset)*
F. W. ROHDEN, *Essen (Offset)*

Der Export des PLAYBOY *und sein Vertrieb im Ausland sind nur mit Genehmigung des Verlages statthaft. Wiederverwendung des Inhalts nur mit schriftlicher Zustimmung des Verlages gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos keine Haftung. Häschenmarke, Bunny-Kostüm, Femlin Design und Playmate sind Registered Trade Marks von* PLAYBOY. *© 1977 und 1978 by* PLAYBOY, *betreffend US-Ausgaben vom Mai 1977, Oktober 1977 und Januar 1978*
© 1978 by Heinrich Bauer Verlag, München

PLAYBOY DEUTSCHLAND *erscheint monatlich im Heinrich Bauer Verlag München, Augustenstraße 10, 8000 München 2, Telefon (089) 59971, Telex 5-528178 und 5-24350 (Anzeigen), Verkaufspreis DM 6,–, im Abonnement bei Lieferung frei Haus DM 6,– zuzüglich ortsüblicher Zustellgebühr, Bestellungen beim Verlag, Postfach 112202, 2000 Hamburg 11, bei allen Postämtern und im Fachhandel. Telefon Abonnements-Vertrieb (040) 33961670–71. (Alle Preise verstehen sich einschließlich 6% Mehrwertsteuer.) Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nummer 5 gültig. Bank: Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt, Frankfurt/Main, Konto: 3269000 Postscheckkonto: München 97600-804. Erscheinungsort München*

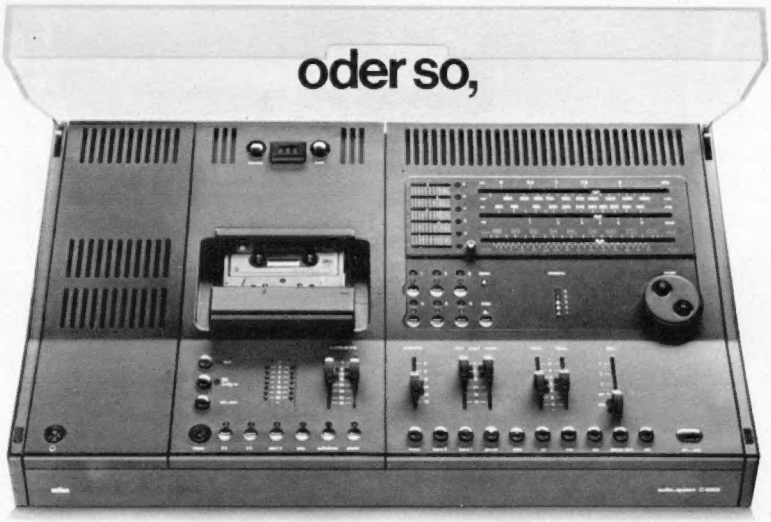
Nicht jeder Sekt
fällt auch unter die
schönen Künste.

trocken,
leicht,
elegant.

Aus einer Sektkellerei-Erfahrung in der Gründerfamilie seit 1847.

Emil Preetorius, München 1908. Aus der KUPFERBERG GOLD-Galerie. Damit das Schöne bewahrt bleibt.

Neu: audio system P 4000. Eine neue HiFi-Kompaktanlage, so gut wie zwei unserer besten Einzelbausteine: Receiverteil mit UKW-Empfindlichkeit von 1 µV, 2 x 40 Watt Sinus bzw. 2 x 60 Watt Musikleistung, 6 UKW-Festsendertasten mit Sensor-Kontakt. Plattenspielerteil: keine Tonarmberührung mehr, vollelektronisches, automatisches Laufwerk, Gleichlaufschwankungen praktisch null. Der Tonarm-Computer ist eine Braun-Entwicklung.



Neu: audio system C 4000. Dieselben hervorragenden Empfangs- und Verstärker-Eigenschaften wie oben, denn wer vom Rundfunk auf Cassette überspielen will, sollte auf höchste Empfangsqualität Wert legen. HiFi-Cassetten-Tonbandgerät mit maximaler Geräuschunterdrückung (Dolby-B-System), 3-Bandsorten-Umschaltung (Chrom-Eisen automatisch), Sensor-Laufwerkbedienung, Bandzählwerk mit Memory-Funktion.

oder so: auf echte HiFi-Bausteine sollten Sie nicht verzichten. Das neue audio system von Braun.

Neu: audio system PC 4000. Die komplette Anlage. Mit der Gewißheit, daß jeder Teil mindestens so gut ist wie ein HiFi-Einzelbaustein. Braun HiFi-Anlagen bekommen Sie in Fachgeschäften. Informationen erhalten Sie auch von der Braun Aktiengesellschaft, Abteilung E-MPI 96, Postfach 190265, 6000 Frankfurt/Main. Österreich: Silva-Schneider GmbH & Co. KG, 5083 Gartenau/Salzburg. Luxemburg: Ducal Electronic s.e.n.c., 21, Route de Thionville, Luxemburg. Schweiz: Telion AG, Albisriederstr. 232, 8047 Zürich.

BRAUN

BRIEFE AN PLAYBOY

UNSERE ANSCHRIFT: PLAYBOY DEUTSCHLAND · LESERBRIEFREDAKTION · AUGUSTENSTRASSE 10 · 8000 MÜNCHEN 2

DAS SCHÖNSTE RETUSCHIERT

Auf der Titelseite versprechen Sie: „Alles, was Männern Spaß macht." Dabei wird aus unerfindlichen Gründen ausgerechnet das retuschiert, was mir besonders großen Spaß macht. In arger Absicht wird mir vorenthalten, was ich sonst bei Frauen zu finden gewohnt bin. Alle Verantwortlichen sollte man unwiderruflich an einen Ort verbannen, wo die weiblichen Wesen tatsächlich so gewachsen sind, wie Sie sie zeigen.

Horst P. Heckmann
Mannheim

Wo ist dieser Ort?

AN ÖSTERREICH DENKEN

Bravo zu den wunderbaren *Trend*-Artikeln im Februarheft über Schach und Mini-Mokka. Phantastisch! Vielleicht wäre es möglich, öfters über Antiquitäten verschiedener Stilrichtungen zu schreiben. Bei Händlernachweis bitte auch an Österreicher denken. Auch wir an der Donau lesen PLAYBOY.

Helmut Weiss
Diskothek „After Eight"
Krems/Österreich

UNFREIWILLIGER HOMO

Ein Leser aus Münstereifel schrieb (im *Playboy-Berater,* Januar '78):; „Mein Bruder betrügt mich mit meiner Frau." Dieser Satz ist, wenn der besagte Mann nicht homosexuell ist, syntaktisch falsch, was Ihnen hätte auffallen müssen. Der Satz muß richtig heißen: „Meine Frau betrügt mich mit meinem Bruder."

Wilfried Klein
Duisburg

AB ZU MAGGI

Zu dem Beitrag „Kalbsgeschnetzelter Truthahn" im *Playboy-Forum* vom Dezember '77 erlaube ich mir folgende Gegendarstellung:

Mit Recht schreibt der „Pseudo-Geschäftsführer" aus Frankfurt über Mißstände in Restaurantbetrieben, vergißt aber, die Ursache zu nennen.

Es müßte ihm in den letzten vier, fünf Jahren aufgefallen sein, daß im Zuge der Sozialliberalisierung jeder Träumer, der in anderen Branchen auf die Nase gefallen ist, sich in unserer Branche tummeln kann und meint, *hard-sales* von den anderen Branchen auch auf die unsrige übertragen zu können.

Der anfangs genannte Betreiberkreis, dem er möglicherweise selbst angehört, wird, solange das Geschäft über Wasser zu halten ist, nie kalkulatorisch von den Preisen der unmittelbar konkurrierenden Restaurants abgehen, da es doch so einfach ist, sich die Kalkulation von der vor der Tür aushängenden Speisekarte abzuschreiben. Er aber spricht von „zaubern, schwarzer Kasse, Schmiergeldern und Mafiosi".

Um sein Gewissen zu erleichtern, wäre es der Branche bestimmt dienlich, wenn er zu Maggi oder Knorr wechseln würde.

H. Schumacher
Direktor des Hotels
Römischer Kaiser
Dortmund

KEINE STEIGERUNG MÖGLICH

Die traumhaft schönen Fotos ihrer Playmate Uschi im Februar haben mich

bewogen, dem Leserbrief des Herrn Armbrust aus Ratingen im selben Heft ganz entschieden zu widersprechen: An einer solchen Super-Beauty können auch weitere zehn Lebensjahre keine Steigerung mehr bringen.

Rudi Scheffel
Überlingen

HÄSCHEN FEHLT

Ich lese Ihr Magazin schon seit mehreren Jahren regelmäßig und halte es für das beste Unterhaltungsmagazin auf dem deutschen Markt überhaupt. Besonders erfreut war ich über den „Weihnachts"-Hasen im Dezemberheft und habe ihn sofort auf meine Frontscheibe geklebt. Kurze Zeit darauf hatte ich einen Totalunfall. Zu meinem neuen Autoglück fehlt mir nur noch der Hase, damit ich auch äußerlich wieder in die große PLAYBOY-Familie aufgenommen bin.

Ralf-Dieter Gebehenn
Hagen

Schon auf dem Weg.

LEIPZIGER ALLERLEI

Bin ein aufgeschlossenes (auch -geknöpftes) 31jähriges Sachsengirl, habe einen wunderbaren Freund in West-Berlin (daher PLAYBOY-Leserin) und warte hier in Leipzig seit zwei Jahren darauf, den PLAYBOY endlich selbst kaufen zu können. Wir werden hier nicht verwöhnt mit Reportagen, wie bei euch üblich – oder gar mit frivolen Erzählungen, herrlichen Farbaufnahmen. Wenn ich den neuen PLAYBOY habe, betteln meine Bekannten um baldigste Weiterleitung.

C. M.
Leipzig

BÄRENSTELLUNG

Betreff: *Rein platonisch bumsen:*

In Ihrer Februarausgabe fehlt bei den vom Vatikan zugelassenen Liebespositionen die 14. und letzte: die Bärenstellung – er sitzt vor der Höhle und kann nicht (mehr) rein; zu dieser Position muß es ja kommen, wenn die anderen 13 durchgehalten werden.

Jürgen Stephan
Puchheim

BEWEISTRÄCHTIG

Als ständige Leserin, die Interviews verschlingend, von den Literaturbeiträgen begeistert und über die Witze schmunzelnd, muß ich in letzter Zeit von Freunden immer wieder Zweifel an der Echtheit der Leserzuschriften hören. Besonders den *Playboy-Berater* betreffend.

Da diese Frage zum echten Problem für mich geworden ist, bitte ich um Veröffentlichung dieses Briefes, damit jeder Zweifler belehrt und mein guter Glaube wieder hergestellt wird. Den zusammengerollten nächsten PLAYBOY werde ich dann als „schlagenden" Beweis anbringen.

Monika Huber
Bonn

Henkell Trocken hat deutschen Sekt in der Welt berühmt gemacht.

Da lag sie im Fenster der Nobel-Boutique für Herren, allein, also teuer, mit braunen Lederknöpfen: die Jacke – wie für meinen Body

Vorsicht, Konsumrausch

gebildet. Ich bin nicht das, was man einen **Modekonsumenten** nennt. Ich lasse mir keine Bedürfnisse einreden. Wenn ich kaufe, dann mit Vorsatz, den ich mir auf dem Weg zum Kauf mitunter wieder ausrede.

Genau mein Stil! sagte ich zu mir und ging weiter, um das zu kaufen, weswegen ich in die Stadt gefahren war.

Schick! Aber ich brauche sie nicht! sagte ich mir, als ich auf dem Rückweg wieder stehenblieb. An der Parkuhr zog ich statt des Autoschlüssels eine Münze aus der Tasche; vor dem Schaufenster machte ich mir ein letztes Mal Unmut. Viel zu hell. Zu empfindlich!

Dann hatte ich die Türklinke schon in der Hand und bald darauf die Floskel im Ohr: „Bitte, was kann ich für Sie tun?"

„Die da!" Ich deutete ins Fenster, verärgert über die Gutmütigkeit gegenüber meiner Unvernunft. Hemdsärmelig, mit nach rückwärts gestreckten Armen, betrachtete ich im Spiegel das Mädchen, das auf einem Tisch Pullover zusammenlegte.

„Sie haben einen sehr sicheren Geschmack!" lobte der Verkäufer mit vielen neuen Zähnen. „Paßt. Wie für Sie gemacht." Ich zögerte und sprach: „Die Ärmel sind zu lang."

Grüblerisch hob der Verkäufer den rechten Ärmel an, bis er zu kurz war.

„Die Schultern . . .", wehrte ich mich.

„Die hat man jetzt so." Der Verkäufer zeigte Zähne. „Reine Gewohnheitssache."

Jetzt wußte ich, was mich störte: „Die Farbe!" sagte ich, „blond, blaß und beige, das gibt keine Kontraste."

Der Verkäufer wandte sich ab und kam mit einer Krawatte wieder, die er mir unter den Adamsapfel hielt.

„Hm." Ich lächelte, weil ich mich so nicht kannte. Dabei entdeckte ich, was mich wirklich störte: „Die Knöpfe sind zu hoch!"

„Nicht die Knöpfe sind zu hoch", sagte der Verkäufer, „sondern Ihre Hose sitzt zu tief." Schon hatte er ein farblich hervorragend kontrastierendes Beinkleid gegriffen und hielt es mir knapp unter meinen Nabel.

„Hm", sagte ich.

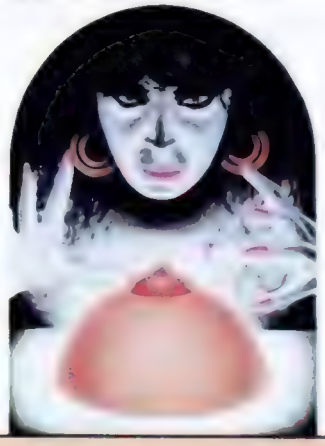
„Zur richtigen Beurteilung gehört, wie Sie ja wissen, das richtige Umfeld", fachmännelte der Zahnreiche. „Am besten, Sie probieren sie mal an. Und die Krawatte!" Mit steifen Beinen in den kühlen Röhren kam ich aus der Kabine. Das Mädchen lächelte herüber; der Verkäufer zeigte mehr Zähne denn je: „Gar kein Vergleich!" Vier Augen prüften im Spiegel. Ich hielt die rutschende Hose fest und war mir fremd. „Gürtel suchen wir nachher aus", reagierte der Zahnreiche. „Ihre Schuhe sind dazu natürlich unmöglich. Bimbi, die im Fenster . . ." Im Standbein-Spielbeinverfahren schuhten sie mich zu zweit kniend um. „Na?"

Drei Augenpaare spiegelten Wohlgefallen. Bis sich der Verkäufer dem Original zuwandte: „Dazu gehört natürlich ein hellblaues Hemd."

Schon raschelte Zellophan, Mädchenhände, die nach Seife dufteten, legten ein kühles Bandmaß um den Kundenhals.

Altmodisch klingelte die Ladenkasse, zwei Lächeln flankierten die Tür. Ich verließ das Geschäft, quer, wegen der großen Tüten.

Das passiert dir nicht noch mal, wies ich mich zurecht. Die Jacke *ist* zu hell! Den Gürtel hast du gebraucht – gut. Hemden sind nie verkehrt, aber die Mütze, der Schal, die Socken und die Schuhspanner und die Schuhcreme sind unnötig gewesen. – *Oliver Hassencamp*



BUSOLOGISCH

So viele Frauen sind schon durch die Hände des 65jährigen Engländers Patrick Cullen gegangen, daß er jetzt Bescheid weiß: Ein starker Muskel unter der linken Brustwarze einer Frau bedeutet, daß sie zeitlebens ihre gute Figur bewahren wird. Ausgeprägte Nippel deuten auf ihre Fruchtbarkeit hin. Der ehemalige Handleser hat sich in Elm Grove, Brighton, niedergelassen, um Frauen die Zukunft vom Busen abzulesen.

Präzision '78:

1) Haarscharf geschliffene Edelstahlmesser unter mikrofeinen Bartfangschlitzen.

2) Federnd gelagerte Scherköpfe.

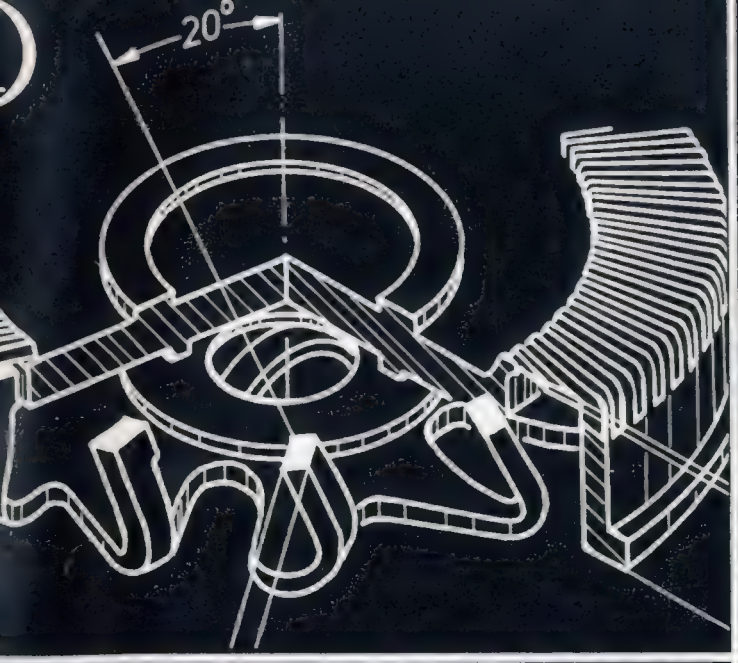
3) 9 Stufen Vario-Regler.

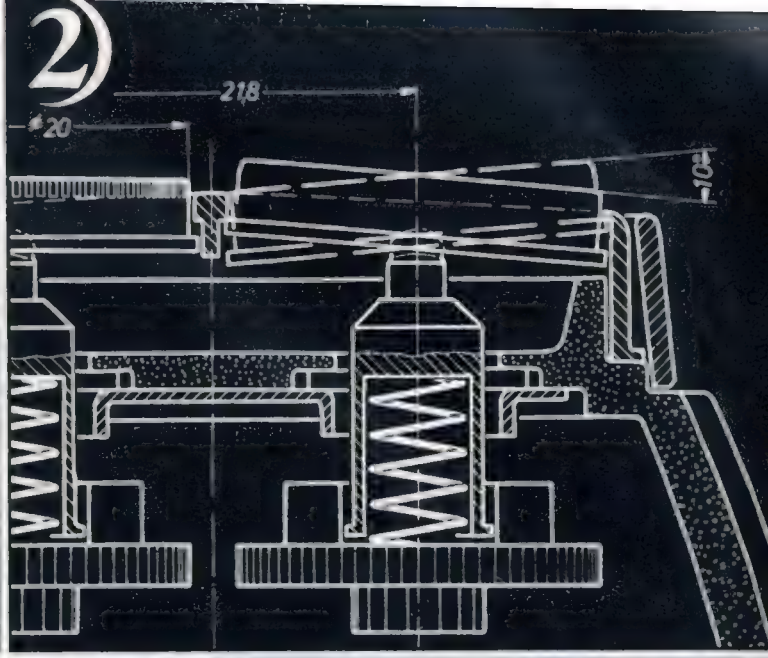
4) Breiterer Langhaarschneider.

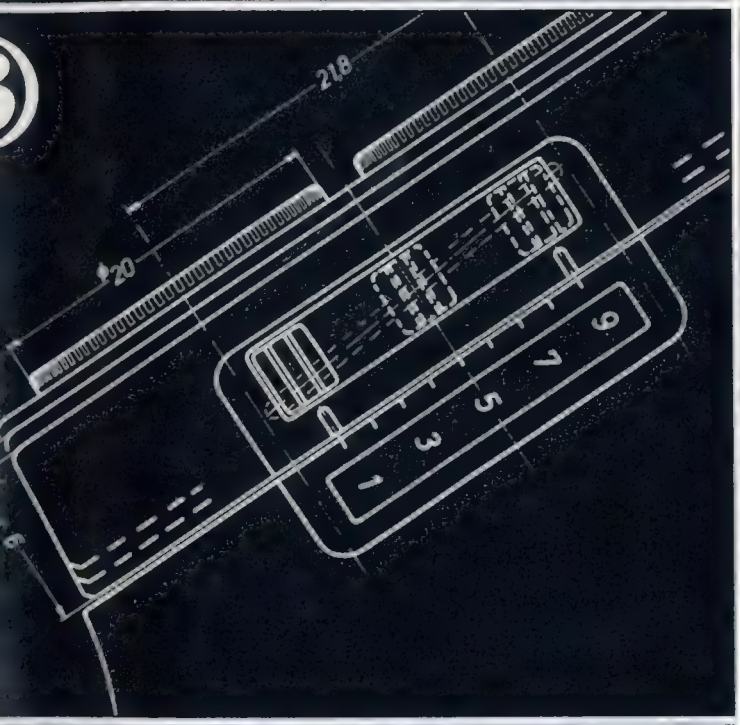
5) Funktionales Design; liegt präzise in der Hand.

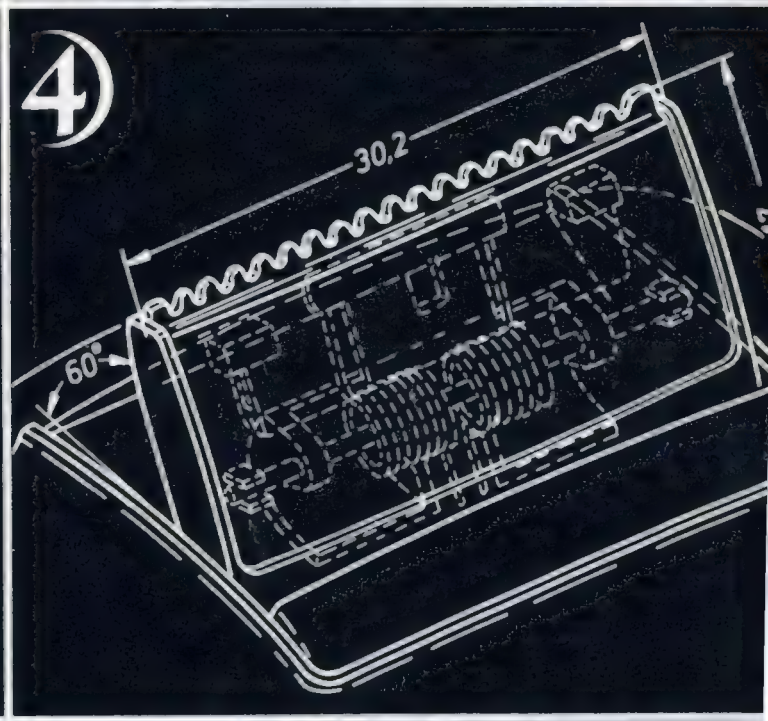
Philips Ro 12.

Die Präzision modernster Rasiertechnik.

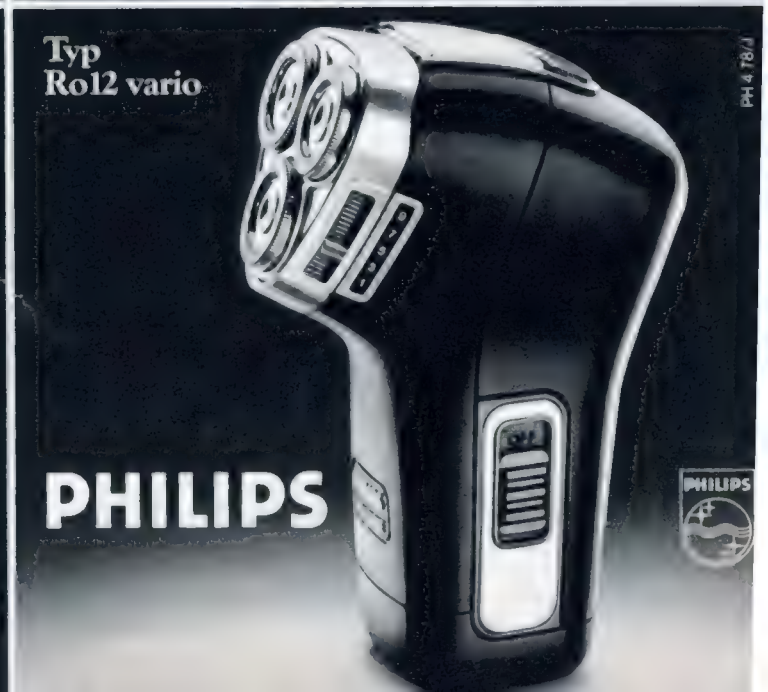

20°


2
218
20
18


3
218
20
9
7
5
3
1


4
30,2
60°

5


Typ
Ro12 vario
PH 4 78/J
PHILIPS
PHILIPS

TERMINE

Am **1. 5.** Eröffnung der Spielbank auf Norderney. **3. 5.** Rock-Chansonnier Randy Newman in Frankfurt; Fußball-Endspiel um den Pokalsieger-Europacup, Paris; Eberhard

Ab 12. Mai: Karneval im Mittelmeer

Schoeners Laser-Zirkus startet, Frankfurt: vier Tage Mondlandschaft, Duftduschen, Lightshow, Computermusik. **4. 5.** Veteranenrallye, Maikammer; Randy Newman in München. **5. 5.** (und 6.) Abbado dirigiert die Berliner Philharmoniker. **6. 5.** naiver Malermarkt in Dortmund. **7. 5.** Formel I um den Grand Prix von Monaco. **8. 5.** (bis 15.) Tennis-Weltcup, Düsseldorf. **9. 5.** (und 10.) dirigiert Levine die Berliner Philharmoniker (Solistin Kyung-Wha Chung); Randy Newman in Hamburg; Laser-Zirkus vier Tage in Düsseldorf. **10. 5.** Yehudi Menuhin spielt in Salzburg; Lionel Hampton in Dortmund. **12. 5.** deutsche Gewichthebermeisterschaft, Langen; Karneval auf Malta (bis 14.). **13. 5.** Reiter-Prominenz in Wiesbaden. **14. 5.** David-Bowie-Tourneestart, Frankfurt. **15. 5.** Bowie in Hamburg; Laser-Zirkus vier Tage in Köln. **16. 5.** Bowie in Berlin (18. Essen, 19. Köln). **20. 5.** Fecht-Meisterschaften, Florett in Bad Dürkheim, Degen in Berlin; Briefmarken-Ausstellung, Frankfurt; Deutschland-Preis für Motorboote, Maschsee/Hannover (und 21.); Bowie in München; Laser-Zirkus in Hamburg. **21. 5.** (bis 4. 6.) Theatertreffen (Ballett bis Pantomime) in Berlin. **26. 5.** (und 27.) Karl & Faber, München, versteigern alte Meister & moderne Kunst; 1000-Kilometer-Rennen, Nürburgring (bis 28.); Laser-Zirkus in Berlin. **27. 5.** Wildpferdgehege Merfelder Bruch/Westfalen: Fang der Einjährigen. **28. 5.** deutsche Rugby-Meisterschaft, Berlin; Weltpokal für ferngesteuerte Modellautos, Monaco; Motorsegler-Europameisterschaft, Feuerstein bei Ebermannstadt (bis 10. 6.). **31. 5.** Bolschoiballett tanzt *Schwanensee* in Salzburg.

SPORT

In Athen tritt diesen Monat das Olympische Komitee zusammen, um die Stadt zu wählen, die Gastgeber der **Olympischen Spiele von 1984** sein darf. Es gibt nur einen Bewerber: Los Angeles. Allerdings weiß das IOC auch: Diese Olympiade wird die letzte gewesen sein, wenn Los Angeles durch sie in Schulden gerät. Montreal lieferte ein katastrophales Beispiel. Dort überstiegen die Kosten der Weltspiele drei Milliarden Mark und die Stadt wird daran bis zum Ende dieses Jahrhunderts abzuzahlen haben. München machte es vergleichsweise billig, um rund zwei Milliarden Mark. Tokios Olympiade hingegen kostete samt neuem Verkehrssystem elf Milliarden Mark. Moskau wird 1980 keine Ausgaben scheuen, um kommunistischen Glanz auf alle Fernsehschirme des Erdballs zu zaubern. Los-Angeles-Bürgermeister Tom Bradley legte seinem Stadtrat im Oktober vorigen Jahres eine Kalkulation vor, derzufolge die Olympischen Spiele seine Stadt nur 183,5 Millionen kosten sollen. Denn die Sportmetropole der USA verfügt bereits über die nötigen Sportbauten. Ob diese Stadien den Sportföderationen jedoch genügen werden, muß sich erst noch zeigen. Von München zum Beispiel forderten die Sportfunktionäre eine Vergrößerung des Volleyball-Platzes um 30 Zentimeter. Vor allem fehlt in der Kostenrechnung für die Spiele von 1984 noch völlig der Punkt Sicherheitsmaßnahmen. Montreal hatte aus dem Massaker bei den Spielen in München gelernt und 14 000 Soldaten und Polizisten zur Sicherheit der Spiele beordert. Und doch hält Los Angeles sich für den idealen Austragungsort, das Weiterleben der Spiele zu garantieren. Denn seit 1896, als die ersten in Athen ausgetragen wurden, ist noch nie eine gastgebende Stadt auf ihre Kosten gekommen. Ausnahme: 1932. Austragungsort war Los Angeles. *– Veit Hase*

•

Wer taucht, hat was vom Wasser. Taucher wissen das seit langem. Tiefsinnig blieb die Frage: womit beim Tauchen spielen? Des Rätsels Lösung zeigt sich in fünf Metern Tiefe und heißt **Unterwasser-Rugby.** Hierzulande wird dieser Sport seit zehn Jahren betrieben, unbemerkt haben sich auf Tauchstation Bundes- und Regionalligen gebildet. Am 21. Mai sind in Köln Deutsche Meisterschaften, Europas Beste treffen sich – der Termin ist noch offen – in Malmö. Was einst einer amerikanischen Kampfschwimmereinheit aus Langeweile beim Unterwassertraining einfiel, ahmt mittlerweile die halbe Unterwelt nach. Es wird ein Fußball benötigt (damit er sinkt, muß er eine Kochsalzlösung enthalten), ferner zwei auf dem Schwimmbeckenboden installierte Basketballkörbe, zwei Mannschaften zu je acht Spielern plus vier Reservisten, alle mit der Kondition von Froschmännern. Fliegender Wechsel ist lebenswichtig. Getaucht wird zwar gern, doch bei Blutdruck 220 und 180er Puls taucht man ebenso gern wieder auf. Noch hat keiner den richtigen Zeitpunkt verpaßt, aber mancher kam arg spät an die Oberfläche und leerte seinen Mageninhalt anschließend am Beckenrand aus. Zur Sportkleidung gehören Maske, Schnorchel, Flossen und – neuerdings – Plastikkappen als Ohrenschutz. Der Druckwelle eines Flossenschlags hielt nicht jedes Taucher-Trommelfell stand.

Rugby ist schon auf dem Rasen ein Unding, jeder kämpft gegen jeden (mit ihnen verglichen sind Fußballer Menuett-Tänzer mit Manschetten), schier alles ist erlaubt. Unter Wasser völlig verpönt ist nur der Würgegriff am Hals. Den nur von Luftvorräten der Lunge lebenden Spielern soll nicht noch der Hahn zugedreht werden. Darüber wachen während der zwei mal 15 Minuten Distanz zwei mit Preßluftgeräten ausgerüstete Schiedsrichter auf dem Grund des Bassins. Es ist still wie in Cousteaus Korallenwelt, kein Wort fällt, nicht einmal ein Hilferuf ist möglich. Die fehlende Akustik täuscht: Im Wasser ist die Hölle los, es hagelt Fouls. Ein dritter Referee schnorchelt an der Oberfläche, alle drei sind durch lange Signalkabel mit einer wasserdicht verpackten Autohupe verbunden. Abseits entfällt, Manndeckung wird ernst genommen, verstauchte Finger und Prellungen beweisen es. Wie zu Lande nennen auch die Rugby-Taucher ihren Sport *Ruppen.* Wider Erwarten kann man damit alt werden. Die ältesten Spieler sind Mitte 40. Besonders haben es die Rupper vom Deutschen Sportbund auf die Torwächter abgesehen, die als einzige Schutzhelme tragen, was

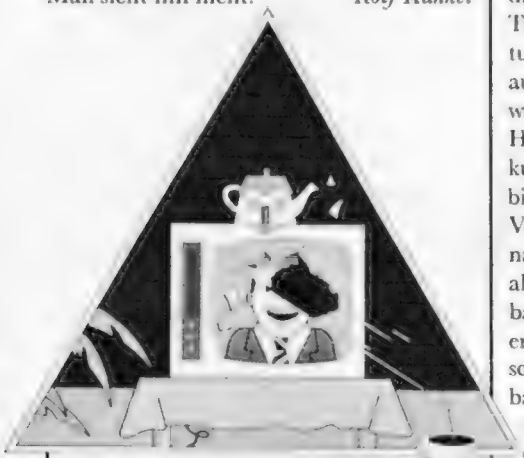
Freistil unter Wasser

Bitte ein Bit!
Ein Besonderes unter den Besten.
Bitburger Pils

bei der Häufigkeit der Kollisionen mit der Beckenwand gerechtfertigt erscheint.

Wer einmal gelernt hat, mit seiner Luft über längere Strecken hauszuhalten, ohne ständig ans Atmen zu denken, kann bis zu drei Minuten auf Tauchstation bleiben und zwischenzeitlich einen harten Clinch überstehen. Neulinge schaffen vielleicht zehn Sekunden, ohne den Ball zu berühren, denn mit den Händen müssen sie sich wegen des Druckausgleichs ständig die Nase zuhalten. Bis Ungeübte die psychologische Terrorstrecke aus Atemnot, Angstgefühl, Beklemmung und eingeschränkten Sichtverhältnissen überwinden, vergehen manchmal Jahre. Dem Berichterstatter, der unten am Beckenrand schnorcheln durfte, bot sich das Bild eines Süßwasser-Balletts mit Catcher-Einlagen: plötzlich nach unten schießende, ineinander verknäulte Leiber, die nach dem Ball schnappen wie ein Schwarm Fische nach Brotkrumen. Den Schiedsrichtern weht ein Quell von Luftblasen wie eine Gardine vor die Augen. Gelegenheit, dem Gegner blitzartig die Maske zu lüften und ihn zum Auftauchen zu zwingen.

Unterwasser-Rugby ist dreidimensional: Die Angreifer kommen von oben, unten, vorn und hinten. Doch nie erhalten sie Beifall. Ihr Sport hat einen Nachteil: Man sieht ihn nicht. – *Rolf Kunkel*



STEIN-ZEIT

Der Sportmoderator der US-Fernsehgesellschaft ABC-TV, Howard Cosell, scheint sich nicht gerade großer Beliebtheit zu erfreuen. Zumindest nicht bei den Gästen von Charles Bent, dem Besitzer des „Grande Café" in Wildwood-by-the-Sea, New Jersey. Bent kauft billige Fernsehgeräte en gros und lost jeden Montag eines unter seinen Gästen aus. Der Gewinner darf dann dem Auftritt des Sportmoderators per Ziegelsteinwurf in den Apparat ein vorzeitiges Ende bereiten.

FERNSEHEN

Die Bemühungen seiner Kollegen um den großen Dichter tut er geringschätzig als „Shakespeare in Unterhosen" ab. „Seit Kortner", so Theater-Macher Peter Stein, „hat sich niemand in Deutschland ernsthaft mit Shakespeare auseinandergesetzt!" Gottlob springt der Meister selbst in die Bresche: **Shakespeares Memory** (ZDF, 28. Mai, 21.15 Uhr) nennt er das Produkt seiner Arbeit mit dem alten Angelsachsen. Das Fernsehen zeigt allerdings nur eine Kurzfassung: Peter Steins Shakespeare-Spektakel, vor einem Jahr in Berlin uraufgeführt, dauerte im Original – auf zwei Abende verteilt – insgesamt neun Stunden!

Schon seit 1970 werden, mit der dort üblichen Gründlichkeit, an der Berliner Schaubühne Leben, Werk und Zeit von William Shakespeare studiert. Den intellektuellen Unterbau, mit dem Dramaturg Dieter Sturm sonst das Programmheft der Schaubühne zu veredeln pflegt, setzte Peter Stein diesmal direkt in Szene: Theater über die Vorbereitung einer Theatergruppe auf ein Theaterstück. Gespielt wurde „jotwehdeh", draußen in Spandau in einer Halle der CCC-Filmstudios. Das Publikum drängelte von Darbietung zu Darbietung, die Stimmung schwankte zwischen Vernissage und Volksfest, zwischen Seminar und Sechstagerennen – und über allem lag ein Hauch von Doktor Eisenbart: hereinspaziert, hereinspaziert! In der ersten Abteilung (Motto: Mummenschanz) sah man – als Gaukler, Akrobaten, Schwerttänzer, Bärentreiber und Peitschenknaller – die Schauspieler bei der Ausübung mittelalterlicher Theaterkunst. In der zweiten Abteilung, Bankett genannt, wurde das Publikum an langen Tischen mit Brot, Wein und Monteverdi-Madrigalen gelabt, alldieweil die Darsteller Renaissance-Rhetorik zitierten. Im dritten Teil, dem Museum, wurde man schließlich mit Wissenschaft, Werten und Weltvorstellungen der Shakespeare-Zeit bekanntgemacht. Dazwischen fuhr ein Festwagen aus und ein, quollen aus einem riesigen Schiffsbauch die Errungenschaften der Neuen Welt, deklamierte das Ensemble von Sänften, Bierfässern und Gerüsten herab Szenen und Texte: Theater als Rummelplatz und Bildungs-Flohmarkt, die Schaubühne als Schaubude, Deutschlands erfolgreichstes Ensemble als Vergnügungspark und Volkshochschule – oder, wie Peter Stein sagt, „das Ergebnis des Annäherungsversuchs von Berufsschauspielern an den größten Heroen ihres Metiers". Der Reiz des umstrittenen Experiments, der Mitmach-Effekt stellt sich am Bildschirm freilich nicht mehr ein.

Shakespeare-Spektakel

•

Er erspähte einen Silberstreifen am Horizont, als andere nur rabenschwarz sahen: Mit seinen scharfen Augen hat Gustav Stresemann den Deutschen einiges erspart. Am 10. Mai wäre er 100 Jahre alt geworden. Zwei Tage zuvor ehrt das Fernsehen den weitblickenden Weimarer Politiker mit einem Dokumentarspiel: **Der Friede von Locarno** (ZDF, 8. Mai, 21.20 Uhr) schildert die hektischen Vorgänge im November 1925, als die Außenminister Stresemann und Aristide Briand am sonnigen Lago Maggiore die deutsch-französische Versöhnung festschrieben, während in Berlin der Teufel los war. Autor Peter Adler und Regisseur Eberhard Itzenplitz nennen ihren Film eine „szenische Reportage": Im Stil eines gängigen Polit-Magazins (schwarzweiß, damit der Gegensatz zu den historischen Originalaufnahmen nicht zu kraß wird) berichtet das fiktive „Reichsdeutsche Fernsehen" am 26. November 1925, dem Vorabend der entscheidenden Reichstags-Abstimmung, von der Locarno-Front – mit Moderator im Studio, Interviews (glänzend als Reichsaußenminister: Hans Korte!), Reportagen und Korrespondenten-Berichten. Der Dolchstoß-Stil des damaligen Parteienstreits wird deutlich: Da zetern die Kommunisten Ernst Thälmann und Wilhelm Pieck gegen den „Landsknechtspakt", da schleimt der deutschnationale Pressezar Alfred Hugenberg gegen den „Ausverkauf deutscher Erde", da wird als „Erfüllungspolitik" verunglimpft, was dem Dr. Stresemann später immerhin den Friedensnobelpreis einbringen sollte. „Ich habe nichts erfunden", erklärt Peter Adler. „Niemand sagt in unserem Film etwas anderes als das, was er damals tatsächlich gesagt hat. Vieles klingt ohnehin wie schlecht erfunden!" Mancher mag bei dieser nachgestellten Sendung – *Im Brennpunkt* anno 1925 – an den *Bericht aus Bonn* zur Zeit der Ostverträge denken. Es ist halt alles schon einmal dagewesen. – *Herbert Kistler*

Panther J 72, zur Verfügung gestellt von Auto-Becker, Düsseldorf, Allemannstraße.

Filter

BENSON & HEDGES

Begegnung
im Geschmack
Benson&Hedges

Kond. max. 18 mg, Nikotin 1,1 mg (Durchschnittswerte nach DIN)

Aus dem Hause Benson & Hedges

DISCO

Was ist der Mensch? fragt die Philosophie bereits im Ansatz falsch; denn jeder **Türhüter** einer Diskothek weiß die Menschen in zwei Kategorien zu scheiden: Die einen dürfen rein und die anderen nicht. Zwischen drinnen und draußen, „in" und „out", Verstoßenen und Erkorenen trennt allein er, der Türhüter. Sein Durchblick ist auf eine Klappe beschränkt und sein Gedächtnis gleicht einem Sieb: Durch strenge Auslese macht er seine Stammgäste zueinander passend.

Das Ziel gleicht einem Mädcheninternat mit Herrenbesuch. Der Gast soll den Chivas Regal flaschenweise ordern, „sich aber nicht die Hucke vollsaufen", so ein Kölner Türhüter. Wer aussieht, als ob er handgreiflich höhere Töchter anmacht, kommt nicht über die Schwelle, denn schöne unbesorgte Mädchen sind das ideelle Inventar jeder „In"-Diskothek. Dennoch wundert sich mancher Nachtschwärmer mitunter, warum gerade ihm an der Diskothekentür der Bescheid zuteil wird: „Wir sind gerade überfüllt." PLAYBOY befragte einige Türhüter, nach welchen Kriterien sie einlassen oder abweisen.

„Ausländer laß ma nie rein. Türke, Perser, Grieche, Jugoslawe – gibt immer Schlägereien", radebrecht Salvatore Greco vom Münchner „East Side" in der Rosenheimer Straße 30, dem für handgreifliche Gäste ein jugoslawischer Meisterboxer im Schwergewicht zur Seite steht. Der 33jährige Salvatore stammt aus Ischia.

„Gegen ordinären kölschen Dialekt" erklärt sich Detlef „Teddy" Fonk vom „Pavone" in der Kölner Lintgasse 28. Der 34jährige gelernte Industriekaufmann und Autoverkäufer spricht freilich reines Kölner Platt. – „Wer Otto-Kleidung trägt, also Anzug mit weißem Hemd oder Krawatte bis oben zu, paßt hier nicht rein", erklärt Gesichtskontrolleur Norbert Dettmer von „Noras Le Club" in der Düsseldorfer Schneider-Wibbel-Gasse 9. Der 37jährige Ex-Kellner trug beim PLAYBOY-Test einen Konfektionsanzug, weißes Hemd und eine eher preisgünstige Krawatte.

Gesichtskontrolle: der Bock als Gärtner

Fazit: Wer Einlaß in eine Nobel-Diskothek finden möchte, darf auf keinen Fall dem Türhüter gleichen. – *Jochen Becher*

DIÄT

Vor dem Wonnemonat Mai mit seinen ersten lauen Trieben bei knöpfchenweise befreiter Brust steht eine bittere Hürde: die **Frühlingsdiät.** Bevor man erwartungs-, weil lustvoll T-shirts und andere Sommersachen aus dem Schrank holt, heben alljährlich bundesdeutsche Gazetten mahnend den Joghurtlöffel und verkünden das originelle Manifest: schlank und fit in den Frühling.

Unisono greifen mohrrübensaft- und salatblättchengestählte Gesundheitsapostel in die Tasten und verkünden ihre alleinseligbeziehungsweise schlankmachende Devise. Zwar hat jedes Blatt seine eigenen Wampenberater, sprich Doktor Baumanns bewährte Fastenkur, die Zutaten jedoch ähneln sich von Kiel bis Oberammergau: Quark, ein Löffelchen Hüttenkäse, eine Scheibe mageren Schinken, eine Tasse Kraftbrühe, eine Tasse Tee (Hagebutte, Malve, Kamille oder sonstige Kräuter), ein Glas entrahmter Magermilch (von den glücklichen Kühen). Lukullus wendet sich mit Grausen. Aber Kollege Amor sieht's mit Wohlgefallen – schließlich ist ein fetter Hahn nur selten gut.

Es gibt keinen Pardon: „Mein Bauch gehört mir" wird als Leitspruch einer kleinen radikalen Minderheit verbannt und dem Manne, der seinen Pimmel nur noch vom Hörensagen beziehungsweise aus dem Spiegel kennt, wird Volksgut wie „Dicke sind gemütlich" mit der Kalorientabelle ausgetrieben. Progressive sprechen natürlich von einer Jouletabelle.

Berichte über gestandene Mannsbilder oder Weltmeisterschaften im Spaghettiessen wandern auf die vorletzte Seite, Anzeigen für den Kinofilm *Das große Fressen* werden abgelehnt: Das alles beherrschende Zeitungsthema ist „die Frühjahrskur". Mit verheißungsvollen Zeilen über die zu erwartende Gewichtsverminderung begleiten die mohrrübensäftigen Ermunterungen der Jungredakteurin den getreuen Leser täglich auf die Waage.

Wer sich solchen Aufforderungen hartnäckig widersetzt und sich genüßlich über den Bauch streichelt, wird binnen kurzem isoliert und bar jeglichen Gesprächsstoffes einsam inmitten seiner Mitmenschen stehen. Denn wer redet noch über das Wetter oder Prinzessin Margarets erneute Liebeseskapaden?

Zähneknirschend, weil hungernd, greift der Dicke zum Hüttenkäse und betrachtet erstens seine Umwelt, zweitens die Dame seines Herzens und drittens sein Triebleben nur noch durch die Kalorienbrille. Waren hartgekochte Eier bisher nur hartgekochte Eier, so werden sie plötzlich zum Zaubermittel. Nicht zum ammenmärchengemunkelten Potenzmittel (hat Casanova seine Höchstleistungen etwa mit knurrendem Magen vollbracht?), sondern zum vielbestaunten Fett-Tilger. Schließlich hat die Morgenzeitung darüber aufgeklärt, daß harte Eier nicht fettablagernd, sondern -verbrennend sind.

Abmagerungskuren: das kleine Fressen

Mit Wonne und einem Glas Mineralwasser stürzt sich der Abmagerungsentschlossene auf die Hühnerprodukte. Aber selbst das *Guinness Buch der Rekorde* verzeichnet nicht, wie lange ein normaler Mensch diese Kur durchgestanden hat.

Doch nicht nur Zeitungen schwelgen von Frühjahr zu Frühjahr immer wieder im Fastenrausch. Auch die Buchhandlungen haben alle Jahre wieder Hochkonjunktur in ihrer Abteilung „Schlankheitsdiät" – ein intensives Fachgespräch zwischen Gleichgesinnten darf in diesem Monat in jedem Bücherladen vorausgesetzt werden –, und auch Trimmkurse und Saunen haben Hochbetrieb.

Schwitzend und dampfend kreisen die kaloriensparenden Erfolgsprogramme von Rost zu Rost. Nicht Partei- oder religiöse Gegensätze vermögen die Magerwütigen zu trennen, sondern das Erfolgsprogramm ihres Blattes: Kartoffelanhänger prallen auf Harteierfanatiker, Magermilcheuphoriker geraten an Mineralwasserfans. Bauchabschätzige Blicke umkreisen den Gesprächspartner. Schließlich hat man nach der täglich schwarz auf weiß apostrophierten Erfolgsmethode schon eineinhalb Kilo abgenommen.

Beim kalorienträchtigen Bier kann man trotz etwas überquellendem Bauch der Barfrau einen vielsagenden Blick zuwerfen: Schließlich ißt man schon seit drei Tagen hartgekochte Eier! Und wenn die angeblinzelte Dame ihren eingezogenen Bauch fahren läßt und spontan zurücklächelt, bedarf es keines Blickes auf den Kalender mehr: Der wonneunfreundliche Hungermonat neigt sich dem Ende zu. Zeitungs- und Zeitschriftenredaktionen klappen die Kalorientabellen zu und gestatten sich wieder fette Überschriften, während sie fröhlich und kalorienverachtend ein kühles Bier trinken. – *Wolf Dieter Kohl*

Agfas Tierleben.

Bl. 4 – 1/250

Bl. 5,6 – 1/500

Bl. 8 – 1/60

Bl. 5,6 – 1/250

Bl. 8 – 1/125

Bl. 4 – 1/250

Bl. 5,6 – 1/125

Agfachrome CT 18. Farbtreu bis in die feinsten Töne.

Agfachrome CT 18. Das heißt:

- ▷ Sorgfältige Auswahl der Farbkuppler.
- ▷ Optimale Sensibilisierung und Gradation.
- ▷ Neutrale Abstimmung der Farbschichten.
- ▷ Höchste Präzision beim Aufeinandergießen der Farbschichten.

Das Ergebnis: Gestochen scharfe Dias, farbtreu bis in die feinsten Töne. Deshalb ist der Agfachrome CT 18 Deutschlands beliebtester Dia-Film.

Speziell für Aufnahmen bei wenig Licht: Agfachrome CT 21. Lichtstark durch 21 DIN.

Der schnelle Entwicklungs-Service sorgt dafür, daß Sie auf Ihre Dias nicht lange warten müssen.

Deutschlands Dia-Film Nr. 1

Holiday-Weekend
Das Überraschungsgeschenk mit Erfolgsgarantie

Schenken Sie ein Holiday Weekend – ein Wochenende mit allem Komfort in einem von 20 Holiday Inn Hotels.

Schenken Sie es sich und allen, die Sie lieben, allen, die Sie auszeichnen wollen!

Welcome-Drink. Abendessen. Reichhaltiges Frühstück vom Buffet. Extra große Zimmer mit Bad, WC, Klimaanlage, französische Betten. Telefon, Radio und natürlich Fernsehgerät (meistens farbig) in jedem Zimmer. Hallenbad, Sauna, Solarium und Parkplätze.

Holiday-Weekend Geschenkgutschein:

nur DM 56.– p.P.

Einzelzimmerzuschlag DM 10,–. Kinder unter 12 Jahren übernachten im Zimmer ihrer Eltern mit.

Fordern Sie den Prospekt »Holiday Weekend« an. Erhältlich in jedem Holiday Inn.

Holiday Inn® HOTELS

...weltweit unübertroffene Gastlichkeit.

8900 Augsburg, Wittelsbacher Park, Tel. 0821/577087
B-Brüssel-Diegem, Holidaystr 7, Tel. 00322/7205865
NL-Eindhoven, Montgommerylaan, Tel. 003140/433222
6000 Frankfurt-City Tower, Mail.Str. 1, T. 0611/681085
3000 Hannover 42, Flughafen, Tel. 0511/730171
8070 Ingolstadt, Goethestr 153, Tel. 0841/59081
3500 Kassel, Heinrenroder Straße 61, Tel. 0561/52151
5000 Köln 90, Flughafen, Tel. 02203/731
B-4020 Liège, Esplanade de l'Europe Tel.003241/425020
L-Luxemburg-Europa-Zentrum, Tel. 00352/435051
4050 Mönchengladbach, Geroplatz, Tel. 02161/31131
8000 München 40, Schleißheimer Str. 188, T. 089/309010
8000 München 40, Leopoldstr. 200, Tel. 089/340971
7032 Sindelfingen, Schwertstr. 65, Tel. 07031/61311
F-67000 Straßburg, 20, p.d. Bordeaux.Tel 003388/324912
7015 Stuttgart-Münchingen, Siemensstr.50, Tel. 07150/131
5500 Trier, Zurmaiener Straße 164, Tel. 0651/40091
6806 Viernheim/Mannheim, Rhein Neckar Zentrum, Tel. 06204/5036
6909 Walldorf/Heidelberg, Roter Str. Tel 06227/62051
3180 Wolfsburg, Rathausstraße 1, Tel. 05361/12081

Anfragen auch an das Holiday Inn-Verkaufsbüro 6000 Frankfurt/Main, Tel. 0611/682061

KUNST

Base nein – nase bein" reimt der Schweizer **André Thomkins** fröhlich-verschmitzt und strichelt dabei am Zeichentisch einen Frauenkopf, dem vom Mund Fuß und Schenkel bis zur Stirn wachsen. Derlei Kunstakrobatik betreibt der 1930 in Luzern geborene Professor für Malerei (an der Akademie Düsseldorf) seit Jahren unermüdlich und erfolgreich; ebenso wie seine Palindrome, jene mit blühendem Doppel- und Unsinn ausgestatteten Wortspiele, die sich vorwärts wie rückwärts lesen lassen – „Dogma: I am God".

Dennoch ist der versponnene Eidgenosse, der seit 20 Jahren in der „Zufallsstadt" Essen lebt, kein Schriftsteller, sondern bildender Künstler. Seine minuziös gefertigten Zeichnungen, Aquarelle, Lackmalereien und Collagen fordern stets vom Betrachter, Verstecktes aufzuspüren.

Am liebsten geht Thomkins, dessen Wort- und Bild-Knobeleien bis Anfang Juni in der Kunsthalle Düsseldorf zu genießen sind, seiner Neigung zum Grotesken nach – wie im „Mühlen-Mahl-Gebet", einem Objekt aus Wellpappe, Oblaten und Makkaroni. Gleich dem Ur-Surrealisten Hieronymus Bosch bringt er architektonische und anatomische Sensationen aufs Papier und würzt sie mit einem geistreichen Zitat. Und wenn der Wortwitz ihn völlig übermannt, dann stellt Thomkins auch mal die eigentliche Profession hintan und begnügt sich damit, ein besonders schönes Palindrom in Emaille auf Straßenschildern verbreiten zu lassen. Der Kunsthandel hat dem Glückspilz auch dies abgekauft, getreu der Thomkinschen Devise: „Kunst macht aus etwas etwas anderes." – *Wenzel Rokstedt*

•

Die Grafiken von **Hannsjörg Voth** sind in diesen Tagen Renner auf dem Kunstmarkt. Daran ist besonders der Rummel schuld, der um das am 27. Mai startende neueste Projekt des Münchner Machers tobt: Reise ins Meer. Von Ludwigshafen aus schippert eine 20 Meter lange, drei Tonnen schwere, mumienähnliche Gestalt vom Rhein in die Nordsee, wo sie feierlich verbrannt wird. Voth hat die Entstehung des Kunst-Kolosses, der auf einem von Bundeswehr-Pionieren gebauten Floß festgezurrt ist, in Zeichnungen dargestellt (Preis: à 4000 Mark). Unterwegs wird die Mumie, bei verschiedenen Stopps zur Schau gestellt, auf die Vergänglichkeit alles Irdischen hinweisen. – *Michael Redepenning*

•

Mit erlesenem Gliedschmuck, einem zartrosafarbigen Vagina-Objekt, extravaganten Büstenhaltern in Würfel- und Hundeschnauzenform erwarb der Segelsportler, Rock'n'Roll-Sänger, Exhibitionist, Maler und Zeichner Christian Ludwig (37), Künstlername **Attersee**, frühen Ruhm in der Wiener Kunstszene.

Es ist eindeutig die orale Lust, der er frönt. Gemalt wie gezeichnet, die eßbaren Schönheiten erscheinen ihm als die begehrenswertesten. Einfach alles, was irgendwie verspeist, gelutscht, gekaut und verschlungen werden kann, türmt der Künstler zu riesigen Speiselandschaften. Seine satt und saftig von Kunsteisfarbe, Nagellackglanz und Lippenstiftschmelz strotzenden Bilder appellieren an Auge und Zunge gleichermaßen. „Die neue Schönheit wird eßbar sein, oder sie wird nicht sein", so schnalzte schon der Altmeister Dali zur neuen Ästhetik des Augenschmauses, und der Sexualexperte der bildenden Kunst, Peter Gorsen, analysierte einfühlsam, „eine manisch gehobene erotische Stimmung scheint hier am Werk zu sein . . ."

Attersee betreibt freilich seine „Servierlust" nicht ohne Hinterhältigkeit. Das Aufstoßen ist gleich mitkomponiert. Eine Überdosis im Angebot und vor allem das sprichwörtliche Haar in der Suppe erscheinen dem Künstler als der rechte Verfremdungsfaktor. Und so bietet er neben Bildern wie „Geküßte Weißwurst" oder „Farbherz mit Spaghetti" so schonungslose Bild-Wort-Montagen wie „Spaghetti mit Lockenwickler", „Lockenfleisch" oder einen „Wangenfleischteller". Erst mit Bürste, Kamm und Gabel ist für Attersee das Eßbesteck komplett. Regisseur Hans Christof Stenzel jedenfalls verhalf dem Künstler schon 1969 zur bisher umfassendsten Selbstdarstellung mit seinem Film *Gruß Attersee*. Darin segelt ein wunderschöner Attersee in einem riesigen Suppenteller über die Wogen des gleichnamigen Sees, und

Attersee: zum Fressen schön

„Aaatterseee . . ." tönt's unsäglich melancholisch.

Die Münchner Galerie Klewan, seit vergangenem Herbst Statthalterin Nummer eins österreichischer Avantgarde, zeigt vom 11. Mai bis 18. Juni Attersees kunstvoll ausgelebte Triebe in Bildern und Zeichnungen von 1961 bis 1978 als „Attersee Werksquer". *Rosa Veltliner*

Drei in Einem
unverb. Preisempfehlung DM 38.–
Montblanc Quickpen schreibt, wie Sie wollen:
Fein. Oder weich. Oder markant.
Die Weltmarke mit
dem weißen Stern
MONT
BLANC

Warum auch britische Bobbies

Eine Triumph Spitfire-Fahrerin vertraute kürzlich einem britischen Bobby an, warum sie immer so schnell fahre. Sie wolle nicht mithelfen, Autoschlangen zu bilden. Der Mann in blau sah natürlich rot. Doch der Reiz ist schon groß, in einem englischen Sportwagen den Fuß durchzudrücken.

Aber man sollte auch mal an den Polizisten an der Ecke denken, der da mit seinem unbequemen Helm und den schweren Stiefeln seine Pflicht tut, während Spitfire-Fahrern der Wind erfrischend durchs Haar weht. Also Gas weg, er wird sich freuen.

TR7-Fahrern sei dies natürlich besonders ans Herz gelegt. Warum auch die Eile – für einen englischen Sportwagen hat der TR7 unglaublich bequeme Sitze. Auch wenn das 5-Gang-Getriebe den Wagen im Nu auf 100 bringt, keiner sollte dabei vergessen, daß das revolutionäre Styling viel Aufsehen erregt. Besonders wenn man vor Banken zu schnell anfährt.

Jedem steht zwar frei, zu sagen, er sei gerade auf dem Weg zu einer Rallye. Und tatsächlich hat der TR7 überall in der Welt etliche Siege errungen.

TR7: 1971 ccm, 78 kW (106 PS), 175 km Spitze, 9,8 sec. von 0 auf 100. 9,4 l/100 km. Preis inkl. MWSt. ab DM 16.639,– Spoiler gegen Aufpreis (unverbindl. Preisempfehlung). Selbstverständlich 1 Jahr Garantie ohne km-Begrenzung.

die Triumphs nicht mögen.

Übrigens: Wer noch nie das Triumph-Fahrgefühl kennengelernt hat, sollte bei seinem Leyland-Händler zu einer Probefahrt starten. Aber bitte die Geschwindigkeitsbegrenzung beachten!

Prospekt und Händlernachweis von Leyland GmbH, Postfach 1940, 4000 Düsseldorf 1, Telefon 02 11/7 81 81. In Europa gibt es inzwischen über 1500 Triumph-Servicestationen.

Kein Polizist interessiert sich allerdings beruflich für diese Art von Geschwindigkeit. Privat schon eher.

Triumph
Leyland

So individuell wie die Leute, die sie fahren.

Spitfire 1500: 1474 ccm, 51 kW (69 PS), 164 km Spitze, 12 sec. von 0 auf 100, 7,4 l/100 km. Preis inkl. MWSt. ab DM 12.199,–. Hard-Top gegen Aufpreis (unverbindl. Preisempfehlung). Selbstverständlich 1 Jahr Garantie ohne km-Begrenzung

Die Konsequenz in der Herrenmode.
BOSS
Hugo Boss GmbH, D-7418 Metzingen
Hugo Boss France,
80 Avenüe Victor-Húgo, 75116 Paris
Erhältlich in guten Fachgeschäften.
Wollsiegel-Qualität:
Darauf können
Sie sich verlassen.

Während Musikantenfrust Klaus Doldingers langjährige Passport-Gruppe im letzten Herbst sprengte, war er schon auf der Suche nach neuen Mitspielern. Nur ein Halbjahr später präsentiert er mit **Ataraxia** (Atlantic), der zehnten Passport-LP, eine sehr verjüngte Band, die sich vom lautstarken Jazz-Rock leise entfernt. Doch trotz *ataraxia* (= Seelenruhe; griechisch) fällt auf: Doldingers Sopransaxsolo in *The Secret*, der Soundüberbau einer schnellen Baßfigur in *Reng Ding Dang Dong*, die angeschwärzte *Louisiana*-Ballade und fünf Minuten Percussionsfeuer bei *Alegria*. – *Klaus Michael*

■

Ein Trend, der in den USA schon jahrelang zu beobachten ist, beginnt auch bei uns Fuß zu fassen: Platten selbst produzieren und auf obskuren Labels vertreiben, oft nur in geringen Stückzahlen. Selbst namhafte Musiker beschreiten diesen Weg, um den kommerziellen Auflagen der Plattenfirmen zu entgehen. Can, deutsches Rock-Aushängeschild in England und Frankreich, hat's 1969 vorgemacht: Ihre privat gepreßte erste LP **Monster Movie** (Auflage 500 Stück) wurde 60 Mark teuer, bevor United Artists mit einem Plattenvertrag zuschlug.

Im gleichen Jahr erkannte auch der Multiinstrumentalist Gunther Hampel, deutscher Free-Jazzer der ersten Stunde, daß er seine Musik unmöglich in Zusammenarbeit mit kommerziell ausgerichteten Firmen verwirklichen konnte. Folgerichtig gründete er sein eigenes Label, Birth Records, auf dem er bislang 20 (!) LPs herausgebracht hat, die in Deutschland und USA per Post versandt werden. Filigran improvisierte Musik dringt zumeist aus den Rillen, und neben der international besetzten Galaxie Dream Band des Gunther Hampel wirken oft bekannte Gastsolisten mit: auf **Enfant Terrible** der amerikanische Avantgarde-Saxophonist Anthony Braxton, auf **Transformation**, einer Aufnahme vom Frankfurter Jazz-Festival 1976, Deutschlands Meistertrompeter Manfred Schoof. (Pro LP 17,90 Mark; Birth Records, Philipp-Reis-Straße 10, 3400 Göttingen.)

Live im Schützenhaus vom United Jazz + Rock Ensemble ist trickreicher deftiger Jazzrock, präsentiert von der Creme europäischer Jazzer – Barbara Thompson, Ian Carr, Wolfgang Dauner, Jon Hiseman, Volker Kriegel, Albert Mangelsdorff, Charlie Mariano, Ack van Rooyen und Eberhard Weber. (15,90 Mark, Bestellnummer 22 666; nur bei 2001-Versand, Postfach 71 02 49, 6000 Frankfurt.)

Die Rockmusiker Cry Freedom aus Fürth stiegen nach jahrelangem frustrierendem Halbprofidasein mit einer selbst-

gemachten Platte ins Geschäft ein: **Volcano.** Brodelnder, kochender Rhythmus, darüber phantasievoll improvisierte Gitarren- und Saxophonsoli, beim *Bairisch Blue* ein Landler! (17,90 Mark; Gerhard Billmann, Karlstraße 29, 8510 Fürth.)

Vom Lande auch die Musikgruppe Aera, fünf Musiker, die in Wohngemeinschaft in einem kleinen Dorf in Franken leben und zwei Alben herausgebracht

Musikers Do-it-yourself: Platten in Heimarbeit

haben: **Aera humanum est** und **Hand und Fuß.** Luftige, durchsichtige Arrangements auf solider Rhythmusbasis mit spielerischen Melodienbögen von Gitarre, Geige und Saxophon. (Pro LP 17,90 Mark; Aera, 8722 Sulzheim, Heckenweg 8.)

„April!" So hieß, weil im April 1976 gegründet, bis zum letzten Winter die größte deutsche Musikerselbstorganisation in Sachen Platteneigenproduktion: Acht Rockgruppen, ein Liedermacher, ein Schwulentheater. Jetzt heißt das Label Schneeball. Grund: CBS, „der Welt größter Medienkonzern", entdeckte Namensgleichheit zwischen April und dem CBS-eigenen Musikverlag aprilmusic und drohte mit Prozeß (Streitwert 100 000 Mark).

Einige Rosinen aus dem Schneeball-Programm zum Einstieg: der brandneue Sampler **April ist Schneeball,** auf dem von jeder Schneeball-Gruppe ein Stück drauf ist. Oder auch bei Schneeball: **Bayern-Rock von Sparifankal,** ein Klassiker des bairischen Untergrunds, dank Fremdworterklärungen für „Zuagroaste" auch für Preußen verständlich. Und **Apocalypso,** bereits die zehnte LP der Münchner Band Embryo: Weltmusik in Rock und Jazz. So seltsame Instrumente wie Marimba, Veena und Oud finden Verwendung. In Embryos **Getalongwithasong** wurde sogar Originalmusik aus Indien gemixt. (Pro LP 18 Mark; Othmar Schreckeneder, Leonrodstraße 7, 8000 München 40.)

„Didn't know they could play the blues in Germany like that", staunte Sonny Terry, und Champion Jack Dupree lobte: „They really feel the blues." Mundharmonika-Spieler Udo Wolff mit der Smokie-Stimme gab der Band 1970 den Namen „Das Dritte Ohr", „weil die beiden anderen zugekleistert waren mit Pop". Mit Gitarrist Tom Schrader, Bassist „Boogie" Meyer und Ferdi „Flachmann" Peters begleitet Das Dritte Ohr schwarze Bluesväter durch deutsche Jazzkneipen. Als „Schnittmuster für Pfannkuchen" empfehlen sie ihre LP **Purl** (Einumer Straße 83, 3200 Hildesheim). *– Bernhard Jugel*

•

Wenn prätentiöse Taktklopfer vom Rang eines Karajan gerade Sakrosanktes in die Rille dirigieren, unterbrechen sie höchstens mal, weil sie gerade „müssen". Der junge Taktstock-Star James Levine, Boß der New Yorker „Met", verspürte hingegen während einer Einspielung der Cello-Sonaten Beethovens einen anderen Drang: Zwischen *adagio* und *molto vivace* hämmerte er plötzlich kessen Jazz in die Tasten. Und weil die ganze Technik unter Dampf stand, wurde eben mitgeschnitten. So entstand innerhalb weniger Stunden quasi als Nebenprodukt von Beethoven **Music Of Scott Joplin Played By James Levine** (RCA-RL 12 243 AN) jener Ragtime Joplins, den der farbige Musiker („The Entertainer") um die Jahrhundertwende als bodenständige amerikanische Musikform entwickelt hat. *– Marcello Santi*

•

„Brifat", in seiner Freizeit also, ist der willige Lehrling „da Dschango vom Schlachthofviertel" und ein Raufbold, der Träger von C&A-Anzügen gern auf 1,50 Meter Gesamtlänge stutzt. Helmut Paul Eckert, ein Bäcker aus der Münchner Vorstadt (und derzeit der beste Dialektpoet der Südstaatler), hat ihn bedichtet und Lothar Meid, Ex-Bassist bei Klaus Doldinger und Amon Düül II, hat ihn besungen – auf der Rock-LP **Einbahnstraße** (WEA). Auf der anderen Plattenseite hat der Django das zu ihm passende Weib: die schöne Lilly aus dem Schuhhaus Klein (Auftakt mit Johannes Heesters), die den Blutdruck auf 200 jagt, aber der schnelle Charly hat die Hand drauf, da kriegt keiner einen Preis.

•

Nachdem Andy Warhol sie zur Pop-Sängerin Nico gemacht hatte, ging das blonde Fotomodell Christa aus Köln mit dem Gitarristen Jackson Browne fremd. Jetzt ist dieser Folkrocker selbst ein Star: schon zwei Monate Spitzenreiter in US-amerikanischen Hörerwunsch-Paraden und Plattenumsätzen – da wagt die Firma WEA Jackson Brownes **Running On Empty** (Asylum 53 070) endlich auch den Deutschen vorzulegen. Es ist ein so ungewöhnliches Live-Album, als hätte Andy Warhol seine Finger im Spiel. Aufgenommen wurde vieles, was sich sonst nur hinter der Bühne abspielt: Aufnahmen aus dem Tournee-Bus, den Hotelzimmern und Proberäumen. Sogar das technische Personal spielt da eine Geige: Roadie Howard Burke schrieb mit Browne die Nummer *Nothing But Me,* und Productioner „Buddha" Miller komponierte bei *Rosie* mit. Fotograf Joel Bernstein singt *Harmonies* und Reisebegleiter David Linley fistelt einen erstklassigen Chorus zu *Stay.* *– Veit Hase*

•

Wieder mal Spaß machen wollte Neil Innes, ehemals Pianist der satirisch gestimmten Bonzo Dog Doo-Dah Band. **The Rutles** (Warner Bros.) wurde zur komischsten Hommage an die Beatles. Den Song *All You Need Is Cash* schrieb Eric Idle, der für viele mit Montreux-Rosen prämierte „Monty Python"-Fernsehshows verantwortlich ist. Welche Ticks der Beatles den *Rutles* zur Parodie dienen, ist unschwer zu hören: Lennons Wortspiele, Pauls Romantik, Georges fernöstlicher Trip und Ringos Country-Wehmut. *– Franz Schöler*

•

Der britische Trompeter Kenny Wheeler bot sich dem Basler Pianisten George Gruntz an, um dabeisein zu dürfen, wenn Gruntz wieder etwas unternehme. Was Wheeler nicht wußte: Er stand schon längst auf der Besetzungsliste für das neue Projekt des 45jährigen Euro-Jazzers Gruntz. Zusammen mit dem Schweden Palle Mikkelborg, den Amerikanern Woody Shaw und Jon Faddis und mit Gruntz-Freund Franco Ambrosetti ist Wheeler Teil der Trumpet Machine, die mit **For Flying Out Proud** (MPS) nun ihr Debüt hat. Der Titelsong ist dem Schweizer Jazzpatron Lance Tschannen gewidmet und präsentiert verschiedene Trompetenstile der Zeit seit Miles Davis' Schweigen. Ein artistischer Spaziergang auf Sound- und Rhythmusebenen und, mit den

Karl Lagerfeld, Modemacher, Paris

„Mein Name steht auf ein paar netten Einfällen. Und auf der American Express Karte.

Voilà. Meine Entwürfe sind überall zu finden, und ich reise viel in der Welt herum. Früher brauchte ich dazu Bündel von verschiedenen Währungen, heute zahle ich mit der American Express Karte."

Wo lernte Karl Lagerfeld die Vorteile der American Express Karte kennen?

„Das war auf meiner ersten Reise nach Los Angeles. Man konnte mit der American Express Karte alles bezahlen: Hotels, Restaurants, Boutiquen, Autovermietungen, Tickets, die Kosten für Golf, Wasserski, Drachensegeln und so weiter. Ohne Probleme wird die Karte genommen, oft sogar dem Bargeld vorgezogen. Gott sei Dank jetzt auch hier in Europa. Ich empfinde es als besonders angenehm, nicht von manchen phantasievollen Währungskursen abhängig zu sein."

Wie ist seine Meinung zu mehr Sicherheit durch die Karte?

„Natürlich ist die American Express Karte sicherer als Bargeld. Verliert man sie einmal, wird sie schnell ersetzt, wenn man sich sofort bei American Express meldet.

Außerdem erleichtert die Karte meine Abrechnung. Denn wo ich auch bin, nur einmal im Monat kommt eine Rechnung zu mir."

Das Resümee von Karl Lagerfeld? „Gemessen an so viel Bequemlichkeit und Vorteilen sind 80 DM Jahresbeitrag und einmal 100 DM Aufnahmegebühr äußerst fair. Wenn ich es auf meine Art ausdrücken soll: Die American Express Karte ist eine der allerbesten Ideen überhaupt."

American Express Kartenantrag.

Weltweit auf Ihrer Seite.

Titeln *Outfox No Kinxiwinx!* und *Faddis-Burger's Plunger-Fahrt* eine Scheibe jazzigen Humors. – *Michael Henkels*

•

Pop-Klassiker wie Cole Porters Eifersuchts-Melodram *Miß Otis Regrets*, aber

Laszive Libby

auch Hard-Rock-Nummern wie *Kansas City* singt **Libby Titus** (CBS/Phonogram Import) auf ihrem Debütalbum mit derselben Mischung aus Melancholie und Laszivität, welche die junge Rita Hayworth berühmt gemacht hat. Dabei sieht Miß Titus wie eine Südstaaten-Schönheit aus. Vielleicht wurde Libby Titus einfach mindestens 30 Jahre zu spät geboren. Ihre Lieder dürften jedenfalls „Casablanca"-Fans am besten gefallen. – *Edgar Seitz*

•

Auf dem Parkett der Alten Musik ist er der Allergrößte: Nikolaus Harnoncourt, seit rund zehn Jahren Matador eines historisch genauen und farbig-sensiblen Bach- und Monteverdi-Stils. Harnoncourts Zürcher Produktion der drei großen Monteverdi-Opern **Orpheus, Heimkehr des Odysseus** und **Krönung der Poppea** (zusammen mit dem Regisseur Jean-Pierre Ponnelle, alle bei Teldec) macht die Runde durch Festspielorte (im Mai sind die Werke bei den Wiener Festwochen zu erleben). Mit dem soeben in Frankfurt dirigierten „Julius Cäsar" erobert sich Harnoncourt nun auch das große Terrain der Händel-Opern. Die discographischen Aktivitäten Harnoncourts sind beträchtlich: Die mustergültige Edition der **Bach-Kantaten** (Teldec) basiert zum großen Teil auf seinen interpretatorischen Erkenntnissen. Bachs **h-Moll-Messe** und **Matthäuspassion** (beide Teldec) sind bereits klassisch: Ausprägungen einer kammermusikalischen, kleingliedrigen, subtil ausdrucksvollen Bach-Perspektive. – *Jean Lehmann*

•

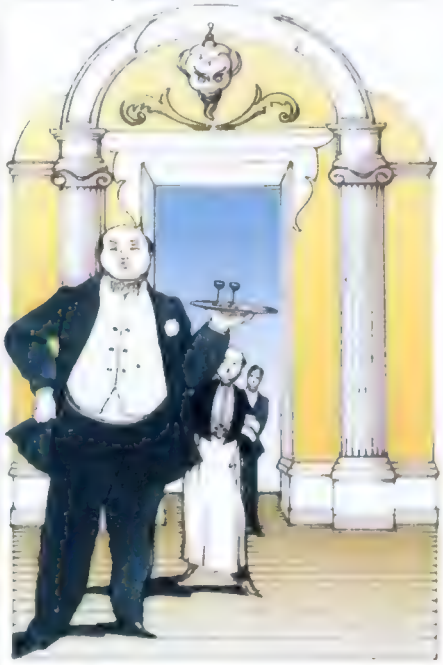
Opern-Gourmets Herz erfreut frisch gepreßtes Liebesleid. Neu, für Romantiker: Schumanns elegisches Märchen von der Unschuld **Genoveva** (EMI 1 C 157-2914/16) mit Edda Moser, Peter Schreier und Dietrich Fischer-Dieskau. Für Lyriker: Brittens Thomas Mann reflektierender zerbrechlicher **Tod in Venedig** (Decca SET 581-3) mit Peter Pears. Für Hörabenteurer: die Urfassung des „Fidelio", Beethovens **Leonore** (EMI 1 C 157-2853/55) mit Edda Moser; weniger Aufklärungsdrama als Biedermeier-Idylle. Für Kehlkopf-Fans: Italo Montemezzis effektgrelles Schauerdrama **L'amore di tre re** (RCA RL-01945). Oder Verdis Dauerbrenner **Die Macht des Schicksals** (RCA RL-01864) mit Sherill Milnes, Leontyne Price, Fiorenca Cossotto und dem in Höchstform stehenden Placido Domingo. Für Genießer des Opulenten: viermal Puccini. Die 90-Minuten-Nummer mit **Edgar** (CBS 79213) von Miß Taktstock Eve Queler, aufwendigen Chören und einem von Carlo Bergonzi angeführtem Solisten-Ensemble. Die Ehetragödie **Der Mantel** (CBS 76641) mit impressionistischen Klangreizen und expressionistischen Gefühlsausbrüchen. Die schwärmerische Kloster-Story **Schwester Angelica** (CBS 76570), in der nur Frauen singen. Die Komödie vom vitalen **Gianni Schicci** (CBS 76563) und den betrogenen Erbschleichern – Tito Gobbi, Renata Scotto, Ileana Cotrubas, Marilyn Horne, überschäumend dirigiert von Lorin Maazel. – *Wolfdieter Kuner*

OHRWURM

Lord Harewood, ein Cousin der englischen Queen, beschädigte beim Parken ein fremdes Fahrzeug, ohne etwas davon zu merken. Vor dem Richter sagte der Edelmann aus, er habe im Auto einer Mozart-Serenade gelauscht und deshalb den Aufprall überhört. Zum andern hätte er die am beschädigten Auto ausgelöste Alarmanlage für einen langgezogenen Klarinettenton gehalten. Also mußte der Lord freigesprochen werden.

HOTEL

Anläßlich der Weltausstellung 1873 eröffnete an der Wiener Ringstraße das **Hôtel Impérial**, für gekrönte Gäste des Hauses Habsburg. Die Interieurs waren kaum weniger prunkvoll als in der zugigen Hofburg, jedoch zentralbeheizt. Nach 1918 wurde das *Impérial* Quartier für die Staatsbesucher der Republik und für amerikanische Nabobs, englische Lords und indische Maharadschas, so daß man (um zwei Stockwerke) auf 160 Suiten und Zimmer erweitern mußte. Hier wohnte



Hôtel Impérial: Adolf was here

1936 der englische König nach seiner Abdankung. Vom Balkon winkte 1938 Adolf Hitler Hunderttausenden Wienern zu. Das Hotel überstand die Bomben und wurde bis 1955 von den Sowjets als *kommandantura* in Beschlag genommen. (Man munkelte, daß die oberen Stockwerke als Gefängnis dienten.) Nach der Freigabe stellte sich heraus, daß die wertvollen Möbel, Gobelins, Spiegel, Lüster und Teppiche in den Zimmerfluchten, sogar die Monumentalgemälde von Kaiser Franz Joseph und Kaiserin Sissy an der marmornen Prunktreppe mit musealer Sorgfalt gepflegt worden waren. Neuer Hausherr wurde der österreichische Staat. Seitdem wohnten hier Königinnen (von England, Holland) und Könige (von Belgien, Nepal, Norwegen und Saudi Arabien), aber auch Nikita Chruschtschow.

In diesem Hotel ist vieles anders. Eine Telefonnummer selbst zu wählen, wäre unwürdig. Schecks oder gar Kreditkarten werden nicht akzeptiert. Statt der vorgeschriebenen Preistafel findet man in den Gemächern des ersten und zweiten Stockwerks nur den diskreten Hinweis: PREIS NACH VEREINBARUNG. (Rockstars

Dritter offener Brief an den modebewußten deutschen Playboy-Leser.

LIEBE FRAU MAIER, LIEBER HERR MEYER, LIEBER HERR MAYR, LIEBER HERR MAYER, LIEBER HERR MEIER, LIEBE LESER.

Die viele Post, die ich seit Erscheinen meines ersten offenen Briefes an die modebewußten deutschen Zeitschriften-Leser von den modebewußten deutschen Zeitschriften-Lesern bekommen habe, gibt mir zu viel Freude und einigen Bemerkungen Anlaß.

Voilà.

Leser Peter Meyer aus Hamburg schreibt mir: »Warum bilden Sie die JIL Herren-Unterwäsche eigentlich in Ihren Annoncen nicht farbig ab, damit sich einer von den angeblich so außergewöhnlichen Farben ein Bild machen kann?«

Nichts, was ich lieber täte, cher M. Meyer. Aber der Stand der Reproduktions- und Drucktechnik ist derzeit so, daß Sie möglicherweise ein völlig falsches Bild von meinen Farben bekämen. Sie sollten sie einfach en nature sehen.

M. Konrad Mayr in München schreibt folgendes: »Seitdem ich Ihre »Discrets de JIL« trage, brauche ich morgens zum Anziehen immer doppelt so lange. Meine Freundin ist sauer, weil ich neuerdings immer so lange vor dem Spiegel stehe.«

Mir gefällt es sehr, daß Sie sich in meiner Wäsche so sehr gefallen. Trotzdem erlaube ich mir, Ihnen folgenden Rat zu geben: Stehen Sie sich zuliebe morgens ein paar Minuten früher auf, kaufen Sie Ihrer Freundin zuliebe einen zweiten Spiegel.

Leser Dietmar Mayer aus Stuttgart findet das Grün meiner Verpackung (siehe Abbildung) ein wenig zu kräftig im Verhältnis zu der zarten Wäsche, die darin verpackt ist.

Bien sûr, M. Mayer, ich liebe Kritik. Aber kommt es uns beiden denn auf die Verpackung an? Oder auf deren Inhalt? Wir verstehen uns, n'est-ce pas?

Leser Ulrich Meier aus Frankfurt schreibt mir: »Ich habe Ihre ›Discrets de JIL‹ hauptsächlich wegen Ihres wunderschönen Vergleichs mit der zarten Haut eines jungen Mädchens ausprobiert. Sie haben wahrhaftig nicht übertrieben, bravo. Nur frage ich mich seitdem, ob meine Frau nun eigentlich mich oder meine Unterwäsche streichelt.«

Reponse: Fragen Sie nicht sich, M. Meier, fragen Sie Ihre Frau.

Für die charmante Offenheit, mit der mir Leserin Maria Maier aus Köln über ihre Erfahrungen mit den verführerischen Qualitäten meiner »Discrets de JIL« aus weiblicher Sicht berichtete, möchte ich mich mit diskreter Verschwiegenheit revanchieren.

Honi soit qui mal y pense.

Schließlich möchte ich auf vielfachen Wunsch von Lesern, aus deren Magazin schon jemand unbefugt meine Annonce heraus-

gerissen hatte, noch einmal den allerletzten Satz meines letzten offenen Briefes zitieren:

»Mein deutscher Partner Mey & Edlich Vertrieb, Postfach 1220, 7022 Leinfelden-Echterdingen 1, schreibt Ihnen sehr gerne, wo Sie JIL bekommen.«

Herrenwäsche aus Frankreich.

225 Jahre Tabaktradition sind der Anlaß, AMPHORA-Freunden dieses Jubiläums-Angebot zu machen.

225 Jahre Tabaktradition sind der Anlaß, AMPHORA-Freunden die Replik der hier abgebildeten historischen Tabatiere aus dem Tabakmuseum von Douwe Egberts anzubieten. Das Original, frühestens 1866 entstanden, trägt das Meisterzeichen „AM" und ist österreichischer Herkunft.

Die Repliken (85 x 50 x 25 mm), Alpaka versilbert, 90er Auflage, stellt einer der renommiertesten niederländischen Silberschmiede her: Hooijkaas in Schoonhoven. Jedes Exemplar wird mit einem Ursprungszeugnis versehen.

Der Preis beträgt DM 98,–. Lieferung nach der Reihenfolge der Bestellungen. Wir versenden die Repliken per Nachnahme, die Auflage ist limitiert. Deshalb ist ein Anspruch auf Lieferung ausgeschlossen. AMPHORA-Freunde, die sich für die Nachbildung dieses antiken Kleinods interessieren, schreiben an

Douwe Egberts
Koninklijke Tabaksfabriek
Joure/Niederlande
unter dem Stichwort
„AMPHORA-Replik"

Seit 1753 sind unsere Erfahrungen im Mischen von Tabaken ständig gewachsen. Die AMPHORA-Mischungen belegen diesen Sachverhalt seit mehr als einem halben Jahrhundert. Die internationale Akzeptanz ihres ausgewogenen Cavendish-Mischungscharakters bei Millionen Kennern hat AMPHORA zu einer der großen Importmarken der Welt gemacht.

D·E

Tabaktradition seit 1753

allerdings werden um keinen Preis beherbergt.) In den höheren Etagen gibt es auch billigeres, Einzel- ab 100 Mark, Doppelzimmer ab 150 Mark. Aber wenn man neben einem Ölscheich mit Entourage wohnen will – ein Vergnügen, das von deutschen Konzernherren, internationalen Playboys und Opernsängern gern gesucht wird –, kostet eine Suite oft weit über 500 Mark.

Der Stab (unsichtbar, solange er nicht gerufen wird) übersteigt die Zahl der Gäste: Zimmermädchen, die wie Kammerzofen aussehen, Diener, die oft als Butler wegengagiert werden, ein Engelscorps von Pagen und Schwärme von Kellnern um jedes Omelette im Restaurant.

Eine anachronistische Zeitmaschine. Aber da ist die kleine Tür, die von der Halle in das *Café Impérial* führt, in dessen Biedermeier-Simplizität einst Schriftsteller wie Karl Kraus Hof hielten, und das noch heute die Bourgeoisie mit dem Glauben erfüllt, daß die wenige Meter entfernte Unwirklichkeit einer sonst vergangenen Welt aufgehoben ist. *– Franz Spelman*

•

Eine Lösung für Dauerreisende, denen Neonpaläste wie das „Hilton" zu unpersönlich und Luxushotels à la „Impérial" zu teuer sind, ist das Hotel garni: eine Herbergen-Gattung, die im Glücksfall den Komfort amerikanisch geführter Häuser mit der Gemütlichkeit alter Familienpensionen verbindet. Zum Beispiel das Hamburger **Greve** (Magdalenenstraße 60, Telefon 040/44 99 58) im feinen Stadtteil Pöseldorf: schlicht ausgestattet, Selbstwähltelefon, Dusche und Bad, Toilette, Fernseher, Schreibtisch, Zimmerbar, zu Preisen von 50 bis 120 Mark. Plus zwischenmenschliches Ambiente. Der Mann an der Rezeption vergißt nicht mal beim ersten Besuch den Namen des Gastes.

Wie jeder Hamburger ist auch der Inhaber, der junge Herr Ruttkamp, ein „büschen" anglophil, und so ist das Frühstück britisch üppig: Tee oder Kaffee, Honig, Marmelade, Wurst, Käse, Butter, drei Brotsorten und Ei für sieben Mark.

Das Zimmer-TV ist eigentlich überflüssig. Schon in der Lobby rennt man in Medien-Idole und Exoten: Fröbe, Christine Kaufmann, Klaus Lemcke sowie Top-Models aus New York, japanische Konsulatsgäste und die „Who" aus London schätzen das hanseatisch-familiäre Haus. Die Chintzsessel sind derart anheimelnd, die Doppeltüren derart schalldicht, daß sogar alteingesessene Hamburger Kaufmannsfamilien hier ihren Familienbesuch einlogieren. „Petit hotel de charme" urteilten schon Gault & Millau, die derzeit führenden französischen Gastrosophie-Tester. *–Wolfgang Frank*

ESSEN & TRINKEN

Auf die Frage, wo der echte Bologneser hingeht, wird man wohl ohne Umschweife zur **Rosteria Luciano** geschickt (Bologna, Via Nazario Sauro 19, Telefon 00 39 51/23 12 49, mittwochs sowie vom 23. Juli bis 23. August geschlossen).

Chef Luciano – Statur eines New Yorker Gewerkschaftsbosses, schwarzes Hemd, schwarze Hose, grellbunte Krawatte und Hosenträger, goldene Uhrkette – besitzt das „Diploma di Cocina Tipica Bolognese". Dennoch überläßt er das Kochen seiner Frau Maria und kümmert sich nur um seine Gäste und den täglichen Einkauf.

Spezialität des Hauses sind neben den verschiedenen Teigwaren auch „Fritto Misto" (9,50 Mark), verschiedene Sorten Fleisch vom Kalb, dazu Hirn, Gekröse und Pilze, die zunächst in Eigelb und Semmelbröseln gewälzt, in heißem Olivenöl fritiert werden. Ein wahrer Duftspender ist „Scaloppe al cartoccio" (9,50 Mark): ein zartes Kalbsschnitzel, das mit Schinken, Mozzarellakäse, feingehobelten Trüffeln und etwas Weißwein in der Pergamenttüte gebacken wird.

Im Herbst fährt Luciano ins nahe Apenningebirge zur Hasenjagd. Dann gibt's anderntags „Papardelle al sugo di Lepre" (Preise je nach Waidmannsglück). Das sind kleine Flocken aus Eierteig, die zunächst gekocht und dann in einem kräftigen, mit Salbei, Rosmarin und Knoblauch gewürztem Ragout aus Haseninnereien serviert werden. „Lepre in Salmi con Polenta fresca" heißt ein vorzügliches Hasenragout auf dampfend-frischem Maisbrei, der Polenta. In Lucianos 10 000-Flaschen-Weinkeller liegen 120 Sorten italienischen Weins. Zum Hasenragout sollte es ein Lambrusco aus der Gegend sein, ein „Lambrusco di Sobara" (der halbe Liter zu 2,85 Mark) vielleicht, der sektartig schäumt und eine schöne Veilchenblume besitzt. Oder offener Sangiovese (der halbe Liter zu 5,90 Mark). Er reicht immerhin, die beiden „Torre"-Wahrzeichen Bolognas – doppelt, will sagen vierfach zu sehen. *– Albert Leonhard*

•

Als Anna Linsinger, Inhaberin der Pferdepostlinie des Gasteiner Tals, in ihrem Gasthof **Grüner Baum** am letzten Abend des vergangenen Jahrhunderts Kasse machte, konnte sie zufrieden sein: Das neue Jahrhundert fing für sie gut an. Auf der Habenseite verbuchte sie für den 1. Januar 1900: 150 Pferde, 83 Kutscher und drei Ehemänner. Die Pferde und Kutscher hatte sie gleichzeitig, die Männer ehelichte sie hintereinander. Fünf Jahre später hatte die Technik des 20. Jahrhunderts dem Postunternehmen der Anna Linsinger ein Ende gesetzt. Die Eröffnung der Eisenbahnlinie bis Bad Gastein machte 1905 Pferde und Kutscher überflüssig.

Anna Linsinger und ihren Nachkommen ist das Umsatteln von Pferd auf Küche gelungen. Sohn Erwin lernte das Kochen im berühmten Wiener Hotel von Frau Anna Sacher persönlich, und der jetzige Juniorchef Hannes Blumenschein war zu Zeiten der legendären Harriette Walderdorf Küchenchef des „Goldenen Hirschen" in Salzburg.

Trotz der Haute Cuisine ist aber die Spezialität Nummer eins des *Grünen Baums* Leberwurst mit Kren (Meerrettich) geblieben. Sie lockte schon immer die Stammgäste, von Ganghofer bis Luis Trenker. Auch Kaiser Wilhelm II. ließ sich hier Leberwurst reichen, ebenso wie später die neuen österreichischen Majestäten Kreisky und Androsch. Für eine Portion als Vorspeise zahlt man heute 45 Schilling (6,50 Mark). Besonders stolz aber ist Meisterkoch Blumenschein auf seinen Tafelspitz (zwölf Mark). Diese Krönung aller Rindfleischgerichte der Welt serviert er mit Gemüse, Röstkartoffeln, Schnittlauchsoße und Apfelkren. Berechtigt empfiehlt er auch die Schlachtplatte – gekochte Leber- und gebratene Blutwurst, mit Semmelknödeln und Sauerkraut (zwölf Mark). Aber der Höhepunkt eines Essens im *Grünen Baum*

PROST MAHLZEIT

Von ihrem neuen, nach mexikanischer Art hergestellten Schnaps „Mezcal" erhofft sich die Brennerei, daß er wegen seiner Besonderheit zum Party-Hit wird. In der Flasche schwimmt nämlich ein großer Wurm, der sehr wohlschmeckend sein soll.

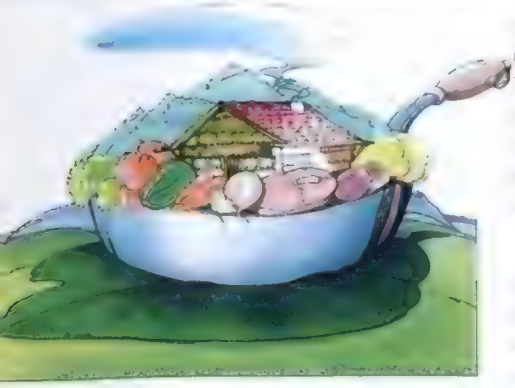
sind die österreichischen Nachspeisen. Besuchen Sie die Mehlspeisenköchin Hilde Gruber vor dem Essen in der Küche und fragen Sie, ob sie nicht Lust hätte, Ihnen etwas Besonderes zu bereiten. Einen Gasteiner Apfelschmarren zum Beispiel mit Zimt, Zucker, Rosinen und Äpfeln (6,50 Mark). Eine Portion, die beinahe für zwei zuviel ist.

Zum Trinken lassen Sie sich eine Flasche schönen trockenen Kremser oder einen Pfaffenberger aus der Wachau kommen. Wenn Sie lieber einen Roten trinken, dann einen Sankt Laurent aus Klosterneuburg. Die Weine der österreichisch-südtirolerischen Weinkarte kosten 18 bis 20 Mark.

Der *Grüne Baum* liegt zwar drei Kilometer außerhalb Bad Gasteins, aber der Duft der großen Welt weht bis dorthin, seit der belgische König Leopold II. hier zu Gast war. Seine Freundin, die berüchtigte Lebedame Cleo de Merode (daher des Königs Spitzname „Cleopold") mußte wohl auch davon gehört haben, wie das radonhaltige Wasser Bad Gasteins auf müde Männer wirkt: Nach einer Woche können sie, nach zwei Wochen wollen sie, nach drei Wochen wird's den Damen zuviel. *–Janos Bardi*

•

Eine urige Dorfkneipe ist das Wirtshaus **Zum Rebstock** an der Bülachstraße 10 in Oberglatt (0 04 11/8 50 11 09, montags geschlossen). Die eßfreudigen Züricher scheuen die halbstündige Autofahrt ins Zürcher Unterland nicht, um sich hier an Küchenfreuden und Tafelwonnen zu delektieren. Die Froschschenkel (17,70 Mark) bereitet man in ihrer kulinarischen Heimat, der Provence, nicht besser zu, und die aus heimischen Gewässern stammenden Eglifilets mit Mandeln (18,15 Mark) sind in milder Butter so sanft angebraten, daß sie auf der Zunge zergehen. Die Fleischstücke – gut abgehangen und zart – kann man sich selbst auswählen und die Zubereitung am Tisch verfolgen. Zu empfehlen sind die Tournedos Chevalier (26,50 Mark) mit scharfer Sauce und Morcheln; eine Verführung par excellence das Lammcarré Provençale (50 Mark für zwei Personen), mild nach Knoblauch duftend und mit frischen Kräutern bedeckt. Nach einem Café du diable (15,80 Mark für zwei Personen) wird man selbst dem Gottseibeiuns gefaßt gegenübertreten; denn die Mischung ist teuflisch: karamelisierter Zucker, mit Zitronen- und Orangenschale versetzt, mit



Provence im Zürcher Unterland

Cognac à l'Orange, Cointreau und Benedictine flambiert, mit Kaffee abgelöscht und mit Rahm gekrönt. Wer will, kann natürlich einen '65er Château Mouton Rothschild (205 Mark) trinken, aber für Kenner fast ebenso genußreich ist ein Clevner Sternenhalde (21 Mark), ein Wilchinger Beerli (21 Mark), leichte rote Schweizer Landweine, oder der süffige Weiße Dézaley L'Arbalète (27,50 Mark) aus der schweizerischen Weingegend Lavaux. *Karl Herrmann*

•

Herbie ist ein guter Mensch. Jeden Morgen um sieben Uhr hat er das Frühstück bereitet für alle, die eines solchen bedürfen. Bummler und Beamte, sie alle kommen zu ihrer Zeit in **Herbie's** winzigen Laden in die Wexstraße 31, zwischen Börsenviertel und althamburgischer Pottlappengegend, schräg im Rücken des *Spiegel*.

Trotz hanseatischen Zubehörs wirkt das skurrile Stübchen mit seinem hölzernen Tresen und den Stehtischen eher wie eine gemütliche Apotheke um die Jahrhundertwende: Gläschen, Fläschchen und Spezerei-Dosen bergen „Tee, Kaffee und Köstlichkeiten" – so das Signet –, die Herbies Frühstück so anheimelnd machen. Verschiedene Sandwiches (60 Pfennig bis drei Mark) gibt's und 40 Sorten Tee von Anis über Ingwer und Pomeranzen bis Zimt: Croissants und dazu Café au lait (zwei Mark) aus altertümlichen riesigen Kummen; Bananenbrot mit Frischkäse für drei Mark, Espresso und knusprige Baguettes (zwei Mark).

Herbie, immerwährend freundlich, mit dem imposanten Schnauzbart wie eine Reminiszenz vergangener Kolonialzeiten, ist alleweil für einen Klönschnack gut und läßt sich gern für seinen sensationell-saftigen Karottenkuchen (drei Mark) bewundern. Breakfast-time ist bei ihm täglich bis 18 Uhr. – *Rudolf Lorenzen*

Ende des vorigen Jahrhunderts erschien in Wien das **Appetit-Lexikon** der Herren Habs und Rosner, ein Nachschlagebuch über Speisen und Getränke von *Aal* bis *Zyperwurz*, teils ausführlich, teils anekdotisch. Die Auflage muß gering gewesen sein, es gibt kaum noch Exemplare. Obwohl ich Kochbücher sammle, ist mir dieses lesenswerte Werk antiquarisch nie begegnet. Ein Lob also dem Verlag Matthes & Seitz, der uns dieses feinschmeckerische Wissen der Belle Epoque als Neuausgabe beschert (433 Seiten, 25 Mark). Völlig unnötig, mir sogar ein Ärgernis, ist der Anhang von Ginka Steinwachs, vom Verlag als „eine der wenigen deutschen Gastrosophinnen" apostrophiert. Zitat aus ihrer „Gastronomischen Maieutik": „. . . mit Sokrates nach Platon ganz eigentlich die Hebammenkunst des Gedankens. Hier wurde sie vom verbal faßlichen Gebiet des Gedankens auf das sich verbal entziehende Gebiet des Geschmacks übertragen." – *Ulrich Klever*

■

Daß man saisonal programmierten Gaumenkitzels wegen nicht unbedingt zu Paul Bocuse nach Collonges-Au-Mont-d'Or bei Lyon pilgern muß, dies beweist Marianne Kaltenbach in bezug auf die **Ächti Schwizer Chuchi** (Hallwag, 44 Mark). Sie stellte einen genauen Terminkalender für die wichtigsten Schweizer Wochenmärkte von Aarau bis Lugano und von Luzern bis Zürich auf. Und sie sammelte über 500 traditionelle Schweizer Rezepte, die sie nach jahreszeitlichen Gesichtspunkten marktgerecht zu einem Schlemmer-Kalendarium gliederte. Der (mit Illustrationen aus der Schweizerischen Landesbibliothek auch zu einem Augenschmaus aufbereitete) Magenfahrplan reicht vom sattsam bekannten Fondue bis zum Entlebucher Pfeffer-Jasset, bei dem mit Karten um den im Brotteig geschmorten Schweinspfeffer gespielt wird. Gesonderte Kapitel über die leckersten Schweizer Fische, über die wichtigsten Schweizer Brotsorten, über die Vielfalt des echten Schweizer Käses, über Kräuter und Weine nebst einem kleinen Sprachbrevier, volkstümlichen Informationen und vielen Hinweisen, wo welche Gerichte auf den Tisch des (Gast-) Hauses kommen.

●

Es braucht nicht immer Kaviar, Hummer, Lachs und Bärenschinken zu sein. Nehmen Sie **Das deutsche Sparkochbüchlein** (Hölker, 8,80 Mark): Es enthält im wahrsten Sinne des Wortes wertvolle Ratschläge. Zum Beispiel Spar-Tip Nummer sieben – einfache Maisfladen mit Käse (Polenta à gogo). Sie brauchen dafür lediglich 100 Gramm groben Maisgrieß, einen halben Liter Wasser, etwas Salz, 200 Gramm Gorgonzola, Rosmarinpulver, Olivenöl und eine überzeugende Miene, wenn Sie die heißen, mit Käse überlaufenen Fladen servieren. Kredenzen Sie dazu unbesorgt einen erschwinglichen Supermarkt-Wein – denn das *Sparkochbüchlein* enthält auf Seite 85 sinnvollerweise das Etikett eines Weines aller-

Kochbücher für Genießer

bester Provenienz, das nur noch ausgeschnitten und auf die Flasche geklebt zu werden braucht. – *Klaus von Schwarze*

●

Die lieben Gartentiere sind weiterhin auf dem Vormarsch. Langsam – wie es ihrer Natur entspricht –, aber sicher haben Weinbergschnecken die deutschen Küchen erobert. Was man aus den Eiweiß-Schockern, im PLAYBOY vom November '75 schon als *Zungenküsse des Teufels* erkannt, alles bereiten kann, hat Schnecken-Zar und Züchter Othmar Kuben jetzt in dem Buch **Schnecken köstlich zubereitet** gesammelt (Verlag Mary Hahn, Berlin, 19,80 Mark).

Was man dort findet, geht über den üblichen Schnecken-Snack mit Knoblauchsauce und Weißbrot weit hinaus.

Oder wußten Sie, daß es Geschnetzeltes, Nockerln, Pilaw und Cassoulet von Schnecken gibt? Haben Sie schon einmal Weinblätter mit einem Püree aus gewiegten Schnecken gefüllt oder Schnecken mit Morcheln in Armagnac flambiert?

Aus Schnecken können Sie sich sowohl ein schlichtes „Allgäuer Süppchen" als auch einen deftigen „Normannischen Spieß" bereiten, sie wie Nadja Tiller oder à la Rudolf von Österreich verzehren oder auch exotisch, süß-sauer, mit Chutney und Cayennepfeffer servieren. Es scheint, daß es außer Vanillepudding und Buttercremetorte kaum ein Gericht gibt, in das sich unsere kleinen aphrodisierenden Freunde nicht integrieren lassen.

Aber auch Anhänger der „Helix Pomatia", die ihre Schützlinge am liebsten puristisch im Häuschen genießen, geraten aus demselben, wenn sie die Rezepte „auf Caorleser Art" oder „à la Wirtembergensem" lesen.

Neben vielen phantasievollen Schneckereien enthält das Buch auch allgemein Wissenswertes über Geschichte, Zucht, Nährwert und häusliche Vorbereitung der kleinen Delikatessen. – *Hannelore Hauser*

●

Es ist erwiesen, daß es bereits die Herren der zweiten Sumerischen Frühdynastie liebten, des Abends nach getaner Arbeit eine kühle Blonde zur Brust zu nehmen – nämlich eine Schale mit einem erfrischenden, wohlbekömmlichen, schaumgekrönten und unter Verwendung von Gerstenbrotfladen hergestellten Getränk. Im Freistaat Bayern wird man solches über das Nationalgetränk nicht gern vernehmen – aber das Bier, dem im alten Babylon sogar eine öffentlich aufgestellte Gesetzessäule gewidmet war, ist rund 6000 Jahre alt. Solche und ähnliche Geschichten **Rund ums Bier** (Hölker, 28 Mark) nebst süffigen Rezepten vom Kabeljau-Ragout in Bier-Curry bis zur Biersuppe verpackten die Autoren A. Riepenhausen und J. Brauner nostalgisch illustriert zwischen zwei Bierdeckel, von deren kleineren Exemplaren in der Bundesrepublik jährlich zwei Milliarden Stück verbraucht werden. – *Claude Black*

■

Michael Schweizer, geborener Bad Cannstatter und somit qualifiziert, Einheimischen und Rei'gschmeckten mitzuteilen, **Wo's Viertele getrunken wird** (RV Reise- und Verkehrsverlag, 19,80 Mark), wandert mit seinem „Wirtschäftlesführer durch Stuttgart und Umgebung" gekonnt in Thaddäus Trollschen Fußstapfen. In dem mit vielen Anekdoten gespickten Führer durch die rund 50 „Horte der stillsten Besserwisser Deutschlands" klassifiziert er die recherchierten Wirtschaften als „gemütlich", „sehr gemütlich", „urgemütlich" und „saugemütlich"; letztgenannte Stempel drückt er nur ganz spärlich auf. Man erfährt, wo noch Faßwein ausgeschenkt wird, wo's die besten Maultaschen oder sauren Kutteln gibt, aber auch wo's „nemme des", aber trotzdem noch gemütlich ist. Nicht-Schwaben, für die ein schwäbisches Lexikon beigefügt ist, sei das Vorwort ans Herz gelegt: „Im Wirtschäftle setzt man sich bescheiden dazu, schlotzt sein Viertele und hält erst einmal sei Gosch." – *Marieluise Murphy*

Erstrebenswert, dem noblen PEUGEOT 604 Sechszylinder den Vorzug zu geben.

Von einem bestimmten Punkt an beginnt eine Sechszylinder-Limousine über normale Vergleiche erhaben zu sein. Beim PEUGEOT 604 bezeichnet das die besondere Ausstrahlung einer automobilen Persönlichkeit.

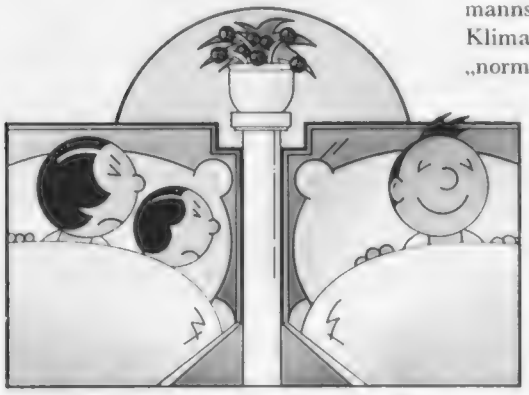
Konkret beim 604 V6 TI: 2,7 Liter-Einspritz-Triebwerk mit K-Jetronic, 106 kW (144 DIN PS). Elektrisches Stahlschiebedach, elektrische Scheibenheber vorn und hinten, getönte Scheiben, 5-Gang-Getriebe, Servolenkung und einiges mehr für sehr Verwöhnte. Genießen Sie den Vorzug einer individuellen Probefahrt.

PEUGEOT 604 SL V6: 2664 ccm, 100 kW (136 DIN PS), 182 km/h
PEUGEOT 604 V6 TI (Abb.): 2664 ccm, 106 kW (144 DIN PS), 185 km/h

PEUGEOT
Bekenntnis zur Qualität

Alle weiteren Informationen erhalten Sie bei jedem der über 1000 PEUGEOT-Vertragspartner oder von PEUGEOT AUTOMOBILE DEUTSCHLAND GMBH, Postfach 537, 6600 Saarbrücken.

Neil Simon ist Amerikas fleißigster und erfolgreichster Komödienschreiber. *Barfuß im Park, Ein verrücktes Paar* oder *Sweet Charity* sind nur einige Beispiele dafür. Auch **Der Untermieter** enthält alle bewährten Zutaten Simonscher Pointen- und Situationskomik. Eine Ex-Schauspielerin (Marsha Mason) wird samt zehn-



Der Untermieter: Einer zuviel im Bett

jähriger Tochter ohne roten Heller von ihrem Liebhaber sitzengelassen. Außerdem hat er die Wohnung gleich an einen Freund (Richard Dreyfuss) weitervermietet. Der steht regendurchtränkt vor verschlossener Tür. Die Dame des Hauses pocht auf das nicht vorhandene Wohnrecht, der neue Mieter auf den vorhandenen Vertrag. Fauchend und pointensprühend einigt man sich auf einen Status quo – getrennt dank Tisch und Bett.

Regisseur Herbert Ross *(Mach's noch einmal, Sam)* hat aus Simons Vorlage einen vergnüglichen Unterhaltungsfilm inszeniert, der ohne den hervorragenden Richard Dreyfuss, der für diese Rolle als bester männlicher Darsteller mit dem Oscar ausgezeichnet wurde, nur halb so witzig wäre. *– Wolf Dieter Kohl*

•

Eine Reise ins Licht (Originaltitel: Verzweiflung) ist die Lebensbeichte eines Schokoladenfabrikanten, der in den dreißiger Jahren, uneins mit sich und der Welt, Selbstmord begehen will, diese Tat aber an seinem Doppelgänger vollzieht. Als Vladimir Nabokov diese 1936 geschriebene Geschichte 1965 neu bearbeitete, merkte er an, sie habe keine Botschaft und sei auch nicht als gesellschaftlicher Kommentar zu verstehen. Und so mutet auch Rainer Werner Fassbinders Verfilmung (Drehbuch: Tom Stoppard) an wie ein Kunststück, auch wenn bei ihm die politischen Verhältnisse im Deutschland jener Zeit eine größere Rolle spielen als bei Nabokov: Nicht mehr der reine Überdruß an seinen wirtschaftlichen und privaten Verhältnissen bringt hier einen Schokoladenfabrikanten (Dirk Bogarde) auf die Idee, mit Mord und Versicherungsschwindel in der Identität seines Opfers (Klaus Löwitsch) und in der Schweiz ein neues Leben zu beginnen; auch die Angst vor den drohenden politischen Zuständen motivieren ihn. Fassbinder kaschiert gar nicht erst die Disposition seiner Figur, sich selbst doppelt zu sehen. Er konfrontiert den Zuschauer ohne Einführung mit den zwei Hermanns und schafft so ein Tagtraum-Klima. Dessen Ruhe wird nur durch die „normalen" Personen gestört – durch die wollüstige Ehefrau (Andrea Ferreol) und deren Cousin und Liebhaber (Volker Spengler). Auch das Ende dieser Mordgeschichte hat bei Fassbinder einen Doppelgänger: schwer festzustellen bleibt, wer da wen erschossen hat – Hermann den Mann, den er sich zum Double erwählt hat, oder umgekehrt. Ein unentwirrbarer, brillanter Krimi, mit dem sich Freunde tiefsinniger Interpretationen noch lange beschäftigen können.

•

Just an dem Tag, an dem ihr Mann (Bruno Ganz) von einer Reise zurückkommt und erklärt, unterwegs habe er sie so sehr geliebt, daß er auf ihre Gegenwart verzichten könne – an eben diesem Tag reift in der Frau (Edith Clever) der Wunsch zur Trennung. Sie hat, so würde Alexander Kluge sagen, einen ungestillten Hunger nach Sinn. Den kann sie nicht mit einem anderen teilen, für den sie verantwortlich ist. Peter Handkes Film **Die linkshändige Frau** ist das Tagebuch dieser Trennung: ein paar Monate im Leben dieser Frau zusammen mit ihrem Kind, ihre Versuche, die alte Tätigkeit als Übersetzerin wieder aufzunehmen, andere Menschen kennenzulernen. Handke hat das ganze Team engagiert, das schon beim *Amerikanischen Freund*, dem Film seines Freunds Wim Wenders mitgemacht hat. Handke hat in dem Pariser Vorort gedreht, wo er selbst wohnt, und er hat einen sehr gestischen Stil entwickelt, den man als manieriert empfinden mag. Andererseits aber wiederholt dieser Stil in seiner Angreifbarkeit die Schutzlosigkeit der linkshändigen Heldin. *– Florian Hopf*

•

Hollywood vermarktet den amerikanischen Alptraum. Der Vietnamkrieg tobt durch die Studios. Der erste Streifen dieser Massenproduktion, **Die Boys von Kompanie C**, setzt zugleich eine Wertmarke. Es dürfte schwer sein, diesen an unreflektierender Machart brillierenden Film von Sidney J. Furie zu unterbieten. Kasperlehafte Korruptionsanklage und heroisierende Kameraderie. *– Patrick Wolff*

Die spinnen, die Amis!" Herb Andress, der Ex-Hollywood-Schauspieler aus Österreich mit Sitz in Rom und München, starrte mich entgeistert an, als ich ihn fragte, was er von **Asexualität** halte. Andress, der in *Die Vertreibung aus dem Paradies* mit seiner Film-Schwester ins Bett stieg, hält nichts von Enthaltsamkeit: „Ich bumse so oft wie möglich." Das New Yorker Wochenblatt *Village Voice* jedoch hat auf Seite eins gerade behauptet, „es" nicht mehr zu tun, sei „in".

Homosexualität, Heterosexualität und selbst Monosexualität (im Sinne von Woody Allen: „Nichts gegen Masturbation. Das ist Sex mit jemandem, den ich mag") – das sollte alles nicht mehr gefragt sein? Dafür Asexualität, der totale Verzicht auf sexuelle Betätigung? Nun, vielleicht ist New York ein besonderer Fall. Der neugewählte Oberbürgermeister Ed Koch, Junggeselle, konnte bisher von keinem Reporter mit irgendeinem „date" erspäht werden. Und der Besitzer der „In"-Diskothek „Studio 54" sagt, viele seiner Kunden seien derart mit ihrer künstlerischen Beschäftigung als Tänzer oder Schauspieler verwachsen, daß sie gar nicht ans Bumsen denken könnten.

Schon Sigmund Freud konnte sich vorstellen, daß der Trieb „sublimiert", für kulturelle Leistungen umgelenkt werden kann. Doch sein abtrünniger Schüler Wilhelm Reich warnte: Der Verzicht auf Sex sei ein Mittel der Herrschenden, um die Abhängigen in ihrem Dienst zu größerer Leistung anzutreiben. Freie

Sex '78: Science-fiction als Beweis für Triebverlust?

Liebe und Kommunismus waren deshalb mal Synonyme. Aber wer konnte sich schon Lenin beim Vögeln vorstellen? Die Revolution fraß sein Sperma . . .

Bleiben die Kinos als Barometer des kollektiven Unbewußten. Die großen Kassenknüller, die Science-fiction-Streifen, sind asexuelle Raumfahrtopern. Die Begegnung mit Außerirdischen scheint derzeit interessanter zu sein als das, was *Ein Mann und eine Frau* miteinander anstellen. *– Hans Pfitzinger*

AUF SONNE, MOND UND STERNE.
MM – DER SEKT MIT DEM GEWISSEN EXTRA.

Die Revolution stieg eines Sommernachmittags aus einem Lastwagen der Crown Electric Company. Sie trug eine Gitarre in der Hand und stellte sich geduldig ans Ende der Schlange derer, die

Elvis: Wiederbelebung eines Idols

da vor dem kleinen Aufnahmestudio des Memphis Recording Service warteten, um mehr oder weniger dilettantisch ein Liedchen oder ein Gedicht auf eine dünne Plastikfolie ritzen zu lassen. Die Revolution hieß Elvis Presley und ihr Schlachtruf wurde: AWOP-BOP-A-LOO-BOP-A-LOP-BAM-BOOM! Rainer Wallraf schrieb eine Biographie des Idols, des Sprachrohrs einer unzufriedenen Nachkriegsgeneration: **Elvis Presley** (Verlag Monika Nüchtern, München; 21,80 Mark). Der Autor, Redakteur beim Bayerischen Rundfunk, versteht es, jene Zeit wieder lebendig werden zu lassen, als die Generation des Sex-Idols heranwuchs, das heute noch all die späteren verträumten Pop-Poeten überstrahlt. Zugaben: einige bisher unveröffentlichte Fotos, exakte Film- und Discographie. *– Harry Gelb*

•

In England war diese Biographie von Neffenhand, Quentin Bells **Virginia Woolf** (Insel, 64 Mark) schon vor fünf Jahren greifbar. Daß sie erst jetzt und gerade jetzt bei uns herauskommt, könnte mit der Lesben- und Emanzen-Konjunktur zu tun haben. Virginias edel-sprödes Halbprofil schmückt ja die Wände vieler Frauenbuchläden und Frauenzentren. Und *Orlando* gehört schon zur Grundausstattung solcher Stätten, Virginias Huldigungsschreiben an eine lesbische Freundin, die Schriftstellerin Vita Sackville-West. Gleichwohl gibt Virginias Leben, wie es Quentin Bell sieht, nicht viel für die feministische Sache her. Es ist ein Literatenleben, voll von Literatenängsten, Literatenbündnissen und Literatenzank, schon früh von der Geisteskrankheit unterhöhlt, deren letzte Konsequenz 1941 der Selbstmord war. Bloomsbury, die später weitberühmte Literatengruppe, kam zu ihrem Namen, als Virginia Stephen, die Literatentochter und noch nicht die Frau des Literaten Woolf, im eher miesen Stadtteil Bloomsbury damit anfing, regelmäßig Gäste einzuladen. Möglichst anregende Gäste, dies aus Grundsatz, aber mehr homo- als heterosexuelle. Die Bloomsbury-Gruppe gewann dem, was im Mittelstand zu damaliger Zeit mehr verdeckt getragen wurde, ihren eigenen herausfordernden Schick ab. „Das Wort ‚Arschficker'", schrieb die so keusche wie belesene Miß Virginia, „floß uns leicht von den Lippen." *– Christa Rotzoll*

•

Als der liederliche Herr Villon unterm Galgen stand, hat er sich seinen Grabspruch gereimt: „Freres humains qui après nous vivez,/N'ayez les cœurs contre nous endurcis . . .", was Richard Dehmel 1893 so übersetzte: „O Mensch, o Bruder, machst du hier eine Rast,/verhärte nicht dein Herz vor unsrer Pein . . ." 14 Jahre später, bei K. L. Ammer, lasen sich diese zwei Zeilen so: „Ihr Menschenbrüder, die ihr nach uns lebt,/laßt euer Herz nicht gegen uns verhärten . . ." In seiner Reihe „Epochen der deutschen Lyrik" hat der Deutsche Taschenbuch Verlag drei Bände (je 16,80 Mark) den **Übersetzungen** fremdsprachiger Gedichte gewidmet. Von Luthers Psalmenübersetzung, 1524, bis zu Friedrich Eges Übersetzungen aus dem Finnischen, 1973, ist hier gesammelt, was den deutschen Lesern an gereimter Weltliteratur angeboten wurde. Selbstverständlich wird neben der deutschen jeweils auch die Originalfassung eines Gedichtes abgedruckt. *– Hans F. Nöhbauer*

•

„Mach es dir ruhig selbst, mein Schatz", riet Tante Lulu ihrer jungerblühten Nichte, die gerade die ersten Freuden der neuentdeckten Selbstbefriedigung genossen hatte, „so ersparst du dir viel Ärger." Was hier als sexuelle Befreiung vom Mann anklingt, durchzieht zwar den ganzen **Intimreport der deutschen Frau** (Heyne-Buch Nr. 5426, 5,80 Mark), meist jedoch ohne jene radikale Konsequenz. Wie nämlich Günter Hunold vom Münchner Institut für Sexualwissenschaft bei seiner Befragung von mehr als 1000 deutschen Mädchen und Frauen ermittelt hat, dient weibliche Masturbation vorwiegend als Ausgleich für männliche Schwächen bei gemeinsamer Übung. Folglich ist dieser amüsante Report gerade ein Lehrbuch für Männer, die hier alles erfahren, was sie schon längst wissen sollten: über Techniken und Geräte, Orte und Umstände, Bedürfnisse und nicht zuletzt über die Phantasien der Masturbantinnen. *– Wolfgang Jean Stock*

•

Da macht ein amerikanischer Fortress-Bomber mit einer deutschen Besatzung am Steuer eine Bruchlandung in England. Da ist von Personen-Abwurfgeräten und Misteln die Rede – und damit ist keineswegs die Pflanze gemeint, unter der man sich küßt. **Die Himmelhunde** (Scherz, 29,80 Mark) von J. D. Gilman und John Clive ist eine gut gebaute Spionagestory aus dem hoffentlich letzten Krieg, die um das einst mysteriöse Kampfgeschwader KG 200 kreist. Um jene Einheit also, die unter anderem mit gegnerischen Beuteflugzeugen Sonderaufträge durchführte, von denen oft die höchsten Luftwaffenstäbe keine Ahnung hatten. Freilich, ganz so geheimnisvoll ist dieses Geheimgeschwader nicht mehr – im Motorbuch-Verlag erschien ein Sachbericht von einem, der als Pilot dabei

DIE MÄNNER-BÜCHER DES MONATS

Rainer Wallraf: **ELVIS PRESLEY**, siehe Besprechung, Verlag Monika Nüchtern; 152 Seiten, 21,80 Mark.

Walter Kauer: **SCHACHTELTRAUM**, siehe Besprechung, Benziger; 441 Seiten, 28,80 Mark.

Robert J. Ringer: **WERDE NR. 1**, siehe Besprechung, Verlag Moderne Industrie; 260 Seiten, 29,80 Mark.

Harcanville: **BILDER AUS DEM PRIVATLEBEN DER RÖMISCHEN CÄSAREN**, 50 gewöhnliche und ungewöhnliche Liebesspiele. Die bibliophilen Taschenbücher (Harenberg); 258 Seiten, 9,80 Mark.

Anne Rice: **SCHULE DER VAMPIRE**, die Autobiographie eines Blutsaugers, Marion von Schröder; 344 Seiten, 29,80 Mark.

Felix Grayeff: **HEINRICH VIII.**, warum der königliche Dickwanst sechsmal heiratete und einige Male zum Ladykiller wurde, Claassen; 363 Seiten, 34 Mark.

Weegee: **TÄTER UND OPFER**, 85 traurige und brutale Bilder aus der grausamen Stadt New York, Schirmer und Mosel; 103 Seiten, 19,80 Mark.

F. Weigend, B. Baumunk, T. Brune: **KEINE RUHE IM KYFFHÄUSER**, siehe Besprechung, Konrad Theiss; 276 Seiten, 29 Mark.

Bosc: **ALLES, BLOSS DAS NICHT**, die 300 charmantesten Skurrilitäten des französischen Karikaturisten, Diogenes; 252 Seiten, 24,80 Mark.

© - Hiram Walker & Sons Limited - 1978

...besonders interessant für Sie: Technics hat 3 verschiedene Regal- Systeme passend für alle Baustein – Kombinationen von Technics.

① **SL-1710.** Halbautomatischer Plattenspieler mit B.FG-servogeregeltem Direktantrieb. Funktionelles und zugleich optisch ansprechendes Design. Präziser Antrieb mit nur 0,025% Gleichlaufschwankungen. Trittschall- und Schwingungs-Rückkopplung von den Boxen werden durch ein Doppelsystem gedämpft.

RS-671 USD. Cassettendeck mit Frontbedienung und Dolby-System *). HPF-Tonkopf mit zehnjähriger Garantie. Gleichlaufschwankung nur 0,063%. Beleuchteter Cassettenschacht, Memory-Rücklauf, Spitzenwert-Anzeige, Mikrofon-Zumischung, Ausgangspegelregler.

ST-7300K. UKW/MW-Stereo-Tuner. Exakte Sendereinstellung und -haltung. Niedriger Klirrfaktor von 0,4%. Eingebauter Prüfsignal-Generator für präzises Abgleichen des UKW-Aufnahmepegels. PLL-Technik und ein Fremdspannungsabstand von 65 dB (bei UKW-Stereo) runden die technische Leistungsfähigkeit ab.

SU-7700K. Integrierter Stereo-Verstärker 2 x 70 W Sinus an 4 Ohm in ausgezeichneter Klangqualität. Rauschfilter, Unterschallfilter, Pegelmesser mit Linearskalen und eine exakt lineare Wiedergabe durch Überbrückung des Klangregelnetzwerks in „0"-Stellung. Anschlüsse für 2 Paar Boxen und 2 Tonbandgeräte.

SB-6000. Zweiwegbox mit „Linear-Phase-System". Unverfälschtes Klangbild des Linear-Phasen-Systems durch sorgsam ausgewogene Versetzung der Lautsprecher. 30 cm Tieftöner aus Aramid-Faser mit äußerst geringem Klirrgrad. Verzerrungsarmer 3,2 cm Kalotten-Hochtöner. Max. Belastbarkeit 100 W.

② **SL-2000.** Plattenspieler mit IC-geregelten Direktantrieb. Plattenspieler zur manuellen Bedienung mit überlegener Technik. Beleuchtete Stroboskop-Anzeige, doppelt wirksames Schwingungs- und Trittschall-Dämpfungssystem. Tonabnehmer-System EPC-270 CII.

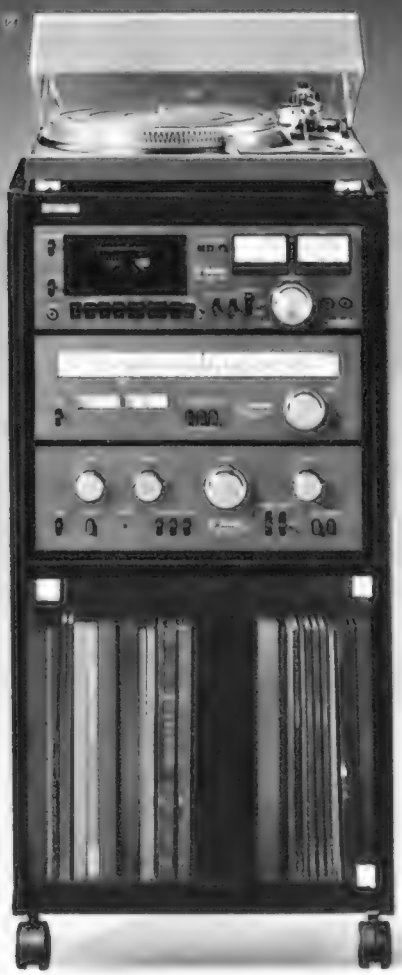
RS-615 US. Cassettendeck mit Dolby-System *). Super-Permalloy-Tonkopf für mehr Betriebsstunden bei gleichzeitig unverminderter Klangtreue. Bandartenwähler für Normal-, CrO_2- und Ferrochrom-Bänder. Frequenzgang bei CrO_2-Band bis 16.000 Hz. Elektronische Drehzahlregelung des Gleichstrommotors. Dynamikbereich und Fremdspannungsabstand lassen sich durch ausschaltbaren Mikrofonverstärker noch weiter erhöhen.

ST-7300K. UKW/MW-Stereo-Tuner. Exakte Sendereinstellung und -haltung. Niedriger Klirrfaktor von 0,4%. Eingebauter Prüfsignal-

Klangkultur besitzen... das Wunder Technics

Nicht nur Alltags-Ansprüchen gerecht zu werden, ist die Technics-Devise. Keine Quantität, sondern unnachahmliche Qualität das Ziel. Jedes Detail bestätigt dieses Streben nach Perfektion.

Wer Technics besitzt, ist eins geworden mit der Fülle des Klanges.



Generator für präzises Abgleichen des UKW-Aufnahmepegels. PLL-Technik und ein Fremdspannungsabstand von 65 dB (bei UKW-Stereo) runden die technische Leistungsfähigkeit ab.

SU-7100K. Integrierter Stereo-Verstärker. 2 x 40 W Sinus Ausgangsleistung an 4 Ohm. Klirrfaktor 0,1%. Phono-Fremdspannungsabstand 63 dB. Ausrüstung mit Rauschfilter und zwei Tonbandanschlüsse zum Überspielen von einem Bandgerät auf ein anderes. Die Lautstärke ist in 41 Stufen regulierbar.

③ **SL-1900.** Vollautomatischer Plattenspieler mit B.FG-servoregeltem Direktantrieb. Gleichlaufschwankungen unter 0,03% durch die neue B.FG-Servoregelung. Der Plattenteller ist das einzig bewegliche Teil. Rumpel-Geräuschspannungsabstand 73 dB (DIN B) garantiert eine hervorragende Tonwiedergabe. Kardanisch aufgehängter Tonarm mit minimalem Spurfehlwinkel, elektronische Drehzahl- Feinregulierung, Antiskating-Vorrichtung und Magnetsystem EPC-270 CII

RS-615 US. Cassettendeck mit Dolby-System *). Super-Permalloy-Tonkopf für mehr Betriebsstunden bei gleichzeitig unverminderter Klangtreue. Bandartenwähler für Normal-, CrO_2- und Ferrochrom-Bänder. Frequenzgang bei CrO_2-Band bis 16.000 Hz. Elektronische Drehzahlregelung des Gleichstrommotors. Dynamikbereich und Fremdspannungsabstand lassen sich durch ausschaltbaren Mikrofonverstärker noch weiter erhöhen

ST-7300. UKW/MW-Stereo-Tuner. Exakte Sendereinstellung und -haltung. Niedriger Klirrfaktor von 0,4%. Eingebauter Prüfsignal-Generator für präzises Abgleichen des UKW-Aufnahmepegels. PLL-Technik und ein Fremdspannungsabstand von 65 dB (bei UKW-Stereo) runden die technische Leistungsfähigkeit ab

SU-7300. Integrierter Stereo-Verstärker 2 x 55 W Sinus Ausgangsleistung an 4 Ohm Klirrfaktor nur 0,08%. Es wurde alles getan, um diese Leistung exakt zu kontrollieren und vielseitig einzusetzen: Rauschfilter, 2 VU-Meter, Überspielmöglichkeiten in zwei Richtungen, in 41 Stufen fixierbare Lautstärkenregelung

*) Eingetragenes Warenzeichen der Dolby-Laboratories Ltd

Mehr Informationen sendet Ihnen

Technics
hi-fi

National Panasonic Vertriebsgesellschaft mbH
Abt. P-T2-17 · Ausschlager Billdeich 32 · 2 Hamburg 28

Frischer ohne Zucker

Ich bin
ein frisches
Velemint,
bei jeder Show
der Star,
weil kühle Frische
immer schon
für Playboys
sexy war.

Reines Pfefferminz
ohne Zucker
zahnschonend

war. Dazu bildet dieser (nicht nur beim Sex zwischen Agent und Agentin) fachlich einwandfrei übersetzte Roman die geeignete Ergänzung. – *Rudolf Braunburg*

•

Ein winziges Nest in der französischen Provence ist der Ort, an dem ein Schweizer in Ruhe seine Ferien verbringen will. Auf Bitten des Ortspfarrers stöbert er in den Dokumenten seines Vermieters, der schwerkrank im Hospital liegt. Dabei wird der Gast aus der Schweiz Chronist – in **Schachtelraum** (Benziger Verlag, 28,80 Mark), dem Roman des Schweizers Walther Kauer. Die massenweise in Schachteln gelagerten Schriften überliefern die Lebensgeschichte des Schweizer Bürgers Georges Knecht, dessen Vater, auf Seiten der Republikaner kämpfend, im spanischen Bürgerkrieg von Franco-Freunden gehängt wurde. Vor allem liefern die Dokumente die Geschichte eines Waffenfabrikanten Hinrichsen (Firmenname Hinrico) und die der Schweizer Neutralität – vor, in und nach dem Zweiten Weltkrieg. Kauers Stilmittel ist das „Schachteln", er erzählt auf drei Ebenen: den Lebenslauf, den Knecht im Irrenhaus schreiben mußte, Knechts erklärende Fußnoten und seine in Freiheit geschriebenen Tagebuchblätter. Was Kauer aus offensichtlich authentischem Material schuf, ist politisches Sachbuch par excellence und Krimi zugleich. – *Detlef Bluemler*

•

Jetzt wissen wir endlich, warum noch immer **Keine Ruhe im Kyffhäuser** (Konrad Theiss Verlag, 29 Mark) eingekehrt ist: Stauferkaiser Rotbart lebt tatsächlich – wenn auch nicht mehr in persona, so doch als werbendes Konterfei auf Schnapsflaschenetiketten und Schokoladentörtchen. Weit war, seit Grimmsche Feder den Sagenimperator schuf, sein legendenumrankter Weg durch den preußisch-deutschen Mythenhain, und stets hatte Barbarossa neben Nikoläusen, Schutzmännern und anderen Bartträgern seinen festen Platz in der bürgerlichen Erziehung ganzer Generationen. Die Wallfahrt auf den Hohenstaufen im Schwäbischen sollte gar „eine durch das Gesetz gebotene Pflicht jedes Teutschen" sein. Auch wilhelminischer Machteifer suchte den altehrwürdigen Potentaten für seine Ziele zu reklamieren. Friedrich Weigend und seinem rührigen Autorenteam gelang eine griffig-delikate Streitschrift für jeden historisch Interessierten. – *Harald R. Henn*

•

Wollen Sie endlich mal wissen, wie Sie alle Probleme loswerden? In seinen gesammelten Erfahrungen sagt es Robert J. Ringer, der in den USA schon als Volksphilosoph gefeiert wird. Der Erfolg seiner zwei Bücher (das erste erschien hierzulande nicht) läßt vermuten, daß seine Ansichten zumindest den Amerikanern einleuchten. **Werde Nr. 1** (Verlag Moderne Industrie, 29,80 Mark) ist Ringers komplette Philosophie. Darin erzählt er, wie er Hürden nimmt, und zwar mit witzigen Theorien wie dem „Murphyschen Gesetz": Nichts ist so einfach wie es aussieht; alles dauert länger als erwartet; und wenn etwas schiefgeht, passiert das im unpassendsten Moment. Ringer hat aber nicht nur von seiner abenteuerlichen Laufbahn etwas zu sagen, sondern läßt seinen Aggressionen freien Lauf – gegen Rechtsanwälte, Experten und Sheriffs mit Räumungsbefehlen –, er wohnte mal in einer Villa in Beverly Hills, erzählt er, mußte aber (bis über beide Ohren verschuldet) wieder raus. Natürlich kommt auch das US-System in einem der vielen „Ringerismen" dran: Die Regierung zeigt sich eigentlich darin, daß sie durch Androhung von Gewalt einen zwingt, erstens etwas aufzugeben, was man tun möchte, zweitens etwas zu tun, was man nicht tun möchte, oder drittens etwas herzugeben, was einem gehört. Wer braucht dazu eine Regierung? Ein Spaziergang nachts durch den Park tut es auch. – *Sarah J. Erath*

•

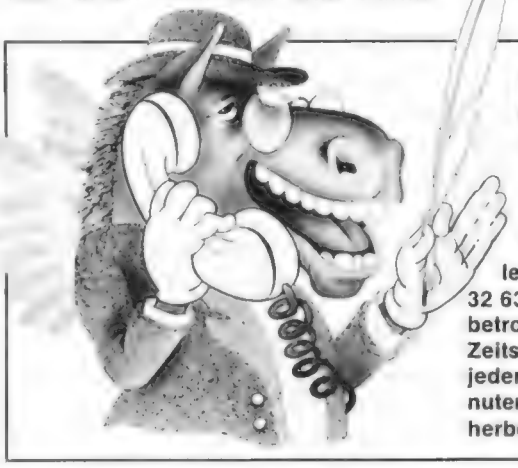
Ein Prosit zur Gesundheit: In **Terpentin On The Rocks** (Maro-Verlag, zwölf Mark) hat Charles Bukowski 30 Kostproben von US-amerikanischen Dichtern seiner Kragenweite zusammengebraut. Sein deutscher Übersetzer Carl Weissner hat sie ins Deutsche übertragen. Fast keiner von ihnen war hierzulande bekannt. Noch der Bekannteste dürfte Sam Shepard sein, der das Drehbuch für Antonionis *Zabriskie Point* geschrieben hat. Doch die Drop-outs, die auf den American way of live pissen, sind überraschend viele und erschreckend lebendig. – *Peter Tiefenbrunner*

•

All die vieldiskutierten Theorien über Sex und Sport beantwortet jetzt ein Praktiker: „Klar, wenn einer seine Nächte durchfickt, dann ist er ein Ficker und kein Athlet. Aber wenn einer im rechten Maße ejakuliert und nachts schläft, gibt's keine Probleme." Mittelstürmer Paolo Sollier spricht aus Erfahrung und hatte zudem bislang Erfolg; er verhalf nicht bloß dem Profiklub Perucia Calcio in die Erste Liga, sondern brachte auch sein nun übersetztes Buch auf die italienische Bestsellerliste. **Ein Porträt des Fußballspielers als junger Mann** (Rowohlt 12,80 Mark) hat APO-Genosse Sollier skizziert. Faustballend streckte er die Linke und genüßlich streichelt die Rechte seinen Pimmel. Bente, Maria, Grazia oder Gisella kommen deswegen aber keineswegs zu kurz, denn dieser dreißigjährige Berufskicker lebt und liebt, was das Zeug hält: Mit Lust und linkem Bewußtsein kritisiert er Fans und Funktionäre. Die Signori vom nationalen Disziplinarausschuß pfiffen ihn deshalb zurück, sie verpaßten Sollier eine Geldbuße von 900 000 Lire. Mittelstürmer haben schließlich Tore zu schießen, nicht Tabus anzutasten. – *Werner Hornung*

•

Beide Bücher wirken auf Nichtgolfer wie Damenwahl auf Nichttänzer. Aber wenn schon, dann sollte man sie abwechselnd lesen. Das ist dann wie im Supermarkt – der britische Berufsspieler John Morgan liefert mit seinem **Golf vom Anfänger zum Könner** (BLV, 25 Mark) die Waren in der Auslage, der deutsche Feierabendspieler Manfred Barthel mit seinem Brevier **Das Paradies hat achtzehn Löcher** (Econ, 22 Mark) die Musik, die zum Kaufen verführt. Mit einem wesentlichen Unterschied: Morgan und Barthel sparen sowohl dem, der es bereits kann, als auch dem, der's noch lernen will, viel Geld. Der eine, weil man sich anhand seines Trockenkurses öfters den teuren Lehrer sparen kann (20 Mark pro Stunde), der andere, weil er all jene Schnacks erzählt, die man sonst nur gegen erheblichen Drink-Aufwand an den Klubhaus-Bars zu hören bekommt. Am sogenannten neunzehnten Loch. – *Axel Thorer*



MUSENRUF

Ob drei Uhr morgens oder nachmittags vom Bürostuhl aus: Immer hat man jetzt einen Dichter zur Hand und Poesie in der Muschel. Unter dem Basler Telefonanschluß (00 41 61) 32 63 53 bringt der Schweizer Globetrotter, Underground-Poet und Zeitschriftenmacher Matthyas Jenny jedem Anrufer für jeweils drei Minuten täglich wechselnde Lyrik herber Zeitgenossen zu Gehör.

Grundig HiFi-Receiver R 45.
Jetzt auch im Profi-Look
mit schwarzer Front.
Die passenden HiFi-Boxen:
1500 Professional.

- 14 integrierte Schaltkreise (ICs)
- UKW Empfindlichkeit bei 26 dB Rauschabstand: 1,2 µV an 300 Ω
- Stereo-Übersprechdämpfung bei 1 kHz ≧ 40 dB
- Klirrfaktor ≦ 0,1% bei 2 x 45 Watt
- Übertragungsbereich: 20 – 20 000 Hz ± 1 dB
- Fremdspannungsabstand (Nennausgangsleistung/50 mW)
  Monitor ≧ 88/65 dB
  TA (Magn.) ≧ 67/63 dB
  TB ≧ 88/65 dB
- Wählbare Frequenzbereiche für den Klangselector: 160 Hz, 400 Hz, 1 kHz; 2,5 kHz, 6,3 kHz

GRUNDIG: HiFi ist für alle da!

Zum Beispiel: Grundig HiFi-Receiver R 45 - ein Steuergerät der internationalen Spitzenklasse.

Als vernünftiger Mittelweg zwischen der „totalen" Bausteinkette und der populären Kompaktanlage hat sich der Receiver bei Kennern international durchgesetzt. Aber es will schon etwas heißen, in der Spitzenklasse mitzuspielen. Fachleute und HiFi-Fans bestätigen: Der Receiver R 45 spielt nicht nur mit, er ist eine Herausforderung.

Receiver-Qualität beginnt mit dem Empfang.

Der Receiver R 45 beschränkt sich auf den HiFi-„interessanten" Wellenbereich UKW und die Mittelwelle. Die Eingangsempfindlichkeit ist Spitzenklasse. Die Senderabstimmung wird durch ein Tunoscope elektronisch optimiert, eine Multipath-Anzeige warnt vor Verzerrungen durch Mehrwege-Empfang, und Sensoren erleichtern das Einstellen vorprogrammierter Sender. Dazu kommt die Möglichkeit der automatischen Steuerung einer Rotorantenne.

Die ideale Ergänzung zum Receiver R 45: das computergesteuerte Dolby-Cassettendeck CN 1000 HiFi.

Die Vielseitigkeit eines Receivers liegt im Vorverstärkerteil.

Über den Vorverstärker können Sie in die Klangstruktur des Signals eingreifen. Hier bietet der Receiver R 45 eine Vielfalt, die ihm eine Sonderstellung in seiner Preisklasse verschafft. Neben Zumischmöglichkeiten für ein Stereomikrofon, einem steilflankigen Rauschfilter und einer wirksamen gehörrichtigen Lautstärkeregelung hat das Gerät ein Klangregelnetzwerk, das man fast als Equalizer bezeichnen kann.

Die Klangdefinition, die aus der Leistung kommt.

Es hat sich inzwischen herumgesprochen, daß hohe Ausgangsleistungen allein kein Maßstab für Qualität sind. Doch eine gewisse Leistung ist notwendig, um Reserven für die unverzerrte Wiedergabe vor allem der Bässe zur Verfügung zu haben. Die 2 x 70/50 Watt Musik-/Nennleistung des Receivers R 45 entsprechen diesen Anforderungen. Dabei mutet Ihnen dieses Steuergerät maximal ≦0,1% Klirrfaktor bei 2 x 45 Watt Sinus zu.

Was ist ein „angemessener" Preis?

Tiefstpreise und technologischer Fortschritt schließen sich aus. Kenner wissen das und bevorzugen eine faire Preis/Leistungs-Relation. Bei Grundig ermöglicht Präzisions-Serienfertigung vernünftige Preise ohne Qualitätsabstriche. Machen Sie die Hörprobe beim Fachhändler. Er wird Ihnen gern auch das semiprofessionelle Spulentonbandgerät TS 1000 HiFi oder das Dolby-Cassettendeck CN 1000 HiFi und vor allem die passenden Lautsprecherboxen aus unserem Super HiFi-Programm vorführen.

GRUNDIG

Die Sicherheit eines großen Namens.

Imperial
ALTER WEINBRAN
ANNO
1810
Dujardin
MARKE
Imperial
Reicher, alter Weinbrand
der Weinbrennerei Dujardin & Co
orm. Gebr. Melcher gegründet 1810
Kerdingen
am Rhein
Sein Reichtum
öffnet Herz und Sinne.

DER PLAYBOY BERATER

Sie können mir doch bestimmt viele Firmen nennen, die eine so markante Werbefigur wie mich suchen und mich aus ihrem Werbefonds unterstützen würden. Ich möchte nämlich als Einhandsegler um die Welt kommen und als Berühmtheit zurückkehren. – A. G., Lübeck.

Versuchen Sie Ihr Glück bei Bootsausrüstern, wenn Sie Enttäuschungen gefaßt ertragen können. Den neuesten Katalog mit Firmenverzeichnis erhalten Sie für sechs Mark von der Düsseldorfer Messegesellschaft, Postfach 32 02 03, 4000 Düsseldorf 30. Allerdings sollten Sie wissen, wie wenig Ruhm ein Weltumsegler heutzutage noch gewinnen kann. Allein aus der Bundesrepublik sind derzeit 70 Weltumsegler auf den sieben Meeren unterwegs.

Eine Freundin berichtete von ihrem Besuch in Florenz, am Arno und auf dem Ponte Vecchio seien jetzt Herrensakkos ohne Knöpfe Mode. Da ich keinen Knopf annähen kann, höre ich die Botschaft wohl, allein mir fehlt der Glaube. – T. L., Malente-Gremsmühlen.

Ihre Freundin verkehrt mit modebewußten Herren. Die Sakkos (wegen ihrer Überlänge besser: Jacken) ohne Knöpfe sind der vorläufige Höhepunkt des Trends „Weg vom Geschniegelten". Sie sind durchweg aus Grobleinen oder aus Tuchen mit Seidencharakter. Der Kragen, damit er sich elegant hochschlagen läßt, kommt ohne Kragenfilz aus. Übrigens: Im Herbst bringen auch deutsche Konfektionshäuser die Florentiner Obenohne-Mode auf den Markt.

Ich unterhalte nicht gerade einen Harem, aber die Damen, die mich zwischen 19 und 22 Uhr anrufen, stören immer dann nachhaltig, wenn ich gerade einer Neuen meine Liebe versichere. Ich helfe mir jetzt, indem ich das Telefon in ein Nebenzimmer stelle und den Hörer beiseite lege, bevor wir es uns gemütlich machen. Die Folge ist: Die Deutsche Bundespost droht mir zum wiederholten Male mit Schadensersatzforderungen. Wieso ist meine Selbsthilfe gegen telefonische Störungen beim Bettduett verboten? – P. K., Ulm.

Wenn Sie einfach den Hörer beiseite legen, blockieren Sie eine Leitung, ohne dafür zu bezahlen. Das bestraft Ihr Vertragspartner, die Post. Wir kennen einen Telefon-Experten, der es schlauer macht: Er wählt nach dem Abnehmen des Hörers eine Fünf und legt den Hörer beiseite. Das Fernmeldeamt merkt nichts!

Leider muß ich immer häufiger auf Cunnilingus verzichten, weil die meisten meiner Freunde den Geschmack von Intimsprays nicht so recht zu schätzen wissen. Mein zungenfertigster Freund behauptet sogar, der Genuß derselben sei schädlich. Muß ich deswegen auf Kernseife zurückgreifen? Oder können Sie einem Mädchen auch gaumensympathische Intimsprays empfehlen? – U. G., Wien.

Intimsprays sind nicht schädlich, aber auch nicht gerade von Gourmets erfunden. Sie haben recht: Hier klafft eine Marktlücke. Wieso eigentlich gibt es nicht schon längst Intimsprays oder -cremes, die nach Bananen, Erdbeeren oder Mousse au Chocolat schmekken? Für kühle Mädchen empfiehlt sich heiße Himbeer-Konfitüre, für eher hitzige Champagner-Sorbet. Kernseife sollte nur verwenden, wer den Freund partout loswerden will.

Neulich habe ich meinem Freund die Bandaufnahme eines Konzerts der Salzburger Festspiele geliehen, das ich am Rundfunk aufgezeichnet hatte. Als ich das Band zurückbekam, rauschte die Aufnahme deutlich mehr als vorher. Mein Freund versichert, daß er mit dem Band wirklich sehr sorgfältig umgegangen sei. Aber jetzt ärgere ich mich trotzdem, denn von dem Konzert gibt es keine Platte. Woher kommt das Rauschen? Wissen Sie Abhilfe? – A. L., Nürnberg.

Die Ursache ist wahrscheinlich, daß beim Tonbandgerät Ihres Bekannten die Tonköpfe und die das Band führenden Metallteile magnetisch aufgeladen waren, weil er sie längere Zeit nicht mehr entmagnetisiert hatte. Darum rauscht jetzt Ihre Aufnahme stärker. Der angerichtete Schaden ist leider auch nicht mehr zu beheben. Wir können Ihnen und Ihrem Bekannten nur empfehlen, sich eine sogenannte Entmagnetisierungsdrossel (zwischen 35 und 40 Mark) zu besorgen und spätestens alle 30 bis 50 Spielstunden die Tonköpfe und bandführenden Teile damit zu entmagnetisieren. Solche Drosseln liefern einige Tonband-Hersteller und Zubehörfirmen wie Telmá Electronics in Pfungstadt und VMP in Haigerloch.

Bei Barzahlung bekomme ich überall drei Prozent Skonto – nur nicht bei Herrenausstattern, auch wenn ich auf einen Schlag für 2000 Mark einkaufe. Wieso das? Die kalkulieren doch mit mindestens 150 Prozent. – G. T., Freising.

Tatsächlich beträgt die Differenz zwischen Einkaufspreis und Verkaufspreis im Textileinzelhandel 100 Prozent und mehr. Dafür ist das Risiko auch erheblich: Acht bis zehn Prozent der Ware muß regelmäßig im Schlußverkauf verramscht werden, weil bestimmte Sachen „nicht gehen". Bis auf umsatzschwache Boutiquen, die über den Preis mit sich reden lassen, bekommen Sie in keinem deutschen Textilgeschäft einen Rabatt. Der Einzelhandelsverband verbietet es seinen Mitgliedern kategorisch. Außerdem erlaubt die Zugabeverordnung nur Geschenke an den Kunden, die höchstens 0,3 Prozent des Kaufpreises ausmachen dürfen. Daher die Streichholzbriefchen. Einziger Ausweg für besonders preisbewußte Kunden: Bei Großeinkäufen nehmen gute Häuser Änderungsarbeiten durch den Schneider ohne Berechnung vor. Häufig darf sich der Kunde auch eine Krawatte aussuchen. Mehr ist nicht drin.

Wohin mit gebrauchten Präservativen? Früher im Studentenheim habe ich sie einfach aus dem Fenster geworfen. Jetzt in der Eigentumswohnung macht sich das nicht so gut. In den Abfallkübel will ich die Verhüterli auch nicht tun, weil darin meine Putzfrau stöbert. In der Toilette gehen die Dinger so lange nicht unter. – L. W., Freiburg.

Zur Aufbewahrung im Hause bis zum Transport in die Mülltonne nehmen Sie am besten eine dunkle, mit großem Etikett beklebte Portweinflasche. Sollte Ihre Putzfrau daran nippen, wird sie wenigstens nicht darüber reden.

Mir wurde erzählt, in großen Höhen würde man schneller „blau" als sonst üblich. Ist das richtig und werden deutsche Stewardessen auf den Umgang mit betrunkenen Fluggästen trainiert? – H. O., Düren.

Richtig ist, daß die Wirkung des Alkohols mit zunehmender Höhe steigt. Zwei Cocktails in 3000 Meter haben denselben Effekt wie fünf Cocktails in Meereshöhe. Die

kombinierte Wirkung von Alkohol und Höhe hemmt nämlich den Oxydationsablauf im Nervengewebe. Spezialtraining zur „Behandlung" Betrunkener gibt's allerdings nicht. Vergißt ein Fluggast unter Überbelastung seines Nervengewebes zuweilen die gute Erziehung, bleibt es dem individuellen Charme der Stewardeß überlassen, beschwichtigend auf ihn einzuwirken. Sollte dieser nicht ausreichen, wird ihm, nach sofortiger Trockenlegung, die männliche Besatzung gut zureden. Bemerkenswerter Unterschied zur nicht jettenden Gastronomie: Rausgeflogen ist bislang noch keiner.

Kann auch eine alleinreisende Frau ein Touristenvisum für Bahrain bekommen? Wo und zu welchem Preis buche ich Flug und ein empfehlenswertes Hotel? Wie steht's mit dem Nachtleben in Bahrain, und ist es möglich, dort zu arbeiten, beispielsweise als Bardame? – A. M., Kohlbach.

Im allgemeinen ist das Wüsten-Scheichtum eher ölig als fröhlich. Touristenvisa werden erfahrungsgemäß verweigert. Sollte es Ihnen gelingen, auf die Schnelle eine Firma zu gründen und Ihren Urlaub als Geschäftsreise zu deklarieren, fordern Sie in englischer Sprache ein Antragsformular an, von der Bahrain State Embassy, 98 Gloucester Road, London SW 7 (England), Telefon 0 04 41/3 70 51 32. Nötig sind: Angaben über Zweck (zum Beispiel „Einfuhr von Streusalz") und Dauer („bis zum ersten Schneefall") der Reise. Selbiges Formular geht zurück mit Reisepaß, zwei Paßbildern, fünf Pfund (rund 20 Mark) in bar oder als Scheck, ausgestellt auf eine englische Bank, sowie einem Postantwortgutschein. Pocken- und Malariaimpfung sind unbedingt notwendig. Billigflüge Hin/Rück (ungefähr 1500 Mark) bieten Egypt Air, Singapore Airlines, Syria Arab Airlines. Hotelzimmer sollten lange im voraus bestellt werden. Empfehlenswert sind das „Bahrain Hilton" (Einzelzimmer um 130 Mark), das „Delmon" und das „Omar Khayam" (beide um 90 Mark). Wenn auch nicht als Keeperin, so doch als zahlungskräftige „Bar"-Dame haben Sie alle Sympathien der bakschischorientierten Dienstleistungsbetriebe auf Ihrer Seite. Auf der Suche nach Bahrains Nachtleben verlassen Sie Ihr Hotel – und haben den größten Teil schon hinter sich. Nächtliches Amüsement finden Sie fast ausschließlich in den Bars größerer Hotels. Ein kleiner Trost: Dort begegnen Sie dem Geologen, der es auch zu schätzen weiß, bei einer Bohrung mal nicht auf Öl zu stoßen.

An der bayerischen Grenze stehen so schöne „Freistaat Bayern"-Schilder, und da mir das Risiko zu groß ist, einfach eines zu pflücken: Wo kann man die kaufen? – B. H., München.

Diese Schilder bekommen Sie für 70 Mark vom Bayerischen Innenministerium, Odeonsplatz 3, 8000 München 2. Unter Angabe des Verwendungszwecks stellen Sie einen Antrag ans Ministerium. Das Aufstellen der Schilder an öffentlich einsehbaren Orten ist verboten, um den Mißbrauch von Bayerns Staatswürde auszuschließen. Wollen Sie Ihren 3000-Quadratmeter-Park als besonders gelungene Parzelle bayerischer Freistaatlichkeit auszeichnen, haben Sie also Pech. Hingegen Ihr französisches Bett als Freistaat speziell bayerischer Stellungnahmen zu deklarieren, stört mit Sicherheit niemanden. Französisch kennt's schließlich jeder, aber bayerisch?

Das Sprichwort „Groß und stark – ein kleiner Pimmel, klein und dick – im Bett ein Himmel" ist nach Meinung meiner erfahrenen Freundin totaler Unsinn. Sie hatte sowohl mit großen als auch mit kleinen Männern ganz verschiedene Erfahrungen. Und was ist die PLAYBOY-Meinung? – H. O., Norderney.

Der verstorbene König Faruk von Ägypten hatte einen Penis, der in erigiertem Zustand nur eine halbe Handbreit groß war. Damit beglückte er in seinem rastlosen Leben 5000 Frauen. Das währte allerdings nicht lange: Er starb mit 45 Jahren.

Seit geraumer Zeit beschäftigt mich eine Frage: Warum tragen die meisten Männer, wenn schon, den Scheitel links? Wissen Sie's? – U. B., Heilbronn.

Wir wissen's! Weil die meisten Männer Rechtshänder sind: Das „Hinfrisieren" (von links nach rechts) fällt dem Rechtshänder am eigenen Schopf leichter als das „Wegfrisieren" (von rechts nach links). Wie überhaupt die Rechts- oder Linkshändigkeit richtungweisend ist, nicht nur beim Scheitel.

Beim Durchblättern eines US-Bildbandes fiel mir wieder ein Bild auf, das mich schon bei der Fernsehübertragung der Beisetzung von John F. Kennedy tief berührt hat: Dem Sarg des Präsidenten folgt ein Pferd ohne Reiter. Können Sie mir den Sinn dieses Brauchs erklären? Kennedy ist doch meines Wissens im Krieg Marineoffizier gewesen und kein Kavallerist? – L. Ä., Geretsried.

Es ist eine 2000 Jahre alte Sitte, die von den Germanen im Raum des heutigen Norddeutschland geübt wurde, daß ein Pferd dem Gefallenen als Wache ins Grab folgt. In dem Anfang der sechziger Jahre ausgegrabenen sächsischen Fürstengrab südwestlich von Beckum lagen zu Füßen und zur Seite des 50jährigen Herrn sogar zehn Pferde. Auf den jüngsten Ausgrabungsfeldern von Griesheim im Kreis Darmstadt-Dieburg hat man aus den Hiebspuren an den Halswirbeln und der Lage im Grab geschlossen, daß die Pferde während der Bestattungszeremonie getötet worden sind. An Pfosten geschlagen, bewachten die Pferdeköpfe das Grab des Toten. Wollte man die Sitte modernisieren, müßte man einen heutigen Wirtschaftsführer im Mercedes bestatten.

Noch in diesem Jahr mache ich eine Weltreise, die mich auch über Hongkong führt. Ich beabsichtige, mir dort eine Spiegelreflexkamera zu kaufen. Was muß ich dabei beachten? – M. K., Düsseldorf.

Als zollfreier Stadtstaat ist Hongkong (wie auch Singapur) selbstverständlich ein Einkaufsparadies für Touristen. Doch die Vielfalt des Angebotes ist so überwältigend, daß man sehr schnell den Überblick verliert, ob ein Fotoapparat, eine Filmkamera oder andere Dinge wirklich so viel billiger sind als im Heimatland. Darum sollten Sie sich vor Abreise schon für eine bestimmte Kamera entschieden haben, um in Hongkong gezielt nach diesem Modell zu suchen. Nur so ist ein wirklicher Preisvergleich möglich. Denn nicht alles, was auf den ersten Blick so verführerisch billig erscheint, hält einem zweiten preisvergleichenden Blick stand. Als Faustregel für Ihre Einkäufe können Sie davon ausgehen, daß die Geschäfte auf der Insel (Hongkong) billiger sind als auf dem Festland (Kowloon). Und mit jeden 100 Metern, die Sie sich vom „Peninsula Hotel" entfernen und die Nathan Road hinaufgehen, sinken die Preise. Denken Sie aber auch an die Herren in grünen Uniformen, die Sie bei Ihrer Rückkehr fragen, ob Sie etwas zu verzollen haben. Die richtige Antwort auf diese Frage können wir Ihnen hier nicht geben.

Ich bin ziemlich schüchtern, und so passierte es mir, daß ich die letzten dreieinhalb Jahre keinen sexuellen Kontakt hatte. Diese Zeit der Enthaltsamkeit endete mit einer tollen Nacht: Ich schlief mit einer Bekannten, an der ich fast ein Jahr lang herumverführt hatte. Wer beschreibt mein Erstaunen: Ich, der ich früher mit zwei Orgasmen in einer Nacht zufrieden war, kam innerhalb von zwei Stunden sechsmal. Nun frage ich mich, ob Enthaltsamkeit wie ein Stau wirkt, und wenn ja, wo liegt der optimale Punkt, über den hinaus weitere Abstinenz keinen Zuwachs an Orgasmen bringt? Das zu wissen, wäre phänomenal. Ich stelle mir vor: Acht Wochen ohne Koitus bringt mich dann auf vier Orgasmen pro Nacht, sechs Monate auf sechs, zwei Jahre – wenn man's richtig ausnützt – eventuell acht oder so . . . – H. K., Ludwigshafen.

Und wenn Sie 50 Jahre stauen, werden es 200 pro Nacht. Leider geht es nicht so. Was in Ihrem Fall geschehen ist, war mehr die Lösung eines psychischen als eines physischen Stauzustandes. Ihr „Erfolgserlebnis" hat Sie so beflügelt, daß alles für Sie lief. Insofern hat Ihnen die Enthaltsamkeit weder Gespartes noch Zinsen eingebracht. Eher bringen Sie sich durch Enthaltsamkeit

Nikon F4 A mit Kodacrome 64 mit (Druckdatenfarbprofile nach ISO)

in die gegenteilige Gefahr – nach dem Motto: „Wer rastet, der rostet." Bleiben Sie von jetzt an lieber in Übung. Da gibt es inzwischen doch alle die Freundinnen Ihrer Bekannten, denen diese von Ihrer Leistung erzählt haben wird. Die Reklame läßt Ihnen sicherlich manche Neugierige in den Schoß fallen.

Mein Penis ist weiter zur Spitze hin behaart, als dies wohl normal ist. Das bepelzte Glied hat mir bisher noch nicht viel Freude bei Frauen eingebracht. Sie erschrecken meistens oder haben Angst vor dem Gefühl, das es in ihnen erregen könnte. Vielleicht hängt das mit der bekannten Furcht der Frauen vor Mäusen zusammen. Rasieren ist ziemlich sinnlos, denn erstens tut es weh und zweitens stehen schon nach zwölf Stunden wieder Stachelbeerstacheln in der Landschaft – und ich kann doch nicht vor einem Liebesspiel schnell ins (ihr?) Badezimmer gehen und mich nach einem Rasierapparat umsehen. Bitte geben Sie mir einen Rat. – M. K., Lahn.

Dürfen wir Ihre Adresse bekanntgeben? Wir wissen nämlich: Schätzungsweise die Hälfte aller Frauen fürchtet sich weder vor Mäusen noch vor pelzigen Penissen. Und wenn es einer im Nerz wäre.

Ich schlabberte kürzlich ein paar Flaschen „Diätbier" (was anderes hatte mein dicker Freund Paul gerade nicht da) und sah schon doppelt. „Du spinnst", meinte Paul. „Ich trinke das Zeug zum Abnehmen, da kann nichts drin sein, was dich umwirft." Es muß aber, denn ich bin immer für fünf Flaschen gut – bei fünf Flaschen von Pauls Diätmarke aber bin ich blau. Wie das? – H. S., Marburg.

Pauls Diätbier sind die belastenden Kohlehydrate durch einen erhöhten Gärungsprozeß entzogen worden. Bei dieser stärkeren Vergärung steigt der Alkoholgehalt in die Bereiche von Märzenbier. Hat normales Lagerbier zwischen drei und vier Prozent Alkohol, so trinken Sie mit Pauls schlankmachender Diätmarke bis 4,8 Prozent. Daher Ihre Konditionsschwäche bei nur fünf Flaschen. Der Übersicht halber: Export hat etwa 4,4; Pils 4,0; Bock 5,5 und Doppelbock bis 6,0 Prozent. Faustregel für Biere, ausgenommen Diät- und sogenannte Nährbiere: Die auf der Flasche angegebene Stammwürze dividiert durch drei entspricht dem ungefähren Alkoholgehalt.

Kürzlich haben meine Freundin und ich das von Howard Carpendale gesungene Lied „Ti amo" gehört, und seitdem fragt meine Freundin mich dauernd, was „Ich liebe dich" in anderen Sprachen heißt. Sechs fremdsprachige Versionen konnte ich ihr bieten. Das reicht ihr aber keineswegs, sie will es noch in folgenden Sprachen wissen: Schwedisch, Finnisch, Dänisch, Spanisch, Russisch, Japanisch, Chinesisch, Portugiesisch, Hebräisch, Griechisch, Rätoromanisch, Tschechisch, Ungarisch, Holländisch, Siamesisch, Suaheli. Ob Sie ihren Wissensdurst befriedigen können? – K. K., Lausanne.

Wen Ihre Freundin wohl zu befriedigen gedenkt? Sie scheint auf kosmopolitische Liebe zu studieren. In den Sprachen, die die lateinische Schreibschrift kennen, heißen diese freundlichen Worte folgendermaßen: Schwedisch = jag älska dig; Finnisch = minä rakastan sinua; Dänisch = jeg elsker dig; Spanisch = te quiero; Portugiesisch = eute amo; Rätoromanisch = eav at vögl bain (im oberengadinischen Dialekt), iö t ó (im Gadertal); Tschechisch = miluji tě; Ungarisch = en szeretlek; Holländisch = ik hou van je; Suaheli = nakupenda. Die anderen Sprachen haben eine eigene Schrift. Und da Ihrer Freundin mit den Schriftzeichen alleine nicht gedient sein wird, anbei noch die lateinisierte Transliteration – zur besseren Aussprache: Russisch = Я тебя люблю (ljublju tebja); Japanisch = 君を愛する (boku wa kimi o aishi te imasu); Chinesisch = 我愛你 (wo ai ni); Neuhebräisch = אני אוהבת אותך (aniohev otach); Griechisch σ' ἀγαπῶ = (s'agapo); Siamesisch (Thailändisch) = ฉันรักเธอ (chan rak toev).

Wir sind uns auf einer Party fast in die Haare geraten: Welches Restaurant ist empfehlenswerter – eines mit einer großen oder aber eines mit einer kleinen Speisekarte? – W. E., Landau.

Nur Häuser, die dem breiten Publikum nachlaufen, haben riesige Speisenkarten. Ein gutes Restaurant begnügt sich mit einer kleinen Auswahl, denn nur bei einer kleinen Karte können die Bestandteile der Gänge tagesfrisch eingekauft werden. Ausnahme: Feinschmeckerlokale, die an ein großes Delikatessengeschäft angeschlossen sind.

Das Glück ist mit mir (21 Jahre alt, von Beruf Fotograf) nicht gerade per Du: Ich werde rot, und das bei jeder Gelegenheit. Ganz egal, ob ich es mit Männern, Frauen oder Mädchen zu tun habe – jeder, der mir fremd ist oder mich in Anwesenheit mehrerer Personen anspricht, wird sogleich ein unvergeßliches Farbenspiel erleben, vom zarten Pastellton bis zum satten Dunkelrot. Mir ist das besonders deswegen unerklärlich, weil ich ein sozusagen „gut aussehender Typ" bin und diese farbenprächtige Reaktion nicht nötig hätte. – A. F., München.

Es ist wohl Ihre Unsicherheit, die Ihnen das prächtige Farbenspiel beschert. Nicht von ungefähr haben Sie einen Beruf gewählt, bei dem Sie die anderen – geschützt hinter der Kamera – aufs Korn nehmen können. Helfen könnte Ihnen ein Selbstbehauptungsprogramm, bei dem Sie lernen, die Blicke und Ansprachen der anderen gelassen zu ertragen. Das würde auch Ihrem Bedürfnis abhelfen, dem Gegenüber am liebsten einen Rotfilter aufs Auge zu drücken. (Ausführlicheren Rat dazu gibt Ihnen das Max-Planck-Institut für Psychiatrie, Kraepelinstraße, 8000 München 40.)

Autotester zu sein, wäre mein Traumberuf. Ich habe aber noch keine konkrete Vorstellung über Ausbildung und Voraussetzungen, die man für diesen Beruf haben muß. – J. B., St. Ingbert.

Den Beruf des Autotesters gibt es nicht. Der Fahrzeugtest ist in der Regel Teilbereich einer komplexeren Tätigkeit in der Industrie und den Medien. So arbeiten in der Abteilung Fahrzeugtest des ADAC ausschließlich Ingenieure. Besprechungen in der Presse werden von erfahrenen Fachjournalisten geschrieben. In der Industrie versetzt man hervorragende Kfz-Mechaniker mit mehrjähriger Betriebspraxis in die Versuchsabteilung. Sie zeichnen sich durch überdurchschnittliche technisch-handwerkliche Fähigkeiten aus. Hat man sich übrigens schon in privaten Tests als besondere Crash-Koryphäe profiliert: Solche speziellen Vorkenntnisse werden mit Sicherheit nicht gewürdigt.

Ein Freund hat mich neulich fast zur Verzweiflung getrieben. Immer wenn ich gerade nicht im Zimmer war, wählte er eine bestimmte Nummer, dann die Nummer meines Anschlusses und legte auf. Nach etwa einer Minute klingelte das Telefon, an der anderen Seite aber meldete sich niemand. Er sagte mir hinterher, es handle sich um eine Testnummer der Post, mit der diese ausprobiere, ob ein Anschluß defekt sei. Stimmt das? Wenn ja, können Sie mir bitte diese Nummer mitteilen? – T. B., Hamburg.

Es gibt sie, die Testnummern der Post. Sie dienen zur Überprüfung der technischen Funktionen Ihres Telefons und sind ausschließlich den professionellen Entstörern bekannt. Würde jeder die psychische Klingel-Belastbarkeit seiner Freunde testen, brächen außer diesen auch die Entstörungsstellen der Post zusammen. Interessant wäre es zu wissen, von welcher Post-Christel Ihr Freund seine Information hat. Vielleicht sprudelt die Quelle auch für Sie.

Alle ernsthaften Fragen – von Mode, Essen und Trinken, Platten, Autos bis zu persönlichen Problemen, Geschmacks- und Benimmverhalten – werden vom PLAYBOY *beantwortet, wenn ein frankiertes Antwortkuvert beiliegt. Unsere Anschrift: Playboy-Berater, Playboy-Redaktion, Augustenstr. 10, 8000 München 2. Fragen, die unsere Leser interessieren, werden jeden Monat veröffentlicht.*

DAS SIND SIE: DIE MÄNNER UND MÄDCHEN, DIE DAS LEBEN DURCH EINE PLAYBOY SONNENBRILLE BETRACHTEN

Männer und Mädchen, für die eine Sonnenbrille nicht nur Schutz ist, sondern die ihnen auch den Blick auf die reizvollen Perspektiven des täglichen Lebens lenkt: attraktiven Freizeitspaß und spektakuläre Hobbys, interessante Begegnungen und besondere Ereignisse.
Die PLAYBOY Sonnenbrille

NEU – für Männer und Mädchen, die durchblicken

sunglasses

gehört zu den exklusiven Accessoires eines individuellen Lebensstils. Die man nicht nur aufsetzt, weil sie einem steht, sondern weil sie zu einem paßt. Lassen Sie sich von Ihrem AUGEN-OPTIKER die PLAYBOY Qualitäts-Sonnenbrillen zeigen. Sie erkennen sie am Häschen auf dem Bügel.

SAAB EMS
Der Sichere unter den Sportlichen

E = Einspritzmotor, **M** = mechanisches Getriebe, **S** = Sportausstattung – diese Saab Version ist für das Vergnügen am sportlichen Fahren gebaut.

Die technische Grundkonzeption des Saab 99 bietet ideale Voraussetzungen für ein sportliches Automobil. Mit seinem kraftvollen Triebwerk, seiner besonderen rallye-erprobten Fahrwerksabstimmung und mit seiner großen Ausstattung sind alle guten Saab Eigenschaften im EMS praktisch auf die Spitze getrieben. Zur Serienausstattung gehören: Frontspoiler, Scheinwerfer Wisch/Waschanlage, Leichtmetall-Felgen mit Serie 70 Reifen, Bilstein-Gasdruckstoßdämpfer, Sportlenkrad, Drehzahlmesser, getönte Scheiben, Stereo-Lautsprecher in den Türen und Metallic-Lackierung. Dank dem günstigen Wechselkurs der Schwedenkrone braucht der Saab EMS – wie alle anderen Saab 99 – auch vom Preis her keinen Vergleich zu scheuen.

Das müssen Sie wissen, bevor Sie entscheiden: „Alles über das Saab-Programm." Eine Mappe voller Informationen. Fordern Sie sie an bei: Saab Deutschland GmbH, Berner Straße 89, 6000 Frankfurt/Main 56 (Niedereschbach), Telefon (0611) 5071028

SAAB

Viel Vernunft und viel Vergnügen

Brevier für Selbstheiler

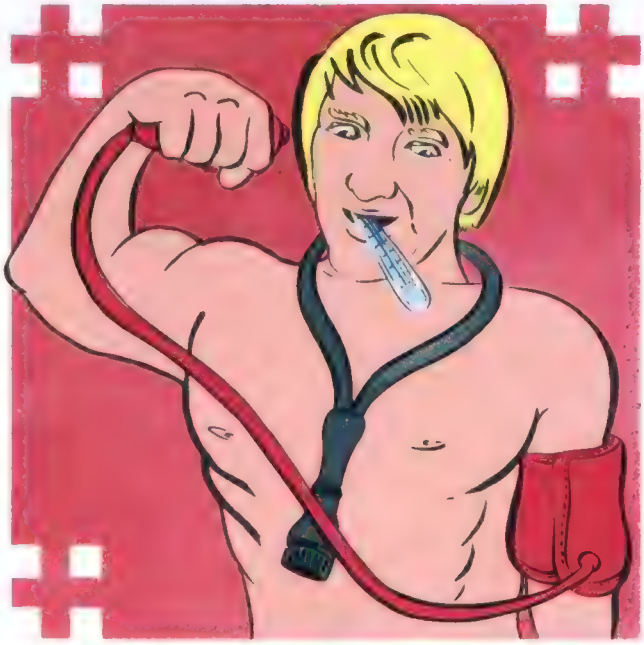
Soeben kommt in Amerika, dem Land des unbegrenzten Fortschritts, gerade eine Lawine ins Rollen: *medical self-care* oder, auf deutsch, medizinische Selbstbehandlung. Die Do-it-yourself-Bewegung wächst und gedeiht, der Heimwerker mausert sich zum Laiendoktor. Möglicherweise werden in Kürze überflüssige Blinddärme in der sterilen Mehrzweckgarage vom Familienteam entfernt.

Da will auch der deutsche Markt nicht zurückstehen und bietet Erstaunliches an Wort und Ware. Freilich: Leichtgläubigkeit ist aller Laster Anfang. Und Quacksalberei nicht nur das Ende der Vernunft.

Dem dynamischen Camel-Raucher hilft in der kalten Jahreszeit sicher kein Quark-Wickel um die Wade, sondern allenfalls ein Inhalationsgerät. Dies ist für Asthmatiker und solche, die es werden wollen, eine sinnvollere Anschaffung als die Lektüre *Om – im Atem zum Licht.* Inhalationsgeräte gibt's zwischen 60 und 1000 Mark, je nach Ausführung und Funktion. Wer je unter einer Bronchitis litt, weiß die Wohltat einer Inhalation zu schätzen. Ein Ultraschall-Vernebler ist weniger für Quartals-Hüstler, sondern vor allem für Asthmakranke interessant. Er bringt die krampflösenden Substanzen besonders tief in die Luftröhre, da die von ihm erzeugten Tröpfchen extrem klein sind. Für Raucher-Bronchitiker genügen allerdings die normalen Inhalationsgeräte. Im Zweifelsfall tut's der Wasserkessel auf dem Herd, aus dem Perkamillon®- oder Bepanthen®-Lösungen abgedampft werden.

Nicht ganz neu, aber ein Hit im medizinischen „Selbst-ist-der-Mann"-Angebot sind Blutdruck-Meßgeräte. Von 110 Mark aufwärts gibt es diese ärztlichen Standessymbole mit eingebautem Stethoskop (Hörrohr). So mancher streßgepeitschte Midlife-Manager kann mit diesem Elektronik-Spielzeug erhärten, ob der rote Kopf vom Hypertonus (hoher Blutdruck) oder von anderen Reizzuständen herrührt. Ein automatisch aufzeichnendes Gerät gibt's schon zum Gegenwert eines mittleren Kassettenrecorders, nämlich zu 300 Mark.

Keine Frage, daß man neben komplizierten Apparaten vor allem das Naheliegende im Haus haben sollte: Teststäbchen für die Schnelldiagnose der Zuckerkrankheit, Verbandszeug (Autoapotheke für 20 Mark), Brand-Wundsalbe, Sportsalbe für Zerrungen und Blutergüsse (zum Beispiel Mobilat®), Aspirin gegen Schmerz und Fieber und natürlich das Fieberthermometer. Eine Umfrage ergab, daß Fieberthermometer nur in jedem 20. Haushalt und so notwendige Utensilien wie Pflaster, Mull- und elastische Binden nur in einem von drei Haushalten vorhanden sind. Dabei weiß jeder, daß nicht nur Hobbyköche sich die Finger tranchieren und daß Zerrungen auch bei der Frühgymnastik auftreten können. Die schicken Fieberbänder, die man auf der Stirn trug, sind aus dem Handel gezogen. Sie zeigten immer nur ein leuchtendes „F", egal ob man 37,5 Grad vom Fahrradfahren oder 41,9 Grad bei Stammhirnschaden hatte.



Zur Grundausstattung gehören auch die Rotlichtlampe (30 bis 100 Mark), eine Wärmflasche (oder Heizkissen), Mundspiegel und eine Waage. Snobs prüfen ihr Übergewicht mit der „Speckzange", die den Weißkitteln zur Messung der Hautfaltendicke dient. Wozu die Rotlichtlampe? Ihre Wirkung beruht auf dem Wärmereiz der Infrarotstrahlung. Der Körper absorbiert die IR-Strahlen und reagiert sofort mit einer lokalen Steigerung der Durchblutung. Nicht nur für Muskelverspannungen, sondern auch für pickelige Haut und Nebenhöhlen-Katarrhe sind diese bemerkenswerten Strahler ein preiswerter Geheimtip.

Massagegeräte finden bei buchstäblich allen „Indikationen" Verwendung, die für manuelle Massage gelten. Nur: Sie sind als Vibrationsinstrumente weniger differenziert als die geübte Hand des Massagekundigen. Die Tiefenwirkung dieser mechanischen Vibratoren ist begrenzt. Aber wunderbar wohlig und medizinisch empfehlenswert sind sie bei Muskelschmerzen, Durchblutungsstörungen und sogar bei Muskelrheumathismus. Massagebänder, in die man sich zwecks Fettpolsterverlust einhängt, sind für die Wirbelgelenke nicht immer zuträglich, dafür aber teuer!

Nun ein kleiner Tip für wißbegierige Jungmänner, die oft besser über die Einspritzanlage ihres Sechszylinders informiert sind als über die eigenen Körperkanäle. Als Basisinformation favorisiere ich persönlich das bemerkenswerte Fischer-Taschenbuch *Unser Körper* (7,80 Mark). Das Buch stammt von dem Wissenschaftsjournalisten Anthony Smith. Von den vielen brauchbaren Hausarztbüchern mit Behandlungsvorschlägen finde ich *Das neue Gesundheitsbuch* gut (Prof. Dr. H. Lucas, Südwest-Verlag München, etwa 30 Mark).

Durch solche Literatur abgesichert, kann dann der Laien-Crack den von Höhen-Sportlern benutzten Minicomputer („Compur M 1000") erwerben. Mit ihm kann man sein eigenes Blut vollautomatisch untersuchen – vorausgesetzt, man wird beim Blutabnehmen nicht ohnmächtig. – *Walter Walther*

DAS PLAYBOY FORUM

eine frage, die nicht nur männer diskutieren: welche erfahrungen braucht eine frau?

ANDERSRUM

Gegenfrage: Gibt es Erfahrungen, auf die eine Frau verzichten kann?

Thomas Vogtherr
cand. phil.
Kiel

JUS PRIMAE NOCTIS

Wieviel Erfahrung eine Frau braucht? Keine. Aber dann – mich.

Heinz Sobota
Autor des Buches
Der Minus-Mann
Frankfurt

EINFACH HINEINWACHSEN

Als mein Mann und ich heirateten, waren wir beide sozusagen total unerfahren – obwohl er schon zwei Ehen hinter sich hatte. Wir sind dann einfach in die Sache hineingewachsen und haben uns „erfahren". Meiner Meinung nach sollte es genau so sein: Der eine muß sich auf den anderen einstellen. Natürlich kommt es auch darauf an, was für sexuelle Ansprüche man hat. Ein Mann muß wissen, daß eine Frau seelisch komplizierter ist als er und sexuell schwerer zufriedenzustellen.

Elke Sommer
Schauspielerin
Erlangen

K, K, K!

In meinem Beruf habe ich einige Erfahrungen gemacht, auf die ich gern verzichtet hätte: zum Beispiel mit dem männlichen Chauvinismus. Chauvinismus ist eine Herrschaftshaltung, die immer die Unterdrückung, wenn nicht Knechtung von Abhängigen zum Ziel hat. Um Mißverständnisse auszuschließen: Weiblicher Chauvinismus, wenn er irgendwo vorkommen sollte, ist natürlich ebenso scheußlich. Ich selbst habe bisher keine Erfahrung mit weiblichem Chauvinismus gemacht, was aber fast selbstverständlich ist, da ich als Schauspielerin in einem Beruf arbeite, in dem bisher fast ausschließlich Männer das Sagen haben. Das beginnt mit dem Geld, das man für einen Film oder eine Fernsehproduktion benötigt. Die Geldgeber, also die Produzenten, sind (bis auf ganz wenige Ausnahmen aus neuester Zeit) kapitalkräftige Männer, die als Geschäftsleute natürlich nicht hauptsächlich an Kunst, sondern an Kasse interessiert sind. Wenn auch mit Kunst Profit zu machen ist – gekauft! Wenn nicht, dann produzieren sie lieber Plastikmöbel als Filme.

Das Thema Frau beispielsweise war bis vor wenigen Jahren gar kein Thema, also auch nicht im Geschäft. Deshalb gab es Frauenfilme in den letzten Jahren kaum. Es gab weder von Frauen gemachte Filme, noch solche mit Frauen im Mittelpunkt einer Handlung, sieht man von den schrecklichen Machwerken ab, in denen die Frau entweder als blöde Gans oder als erotisches Stimulans auftauchte. Im letzten Fall durfte sie sogar ein wunderschöner Schwan sein. Praktisch gab es keine richtigen Frauenrollen. Dies ist eigentlich die erschütterndste und grundsätzlichste Erfahrung mit dem männlichen Chauvinismus: Daß er Abhängige nicht zu Wort kommen lassen will. Wir Frauen waren durch die Jahrhunderte total abhängig von den Männern, die das Geld verdienten. Während wir von den drei großen „K" bestimmt waren: Kirche, Küche, Kinder. Vor dieser grundsätzlichen Erfahrung verblassen die einzelnen mehr oder weniger enttäuschenden oder auch komischen chauvinistischen Verhaltensweisen, die ich mit Männern erlebt habe.

Wie Männer im Filmgeschäft – die Produzenten, Regisseure, Kameramänner – die Frauen sehen, ist ja in vielen Filmen deutlich gezeigt worden. Ich selbst habe mich immer, oft nicht sehr erfolgreich, dagegen gewehrt.

Vera Tschechowa
Schauspielerin
München

SCHEINCHEN IM HÖSCHEN

Mit 16 deflorierte mich Edi Schulz, er wurde auch gleich mein erster Zuhälter. In dieser Branche darf man nicht wählerisch sein, es ist ein Job wie jeder andere. Erfahrungen sammelst du ganz von selbst. In schummrigen Lokalen lauerst du auf deine Opfer, immer mit der Angst im Nacken, Edi Schulz kommt dir auf die Schliche, wenn du ein paar Scheinchen im Höschen verschwinden läßt. Dann gibt's Hiebe, und man rennt eine Zeitlang mit blauen Gucklöchern durch die Gegend. Immerhin bleibt dir die Erfahrung, betrüge deinen Beschützer nie.

Ich versuchte es auch mal in einem Puff, aber dort ist es dann die Hurenmutter, die dich um die Hälfte deines Schandlohnes prellt. Dann rannte ich mir wieder die Beine auf dem Asphalt in den Leib. Auf hohen Absätzen klappert man sein Revier ab. Dabei klopft man immer dieselben Sprüche: Hallo, Kleiner, willst du mal? So schüchtern heute? Mutti erlaubt's wohl nicht? Ihr vom PLAYBOY könnt euch nicht vorstellen, wie man für ein paar Kröten schuften muß. Und hast du deinen Freier dann endlich in der Heia, mußt du erst mal sehen, wie der Junge einen hochkriegt. So ist der Strich längst ein beinhartes Geschäft. Auch wird dein Selbstbewußtsein täglich aufs neue demoliert. Daher sollte jede Frau, die vor uns ausspuckt, sich einmal in diesem Job versuchen. Sie wäre sicherlich um eine Erfahrung reicher.

Ingrid Sulzheim
Gunstgewerblerin
Graz

GLITTER-FLITTER

Wenn ein Mädchen als Mannequin Erfolg haben will, muß es lernen, daß das kein Zuckerschlecken ist. Der Mannequin-Beruf ist ein Beruf wie jeder andere auch – und nichts sonst. Leider zeigen meine Erfahrungen mit Schülerinnen oft, daß die Mädchen glauben, als Mannequin auf einfache Art und Weise ihr Geld verdienen zu können. Doch wer acht bis zehn Jahre in dem Job bleiben will, darf sich nicht von der Glitter-Flitter-Welt der Mode verführen lassen. Dort müssen viele die bittere Erfahrung machen, daß sie nur so lange gefragt sind, wie der letzte Modeschrei – eine Saison.

Gisela Ragain
Leiterin einer Mannequin-Schule
München

SPLEEN ZULEGEN

Im Showbusineß muß die Frau drei Erfahrungen machen. Erstens: Sie muß ihren Beruf lieben. Zweitens: Sie muß was vom Geschäft verstehen, um nicht völlig ausgetrickst zu werden. Drittens: Sie muß das gewisse Etwas haben – irgendeinen besonderen Gag oder einen Spleen bringen, den sie verkaufen kann. Sie muß sich eine Art Markenzeichen zulegen, das sie aus der Menge der Sängerinnen

Ich heiße Karin Bergmann.
Ich behaupte, öffentliche Anlagen sind für die Füße besser als Einlagen.
Ich finde, eine Cigarette darf nur nach Tabak schmecken.
Ich mag am liebsten Ernte 23. 20 Stück DM 2,70.
REEMTSMA
ERNTE 23
Filter
Der reine, milde Tabakgeschmack: ohne zusätzliche Aromastoffe.

Wo Revox sich selbst Konkurrenz macht, Amateure zu Profis werden und umgekehrt, ein Rack enorm viel Platz einspart, ein Plattenspieler fast gar keiner mehr ist und langes Warten belohnt wird.

Zur Konkurrenz. Eines Tages möchten Sie nicht nur lesen wie gut HiFi-Geräte sein können sondern auch hören. Was also liegt näher, als ein HiFi-Studio in Ihrer Nähe: Da Sie unseren Geräten ohnehin vertrauen, fragen Sie den Verkäufer: „Gibt es eigentlich eine ernsthafte Alternative zur B-Serie von Revox?" Aber ja doch.

Die Revox A-Serie

„Sie können", erklärt der Verkäufer, „jedes Gerät der B-Serie mit jedem Gerät der A-Serie kombinieren." Wie das aussieht? Zum Beispiel so: Sie haben in jedem Fall den Plattenspieler, den wir Ihnen in der vierten Spalte beschreiben (zu diesem Plattenspieler gibt es nicht einmal bei Revox eine Alternative!). Angeschlossen ist der Plattenspieler entweder am Verstärker B 750 oder am Verstärker A 78 oder an der Bandmaschine A 700 (das geht!) oder am Digital-Tuner-Vorverstärker A 720 (auch das geht!). Und je nach Aufwand entscheiden Sie sich für einen der drei Revox-Tuner, ein Paar der sieben Revox-Boxen-Typen, eine oder mehrere der drei Revox-Bandmaschinen, eine der zwei Endstufen oder einen der zwei Vollverstärker von Revox. Aber eigentlich ist das gar nicht so wichtig. Denn Ihre Entscheidung für Geräte der A-Serie oder B-Serie ist ja keine Entscheidung zwischen verschiedenen Qualitäten (alle Geräte sind in ihrer Klasse hervorragend!). Sondern es ist eine Entscheidung nach Ihrem Geldbeutel, Ihrem Spieltrieb und Ihrem zukünftigen Spaß daran.

Zum Amateur. Zum Profi. Wußten Sie eigentlich, daß Sie mit HiFi-Geräten von Revox so manchem professionellen Aufnahmestudio und so mancher privaten und staatlichen Sende-Anstalt Konkurrenz machen? Das hat zwei Gründe.

Die Gründe

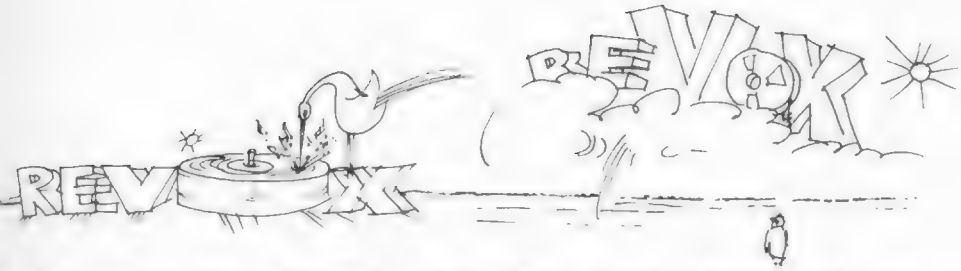
Ein Grund ist selbstverständlich: Alles was wir in unseren Studer-Profigeräten verwirklicht haben, soll auch dem anspruchsvollen Amateur zugute kommen. Der zweite Grund ist gar nicht so selbstverständlich: Eine nicht unerhebliche Zahl internationaler Sendeanstalten und Studios arbeitet mit exakt den gleichen HiFi-Geräten, wie sie bei Ihnen zuhause stehen! Das ist wohl der beste Beweis, welchen Ansprüchen Revox-Geräte gerecht werden.

Und das ist unser größtes Problem.

Wie sollen wir Ihnen beweisen, daß Sie kein Profi sein müssen, um mit Revox glücklich zu werden? Vielleicht mit einem Tip: Fragen Sie mal Revox-Besitzer. Oder besser noch: Werden Sie's einfach.

Zum Revox Audio-Rack. Und damit zur wohl elegantesten Lösung, wie man die komplette Revox-Anlage platzsparend zuhause unterbringt. Nämlich übereinander statt nebeneinander. Also vier Geräte auf dem Platz von einem. Auf nur 40 x 51 cm Stellfläche. Und das ganze nur 131 cm hoch.

STUDER REVOX



**n Plattenspieler. Zitat: „Ein Platten-
eler ist ein mehr oder weniger viereckiges
bilde mit einem Antriebsmotor für den
ttenteller und einem radial über die Platte
fenden Tonarm von ca. 22 cm Länge."
at-Ende.**

Zitat-Anfang

ht, wenn die Firma, die diesen Plattenspieler
t, Revox heißt. Dann ist sogar die Bezeich-
ng 'Plattenspieler' unvollkommen.
entlich müßte dieses Gerät „Sicherheits-
hallplatten-Abspiel-und-Schongerät" heißen.
er irgendwie anders. Denn wir haben nichts
kanntes weiterentwickelt – wir haben etwas
ues erfunden.

Einen Plattenspieler (bleiben wir mal bei
Bezeichnung), der ein paar revolutionäre
uerungen in sich vereint. Wir behaupten:
n Plattenspieler der Welt ist so absolut
dersicher zu bedienen, wie der Revox B 790.

Kein Plattenspieler der Welt verschmerzt
lbedienungen und außergewöhnliche Ein-
fe so klaglos, wie der Revox B 790.

Und: Kein Plattenspieler der Welt tastet
hallplatten so ab: Tangential, mit einem nur
m kurzen Tonarm! Außer dem Revox B 790.
s, liebe Revox-Freunde, behaupten wir nicht
. Wir beweisen es.

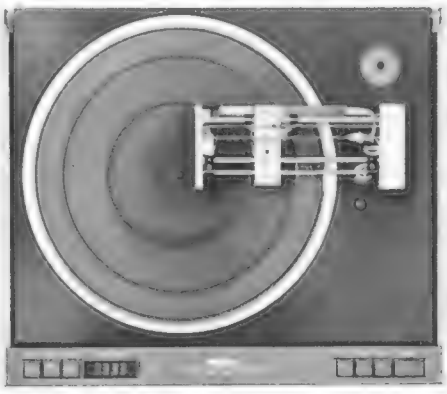
Zum Warten. Gute Produkte haben mitunter die Eigenschaft, nicht nur gut, sondern auch selten zu sein. So darf es nicht verwundern, daß manche Revox-Interessenten viel Geduld aufbringen mußten. Kaum hatten wir den neuen Tuner B 760 ausgeliefert, hatten wir bereits ein Vielfaches an Neubestellungen. Kaum war der Plattenspieler angekündigt, war unsere geplante Produktion bereits für Monate ausverkauft.

Was tun?

Das Beste was möglich ist. Wir haben unsere Produktion, unsere Termine so gut im Griff, daß die Lieferzeiten gegenwärtig auf ein Minimum reduziert sind. Aber auch das bedeutet, daß Sie mitunter auf das eine oder andere Gerät etwas länger warten müssen. Haben Sie bitte ein wenig Verständnis dafür. Über 1500 Revox-Mitarbeiter bemühen sich täglich, das Beste für Sie zu tun.

Deshalb hat es sich für viele Revox-Freunde gelohnt, sogar einige Monate auf die neuen Geräte zu warten. Und deshalb lohnt es sich sicher auch für Sie, falls Ihr Revox-Händler (wieder einmal) ausverkauft ist.

Was Sie dafür bekommen, wiegt Ihre Geduld mit Gold auf: Viel Spaß mit Revox!



Coupon

Der Spaß mit Revox kann beginnen. Ich interessiere mich für

☐ *A-Serie*
☐ *B-Serie*

Mich interessiert besonders

☐ *Der Plattenspieler mit dem Tangentialsystem*
☐ *Der Tuner mit den 15 Speichertasten*
☐ *Der TIM-freie Vollverstärker*
☐ *Die Tonbandmaschine mit der Funktionsspeicherung*
☐ *Die Lautsprecher mit der Phasenkorrektur*
☐ *Das Audio-Rack, das Platz einspart*
☐ *Der Händler, der das alles hat.*

Name _____

Straße _____

PLZ/Ort _____

Bitte ausfüllen und einsenden

*in Deutschland an: WILLI STUDER GmbH
Talstraße 7 · D-7827 Löffingen*

*in der Schweiz an: REVOX ELA AG
Althardstraße 146 · CH 8105 Regensdorf-Zürich*

*in Österreich an: STUDER REVOX
Gesellschaft m.b.H. · Rupertusplatz 1 · A-1170 Wien*

16-17-87

Werb'Office

hervorhebt. Hat sie das alles geschafft, dann braucht sie sich nur noch oben zu halten. Das schafft sie nicht mit Arroganz, übers Bett oder sonstwie. Und schon gar nicht ist man mit einem einzigen Hit ein Star. Die härteste Erfahrung, die man in unserem Job macht, ist nämlich die, daß man als schillernde Eintagsfliege ganz schnell wieder in der Versenkung verschwindet. Und das widerfährt Männlein wie Weiblein gleichermaßen.

Bobby Farell
Sänger der Gruppe Boney M.
Pattensen bei Hannover

ABGESCHRECKT

Ich bin 20 Jahre alt, sehe unheimlich gut aus, und werde aus dieser Tatsache heraus häufig mit der „Weiberwelt" konfrontiert. Da ich allerdings meine eigenen Vorstellungen von Beziehung, Liebe, Zweisamkeit und Reife habe, muß ich leider äußern, daß die heutige jugendliche Damenwelt eine völlig falsche Auffassung von zu sammelnden Erfahrungen hat. Eine Frau sollte nicht mit Bettgeschichten prahlen, denn das schreckt ab und leiert aus. Die wichtigste Erfahrung, die eine moderne Frau von heute zu sammeln hat, ist die Erkenntnis, ihre Weiblichkeit sehr gezielt, sehr bewußt und vor allem nur bei mir auszuspielen!

Michael Bilgenroth
Schlagzeuger
Hamburg

110-VOLT-EKSTASE

Zehn Vibratoren vermitteln zehn nackten Frauen ihren Orgasmus durch mechanische Masturbation. Runde, sanfte Körper wiegen und biegen sich im Takt zur Musik. Meiner ist einer davon. Langsam bewege ich den „VIB" vor und zurück, mein Unterleib kreist gemeinsam mit dem erotischen Spielzeug, rhythmisch immer schneller werdend. Ich sage ja zu meinem Körper, meiner Klitoris, meiner positiven Freude der Selbstbefriedigung. Den Schrei der Befreiung teile ich mit meinen Schwestern. Frauen aller sozialer Schichten und Altersgruppen versammeln sich zum „Bodysex-Workshop". 75 Dollar, mal gerade 150 Mark, öffnen die Tore zur 110-Volt-Ekstase im sensuellen New Yorker Apartment von Betty Dodson, der Urmutter der Masturbation, der Priesterin der Lust.

Sie steht mir gegenüber, klein, zierlich, strahlend. Ihre Vitalität ist beinahe handgreiflich, ihre Art scherzhaft, wohltuend, direkt. Malerin und Feministin, lehrt sie seit Jahren Intensivierung der weiblichen Sexualität. Ihre persönliche Philosophie der Genuß-Orientation läßt die Vaginas wach werden. In dieser warmen, offenen und genießerischen Umgebung lernen amerikanische Frauen drei Stunden lang,

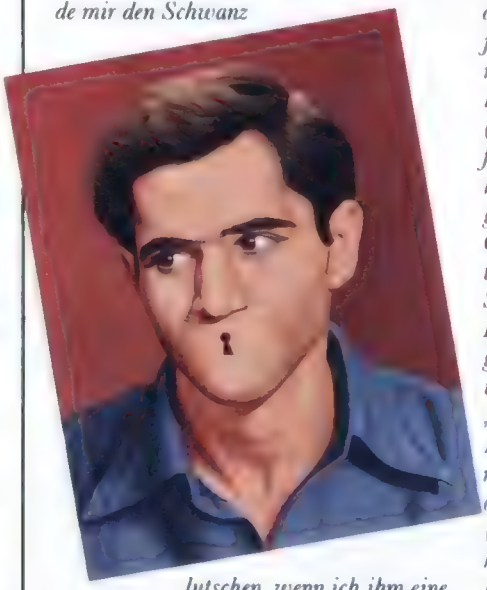
PLAYBOY NACHRICHTEN

DEUTSCHE NACH INDIEN

PLAYBOY DEUTSCHLAND – *Sieben deutsche Künstler repräsentieren in Delhi auf der „India 1978" Deutschlands Beitrag zur Malerei der Gegenwart. Zwei der sieben sind wohlbekannte* PLAYBOY-*Illustratoren: Die deutsche Jury empfahl den Indern Klaus Vogelgesang und Jan Peter Tripp.*

EIN MÖRDER PACKT AUS

PLAYBOY USA – *Am 4. Juni '68 erschoß der Araber Sirhan vor 70 Zeugen den israelfreundlichen Präsidentschaftskandidaten Robert F. Kennedy im Ambassador Hotel, Los Angeles. Der Meister-Einbrecher Carmen Falzone hatte im Soledad-Gefängnis Kontakt zu dem verschlossenen Sirhan. Falzone kam auf Bewährung frei und erzählte dem* US-PLAYBOY: *„Ich erlebte ihn als sehr intelligent, zielgerichtet, emotionsarm und mißtrauisch – der perfekte Terrorist." Sirhan sei nicht der verwirrte Kamikaze-Kämpfer, als den ihn seine Verteidiger stilisiert haben. Der verschwiegene Sirhan vertraute Falzone an, er stehe über seinen Bruder Adel mit Libyens Staatschef Khaddafi in Verbindung. Zu Khaddafis Plänen gehöre unter anderem auch das Verlangen nach Atomwaffen. Sirhan kam mit Falzone, dem Langfinger und genialen Kenner von elektronischen Schutzanlagen überein, daß er spaltbares Material, hauptsächlich Plutonium, für die Herstellung von atomaren Sprengkörpern besorgen solle. Falzone: „Sirhan meinte, Khaddafi würde mir den Schwanz*



lutschen, wenn ich ihm eine nukleare Waffe beschaffe." Als Honorar dachte Sirhan an 40 Millionen Dollar, eine Tageseinnahme aus der libyschen Ölproduktion. Seine Befreiung mittels Hubschrauber inklusive.

MARILYNS LETZTER ARZT

PLAYBOY JAPAN – *Kein Amerikaner war jemals so vertraut mit der Anatomie von Marilyn Monroe, Sharon Tate oder Robert Kennedy wie der Japaner Thomas Noguchi. 1945 betrachtete er als Junge in Yokosuka, einer Militärhafenstadt, die B-29-Staffeln der amerikanischen Sieger mit der Ahnung, daß ein Land mit solcher Macht eine endlose Zukunft haben müsse und er sich dort am besten entwickeln könne. Nach seinem Medizinstudium in Tokio wanderte er 1952 nach Los Angeles aus und diente sich dort zum Chef des Leichenschauamts hoch. Als der Ausländer wegen nichtiger Beschuldigungen geschaßt werden sollte, übertrugen die US-amerikanischen Fernsehsender seinen Gerichtsprozeß. 400 000 Dollar kostete den Japaner die Verteidigung seiner Position, doch wurde der Einwanderer dabei zum Helden stilisiert: Er ist das Modell der Fernsehserie „Quincy", deren Beliebtheit in den Staaten mittlerweile „Colombo" übertraf. Im Interview mit dem japanischen* PLAYBOY *berichtet Noguchi unter anderem, er habe sechs Stunden für die Obduktion gebraucht, bis er sicher war, die weltberühmte Marilyn sei durch Freitod aus dem Leben geschieden.*

QUO VADIS?

PLAYBOY ITALIEN – *Wo die italienischen Jetsetter unter sich sind, das hat die italienische Ausgabe des* PLAYBOY *jetzt in einer lückenlosen Übersicht verraten. In Rom trifft man sich in den Lokalitäten „St. James", „L'Alibi" (eine weiß gekalkte Grotte mit Filmvorführungen), im „Mais" (wo kein Alkohol ausgeschenkt wird), im „Tartarughino" (mit einem brasilianischen Gitarristen, zu dem alle drei Geschlechter wallfahren) und schließlich im bis Sonnenaufgang geöffneten „Superstar". Im reicheren, wenngleich an Vergnügungen ärmeren Mailand notierte der italienische* PLAYBOY *die „In"-Plätze „Les Mouches" (wo es die heißeste Musik der Stadt gibt), das „Rosamunde" (in dem nur Mazurka, Walzer oder Tango getanzt wird), das „HD" (in dem es nicht üblich ist, sich zu unterhalten; dazu wäre auch die Musik zu laut). Das „Divina" wurde kurz vor Redaktionsschluß geschlossen, weil ein minderjähriges Bürschchen von den Gästen vergewaltigt worden war.*

Y&R

Wer sich mit Dimple auskennt, achtet auf das Etikett
mit der Alters- und Qualitätsgarantie: 12 Jahre. Von Haig seit 1627.

SCHNEIDER-IMPORT, BINGEN

Schritt für Schritt, Selbstzelebration und Verständnis für ihren eigenen Körper.

Meine Erfahrung dort ist nicht lesbischer Tonart, sondern rein sensuelle Tönung. Natürliche Wonne der Gemeinsamkeit. Ich, eine Frau-Frau, mit erfüllten, ausgefüllten, erotischen Beziehungen, mit erlebnisreichen Jahren voller Orgasmen, leihe mir einen Vibrator und gebe mich hin. Totale Versenkung gestattet mein journalistisches Auge nicht, das weiterhin wachsam die Höhepunkt-Entwicklung meiner Sex-Kameradinnen verfolgt. Stöhnen, Schreie, Lustausdrücke lassen mich schauen auf verzückte Körper, die sich wälzen auf Fellen und wuschligen Kissen, im Koitus mit dem Vibrator. Mein eigener Orgasmus schwappt über mir zusammen. Nicht besser als mit einem Mann, sondern einfach anders. Aus meinem Taumel erwachend, lege ich mich auf den Bauch. Acht nackte Frauen sitzen und knien um mich herum. 16 liebevolle Hände massieren mich von oben bis unten mit Apfelblütenöl. Eine Orgie der Berührung und eine Ekstase in sich selbst. Ich genieße meinen Körper und all seine Sensationen, ohne sexuell antworten zu müssen. Ich teile die totale Körperkommunikation mit meinen Schwestern. Sie geben und ich empfange. Eine Erfahrung, die in mir wie ein Orgasmus rieselt.

Frederika Freitag
Journalistin
Berlin

IN ALLEN LAGEN

Erfahrungen brauche ich im Beruf, in der Liebe, wenn ich über die Straße gehe, beim Autofahren, mit einem Mann und im Bett. Das Beste ist also, man hat sie in allen Lebenslagen und zwar reichlich, so wie ich – Gott sei Dank.

Uschi Obermaier
Fotomodell
z. Z. Seychellen

NIE GENUG

Eine Frau braucht immer ein bißchen mehr Erfahrung, als sie hat.

Brigitte Schwaiger
Schriftstellerin
Wien

SCHEU MACHT AN

Seit Beginn der Sexwelle in den sechziger Jahren wird der Leistungszwang mit ins Bett genommen. Die Männer fühlen sich herausgefordert, zu beweisen, wie gute Liebhaber sie doch sind, wie oft man es tat und wie lange man es kann.

Es wird Zeit, daß viele Männer begreifen, daß wir Frauen es gar nicht auf ihr „Allerheiligstes" abgesehen haben, sondern vielmehr auf Verständnis, Vertrauen und Zärtlichkeit.

Mich stimmt es immer traurig, wenn nette Männer plumpe Annäherungsversuche unternehmen, sich anpreisen und erzählen, wie gut sie im Bett seien. Ich bin der Überzeugung, daß ein wirklich guter Liebhaber es nicht nötig hat, sich anzupreisen. Außerdem sind mir kleine, scheue Versuche wesentlich lieber als Nullachtfünfzehn-Kniffe.

Ich kann nur hoffen, daß eines Tages diejenigen, die heute noch einem falschen Männlichkeitswahn verfallen sind, begreifen, worauf es den Frauen wirklich ankommt. Auch diese werden dann nicht mehr so viele negative Erlebnisse brauchen, um erfahren zu sein.

Juliane Werding
Sängerin
Borken

GLEICHES RECHT UND PILLE

Der Erfahrungsbereich einer Frau war bisher eingeschränkt durch die Rolle, die ihr traditionell zugewiesen wurde. Ihr wurden größtenteils die Aufgaben übertragen, die sie als „Frau und Mutter" erfüllen sollte. In den letzten Jahrzehnten wurde den Frauen bewußt, daß sie gleiches Recht auf Selbstverwirklichung besitzen wie Männer. Die Motivation der Frauen, an der Industrialisierung und Technisierung unserer Welt aktiv mitzuarbeiten, erhielt ihren entscheidenden Anstoß.

Hatte bisher die Erfahrung zur Erfahrung gefehlt, weil es an Möglichkeiten mangelte, so überschritten die Frauen jetzt die Grenzen der vorgeschriebenen, schablonisierten Erfahrungswelt. Konflikte entstanden. Die Frauen erschlossen sich neue Gebiete im beruflichen und sozialen Feld und waren gezwungen, daneben ihre alten Tätigkeiten beizubehalten.

In Beruf und Partnerschaft bieten sich solche Erfahrungsmöglichkeiten an: In ihrer Arbeit erfährt die Frau, daß sie durch eigene Erfolge unabhängiger wird vom Mann; sie gewinnt mehr Selbstsicherheit im Umgang mit anderen. Gesellschaftliche Änderungen in der Einstellung zur Moral und die Verfügbarkeit über den eigenen Körper (Pille) ermöglichen sexuelle Erfahrungen mit verschiedenen Partnern. Sich selbst zu finden in diesen neuen Erfahrungen, macht die Wahl zur Qual. Der Lebensplan alter Prägung gerät ins Wanken. Die gewonnenen Erfahrungen drängen zu einer Entscheidung. Daraus läßt sich folgern: mehr Erfahrungen, mehr Konflikte.

Erika Weiss
Diplompsychologin
Köln

ALLES VORFABRIZIERT

Wir alle sind auf Erfahrung angewiesen. Auf körperliche, seelische und geistige Erfahrung. Nur befinden wir uns heute in der Gefahr, uns immer mehr auf die vorfabrizierte Fremderfahrung zu verlassen, auf Computer, Film, Fernsehen, Buch, Presse, Schallplatte, so unverzichtbar für unser Dasein diese Mittel auch sein mögen. Ich glaube, es geht nicht so sehr um die Frage, wieviel Erfahrung ein Mann oder eine Frau braucht. Es geht wohl eher darum, uns die Entscheidungsfreiheit darüber zu erhalten, welche Erfahrung wir aus der abrufbaren Konserve in unseren Speicher tun wollen. Es ist ein Speicher mit begrenzter Aufnahmefähigkeit. Überladen wir ihn nicht, füttern wir ihn nur mit der für uns persönlich richtigen, wichtigen Erfahrung auf jedem Gebiet. Ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Körper, Seele und Geist wäre unter anderem eine Voraussetzung zur Erhaltung und Sicherung dessen, was ich unter Gesundheit verstehe.

Manfred Köhnlechner
Heilpraktiker
München

LERNEN IN FRANKREICH

Vor sechs Jahren klopfte ich beim Stuttgarter Aero-Club an, weil ich Fallschirmspringen lernen wollte. Die Idee war mir gekommen, als ich einmal amerikanische Mädchen springen sah. Das kann ich auch, dachte ich. Die Männer waren furchtbar nett – aber gedacht haben sie natürlich: Das kann die nie.

Nach einem halben Jahr hatte ich den automatischen, dann den manuellen Schein. Die meisten hören vor der automatischen Prüfung auf, weil es nicht jedermanns Sache ist, sich frei durchfallen zu lassen. Aber ich habe durchgehalten. Jedes Wochenende war ich in Bruchsal dabei – unterbrochen nur von dem einen Jahr, wo ich mir ein Bein verletzt hatte und nicht springen konnte. Dann wuchs mein Ehrgeiz und ich wollte Stilspringen lernen – im freien Fall muß man da ein Programm (vier Drehungen und zwei Salti rückwärts) absolvieren. Die Stil-Zeiten der deutschen Männer waren so schlecht, daß ich nach Straßburg zum Lernen mußte. Zwei Jahre sprang ich in Frankreich und ab 1974 gewann ich alle möglichen Titel bei der Deutschen Damen-Meisterschaft, an der zwölf teilnahmen.

Doch dann wollte ich mich bei der Männer-Meisterschaft melden, was durch meinen Leistungsstand durchaus gerechtfertigt war. Das gab Gesichter! Ich durfte nicht starten. Eine Frau bei den Männern! Ein Jahr später waren dann die Fallstricke beseitigt und die Meisterschaften wurden zusammengelegt. Bis heute holte ich sechs Deutsche Meistertitel und einmal die Baden-Württembergische Meisterschaft, bei der ich die Männer in die Tasche steckte. Jährlich komme ich auf etwa 300 Absprünge. Mehr ist zeitlich

Wer gegen die besten Autos der Welt antritt, muß seiner Sache schon sehr sicher sein.

DATSUN

Wir machen Zuverlässigkeit. Weltweit.

Datsun 260 Z. Ein klassischer Sportwagen. Die Technik. 6-Zylinder-Reihenmotor, oben liegende Nockenwelle, 2 SU-Vergaser, 5-Gang-Getriebe, Einzelradaufhängung vorne und hinten. McPherson Federbein vorne. Leistung: 2547 ccm. 95 kW (129 PS) bei 5300 U/min Die Fahrleistungen: Von 0 auf 100 in 10,8 sec. Dauerspitze ca. 200 km/h. Testverbrauch 12,8 l Normalbenzin auf 100 km Makelloser Geradeauslauf, absolut neutrales Kurvenverhalten

Mehr über den 260 Z erfahren Sie direkt von uns. Nutzen Sie darum den Info-Scheck.

Name

Adresse

260 Z Info-Scheck.

Datsun 260 Z. Ein faszinierendes Auto für DM 25.175,-*

*Unverbindliche Preisempfehlung ab Neuss. Nissan Motor Deutschland GmbH, Nissanstraße 1, 4040 Neuss 1.

und finanziell nicht drin. Höchstens verließ mich manchmal der Mut, wenn es mit meinen Leistungen nicht stetig aufwärts ging. Zum Glück hatte ich da einen lieben Freund, der mich immer wieder aufmöbelte. Heute ist er mein Mann – natürlich auch Fallschirmspringer.

Gertrud Voß-Winopal
Sekretärin
Stuttgart

WAS KEIN MANN KANN

Wenn man irgendwo über die moderne Zielvorstellung eines erfüllten Frauenlebens spricht, kommt unweigerlich jemand dazu, der sogleich von Emanzipation zu reden anfängt. Mir scheint da häufig das Mißverständnis vorzuliegen, eine emanzipierte Frau könne oder wolle eine autonome Existenz haben. Ich meine, daß sich die Frau erst dann zur Emanzipation eignet, wenn sie die ihrer Natur entsprechenden Erfahrungen schon gemacht hat.

Es gibt nur eine natürliche Erfahrung, die die Frau als Frau machen kann, und die der Mann absolut nicht nachzuvollziehen vermag. Ich meine damit die Erfahrung, ein Kind zu empfangen und auf die Welt bringen zu können und es behütet heranwachsen zu sehen. Als Ärztin in der Bundeswehr kann ich die Erfahrung machen, daß mich genau dieses Erlebnis überlegen macht. Vorgesetzte haben mich gefragt: „Wie kommen Sie, als Frau und Mutter, mit den Soldaten zurecht?" Ich habe geantwortet: „Sie müssen die Frage umdrehen. Wie kommen die Männer mit einem weiblichen Offizier zurecht?"

Frau in Uniform zu sein, ist für mich eine große Bereicherung der Erfahrungen im menschlichen Miteinander. Beispiel: Muß ich Vorgesetzte von einer Sache überzeugen, brauche ich dazu nicht die „Waffen einer Frau", sondern sachliche und logische Argumente. Das überzeugt. Allerdings höre ich dann oft: „Ich glaube, Sie sind doch ein Mann." Die Männer werden also nicht so leicht damit fertig, einen weiblichen Soldaten vor sich zu sehen. Im übrigen bin ich noch nie so sehr als Dame und mit soviel Respekt behandelt worden, wie bei der Bundeswehr.

Dr. Hildegard Schreiber
Oberstabsarzt
München

ZU LEICHTER LOHN

Leider müssen Frauen in der Bundesrepublik erfahren, daß sie noch immer ungerecht bezahlt werden.

Ein Drittel aller Arbeitnehmer sind Frauen, aber sie bringen nur etwa ein Viertel aller Arbeitnehmer-Einkommen nach Hause. Unter den Gründen für die niedrigeren Frauneinkommen spielt die Frage der Leichtlohngruppen keineswegs die einzige, aber ganz zweifellos eine wichtige Rolle. Die sogenannten Leichtlohngruppen wurden Mitte der fünfziger Jahre in die Tarifverträge eingeführt . . .

Im Einzelgespräch ist durchaus von Arbeitgeberseite zu erfahren, daß die untere Lohngruppe im Tarifvertrag „eigentlich" ungerechtfertigt ist. Und man würde ja gern . . . Daß solchen chevaleresken Äußerungen dann aber auch am Verhandlungstisch entsprechende Einsicht und Zustimmung folgen, die unteren Gruppen tatsächlich zu streichen – darauf warten die Gewerkschaften bisher vergeblich.

Ursula Ibeler
Geschäftsführendes Vorstandsmitglied
IG Metall
Frankfurt

ADEL VERZICHTET

Ich komme gerade aus New York, wo ich noch viel deutlicher als in Deutschland die Erfahrung machte, was der Titel „Prinzessin" für eine Bedeutung haben kann: Man wird zuvorkommender behandelt, bekommt jederzeit einen Tisch in einem vollbesetzten Lokal und beim Einkaufen mehr Kredit. Erstrebenswert finde ich diese gesellschaftliche Stellung nicht, sie ist mir zu oberflächlich. Schließlich kommt es nicht auf den Namen an, sondern auf die Leistung. Mir wäre es lieber, wenn ich mich so bewegen könnte wie Frau Müller und nicht immer auf dem Präsentierteller sitzen müßte.

Meinen Kindern versuche ich unser Familienbewußtsein zu vermitteln und ihnen zu erklären, daß sie ihren Platz im Leben selbst erarbeiten müssen.

Angela von Hohenzollern
Prinzessin
München

LINKE GERADE

Wenn Lena wie eine Furie aus ihrer Ecke schießt, dir eine volle Rechte auf die Brust setzt und mit einer linken Geraden das Make-up verschmiert, spätestens dann spürt man, daß Boxerin sein eine ganz sonderbare Art von Broterwerb ist. Wenn die Zuschauer dann noch fröhlich rufen: „Mädel, hau ihr auf die Titten", dann möchte man am liebsten das Handtuch werfen. Mittlerweile ist man schon von hinten geschlagen worden, auf den Kopf und in den Magen. Und dann zieht eine noch die Handschuhe aus und reißt dich an den Haaren.

Frauenboxen, das ist die harte Schule der Selbstüberwindung. Es ist die Erfahrung, gegen zwei Gegner zugleich zu kämpfen: gegen das Mädchen aus der anderen Ecke und gegen den inneren Schweinehund. Und da wir „oben ohne" kämpfen, muß man sich auch noch gegen die Meute im Zuschauerraum wehren, die sich an uns Boxerinnen nur aufgeilen will. Manche Mädchen kommen dann fix und fertig in die Kabine und heulen hemmungslos. Ihnen kann ich nur den Rat geben, nie wieder einen Ring zu betreten.

Ich vergesse die Typen da unten einfach, und auch, daß ich mit blankem Busen boxe. Einige sind sogar wild darauf, Fleisch zu zeigen. Die sind sauer, wenn man manchmal im T-shirt antreten muß.

Wenn man als Boxerin sportlich durchhalten will, muß man als erstes sein Selbstbewußtsein stärken und dann mit einem Profi trainieren. Denn mit guter Kondition bin ich den meisten im Ring überlegen. Wenn ich dann noch weiß, wie ich decke, links oder rechts auslege und wann ich die Gerade loslassen muß, kann nicht viel passieren. Wer aber glaubt, daß die 300 oder 400 Mark pro Abend leicht verdientes Geld für ein Mädchen sind, der hat noch nie geboxt.

Angie Simons
Boxerin
München

GOLD UND SILBER

Ich habe zehn Jahre lang hart trainiert, habe das gerne gemacht und würde es auch immer wieder machen.

Es ist einfach zufriedenstellend, wenn man am Schluß aller Anstrengungen den Erfolg sieht. Mit derselben Intensität versuche ich auch meine Rolle in der Gesellschaft zu erfüllen.

Heide Rosendahl-Ecker
Hausfrau
Opladen

(1972 bei den Olympischen Spielen in München Goldmedaillengewinnerin in Weitsprung und 400-Meter-Lauf, Silbermedaille im Fünfkampf.)

LANGEWEILE IM DUNKELN

Eine Frau, die sexuell unerfahren ist, wirkt nachts generell langweilig.

Hary Gebert
Diskjockey
Deggendorf

WOZU?

Über eines sind wir Herren uns wohl im klaren: Die besten Frauen sind immer noch die unerfahrenen.

Rolf Wittmeier jr.
Bankkaufmann
Schutterwald

„Gibt es in Deutschland noch eine Kleinstadtmoral?" Diese Frage soll im Playboy-Forum diskutiert werden. Wenn Sie sich an der Diskussion beteiligen wollen, senden Sie bitte Ihren Beitrag unter dem Stichwort „Forum" bis zum 16. Mai an die Redaktion PLAYBOY, *Augustenstraße 10, 8000 München 2. Die interessantesten Beiträge werden auf diesen Seiten veröffentlicht.*

Original
JIM BEAM
Bourbon Whiskey
abenteuerlich mild
im Geschmack
JIM BEAM
SINCE 1795
DISTILLED IN KENTUCKY
JIM BEAM
Sour Mash
KENTUCKY STRAIGHT
BOURBON WHISKEY
Distilled by
JAMES B. BEAM DISTILLING CO.
CLERMONT BEAM
KENTUCKY
NONE GENUINE WITHOUT MY SIGNATURE
Seit 1795
in der Neuen Welt

Gol/78 TC-E

Lernen Sie jemanden kennen,
der John Player Special raucht –
vielleicht blüht Ihnen was Hübsches am siebten Grün.

Im Rauch nikotinarm. Wünschenswert leicht.
Nikotin 0,7 mg, Kondensat 13 mg (Durchschnittswerte).

Der JPS Adressen- und Terminkalender. Wie alle JPS-Accessoires handgearbeitet aus seidenweichem Lamm-Nappaleder. In guten Tabakwarengeschäften.

PLAYBOY INTERVIEW: FRIEDENSREICH HUNDERTWASSER

ein offenes gespräch mit dem mann, der zwischen genialität und narretei den rechten platz gefunden hat

Mit 20 Jahren war für ihn alles klar. „Ich schaute in den Spiegel und sah ein seltsames Lächeln. Da wußte ich, daß ich ein Großer war." Der Rest blieb eine Formalität. Fritz Stowasser, der sich seitdem Friedensreich Hundertwasser nennt, malte und malte, verkaufte nichts, lebte von Weizenkörnern und Brennesseln. Dann zeigte er sich und seine Bilder in der Öffentlichkeit – und – schwupp war er Millionär. Berühmt und gefeiert, einer der wichtigsten und teuersten Maler unserer Zeit.

Such is life, wenn man an Märchen glaubt. Hundertwasser tut es. Der geschäftstüchtige Mann mit dem goldenen Pinsel schreckte allerdings auch nicht davor zurück, sich den Besuchern einer Ausstellung in München nackt zu zeigen. Den Hamburgern blieb er als Gastdozent der Kunsthochschule am Lerchenfeld in Erinnerung, als er 1959 von Studenten die „große, unendliche Linie" über Wände, Heizungskörper und Fenster ziehen ließ. Das Spektakel dauerte 48 Stunden, dann wurde es vom Direktor abgebrochen. Hundertwasser bat um seine Entlassung. Auch den deutschen Fernsehzuschauern machte er sich bekannt, als er in der Sendung „Wünsch dir was" auf die einfallslose und unmenschliche Architektur hinwies. Mitspieler und Zuschauer aufforderte, von ihrem Fensterrecht Gebrauch zu machen und ringsum die Fassade zu bemalen – soweit der Pinsel reicht. Hundertwasser ist Aktionist, Prophet, Grafiker und Umweltschützer, der in einem Verschimmelungs-Manifest gegen saubere Glaswände und Betonglätte zu Felde zieht („Das Lineal ist das Symbol des neuen Analphabetismus"). Ein Mann, der auf Dächern Bäume pflanzen, Wiesen anlegen und Höhlenhäuser bauen möchte.

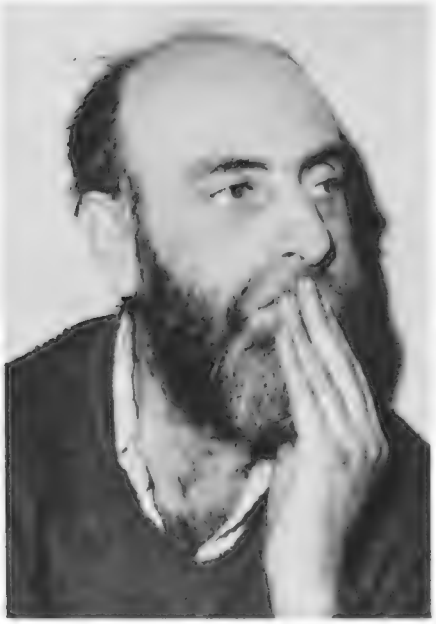
Als Maler gehört Friedensreich Hundertwasser zur Wiener Schule. Jener Gruppe von Malern, die aus der Tradition der k. und k.-Monarchie ausbrachen und die Donaumetropole (die bis dahin zwar Musiker, aber keine Maler hervorgebracht hatte) nach dem Zweiten Weltkrieg zum Zentrum eines neuen Phantastischen Realismus machte. Hundertwasser – von Klimt und Schiele beeinflußt – ist kein akademischer Maler und wollte auch nie so perfekt zeichnen wie seine Freunde Ernst Fuchs und Rudolf Hausner. Er malt Traumsymbole, stellt die Spirale in den Mittelpunkt seiner Arbeit und gibt seinen Bildern surrealistische Titel: „Der Weg, der durch die Blume führt", oder „Fressende Fische und Radfahrer".

Kunstgeschichtlich sind seine Werke immer noch nicht eingeordnet. Er ist nicht nachzuahmen, es gibt keine Jünger, keine Schule. Hundertwasser ist aber auch ein Maler ohne Entwicklungsperiode. Wie er heute malt, malte er schon vor 30 Jahren. Seine Bilder hängen in den berühmtesten Museen der Welt, darunter im Guggenheim New York, im Museo de Arte Moderna in São Paulo, im Stedelijk-Museum in Amsterdam, in der Hamburger Kunsthalle. Die Rothschilds, Gunter Sachs, Georges Pompidou und Sonja Henie haben ihn gekauft. Als letzte griffen die Wiener zu. Inzwischen hängen seine Bilder auch in der Galerie des XX. Jahrhunderts, ein Kindertraum erfüllte sich: Der Maler durfte sogar Briefmarken für sein Heimatland entwerfen.

Die längste Zeit des Jahres lebt Hundertwasser in Neuseeland. Er malt an 50 Bildern, über 30 sind davon fertig. Er füttert und melkt eine Kuh, die Rosa heißt. Lebt von Obst und Gemüse aus eigenem Anbau und backt Brot aus Sauerteig. Vor dem Haus, in einer kleinen Bucht, dümpelt die „Regentag", der umgebaute Lastkahn mit den rot-grün-blau-gestreiften Segeln.

Die restliche Zeit verjettet er: zwischen seiner Atelierwohnung in Wien, dem Palazzo auf der Giudecca in Venedig, dem Landhaus „La Picaudiere" in der Normandie. Zu einer Ausstellung in Rio oder sonstwo in der Welt. Besucht Freundinnen, irgendwo und überall. Hundertwasser bleibt nie länger als drei Wochen an einem Ort. Sonst, so fürchtet er, würden sich „stärkere Kontakte" ergeben.

Er ist ein harter, disziplinierter Arbeiter, der überall malen kann und seine halbfertigen Produkte auf den Reisen mitnimmt. Für Originale werden ihm heute sechsstellige Summen gezahlt. Die Händler auf der ganzen



„Viele Leute halten mich für verrückt. Aber es sind nur die Verrückten gefährlich, die Macht haben, Maschinengewehre und Atombomben. Ich würde es ablehnen, für meine eigenen Zwecke davon Gebrauch zu machen."

„Daß ein Mensch unfähig ist, schöpferisch zu denken und zu handeln – das ist das wahre Analphabetentum unserer Zivilisation. Wenn das überbrückt werden könnte, dann würden wir besser dastehen."

FOTOS REINHARD LOIBL/STUDIO BAUMANN

„Sex ist ein Resultat, kein Ziel. Sex ist der Teil einer Beziehung. Ich glaube, Sex ist für mich nicht so wichtig. Die Betrachtung einer schönen Frau ist interessanter als die Ausführung eines Geschlechtsaktes."

Das Portable mit den Wochenend- und Sonnenschein-Far

Wenn Sie nicht nur im Wohnzimmer, sondern auch auf der Terrasse ode fernsehen wollen, dann fragen Sie im Fachhandel nach dem neuen PALcolor von Telefunken mit Infrarot-Fernsteuerung.

Denn seine 42 cm-Farbbildröhre ist extrem hell und garantiert Ihnen im gleichbleibend leuchtende Farben - auch bei hellem Sonnenschein.

Welt reißen ihm die Bilder aus der Hand.

Wem so die Taler ins Tuch fallen, was braucht der noch Reklame? Friedensreich Hundertwasser gibt nach drei Jahren das erste Interview, spricht leise und schweift gern – auch das ein Zug der Wiener Schule – ins Prophetische, ins Messianische ab. Und wer solchen Gedankengängen nicht gleich volles Verständnis entgegenbringt, den betrachtet er wie ein Fußballstar, der seinen Linksaußen mit einem Traumpaß freigespielt hat – und nun darauf wartet, daß er auch ein Tor schießt.

Daß er 50 ist, damit kokettiert er gern. Doch wo immer man sich mit ihm verabredet: Eine Freundin ist schon da . . . Als PLAYBOY-*Autor Bruno Manz nach Wien kam, hatte Hundertwasser für den Abend ein Rendezvous verabredet. Am nächsten Tag bestellte er noch während des Gesprächs ein anderes Mädchen zu sich. Beim zweiten Treffen in Venedig waren gleich zwei Mädchen zu Gast, von denen sich wenigstens eine fürs Kochen zuständig fühlte. Hundertwasser aß keine Körner, sondern was auf den Tisch kam: Fisch und Salat. Manz und Hundertwasser saßen auf der Dachterrasse des Palazzo. Draußen, vor dem Panorama des Markusplatzes, tuckerten die Tanks vorbei. Die Frauen hatten sich zurückgezogen, der Maler sprach über seine Freundinnen. Daß er noch Kinder haben möchte. Daß er noch immer die Frau suche, die für ihn das Paradies bedeuten könnte.*

Freilich: Er wußte keine mit Namen zu nennen, die sich Hoffnungen machen darf.

PLAYBOY: Aktionen. Manifeste. Bilder: Was will der Maler Hundertwasser eigentlich?

HUNDERTWASSER: Eigentlich will ich nur im Schatten eines Baumes sitzen und das Gras wachsen sehen. Eigentlich will ich gar nicht malen. Alle meine Tätigkeiten begannen als eine Art Selbstbestätigung.

PLAYBOY: Sie wollen niemandem was beweisen?

HUNDERTWASSER: Ich wollte meiner Mutter beweisen, meiner näheren Umgebung, daß ich etwas kann. Daß ich gerade auf einem sogenannten aussichtslosen Gebiet etwas tun kann. Nämlich in der Malerei.

PLAYBOY: Sie wollten mit einem ihrer ersten Bilder auch einem Mädchen imponieren . . .

HUNDERTWASSER: Sicher. Das liegt unterschwellig bei allen meinen Bildern drin. Den Frauen zu imponieren, ist eine meiner Hauptantriebskräfte überhaupt.

PLAYBOY: Finden Sie das normal?

HUNDERTWASSER: Ich glaube nicht, daß ich abnormal veranlagt bin. Ich glaube, daß jeder Mensch so denkt. Wenn ich Erfolg anstrebe und Berühmtheit, geht es hauptsächlich darum, schönen Frauen zu imponieren.

PLAYBOY: Wenn man berühmt geworden

ist, herrscht daran kein Mangel mehr . . .

HUNDERTWASSER: Ja. Je größer die Berühmtheit . . . Ich habe früher sehr gelitten, als ich schöne Bilder malte, aber noch nicht so bekannt war.

Dann wurde ich einer schönen Frau vorgestellt – und die hatte noch nie etwas von mir gehört. Das war ein schwerer Schlag für mich. Ich dachte: Aha, es ist noch nicht soweit, ich muß noch etwas tun und weiterarbeiten.

PLAYBOY: Um zu werden, was Sie wollten: berühmt . . .

HUNDERTWASSER: Berühmt kann man auf die verschiedenste Art werden. Aber es gibt nur eine Art, die von Bedeutung ist: die positive Berühmtheit. Ich könnte auch negativ berühmt werden, als Manager, Bankräuber, Terrorist oder Verrückter.

PLAYBOY: Es soll ein paar Leute geben, die auch Sie für einen Verrückten halten . . .

HUNDERTWASSER: Das stört mich absolut nicht. Viele Leute halten mich für verrückt. Aber es sind nur die Verrückten gefährlich, die Macht haben, Maschinengewehre und Atombomben. Ich würde es ablehnen, für meine eigenen Zwecke davon Gebrauch zu machen. Daß man mich für verrückt hält, bin ich gewohnt.

PLAYBOY: Sind Sie nach den ersten Rückschlägen über die Kunst und ihre Arbeiten an Frauen herangekommen, an die Sie früher nicht herangekommen wären?

HUNDERTWASSER: Nein. Das stimmt nicht. Ich wußte, daß ich an alle Frauen herankommen kann. Von Beginn an war mir klar, daß meine Position als Künstler zwischen dem Bettler und dem Kaiser liegt. Daß ich jederzeit an jede Gesellschaftsschicht herankommen kann. Daß mir alles offensteht.

PLAYBOY: Frauen gehören sicherlich auch dazu. Wie viele Freundinnen haben Sie?

HUNDERTWASSER: Ich würde sagen: etwa 30. Die sind auf die ganze Welt verteilt. Viele führen ihr eigenes Leben, sind nicht nur Freundinnen von mir. Dann gibt es aber auch einige, die mir sehr verbunden sind. In Tokio ist ein Wesen, das seit 20 Jahren nur mich sieht. Sie kann sich eine Beziehung zu einem anderen Mann überhaupt nicht vorstellen.

PLAYBOY: Trotzdem suchen Sie immer noch nach Ihrer Traumfrau?

HUNDERTWASSER: Wenn ich mit einer Frau spazierengehe und sehe eine andere, schönere, habe ich den übermächtigen Drang, zur schöneren hinzulaufen und meine Begleiterin stehenzulassen. Und oft tue ich es auch. So laufe ich aber von Trugbild zu Trugbild. Ich gebe die Hoffnung nicht auf, die Frau zu finden, die für mich das Paradies bedeutet.

PLAYBOY: Darüber können sich die anderen Freundinnen ja wohl nicht gerade freuen?

HUNDERTWASSER: Die Frauen, mit denen ich zusammen bin, behalten immer etwas Schönes in Erinnerung. Weil Frauen eine Poesie wünschen.

PLAYBOY: Sie kommen aber auch ganz gut ohne Frau aus?

HUNDERTWASSER: Das stimmt. Ich bin absolut fähig, viele Monate allein zu sein. Wenn mir das gelingt, sind das meine glücklichsten Stunden. Mit sich selbst ins reine zu kommen, Ordnung zu haben in sich und um sich selbst, sei es gewaschener Boden, die geordneten Bücher, die Farben im Farbkasten, Ordnung im eigenen Gehirn. Schöneres gibt es nicht.

PLAYBOY: Können Sie Männer verstehen, die sich mit nur einer Frau begnügen?

HUNDERTWASSER: Mit einem Mann, der nur eine Frau hat, ist etwas nicht in Ordnung. Ihm fehlt was an seinem Weltbild, an seiner Menschlichkeit. Ich würde keinen Mann über mir haben wollen – sei er Direktor oder Präsident –, der nur eine Frau hat. Ein katholischer Priester kann nichts von den Problemen der Beziehungen zwischen Mann und Frau verstehen, wenn er sie selber nicht praktizieren kann. Ähnlich ist das bei einem Mann, der nur eine Frau hat. Er sieht die Welt sozusagen nur aus einer Perspektive.

PLAYBOY: Aber auch Sie waren verheiratet – sogar zweimal?

HUNDERTWASSER: Jedesmal, wenn ich eine legale Verbindung begann, brach die menschliche Beziehung ab.

Vom Augenblick der Eheschließung an beginnt die Feindschaft. Die Eheschließung ist nicht der Beginn, sondern der Schlußpunkt der positiven menschlichen Beziehungen. Bis dahin ist alles schön, dann beginnt die Entfremdung.

Ich glaube, das ist mehr oder weniger für alle Ehen zutreffend, so sehr man auch das Gegenteil behauptet.

PLAYBOY: Was ist da zu tun?

HUNDERTWASSER: Es müßte eine neue Form der Beziehungen geschaffen werden. Eine Ehe auf Zeit, die verlängert werden kann wie bei einem Mietvertrag. Wenn kein Einspruch erhoben wird, geht es weiter. Sonst ist der Vertrag gelöst. Keine Ehe darf geschlossen werden, ohne daß vorher ein Scheidungsübereinkommen getroffen wurde. Falls der Ehevertrag nicht erneuert wird, tritt dieses Scheidungsübereinkommen automatisch und problemlos in Kraft. Mann und Frau würden verträglicher, wenn sie wüßten, daß ihre Ehe nur ein oder zwei Jahre besteht. Oder die Partner strengen sich mehr an.

PLAYBOY: Das wäre die organisatorische Form. Aber was bedeutet Sex für Sie?

HUNDERTWASSER: Sex ist eine Art Befriedigung, eine Selbstbefriedigung. Sex ist ein Resultat, kein Ziel. Sex ist der Teil einer Beziehung. Ich glaube, Sex ist für mich nicht so wichtig. Die Betrachtung einer schönen Frau ist interessanter als die Ausführung eines Geschlechtsaktes.

PLAYBOY: Noch mal: eine schöne Frau lediglich zu betrachten . . .

HUNDERTWASSER: Ja. Das hat wiederum etwas mit meinem Künstlertum zu tun, obwohl ich kein naturalistischer Maler bin. Rubens, der ein naturalistischer Maler war, brauchte nackte Leiber. Für mich ist das umsetzbar. Die Betrachtung eines Baumes gibt mir ähnliche Dinge.

PLAYBOY: Die Betrachtung eines Baumes bedeutet Ihnen soviel wie eine nackte Frau?

HUNDERTWASSER: Ja. Das liegt zwar auf einer anderen Ebene, trotzdem kann man es vergleichen. Wenn ich zum Beispiel einen schönen Baum betrachte und es geht im Moment eine schöne Frau vorbei, so werde ich natürlich von der Betrachtung des Baumes abgelenkt. Wenn ich eine schöne nackte Frau betrachte und es geht ein schöner Baum vorbei, weiß ich nicht, ob ich von dem abgelenkt werde. Es ist also auf verschiedenen Ebenen.

PLAYBOY: Wieviel Masche, wieviel Show gehört eigentlich zu dem Geschäft mit der Kunst?

HUNDERTWASSER: Ein schlechter Maler kann nur mit einem Trick hochkommen – für eine kurze Zeit. Je skandalträchtiger das ist, desto besser wirkt es.

Wenn man aber eine ernsthafte Angelegenheit vorbringen will, wird man oft nicht beachtet. Wenn sich also ein Wissenschaftler einer sogenannten Masche bedienen würde, könnte er – auf dem Umweg über die Masche – Gehör finden.

PLAYBOY: Haben Sie sich nicht auch einer Masche bedient?

HUNDERTWASSER: So ähnlich wie der Wissenschaftler habe ich oft gehandelt. Erst später kam ich dahinter: Das war ja gar keine Masche oder Show, sondern nur die Wahrheit. Ich habe unbewußt die Wahrheit in vermeintliche Maschen verkleidet. Beziehungsweise meine Wahrheit wurde als Masche empfunden.

PLAYBOY: Was haben Sie denn gefühlt, als Sie sich anläßlich einer Aktion des Pintorariums in München nackt auszogen, um die Wahrheit über Architektur und Umwelt zu sagen?

HUNDERTWASSER: Das kann man mit einer Taufe vergleichen. Man fühlt sich wie neugeboren. Als neuer Mensch. Als jemand, der etwas vollbracht hat. Es ist doch nicht einfach, sich vor Menschen auszuziehen, die man nicht kennt, vor einer größeren Menschenmenge. Es gehört eine gewisse Überwindung dazu.

PLAYBOY: Die der Publicity nützt.

HUNDERTWASSER: An positive oder negative Auswirkungen dachte ich nicht. Als ich nackt dastand, haben mir die Beine gezittert. Nachher habe ich geweint. Ich

Das Uhrwerk.

Honda CB 550 Four K

Die gelungene Synthese aus Präzision, Sicherheit und Laufkultur.

Die Honda-Philosophie besteht nicht darin, nur solide, nur schnelle oder nur extravagante Motorräder zu bauen, sondern die unterschiedlichen Bedürfnisse der Fahrer in jedem Motorradkonzept zusammenzufassen.

Die Honda CB 550 Four K ist ein Beispiel dafür. Die Honda CB 550 Four K zeichnet sich aus durch noch mehr Laufkultur, mehr Sicherheit und Komfort. Sie ist für all diejenigen die richtige Maschine, die wissen, daß man nur selten 175 Stundenkilometer fahren kann, aber bis dahin optimales Fahrverhalten, Rasanz und dauerhafte Sicherheit besitzen möchten.

Fahren Sie die CB 550 Four K – und Sie wissen, was wir meinen.

Come out on a HONDA 550 Four K

4-Zylinder 4-Takt-Motor, 539 ccm, 37 kW (50 PS), 175 km/h, 5 Gänge, elektr. Anlasser, Scheibenbremse, Halogenscheinwerfer.

1 Jahr Garantie ohne Kilometerbegrenzung und kostenlose 1. Inspektion für alle Honda-Motorräder. Alle Honda-Motorräder fahren mit Normalbenzin.

Für weitere Informationen und Händlernachweis schreiben Sie bitte an: Honda Deutschland GmbH, Sprendlinger Landstraße 166, 6050 Offenbach, Telefon 0611/83091

war schon erschüttert. Gleichzeitig aber auch zufrieden.

PLAYBOY: Warum haben Sie geweint?

HUNDERTWASSER: Das ist doch etwas sehr Innerliches, wenn man sich nackt hinstellt. Schutzlos. Mit bestem Wissen und Gewissen stellt man sich der Öffentlichkeit dar. Die Leute lachen darüber, halten einen für den letzten Scharlatan, Narren, Irren und was auch immer. Für einen Geldscheffler, Maschenmacher oder so.

PLAYBOY: Wie reagieren Sie darauf?

HUNDERTWASSER: Meine Reaktion? Ich verteidige mich, schmiede Waffen oder Panzer, um mich gegen diese Attacken zu schützen. Eine strategische Waffe ist es, sich ab und zu als Gott und Genie, dann wiederum als Scharlatan und Bluffer hinzustellen. Eine weitere Waffe: Sich eine Theorie zu schaffen, eine hieb- und stichfeste Theorie, innerhalb der man sich bewegen kann.

PLAYBOY: Diese Show wurde dann der große Durchbruch für Sie?

HUNDERTWASSER: Ja. Der große Durchbruch zu mir selbst. Als Selbstläuterung und Selbstreinigung. Diese und viele andere Aktionen und öffentliche Auftritte vorher und nachher. Man muß ab und zu wissen, wo man steht. Das ist so eine Art Bestandsaufnahme, Inventur der eigenen Person. Ab und zu muß man sich diese Marksteine im eigenen Leben schaffen. Wer das nicht kann, tut mir leid. Man muß sich verjüngen, sich in Frage stellen können. Man muß seinen Mann stehen. Man muß einen Krieg beschwören, auch wenn es scheinbar keinen gibt.

PLAYBOY: Dazu zogen Sie sich nackt aus?

HUNDERTWASSER: Man spricht die Wahrheit am besten im nackten Zustand aus. Der heilige Franz von Assisi hat auch nackt in der Kirche gesprochen.

PLAYBOY: Was sind Sie denn nun: ein Heiliger oder ein Bluffer?

HUNDERTWASSER: Ich erinnere mich an meine erste Ausstellung 1951 im Art Club in Wien, wo ich mich nicht ausgezogen, aber eine kleine Rede gehalten habe. Ich sagte etwa: Ich bin ein Bluffer, weil es mir noch nicht gelungen ist, mich von der allgemeinen Bluff-Zivilisation zu befreien. Ein paar Kritikern drang nur ins Ohr: Ich bin ein Bluffer. Von diesem Augenblick war ich über Jahrzehnte hinaus ein Bluffer – bis auf den heutigen Tag. Dabei habe ich diesen Begriff für mich selbst geprägt. Als Selbstanklage. Nicht aus einer Art Masochismus, vielmehr um mich selbst zu bewähren und befreien zu können, hoffend, daß alle anderen dies ebenso tun.

PLAYBOY: Seitdem leiden Sie aber nicht mehr unter Minderwertigkeitskomplexen?

HUNDERTWASSER: Ab und zu behaupte ich als Künstler: Ich bin der Größte. Ich bin der Kaiser. Ich bin Jesus Christus persönlich. Ich bin das größte Genie auf Erden.

PLAYBOY: In solchen Momenten sehen Sie sich also in der Nähe von Jesus Christus?

HUNDERTWASSER: Ja, sicher. Jeder Künstler denkt oft sehr hoch von sich selbst. Das muß ein Künstler haben, sonst kann er nicht leben. Dann wiederum denke ich: Ich bin der Schlechteste. Ich bin ein Bluffer. Was ich tue, ist nichts wert. Die Leute haben recht.

Die Menschen, die sich das anhören, glauben das eine wie das andere. Jeder sucht sich das heraus, was er hören will. Dabei sind das Kampfmittel, Waffen und Werkzeuge im Verkehr mit der Öffentlichkeit, die der Künstler bewußt einsetzt.

PLAYBOY: Dieser Öffentlichkeit, der Bluff-Generation, konnten und wollten Sie sich doch nicht ganz entziehen?

HUNDERTWASSER: Nein, sicher nicht. Ich bin auch ein Teil der Zivilisation. Wenn man sich aber bewußt ist, daß man ein Teil dieser Bluff-Zivilisation ist, hat man bereits den ersten Schritt getan. Zur eigenen Befreiung zum Schöpferischen hin.

PLAYBOY: Sind Sie eigentlich der Maler der Schickeria?

HUNDERTWASSER: Nein, nein. Ich muß sagen, daß ich in einer glücklichen Position bin. Meine Bilder werden meistens nicht von Leuten gekauft, die sie als Geldanlage, zur Angeberei und ähnlichen unguten Gründen erwerben. Ich wurde und werde auch nicht von einer Kunst-Mafia lanciert. Meine Bilder wurden vielmehr von Leuten gekauft, die sie gern haben.

PLAYBOY: Und das nötige Geld haben, sich einen Hundertwasser leisten zu können.

HUNDERTWASSER: Ich bekomme viele Briefe wie: Du bist ein Verräter, schreiben sie. Du arbeitest für das Establishment. Ich armer Student kann es mir nicht leisten, ein Bild von dir zu kaufen. Um zu beweisen, daß du nicht nur für die Scheißer arbeitest – schenk mir ein Bild. Hat er dann das Bild, ist es seine erste Tat, es zu verkaufen und zu Geld zu machen – fast alle meiner verschenkten Bilder wurden zu Geld gemacht. Damit ist bewiesen, daß solche Leute nur den materiellen, kommerziellen Wert meiner Bilder im Auge haben und nicht den ideellen, ästhetischen, künstlerischen. „Ich hätte auch sehr gerne einen Hundertwasser" – damit meinen sie: 100 000 Mark. Wollten sie den wahren Wert, das heißt den ideell-ästhetischen, künstlerischen, so könnten sie dies schon für 80 Pfennig haben. Denn ich habe eine neue Kunstform in den Reproduktionen von Kunstwerken entwickelt, in der die Reproduktionen in der Aussagekraft die Originale übertreffen.

PLAYBOY: Wie haben Sie den Moment registriert, in dem Sie Millionär geworden sind?

HUNDERTWASSER: Mit Genugtuung. Außerdem weiß ich gar nicht, ob es stimmt. Andere Leute erzählen es mir. Ich zähle mein Geld nicht. Ich weiß nicht, ob ich wirklich Millionär bin. Ich weiß nur, daß Geld rollt und für Hundertwasser-Ausstellungen, Bücher und Aktionen und Ökologie ausgegeben wird.

PLAYBOY: Das ist feines Wiener Understatement. Man braucht eigentlich nur die Preise Ihrer Bilder zu kennen . . .

HUNDERTWASSER: Selbstverständlich ist es keine alltägliche Angelegenheit, daß man mit Bildern zu Geld kommt. Malen, ein Künstlerdasein, ist ein Hungerleiderberuf – sagte meine Mutter immer. Mit Geld kann man Macht und Dinge erzwingen, die man normalerweise nicht tun kann.

PLAYBOY: Zum Beispiel?

HUNDERTWASSER: Man kann einen Propaganda-Apparat für günstige Zwecke einsetzen, 100 000 Schriften verteilen lassen, seine eigenen Kataloge drucken. Umweltschutz durchsetzen.

PLAYBOY: Um seinen Marktwert zu erhöhen? Um die Preise hochzutreiben?

HUNDERTWASSER: Nein. Ein Bild kann noch so schön sein, die Leute sehen es nicht. Erst wenn sie wissen, daß es viel Geld wert ist, empfinden sie es als schön. Nur weiß ich nicht, ob ihnen das Geld wirklich die Augen geöffnet hat, oder ob sie nach wie vor das Bild durch einen Schleier sehen.

PLAYBOY: Man könnte auch Aktionen durchführen, die sich einmal nicht auszahlen . . .

HUNDERTWASSER: Eine meiner ersten Ideen für eine Aktion war, meinen ganzen Besitz zu Geld und Goldmünzen zu machen. Dann eine asphaltierte und geteerte Straße durch die Stadt bauen zu lassen, in die sämtliche Goldmünzen eingeteert werden. Darauf könnte man vorwärts marschieren und andere Leute dazu bewegen, diese Straße so lange fortzusetzen, bis das ganze Geld des Landes in der Straße liegt.

PLAYBOY: Was hindert Sie daran, damit anzufangen?

HUNDERTWASSER: Ich bin auch heute bereit, meinen ganzen Besitz in Form von Goldmünzen in die Straße zu kleben – allerdings würde ich die letzte Meile machen. Denn ich weiß jetzt, es würde so zugehen wie mit den verschenkten Bildern. Hinter mir würde man die Goldmünzen wieder aus der Straße herauskratzen. Ich bin ja auch ein Gefangener unseres Gesellschaftssystems, also auch feige. Andererseits ist es schizophren. Alles würde darauf hinauslaufen, daß man sagt: Das ist eine publikumswirksame Aktion. Auch wenn ich mein ganzes Geld in diese Straße hineinpulverte, hätte ich im Handumdrehen zehnmal mehr wieder zurück. Das Geld würde mir quasi nachgeworfen. Denn es ist eines unserer seltsamsten Phänomene des Kapitalismus

Roth-
Händle
20 Stck.
DM 2.60

in der heutigen Zivilisation: Je mehr Geld man hinauswirft, desto mehr Geld kommt zurück.

PLAYBOY: Fluch der Popularität, daß man auch Schnürsenkel zu Geld machen kann, wenn man nur einen Namen hat.

HUNDERTWASSER: Genau. Und das ist ein Problem, das mich beschäftigt. Es könnte natürlich umgangen werden, wenn man Dinge inkognito, unter einem anderen Namen, tut. Dann hat die Aktion aber nicht den gleichen Sinn. Es liegt mir schon sehr daran, daß man weiß, daß ich das gemacht habe.

PLAYBOY: Sie können heute also keine ernsthafte Aktion mehr starten, ohne damit immer noch mehr Geld zu machen?

HUNDERTWASSER: Es gibt keine aufrichtige Handlung, die nicht ins Gegenteil verdreht werden kann. Es gibt nichts, was nicht Geld bringt. Auch Jesus Christus bringt Geld. Jede starke Handlung, alles wird früher oder später in Geld umgewandelt. Jesus Christus, Buddha, Mozart, Hitler, Marx sind zu einer florierenden Geldindustrie geworden. Man handelt mit allem, was heilig ist.

PLAYBOY: In Ihrem Fall sind es Bilder und Grafiken, die das Geld bringen. Wieviel Geschäftstüchtigkeit gehört dazu?

HUNDERTWASSER: Alle Millionäre dieser Welt sind auf ähnliche Art und Weise zu ihren Millionen gekommen: durch Nichtachtung des Geldes. Ich bin sicher, daß die Rockefellers, Gettys, Howard Hughes, Onassis und wie sie alle heißen, so begonnen haben. Das ist sehr schwer verständlich und eigentlich paradox.

PLAYBOY: Wie macht man das? Was heißt: Nichtachtung des Geldes?

HUNDERTWASSER: Mein Leitspruch war: Sei unabhängig. Sei frei. Man braucht kein Geld, man kann auch ohne Geld leben. Das habe ich jahrelang praktiziert. Ich habe die verschiedensten Theorien entwickelt. Wie man von Brennessel-Spinat leben kann, der nichts kostet, den man nur zu nehmen und zu kochen braucht. Oder: Weizen, das billigste Nahrungsmittel. Von einem Kilo Weizenkörner konnte ich eine Woche leben.

Selbstgemachte Schlafsäcke aus Fetzen, die aus dem Müll stammen, selbst hergestelltes Malmaterial und so weiter. Auf ein Leben, das auf diesen Prinzipien basiert, habe ich mich eingestellt.

PLAYBOY: Dann wollte eines Tages jemand diese Ära mit einem Geldschein beenden . . .

HUNDERTWASSER: Es war wirklich so. Als jemand mit einem Geldschein kam und sagte, er wolle ein Bild kaufen, habe ich erwidert: Nein, ich verkaufe nicht, denn ich brauche kein Geld. Das war der Schlüsselpunkt meiner Macht. Nur wußte ich das damals noch nicht. Der Käufer bot mir später den doppelten Betrag und nach einer Weile zehnmal soviel. Danach sprach es sich herum, daß Bilder von Hundertwasser teuer sind, weil es schwierig ist, ein Bild von ihm zu bekommen. Dabei wollte ich nur beweisen, daß man auch ohne Geld leben kann. So hat sich alles völlig verdreht.

PLAYBOY: Heute leben Sie in mehreren Städten zugleich, reisen rastlos von Kontinent zu Kontinent. Sind Sie einsam?

HUNDERTWASSER: Ja, vielleicht.

PLAYBOY: Ein Menschenfeind? Der Gute unter lauter Trotteln?

HUNDERTWASSER: Ob ich der Gute unter den Trotteln bin? Ja, das haben Sie richtig gesagt. Ich komme mir schon wie ein Übermensch vor. Weil für mich Menschen, die nicht fähig sind, schöpferisch zu sein, keine Menschen sind. Sozusagen nur Menschenmaterial. Sie essen zwar, zeugen Kinder und gehen aufs Klo wie ich. Sie haben aber keine Menschtumsberechtigung als Ebenbild Gottes. Sie sind eher Humus.

PLAYBOY: Dann sind Ihnen die Bäume wichtiger als Menschen?

HUNDERTWASSER: Ich bin kein Menschenfreund, ich bin ein Baumfreund. Ich habe das Gefühl, daß tausend Bäume mehr hergeben – ich weiß, daß tausend Bäume mehr hergeben als tausend Menschen, die nur Menschenmaterial sind. Tausend Bäume produzieren mehr Dinge, die für den Fortbestand unserer Welt, darunter auch für die Menschen, notwendiger sind, als tausend Menschen. Tausend Menschen konsumieren nur, während tausend Bäume produzieren, zum Beispiel Holz, Klima, Wasser, Nahrung, Sauerstoff, Energie, Zellulose, Ruhe, Schönheit, Schutz. Bäume sind staubsaugend, müllverwertend, lebenerzeugend. Wenn ich also tausend Bäume pflanze, dann ermögliche ich vielen Menschen und Tieren das Leben – viel intensiver, als wenn ich Menschen direkt helfe.

PLAYBOY: Sie fordern, daß Bäume und Gras auf den Dächern der Häuser gepflanzt werden. Ideen, die von Architekten und Bauherren offensichtlich überhört werden. Könnten Sie nicht selbst ein Haus nach Ihren Vorstellungen bauen?

HUNDERTWASSER: Natürlich. Ich bin bereit, aber man läßt mich nicht. Der Baum und die Wiese auf dem Dach werden das neue Statussymbol sein. Anstelle des Autos. Leider will man die Umweltprobleme mit Hilfe der Technik lösen. Ich denke aber, daß man zu einfacheren Mitteln greifen muß, wenn man die Übel der Zivilisation, der Industrialisierung und Technisierung aufheben will. Die Technologie zu Hilfe nehmen, heißt, den Teufel durch Beelzebub auszutreiben.

PLAYBOY: Oder Rousseau durch Hundertwasser?

HUNDERTWASSER: Wieso? Ich bekämpfe Rousseau ja nicht. Sicher ist die Forderung „Zurück zur Natur" nicht neu. Sie wurde schon von Rousseau formuliert. Ich habe den französischen Philosophen leider nicht gelesen. Ich weiß nicht, ob er sagt, was ich meine. Ich weiß nur, daß er lange Zeit belächelt und lächerlich gemacht wurde.

PLAYBOY: Dann aber eine modische Bewegung auslöste . . .

HUNDERTWASSER: Aber erst jetzt, im Zeitalter der ökologischen Notwendigkeit wird er wieder ernst genommen.

PLAYBOY: Gibt es überhaupt jemanden, der Sie angeregt, der Anstöße gegeben hat: Philosophen, Denker?

HUNDERTWASSER: Ich wüßte nicht. Und wenn das so wäre, dann würde ich es verdrängen. Denn ich bin sehr stolz auf meine eigenen Errungenschaften. Ich weiß instinktiv, daß andere weiter gelangt sind, die parallel mit mir arbeiten oder gearbeitet haben. Das will ich nicht wissen. Ich habe da Scheuklappen. Ich will meinen eigenen Weg gehen.

PLAYBOY: Lesen Sie deshalb auch lieber Kinderbücher?

HUNDERTWASSER: Das stimmt. Ich bin der Meinung, daß wir zu intellektuell geworden sind. Die Zivilisation läßt uns nur einen sicheren Ansatzpunkt: unsere eigene Kindheit. Um zu bestehen, gibt es nur die Möglichkeit, an die Kindheit anzuknüpfen. Bevor das Erziehungs- und Gesellschaftssystem uns aus der Bahn gebracht hat.

PLAYBOY: Also zurück in die Zeit der Märchen . . .

HUNDERTWASSER: Ohne Märchen geht es nicht. Sie sind etwas sehr Wichtiges für unsere Zeit. Wenn man dem Menschen das Märchen nimmt, hört er praktisch auf, das Leben lebenswert zu finden. Unsere moderne Technologie, unsere modernen Wissenschaften, Techniker und Erziehungsdespoten versuchen mit Gewalt, uns die Märchen wegzunehmen. Ich finde das nicht nur schade, sondern auch gefährlich, denn die Menschen benötigen Märchen wie ein Stück Brot.

PLAYBOY: Ist das die Poesie des Alltags?

HUNDERTWASSER: Die Wiener Schrebergartenhäuser und Schrebergärten sind die einzige wahrhafte, authentische, zeitgenössische, moderne Architektur Österreichs, die man mit Stolz herzeigen kann, samt den Rehen, Schneewittchen und Gartenzwergen.

PLAYBOY: Das ist doch Kitsch, oder nicht?

HUNDERTWASSER: Dieser Gartenzwerg symbolisiert für den einfachen Menschen die Möglichkeit zu träumen, um sich eine bessere Welt vorzustellen. Das ist absolut besser als eine Utopie. Das sind Träume von Märchen, die greifbar sind. All diese Kobolde, Gartenzwerge, Elfen und Waldgeister haben eine tausendjährige

Der Klare aus Wein.

Zinn 40 – zum Kippen zu schade.

Der Klare aus Wein in der Halbliterflasche

Tradition. Und es gibt sie wirklich. Die dürfen nicht ausgerottet werden.

PLAYBOY: In letzter Zeit werden immer mehr Altbauten saniert und der alte Stuck wieder hervorgekratzt . . .

HUNDERTWASSER: Wenn Sie die modernen Gebäude mit den alten vergleichen, so finden Sie gewisse Skulpturen und Verzierungen, die direkt läppisch sind, naiver, aber gutmütiger Kitsch. Ohne diese entwaffnende Gutmütigkeit können wir nicht mehr leben, wir müssen irgendwie zurückfinden zum Mut unserer Naivität. Heute hat ein jeder Angst vor dem Ausfluß seiner Naivität. Wenn sie irgend jemand zeigt, dann schämt er sich zu Tode – das ist falsch.

PLAYBOY: Beginnt das mit der Angst der Architekten vor der Naivität?

HUNDERTWASSER: Wenn ein Architekt versuchen würde, Schnörkel, Säulen wie vor 100 Jahren anzubringen, einen Gartenzwerg einzusetzen – dann würde er sich lächerlich machen. Er würde seinen Job verlieren. Aber gerade das ist es. Ich würde die Architekten zwingen, radikal umzudenken, weg vom Rationalistischen, hin zum Märchenhaften, zum Naiven, zum Romantischen.

PLAYBOY: Dann könnte die nächste Hundertwasser-Aktion eigentlich nur heißen: Gartenzwerge rein!

HUNDERTWASSER: In diesem Sinne sicher. Der Gartenzwerg ist das Symbol einer ewig gültigen Weltanschauung.

PLAYBOY: Vielleicht sollten Ihnen ein paar Architekten helfen?

HUNDERTWASSER: Für mich sind Architekten Kriegsverbrecher wie die Offiziere im Dritten Reich. Weil sie die Verantwortung für die unmenschlichen Häuser ableugnen. Weil sie mit Kadavergehorsam unmenschliche Baubefehle gewissenlos durchführen.

PLAYBOY: Aber so ganz frei sind die Architekten in ihrer Entscheidung auch nicht . . .

HUNDERTWASSER: Die sagen: Jaja, wenn ich den Auftrag für dieses häßliche Haus nicht übernehme, kommt ein anderer. Das ist aber keine Rechtfertigung. Sie müßten sich ihrer Pflicht besinnen und kollektiv dem Wahnsinn entgegentreten. Und nicht gegen ihr Gewissen bauen.

PLAYBOY: Wie wollen Sie die Architekten denn in die Pflicht nehmen?

HUNDERTWASSER: Es müßte für Architekten so etwas geben wie den Eid des Hippokrates für Ärzte: Die Verpflichtung, menschenwürdig zu bauen. Es genügt, wenn sich eine Gruppe von zehn oder 20 Architekten zusammenschließt und sagt: Wir wollen das nicht mehr mitmachen. Wir verweigern den Gehorsam. Das gäbe doch schon eine gewisse Wirkung. Aber die modernen Architekten und Bauherrn wollen sich nur ein Denkmal setzen und Geld verdienen. Menschlichkeit ist ihnen Wurscht. Es herrscht eine Architektur-Diktatur. Ein großartiger, neuer Bau ist bestenfalls eine zu Beton gewordene Schnapsidee.

PLAYBOY: Wie könnte man die Idee vom besseren Wohnen von der Utopie auf die Dreizimmerwohnung reduzieren?

HUNDERTWASSER: Nach der Revolution gegen Unterdrückung und Hunger muß eine Revolution in der Umwelt kommen. Der Mensch kann nur frei sein, wenn er sein Haus, seine nähere Umgebung, voll in Besitz nimmt. Das heißt, wenn er den sterilen Gefängnissen, in denen er wohnt, schöpferisch Leben einhaucht. Ich kann mir eine Gesellschaftsform vorstellen, in der eine Familie drei Wohnsitze hat: im Zentrum, am Rande der Stadt und auf dem Lande. Drei Zentren, in denen sich die Familien ständig erneuern – ein ewiger Kreislauf.

PLAYBOY: Und wer soll das bezahlen?

HUNDERTWASSER: Meine Idee wäre, daß drei Familien das praktizieren, damit die Kosten verteilt werden. Alle drei Familien rotieren, wechseln die Wohnung dreimal pro Jahr und kommen so immer wieder in dieselben Behausungen zurück, wo sie alles verändert vorfinden: neue Vorhänge, neuer Schmutz, neue Dinge, mit denen die Familie sich auseinanderzusetzen hat. Es ist sehr gut, wenn andere Menschen etwas verändern.

PLAYBOY: Das heißt: anbauen, abreißen, zerstören, verschmutzen, verschleißen?

HUNDERTWASSER: Das heißt: schöpferisch sein oder – wenn man dazu nicht fähig ist – nichts tun, alles wachsen und verschmutzen lassen. Je schmutziger alles ist, desto mehr Überlebenschancen haben wir. Zigeuner werden lange leben. Je schmutziger ein Volk ist, desto länger wird es leben. Das klingt dumm, aber es stimmt.

PLAYBOY: Angefangen bei Wollmäusen . . .

HUNDERTWASSER: Schmutz ist Schmutz: Scheiße, Mikroben, nicht aufräumen, nicht reparieren, Unkraut wachsen lassen. Es ist eine Sünde, den Schmutz zu entfernen, denn aus Schmutz wird Humus und vom Humus leben wir. Ferner hat der Körper eine gewisse Aufgabe zu erfüllen. Er muß sich im Kampf gegen die Mikroben und Krankheitserreger bewähren und stärken.

PLAYBOY: Schmutz gehört also zum gesunden Leben?

HUNDERTWASSER: Das ist erwiesen. Genauso wie ständiges Fahren im Rollstuhl, Aufzug und Auto Muskelschwund und tausend Krankheiten hervorruft, entstehen die Geisteskrankheiten meist in steriler, sogenannter sauberer Umgebung.

PLAYBOY: Wie kann der einzelne seine Umwelt sonst noch schöpferisch gestalten?

HUNDERTWASSER: Durch Mut. Oder aber es bräuchten nur ein paar Verbote aufgehoben zu werden, sofort entsteht der Keim, die Möglichkeit einer Verwandlung. Wenn es plötzlich heißt, es ist nicht verboten, die Außenwand zu bemalen. Es ist nicht verboten, ohne Krawatte zu gehen oder daß man rechts und links verschiedenartige Socken trägt. Die Leute werden darüber nicht lachen. Im Gegenteil. Du bekommst sogar eine Prämie vom Staat, weil du dich traust, schöpferisch zu sein.

PLAYBOY: Wer ihre Manifestationen und Aktionen bisher mit einem Achselzucken abgetan hat, wird jetzt vielleicht wieder sagen: Der spinnt!

HUNDERTWASSER: Des Künstlers Aufgabe ist es, seiner Zeit voraus zu sein. Man könnte die Richtlinien ausgeben: Der Künstler ist um so größer, je mehr er seiner Zeit voraus ist. Deshalb ist es mein größter Stolz, wenn ich Richtlinien für die Zukunft in einfachen Worten so prägnant von mir gebe, daß man das Selbstverständliche für Spinnerei hält und später erkennen muß, daß es doch richtig war. Ich hatte das Glück, der Zeit um 20 Jahre voraus zu sein, später dann um zehn, um fünf. Jetzt bin ich nur noch wenig voraus. Die Anerkennung hat mich sozusagen eingeholt. Das ist mir angenehm und unangenehm zugleich.

PLAYBOY: Manche Leute sagen aber auch: Was der Hundertwasser da redet, ist ein alter Hut. Entweder hat er das schon gesagt und wiederholt sich immer wieder! Oder man kann das bei anderen nachlesen.

HUNDERTWASSER: Ich weiß, daß es richtig ist. Ich weiß auch, daß es nicht neu ist, was ich sage. Aber auch wenn es nichts Neues ist – die Tatsache, daß es notwendig ist, aber faktisch nicht existiert, nicht praktiziert wird, nicht allgemein gültig ist, macht es zu etwas Neuem. Macht es notwendig, sich dafür einzusetzen. Wenn man vor dem Abgrund steht, bringt der Vorwärtsschritt den Tod, und Rückschritt wird gleichbedeutend mit Fortschritt. Eine verrückte Welt, in der alle Begriffe derartig verdreht und verschoben sind, daß man sich nicht richtig verständigen kann. Wenn ich einen Vortrag halte, wird mir jedes Wort umgedreht. Dabei verlange ich ganz normale Dinge: Gras aufs Dach, Bäume pflanzen, Häuser eigenhändig bauen. Jaja, das kennen wir schon, heißt es dann. Wenn dagegen ein paar lateinische Worte und unverständliche Floskeln oder Zahlen eingestreut werden, wird alles sofort interessanter und glaubwürdiger.

PLAYBOY: Würden Sie das heute so ausdrücken, wenn Sie ein akademischer Maler geworden wären?

HUNDERTWASSER: Alle großen Leute haben nichts gelernt, sie haben es selbst

Sport-Platz zu verkaufen.

Motorradfahren heißt, die persönliche Vitalität und Sportlichkeit nicht unter den Scheffel konventioneller Lebensart zu stellen. Mit dem Motorrad erfahren Sie eine Ihrer persönlichen Freiheit entsprechende Ungebundenheit und erschließen sich neue Sinneseindrücke.

Eine BMW R100RS z. B. vermittelt dabei mit ihren 70 Pferdestärken ein Fahrerlebnis, wie es selbst exklusive Hochleistungs-Sportwagen nicht zu bieten haben. Ein Angebot, das bei einer BMW aber durch die besondere Fahrkultur, Handlichkeit und Konditionssicherheit immer beherrschbar bleibt.

Eine BMW Maschine fordert von Ihnen eine souveräne, verantwortungsbewußte Einstellung, aber sie überfordert nicht. Und versetzt Sie so in die Lage, etwas ganz Entscheidendes nachhaltig zu beeinflussen: den eigenen Sportsgeist.

Gute Fahrt - immer mit Helm

BMW – Freude am Fahren

gewußt. Die Akademien und Universitäten sind für Nichtkönner. Leute, die nichts können, glauben dort etwas zu lernen. Ich spreche natürlich hauptsächlich von Künstlern. Denn Kunst läßt sich nicht erlernen.

PLAYBOY: Was ist also von Ihrer Aktion geblieben?

HUNDERTWASSER: Meine Verschimmelungstheorie leitet in den Umweltschutzgedanken über. Das gab es damals nicht. Das kam erst vor drei Jahren auf. Heute ist der ökologische Gedanke bis zum letzten Hausmeister gedrungen. Jeder führt das Wort im Mund.

PLAYBOY: Sind Sie auch ein Prophet?

HUNDERTWASSER: Der Künstler muß ein Prophet sein. Wir leben in einer Zeit, in der die Kompetenzen nicht mehr stimmen. Der Arzt kann nicht mehr heilen, der Lehrer erzeugt schöpferische Impotenz, der Wissenschaftler kann nicht erkennen, daß seine Erfindung für die Katz ist, der Architekt ist ein feiger Hampelmann, gehorsamer Erbauer von Betonkrebsgeschwüren, der Politiker ist eine Eintagsfliege: kurzsichtig, machtlos und unfähig. Der Priester hat seine Funktion verloren, und der Bauer vergewaltigt, verwüstet und verkauft seine eigene Erde. In dieser Situation muß es eine Gruppe von Menschen geben, die ungefragt Verantwortung übernimmt. Das waren früher einmal die Priester. Heute sind es Künstler. Sie denken religiöser als ein Priester, umsichtiger als ein Städteplaner. Deshalb machen Künstler oft die seltsamsten Dinge, die scheinbar verschroben und abnormal wirken. Hinter denen oft sehr viel Sinn steckt, den man im Moment nicht erkennt.

PLAYBOY: Was unterscheidet Sie von anderen Malern?

HUNDERTWASSER: Ich folge in der Malerei den organischen Gesetzen der Natur. Ich will anderen kein diktatorisches Weltbild aufzwingen. In meinen Äußerungen jedoch – beispielsweise über Umweltschutz – bin ich direkter und prosaischer als andere Maler.

PLAYBOY: Wer zählt für Sie als Maler?

HUNDERTWASSER: Beuys und Warhol sind nicht zu übersehen, da sie an der Spitze einer aktuellen Gesellschaft stehen. Aber mehr zählen für mich: der Berliner Friedrich Schröder-Sonnenstern, der Wiener Arnulf Rainer und der Franzose Brô. Sie sind inbrünstig, sie haben das Zeug, Fenster in andere Welten aufzustoßen.

PLAYBOY: Und Dali, Picasso?

HUNDERTWASSER: Dali ist kein Maler in dem Sinn, wie ich ihn verstehe. Auch Picasso nicht. Stellen Sie sich ein Bild von Dali oder Picasso vor – und beschreiben Sie mir die Farben. Dann erinnern Sie sich an Personen, Figuren. An die Uhr, die wie ein Camembert über die Kante fällt. An aufgeklappte Gesichter. Aber an die Farbe, an Blau, Rosa, Gelb oder Grün, erinnern Sie sich nicht. Ich will damit nicht sagen, daß Dali oder Picasso minderwertige Künstler sind. Nur: Ihre Stärke liegt nicht im Ausdruck der Farbe. Im Unterschied zu Malern wie van Gogh, Munch, Schiele und Klimt. Das sind für mich Maler, zum Unterschied von Zeichnern, die ihre Zeichnungen kolorieren.

PLAYBOY: Gibt es mehr Pfuscher als gute Maler?

HUNDERTWASSER: Absolut. Aber je mehr Pfuscher es gibt, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, daß darunter ein guter Maler ist. Es ist eine liberale Atmosphäre von Kunstszene und Kunstwelt notwendig, in der Talente heranwachsen können. Es darf nicht heißen: Nur der darf malen, der ist ein Genie, die anderen sind Nichtskönner.

PLAYBOY: Welche Chancen hat denn ein junger Maler heute im Kunstbetrieb in Deutschland?

HUNDERTWASSER: Wer zu malen beginnt, hat anfangs ziemliche Schwierigkeiten. Nachher wird er bekannt, bekommt einen Händler und immer mehr Geld. Der Händler sagt: Je mehr du malst, desto mehr Geld bekommst du. Der Maler fängt an zu rechen und sagt sich, wenn ein Bild 10 000 Mark bringt, dann bringen zehn Bilder 100 000 Mark. Dann male ich 100 Bilder und bin Millionär.

PLAYBOY: Das ist doch eine schöne Rechnung . . .

HUNDERTWASSER: Nur – sie stimmt leider nicht. Das ist ja gerade der große Fehler des heutigen Kunstbetriebes. In Amerika, in Frankreich und in Deutschland wird Kunst nach der Menge und nicht nach der Qualität produziert. Ein Maler dürfte nur malen, wenn er etwas zu sagen hat. Nicht des Geldes wegen, wie das viele tun.

PLAYBOY: Nur müßte bei aller Kunst immer soviel herauskommen, daß er davon leben kann?

HUNDERTWASSER: Das ist nebensächlich. Denn es ist völlig ausgeschlossen, daß heute ein Maler hungert oder nichts zu essen hat. Das Überleben eines Künstlers ist in der heutigen Zeit sehr einfach. Irgendwie und irgendwo kommt er dazu, daß er genügend ißt und schläft.

PLAYBOY: Welche Rolle spielt dabei der Händler, der Galerist?

HUNDERTWASSER: Wenn sich der Künstler darauf einläßt, für mehr Geld mehr zu malen, dann ist es seine eigene Schuld, dann kann der Galerist ihn zugrunde richten. Wenn der Maler sich durch Überproduktion selbst zugrunde gerichtet hat, dann nimmt sich der Händler eben einen anderen Maler. Das ist ganz normal: Die Pflicht des Händlers ist es, gut Handel zu treiben und nicht an die Kunst zu denken, sonst geht der Händler zugrunde. Die Pflicht eines Malers ist es, gut zu malen und nicht ans Geld zu denken, sonst geht der Maler zugrunde. Das ist das Wesen des Kunsthandels. Und darum muß sich der Maler Schranken auferlegen.

PLAYBOY: Schranken, die Sie durchbrachen, als Sie eine Grafik mit einer Auflage von 10 000 Stück auf den Markt warfen?

HUNDERTWASSER: Damals legten mir viele Leute nahe, ich sollte doch etwas Billigeres machen, für jedermann. Meine Bilder seien so teuer geworden. Da kam ich auf die Idee einer hohen Auflage. Je größer die Auflage, desto billiger. Das war ein Trugschluß.

PLAYBOY: Und warum gab es keinen billigen Hundertwasser?

HUNDERTWASSER: Weil das Wort vom billigen Kunstwerk eine Illusion ist. Preise richten sich nach dem freien Markt, der von Angebot und Nachfrage bestimmt wird. Die Preisgestaltung seiner Bilder entzieht sich dem Einfluß des Malers, sowie die Bilder seine Hand verlassen. Auch wenn er sich auf den Kopf stellt und verzweifelt versucht, den Preis niedrig zu halten: Die Preise schnellen immer wieder in die Höhe. Es ist so wie das Gesetz von Flüssigkeit in kommunizierenden Gefäßen. Der Maler kann nur den Preis beeinflussen, indem er versucht, qualitativ besser zu malen.

PLAYBOY: Druckgrafiken galten einmal als gute Geldanlage. Das hat sich in den letzten Jahren geändert . . .

HUNDERTWASSER: Es wurde mit der Grafik sehr viel Schindluder getrieben. Es kamen viele Künstler, die das Handwerk in Verruf gebracht haben. Sie machten keine Grafiken, sondern signierten einfach Reproduktionen. Die Auflage wurde manipuliert. Es hieß, die Auflage sei 100, tatsächlich betrug sie über 1000. Oder sie signierten von eins bis 100, dann in einer geringen Abweichung nochmals von eins bis 100 in anderer Auflage. Die Käufer wurden dadurch betrogen. Ich habe das nie getan – ich habe immer ganz gewissenhaft durchsigniert, auch bei Variationen. Ich habe genaue Informationen über Auflagenhöhe, Zahl der Druckfarben et cetera auf jedem Blatt angegeben.

PLAYBOY: Welche Rolle spielt der Künstler eigentlich in der Gesellschaft?

HUNDERTWASSER: Die Künstler sind sozusagen die Kasperl unserer Zeit. Als es noch Kaiser und Könige gab wie in den Märchenbüchern, traute sich der König oft ohne Befragung des Hofnarren keine Entscheidung zu treffen. Der Hofnarr war eine Art intelligenter Medizinmann, der unter dem Vorwand des Witzes und der Posse die Wahrheit sagte, die der König für alle wichtigen Entscheidungen benötigte. Diese Rolle fällt heute den Künstlern zu. Man braucht nur die Aktionen von mir und anderen Künstlern mit dem

Eau de Cologne, After Shave Lotion, Pre Shave Lotion, Herrenseife, Rasierschaum, Rasiercreme, Haartonic, Deodorant Spray, Shower Bath, Body Lotion.

Tribut an die Persönlichkeit.

SIR ›canada ceder‹

4711
SIR
›canada ceder‹

Der Duft hat das, was Sie von anderen unterscheidet.

Gehabe der Hofnarren zu vergleichen – und man wird sehen, daß da sehr viel Ähnlichkeit drin liegt.

PLAYBOY: Hat Sie aber auch ein Politiker oder Minister schon mal um Rat gefragt?

HUNDERTWASSER: Die heutigen Politiker sind um vieles dümmer als die Könige von damals. Der König war unsicherer über seine Möglichkeiten als jeder Politiker heute. Die Politiker sind hochnäsig und kulturärmer. Sie denken nur an die nächste Wahl. Der König von damals dagegen war mehr Staatsmann und dachte in großen Zeiträumen. Eigentlich sind Politiker arme Menschen.

PLAYBOY: Warum?

HUNDERTWASSER: Es fehlt ihnen der Kontakt. Wenn sich Politiker mehr mit Künstlern umgeben würden, dann würden sie vieles klarer sehen.

PLAYBOY: Welche Politiker haben oder hatten das erkannt?

HUNDERTWASSER: Otto von Habsburg, Senghor, Pompidou, Brandt und Kreisky kenne ich persönlich. Das sind aber Staatsmänner. Die rationale Denkungsweise ist in der Politik unmöglich. Seltsamerweise sind es immer die irrationalen Politiker, die größere Chancen hatten und bessere Resultate erzielten. Die irrationalen Wahnsinnigen aber hatten die größten Erfolge: Napoleon, Hitler, de Gaulle. Alle Irren haben größere Chancen in der Politik.

PLAYBOY: Welche Beziehung haben Sie denn sonst zur Politik?

HUNDERTWASSER: Es ist die Kunst von vorgestern, die die Politik von heute nährt. Aber die Politik selbst nährt niemanden.

PLAYBOY: Sind Sie auch kein politischer Maler?

HUNDERTWASSER: Von sogenannten Intellektuellen wird mir oft vorgeworfen, ich stelle meine Kunst nicht in den Dienst der Revolution, ich kämpfe nicht und zeige Schönes, als wäre die Welt in Ordnung. Ich wäre also ein Verräter. Es ist aber die Pflicht und die Aufgabe des Künstlers, den Weg ins Paradies zu weisen. Also auch vorzuleben und zu zeigen, wie der Mensch den Weg zum Paradies finden kann. Häßliche Ruinen sind kein Marschziel der Massen. Schöne und echte, romantische Gefilde jedoch sind die Wegweiser in eine bessere Welt.

PLAYBOY: Wo liegt also das Problem?

HUNDERTWASSER: Nicht schöpferisch sein ist das neue Analphabetentum, das ärger ist als das Analphabetentum, nicht schreiben zu können. Daß ein Mensch unfähig ist, schöpferisch zu denken und zu handeln – das ist das wahre Analphabetentum unserer Zivilisation. Wenn das überbrückt werden könnte, dann würden wir besser dastehen.

PLAYBOY: Wann haben Sie zum erstenmal daran gedacht, eine Spirale zu malen?

HUNDERTWASSER: Nachdem ich an der Wiener Universität einen Film über Geisteskranke gesehen habe *(Images de la folie)*. Das gab den Anstoß. Es waren Spiralen, wie ich sie jetzt male – von einem Geisteskranken gemalt. Das hat mich derartig beeindruckt, daß ich sofort damit begonnen habe.

PLAYBOY: Kann es schon mal vorkommen, daß Sie inzwischen keine Kurven und Spiralen mehr sehen können?

HUNDERTWASSER: Es gibt nichts anderes. Die große Alternative ist ja nur die gerade Linie, die geometrisch gerade Linie. Die gerade Linie war früher einmal das Privileg von Königen und Kirchenfürsten, von Reichen und Gescheiten. Der Rest des Volkes lebte mit handgeformten Gegenständen in handgeformten Hütten. Heute besitzt jeder, auch der ärmste Arbeiter und der dümmste Trottel, Millionen und Milliarden von geraden Linien. Der Besitz der geraden Linie ist heute kein Privileg mehr.

PLAYBOY: Sie zeigen in einem Spiralenbild, wie sich Autos, Männer und Frauen in einem tödlichen Kreislauf bewegen, aus dem es kein Entrinnen mehr gibt. Ist das die Vision einer Gesellschaft, die aus dem Paradies vertrieben wurde?

HUNDERTWASSER: So kann man es auch sehen. Ich habe von einem Kreisverkehr geträumt, in dem Autos kleiner und kleiner werden und mit den Menschen in einem Punkt verschwinden wie in einem Loch.

Die Spirale hat zwei Möglichkeiten: die Ausdehnung nach außen, das Wachstum und das Leben, sowie die Verengung nach innen, was Tod bedeutet, aufhören zu existieren. So glaubte ich bisher. Tatsächlich bedeutet jedoch vermehrtes Wachstum nach außen ebenfalls Tod durch Sichauflösen in nichts und die Spiralbewegung nach innen vermehrte Qualität, Konzentration und Überleben. Der Menschheit bleibt es offen, diesen oder jenen Weg zu beschreiten. Momentan befinden wir uns in einem Strudel, der uns nach außen zieht, zur seelenlosen Quantität und zur Selbstaufgabe, die in den Tod führt.

PLAYBOY: Das ist aber alles andere als der Weg ins Paradies, den wir aufzeigen wollen . . .

HUNDERTWASER: Das Paradies muß von jedem einzelnen aufgrund seines eigenen Egoismus gefunden werden. Es gibt für mich keinen Altruismus, auch kein kollektives Kämpfen für eine bessere Zukunft. Jedes Individuum muß an sich selbst denken, sich selbst fortbilden, seinen eigenen Weg ins Paradies finden. Die Summe dieser egoistischen Tätigkeiten ergibt den Fortschritt, der uns allen zugute kommt.

PLAYBOY: Also keine Nächstenliebe, der kluge Mann denkt an sich selbst zuerst.

HUNDERTWASSER: Wie ein Paradiesvogel nur an sich selbst denkt. Er setzt jedoch ein Beispiel, damit andere auch schöpferisch sein wollen.

Da aber viele Paradiesvögel ein Paradies ergeben, so ist es Pflicht, die egoistisch schöpferische Tätigkeit jedes einzelnen zu unterstützen. Und nicht eine Gruppe von schwarzen Raben, die sagen, wir wollen aufgrund unserer Masse etwas erreichen.

PLAYBOY: Wie könnte denn der Weg zum Paradies aussehen?

HUNDERTWASSER: Die Mißstände unserer Menschheitsgeschichte begannen mit der Vertreibung aus dem Paradies. Man hat uns ständig eingehämmert, daß wir uns zu verkomplizieren und zu verdecken haben. Es wäre eigentlich nichts einfacher, das Paradies zurückzugewinnen. Man braucht nur wieder nackt zu sein.

PLAYBOY: Wann sollte man nackt sein?

HUNDERTWASSER: Wo immer es möglich ist. Hauptsächlich an den Stränden und innerhalb seiner Wohnung, aber auch wo es heiß ist. Man sollte die Angst und Scheu verlieren, sich anderen Menschen nackt zu zeigen. Das hat auch positive, psychologische und medizinische Gründe. Denn wer sich nackt zeigt, muß sich ständig bewähren. Er wird sich seines Selbst, seines Körpers bewußter. Er paßt mehr auf seine geistige und körperliche Gesundheit auf.

PLAYBOY: Dann gibt es also nur eins: Rückbesinnung auf die Haut.

HUNDERTWASSER: Die Haut ist die erste von drei Schichten, die den Menschen umgibt. Die zweite ist die Kleidung, die dritte das Haus. Das Auto ist auch schon eine Schicht des Menschen geworden. Der Mensch sollte sich auf seine erste Schicht besinnen. Die einzige, die ihm noch paßt. Denn die zweite und dritte Haut, Kleidung und Architektur, sind ihm wesensfremd geworden. Für mich sind zwei Dinge zur Rückgewinnung des Paradieses wichtig: schöpferisch und nackt sein. Ich glaube nicht, daß ich das beweisen und belegen muß.

PLAYBOY: Und wenn der Mensch das Paradies nicht findet?

HUNDERTWASSER: Wenn der Mensch nicht sehr bald in schöpferische Bahnen gelenkt wird – das bedeutet, daß er seine Umgebung gestaltet, und zwar im Einklang mit der Natur –, kommt es zu einem großen Bruch in der Menschheitsgeschichte, zur großen Katastrophe.

Wenn es aber jedem einzelnen gelingt, seine nähere Umgebung zu gestalten, und zwar im Einklang mit der Natur, braucht er nicht weit zu reisen, um ins Paradies zu gelangen, denn das Paradies ist überall, bereits beim Nachbarn um die Ecke.

International anerkannt.
Eine der exclusivsten Cigaretten der Welt.

dunhill

London·Paris·New York

One of the most distinguished tobacco houses in the world.

KILLERBIENEN GREIFEN AN!

ÜBER DAS BÖSARTIGSTE INSEKT DER WELT: EIN BESTECHENDER BERICHT VON **ED ZUCKERMAN**

ALS BIENE HAT MAN ES in Afrika nicht leicht. Nektar und Blütenstaub werden zuweilen knapp, und die Bienenstöcke sind durch die Gier von Mensch und Tier nach Honig ständig in Gefahr. Daher ist die afrikanische Honigbiene *(Apis mellifera adansonii)* ziemlich renitent geworden. Ein Störenfried, der ihrem Stock zu nahe kommt, muß mit massiven Angriffen rechnen.

Bis 1956 hatte das aggressive Verhalten des Insekts nur wenige Forscher ernsthaft beschäftigt. Doch dann brachte der Genetiker Warwick E. Kerr 47 afrikanische Bienenköniginnen samt ihren Völkern nach Brasilien, um sie in einem Bienenhaus bei der Stadt Rio Claro anzusiedeln. Kerr hatte sich von einer erstaunlichen Leistung der afrikanischen Biene beeindrucken lassen: Sie produziert bedeutend mehr Honig als ihre europäische Verwandte. Durch eine Kreuzung mit der in Brasilien bereits weit verbreiteten, aber bedeutend weniger reizbaren europäischen Biene hoffte er eine neue Spezies zu züchten, die die besten Eigenschaften beider Rassen in sich vereinigen würde. Bis 1957 kam Kerr mit seiner Arbeit gut voran. Doch dann passierte eine Katastrophe: Ein Besucher ließ versehentlich 26 afrikanische Bienenschwärme frei. Die flüchtigen Insekten blieben nicht lange allein. Sie vermischten sich mit den einheimischen Bienen europäischer Abstammung und übertrugen ihre aggressiven Eigenschaften auf ihre bis dato friedlichen Artgenossen. Die neue Rasse breitete sich rasch in Brasilien und in den Nachbarländern aus und wurde wegen ihrer Bösartigkeit bald in ganz Südamerika gefürchtet. So kam die Killerbiene zu ihrem verdienten Namen. Es ist nicht bekannt, wie viele Opfer sie bisher genau gefordert hat, doch schätzen Entomologen, daß sie in Südamerika mittlerweile 350 Menschen und Tausende von Tieren zu Tode stach.

In der Zeitschrift *National Geographic* schildert ein Augenzeuge den schrecklichen Angriff dieser Insekten auf eine brasilianische Lehrerin: „Plötzlich tauchten Hunderte, ja Tausende von Bienen auf. Dr. Eglantina rannte, aber sie hatte ein lahmes Bein. Sie stolperte und stürzte in einen Graben. Als sie wieder herauskroch, sah ich zahllose Bienen auf ihrem Gesicht und ihrem Hals. Und immer mehr Bienen kamen . . . Leute aus den Häusern in der Nähe wollten die Insekten mit Wasser vertreiben, aber die Bienen stachen und vertrieben sie. Nach einiger Zeit erschienen endlich

ILLUSTRATION: RALPH STEADMAN

Mark Steadman

Feuerwehrleute, doch auch sie ergriffen bald die Flucht. Rauchfackeln schwenkend kamen sie zurück, und erst jetzt konnten sie Frau Dr. Eglantina ins Krankenhaus bringen. Aber es war zu spät."

Die Tatsache, daß sich die Killerbienen immer weiter ausbreiten, interessiert besonders die Amerikaner. Schließlich liegt die Gefahrenzone sozusagen vor ihrer Haustür.

Freilich: Die meisten Berichte über die Gefährlichkeit der Killerbienen stammen aus dubiosen Quellen. Nur wenige Journalisten haben es bisher – aus verständlichen Gründen – gewagt, die Probleme vor Ort zu studieren.

Dieser Ort liegt zudem am Arsch der Welt, in Französisch-Guayana. In der Nähe der Stadt Kourou betreut ein kleines, aus Studenten bestehendes Team unter der Leitung des Entomologen Dr. Orley Taylor etwa 60 bis 70 Bienenvölker, von denen jedes 15 000 bis 40 000 Bienen zählt. Insgesamt also eine satte Million stechlüsterne Insekten, die auf neugierige Reporter geradezu warten.

Im März hatte ich mir einen Imker-Schutzanzug, ein Insektenmittel, ein Paar Gummistiefel und ein Flugticket nach Cayenne gekauft. Meine Mutter flehte mich an, nicht zu reisen.

11. März:

Morgens um sieben Uhr will ich auf dem New Yorker Kennedy-Flughafen mein Gepäck aufgeben. Die Stewardeß eröffnet mir, sie habe noch nie von einem Ort namens Cayenne gehört. Ich erkläre ihr, wo Cayenne liegt, sie schlägt in einem Buch nach, und mein Gepäck verschwindet auf dem Fließband nach unten. Nur meine Umhängetasche behalte ich bei mir. Sie enthält meine Reiselektüre, ein Tonbandgerät, einen Fotoapparat und meine Bienen.

In einer unauffälligen Schachtel trage ich fünf lebende Bienenköniginnen sowie 50 Arbeiterinnen bei mir. Orley Taylor hat mich gebeten, sie mit nach Kourou zu bringen. Es sind keine Killer, sondern europäische Bienen, und die Versuche, die Taylor mit ihnen anstellen will, sollen ihm Aufschluß darüber geben, wie der Siegeszug ihrer aggressiven Artgenossen aufzuhalten ist.

Ich nenne meine Reisebegleiter, nicht ohne Zärtlichkeit, meine Anti-Killerbienen. Das staatliche Bienenzuchtlabor in Baton Rouge (Louisiana) hat sie mir geschickt. Hält man die Schachtel gegen das Licht und schaut durch die Luftlöcher hinein, sieht man die Bienen herumkrabbeln, und man hört sie verärgert summen, wenn man die Schachtel etwas schüttelt. Ein paar Leute in meinem Büro haben die Schachtel geschüttelt, haben das Summen gehört und sich dann mit einer Gänsehaut davongemacht. Sie mochten das Geräusch offenbar nicht.

Aber auch ich bin, um ehrlich zu sein, nicht gerade versessen darauf. Denn das Summen einer wütenden Biene (das übrigens völlig anders klingt als das einer zufriedenen Biene) hat etwas außerordentlich Unbehagliches. (Nicht umsonst hat man bei den Gruselszenen in dem Film *Der Exorzist* wütendes Bienengesumm in die Tonspur gemischt.) Ich mache mir's im Flugzeug bequem, schüttle ein bißchen die Schachtel und halte sie ans Ohr.

Bssssssss.

Plötzlich wird mir klar, daß ich tatsächlich drauf und dran bin, eine Million Killerbienen zu besuchen ... Um mich zu beschwichtigen, nehme ich mir den Bericht *The African Honey Bee* vor, den eine Regierungskommission in Washington verfaßt hat. Die Seriosität der Publikation beeindruckt mich.

Auf Seite eins steht: „Durch ihr aggressives und massives Stechen und durch ihr häufiges Schwärmen und Entweichen ist die brasilianische Biene schwer zu halten. Sie ist eine Gefahr für Mensch und Tier."

Auf Seite 20 steht: „Die Untersuchungskommission war von der Heftigkeit und der Dauer solch intensiven und aggressiven Verhaltens tief beeindruckt. In Nordbrasilien wurden einige Mitglieder der Kommission mehrfach gestochen, obwohl sie Schutzanzüge trugen und die Bienenstöcke massiv beräucherten."

Auf Seite 28 lese ich von einem Aggressionstest, den die Kommission bei einigen Bienenstöcken vornahm. Vor dem Flugloch wurde ein drei Quadratzentimeter großer Lederstreifen hin und her geschwenkt. Die Anzahl der binnen 30 Sekunden erfolgten Bienenstiche wurde aufgezeichnet. Dann entfernte man den Lederstreifen und registrierte, wie weit ihm die aggressiven Bienen folgten. In dem Report heißt es: „Der Lederstreifen wies bereits nach fünf Sekunden 92 Stiche auf. Die Person, die den Test durchführte, verließ daraufhin fluchtartig den Schauplatz, und die zornigen Bienen verfolgten den Lederstreifen (samt der dazugehörigen Person) noch mehr als einen Kilometer weit."

Während ich noch in dem Report lese, setzt die Maschine zur Landung in Martinique an. Dort muß ich nach Französisch-Guayana umsteigen.

Ich beschließe, in Martinique zu bleiben. Doch vier Stunden später sitze ich in einer Boeing 747, die nach Cayenne fliegt. Schließlich gibt es so etwas wie journalistischen Ehrgeiz. Ich schaue mich um und lerne meine erste Lektion über Französisch-Guayana: Niemand fliegt dorthin. Ich blickte auf Hunderte von leeren Sitzen. Der nächste Mitreisende sitzt 20 Meter entfernt. Die meisten Passagiere sind Franzosen. Ein paar von ihnen sind Angestellte des Forschungszentrums für Raumfahrt, das die Franzosen in der Nähe von Kourou unterhalten. Dann gibt es noch eine kleine Gruppe finsterer Haitianer, die alle aus irgendeinem Grund die Hüte aufbehalten haben.

Früher sind bedeutend mehr Leute nach Französisch-Guayana gereist, wenn auch nicht ganz freiwillig: Bis zum Zweiten Weltkrieg hat Guayana den Franzosen als Strafkolonie gedient. Die Zuchthäuser und Arbeitslager standen nicht nur auf der Teufelsinsel, sondern auch auf dem Festland. Die Weißen in Guayana waren zum größten Teil freigelassene Sträflinge, denen es verboten war, nach Frankreich zurückzukehren. Inzwischen hat man die Zuchthäuser geschlossen.

Eine Broschüre klärt mich über die brüchige Wirtschaftsstruktur der Kolonie auf. Im Jahre 1975 wurden für insgesamt 72 Millionen Dollar Waren importiert, während die Exporte keine drei Millionen Dollar ausmachten. Die Ananas gehört zu den wichtigsten landwirtschaftlichen Erzeugnissen. Französisch-Guayana ist mit seinen 91 000 Quadratkilometern etwas größer als Österreich, zählt aber nur 60000 Einwohner.

Und dann sind da natürlich noch die Killerbienen. Bei der Landung blicke ich erwartungsvoll aus dem Fenster.

12. März:

Gegen Mittag erwache ich leicht verkatert im „Hotel Montabo", das beste, was Cayenne zu bieten hat. Gestern abend war ich in der Hotel-Diskothek, die den sinnigen Namen „Pénitencier" (Strafanstalt) trägt. Ein ITT-Vertreter und drei holländische Marineflieger, die alle Wilhelm hießen, waren außer mir die einzigen Gäste. Wilhelm, Wilhelm und Wilhelm waren in einer alten Propellermaschine, Baujahr '45, auf dem Weg von Holland nach Curaçao und hatten ihre Maschine in Cayenne auftanken wollen. Normalerweise ist das kein Problem, aber der holländische Konsul hatte versäumt, die dafür notwendigen Anträge zu stellen. Und nun müssen sich Wilhelm, Wilhelm und Wilhelm durch die einheimische Bürokratie beißen, um zu Treibstoff zu kommen.

Der ITT-Mann war mir um einiges rätselhafter. In den fünf Stunden, die wir an der Bar miteinander verbrachten, hatte ich nicht herausfinden können, was ihn in diese entlegene Gegend verschlagen hatte. Das einzige Geschäftsvorhaben, von dem er erzählte, war der Bau einer Streichholzfabrik in Surinam.

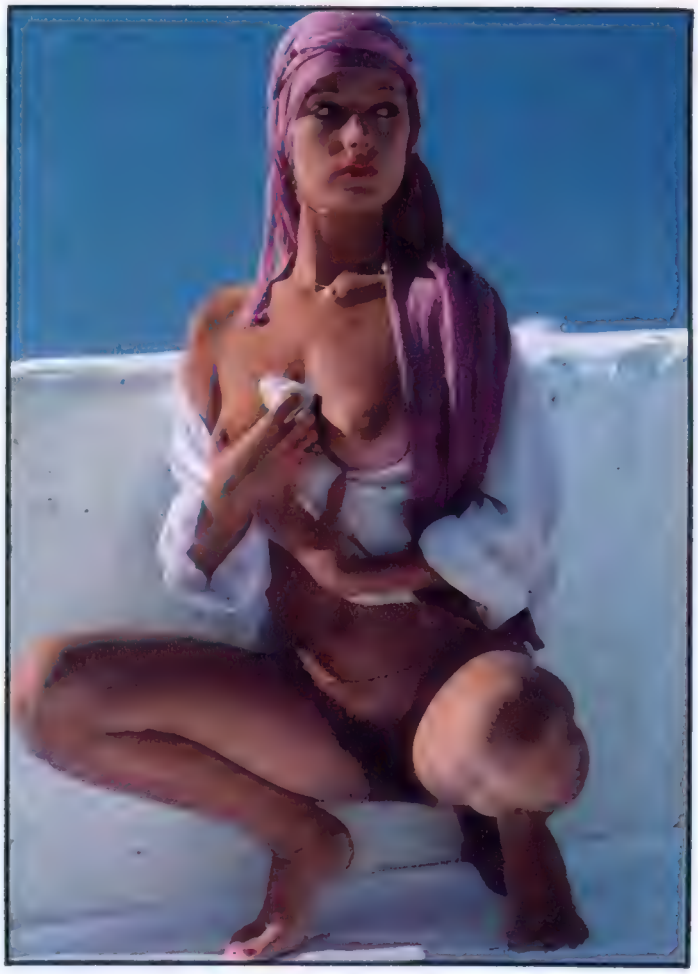
Als ich am Vormittag im Patio des Hotels frühstücke, sehe ich die drei Wilhelms im Swimming-pool planschen. „Kein Treibstoff", sagt einer von ihnen, „vielleicht morgen." Der ITT-Mann sitzt mit

(Bitte lesen Sie weiter auf Seite 206)

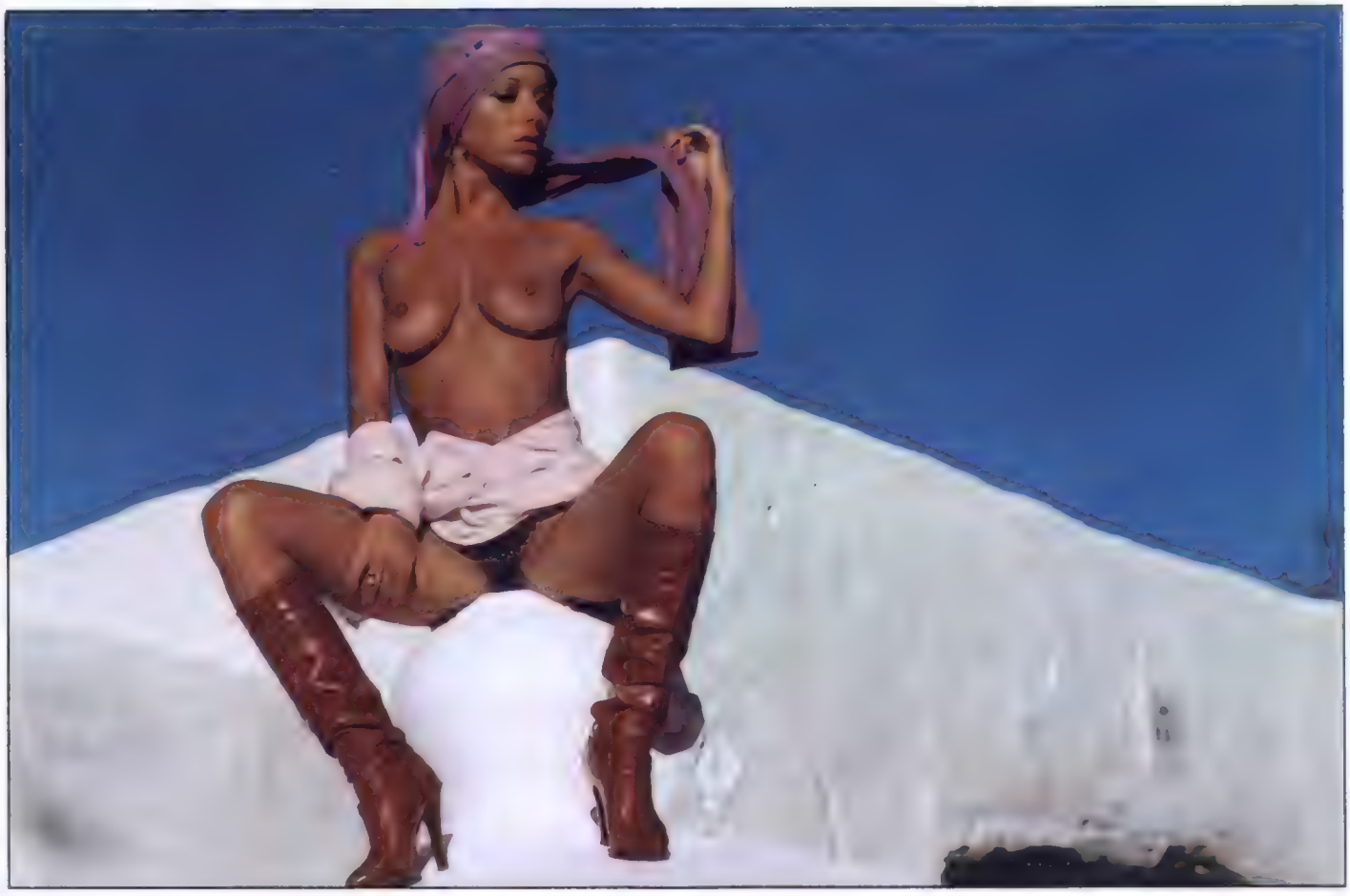
EIN NORDLICHT AUS STOCKHOLM

die garbo war die „göttliche“.
die ekberg ein „eisberg“.
jetzt haben wir eine neue
schwedin, wie nennen wir die?

Annika heißt dieses nordische Fräuleinwunder mit den 90 Zentimeter langen Läufen. Landsfrau von Britt Eklund und der Blonden von „Abba“. Im Gegensatz zu diesen hat sie den Lenz erst noch vor sich und 21 Lenze hinter sich. Annika sieht so aus, wie man sich die Mädchen im hohen Norden vorstellt, die man dann nie trifft.



Wohin mit solcher Jugendblüte Maienpracht? Sie gab sich einen Künstlernamen: Annika. So heißt auch Pippi Langstrumpfs Freundin. Annika begab sich nach England, legte sich einen Kanarienvogel zu, ein Kaninchen, zwei Cockerspaniels und den Roadmanager einer Rockgruppe. Jetzt ist sie schon (beinahe) Pop-Prinzessin und wohnt in Buckingham(-shire).



DER WETTLAUF

ERZÄHLUNG VON JOHN UPDIKE

Die Kinder stellten sich in einer Reihe auf, und jedes hielt in Brusthöhe auf einem Löffel ein Ei. Halb flüssig, halb lebendig wie sie waren, wackelten die Eier gefährlich. Auf die Plätze, fertig, los. Wer sein Ei fallen ließ, war natürlich raus. Vor 40 Jahren schätzte jene ländliche, grüne Welt ihre Produkte nicht hoch ein. Man schien sich an ein bißchen Gemansche nicht zu stören, und die fallengelassenen Eier wurden wie nebenbei von der Erde des Spielplatzes aufgesogen, auf dem das Rennen einmal im Sommer stattfand. Anlaß war irgendein Fest, an dem die Götter des Kalenders und der Nation sich tief über die Kinder neigten und ihnen so schlichte Preise verliehen wie einen Schokoladenriegel oder einen zusammengefalteten Papierdrachen. Ferguson hatte lange nicht mehr daran gedacht, doch in letzter Zeit wurde er von Erinnerungen und Vorahnungen heimgesucht, als hätten seine mittleren Jahre ihn dafür empfangsbereit werden lassen.

In einem Traum erschien ihm sein Vater, lebendig wie aus Fleisch und Blut. Was hatte das zu bedeuten? Sein Vater war vor fünf Jahren gestorben, während er bei einer Ausgrabung im Irak war. Ferguson war Archäologe, er suchte untergegangene Städte. Noch im Sterben blieb sein Vater rücksichtsvoll, er ersparte ihm die Entscheidungen am Krankenbett, die Nachtwachen im Hospital und die Peinlichkeiten des Abschiednehmens. Der alte Mann war seit einigen Jahren kreislaufkrank gewesen. Bei seiner Beerdigung hatten erstaunlich viele ehemalige Schüler und Kollegen des Toten geweint und bebende Ergriffenheit gezeigt. Er war Lehrer an der Oberschule gewesen; sein Leben war in dem Treibsand der sich ewig erneuernden undankbaren Jugend von Hayesville versickert. Doch dann, bei der Beerdigung, trat dieses verströmte Leben plötzlich wieder mit den Tränen der Fremden zutage und beschämte den Sohn, dessen Augen trocken blieben, weil er sich vor allem erleichtert fühlte. Die Beerdigung ging vorüber; seine Karriere führte Ferguson weiterhin in die Wüste und wieder zurück. Er verließ seine Frau einer andern wegen. Er hatte diesen Schritt lange erwogen, ihn aber niemals getan, solange sein Vater noch lebte. Warum eigentlich? In all den Jahren, in denen er heranwuchs, hatte Ferguson niemals einen väterlichen Tadel hören müssen. Sein Vater hatte ermutigt und verziehen, nichts weiter. Es mußte ein großes, unbenanntes Leid gegeben haben, vor dem ihn sein Vater bis zum Ende beschützt hatte.

Ferguson träumte, daß sie zusammen reisten, wie sie es so oft getan hatten, alles konfus, aber

ILLUSTRATION: HERB DAVIDSON

irgendwie erheiternd. Autos gingen zu Bruch, Brieftaschen leerten sich, Schaffner waren grob, und doch bekamen Vater und Sohn eine Menge zu sehen, und was ihn aus dem Traum anwehte – mit solch bestürzender Frische, daß Ferguson erwachte –, war der *Atem* der Reise, eine Empfindung, in der sich die Geschwindigkeit mit dem schüchternen Lächeln seines Vaters mengte, der so ängstlich darauf bedacht war, den Sohn zufriedenzustellen. Der Vater lächelte ihn aus dem verschwommenen, niedrigen Gefährt zu, in dem er reiste. Das Lächeln besagte, sein Sohn sei *bei* ihm und würde ihm Gesellschaft leisten. Ferguson erwachte bestürzt; seine zweite Frau schlief reglos neben ihm, und im Licht der Dämmerung schwand das seltsame Glück einer verlorenen Kameradschaft.

Das geliebte Gefühl, mit dem Vater eine unter Unsternen stehende, aber fröhliche Reise zu unternehmen, hatte er auch seinen Kindern zu vermitteln versucht, doch ihre gemeinsamen Abenteuer wirkten wie Imitationen, denen nicht nur das authentische spätchristliche Flair des toten Wanderers fehlte (stoisch und doch liebenswert töricht, verzweifelnd und doch beschützend), sondern auch die rechte schäbige Umgebung. Die Wirtschaftskrise war vorbei, keine Straßenbahnen schaukelten mehr durch die Innenstädte, die Menschen bestiegen Züge nicht mehr im Sonntagsstaat und der nächste Ort war für sie nicht mehr ein fremder Planet. Fergusons Kinder tauschten wie selbstverständlich ihre Zehngangräder gegen Führerscheine ein, und bald brauchten sie kaum noch seine Hilfe, um irgendwo hinzufahren. Er spürte, daß er sie nur wenig früher verlassen hatte als sie ihn.

Seit der Scheidung war er noch ein paarmal mit seinen Kindern gereist. Ein Sohn, der eben 17 geworden war, erlaubte es Ferguson, ihn auf einer Tour durch die Universitäten im Mittelwesten zu begleiten. Eine Woche lang schliefen sie in Motels mit Blick auf Seen und Maisfelder, wanderten durch neugotische, neuklassizistische oder neusachliche Universitätsgelände, bewunderten Kapellen, Bibliotheken und audiovisuelle Laboratorien und kehrten am Abend in das jeweilige Motel zurück, um an der Bar ein Bier zu trinken. Zu Fergusons Überraschung weigerte man sich nirgendwo, dem Jungen Alkohol auszuschenken. Der Swimming-pool lag grün und einladend unter dem Sternengewölbe, inmitten der fremd anmutenden Maisfelder. Sie waren die einzigen Schwimmer. Während Ferguson zahm von Rand zu Rand kraulte, sprang der Junge Rückwärtssaltos vom Sprungbrett. Er war massig geworden, mit schlaksig starken Armen und Beinen. Vergnügt stieg er aus dem Becken und sagte zu seinem Vater: „Ich weiß noch, es hat einen ganzen Sommer gedauert, bis ich den Mumm dazu aufgebracht habe." Die Bemerkung drängte viele Sommer zusammen. Sein Kind schien sich in der Schwebe zwischen Junge und Mann zu befinden, zwischen dem Studenten, der er bald sein würde, und dem Wickelkind, das sich in teleskopartig zusammengeschobenen Sommern allmählich bis zum Ende des Sprungbretts vorwagte, um sich rückwärts in die Wassertiefen zu schleudern. Das ermutigende, kameradschaftliche Lächeln des Jungen glich selbst in seinem leichten Anflug von Angst dem seines dahingegangenen Großvaters. Es war ein Augenblick der Erfüllung für Ferguson, und für einen Moment spürte er, daß ihm vergeben war.

•

Geschäfte brachten ihn ins Smithsonian-Museum, wo er durch eine Ausstellung vergangener amerikanischer Lebensformen streifte. Blockhäuser, Saloons, Einwandererwohnungen – alles liebevoll rekonstruiert und hinter Glas arrangiert wie eine Schmetterlingssammlung. Verblüfft hielt er vor einem antiken Schulraum inne. Reihen schräger Pulte, mit eingelassenen Tintenfässern und am Boden verschraubt; eine Tafel, mit Kreide in vorbildlicher Schönschrift nach Palmer beschrieben; Stuarts unvollendetes Porträt von George Washington über der Tafel und eine vergilbte Karte mit den Gewürzstraßen an der einen Wand. Ferguson blieb verwirrt stehen. Was war an diesem Austellungsraum historisch? Er hatte in einem solchen Schulraum gelernt. Wäre nicht die Glasscheibe, könnte er hineingehen (ein schäbiger, kleiner Streber, der häufig als erster eintraf) und seinen Platz einnehmen.

Immer öfter machte er Besuch in Krankenhäusern. Die gepolsterten Vestibüle, die blanken Korridore, die allgegenwärtigen Geräusche einer geheimnisvollen Geschäftigkeit – sie und die Flughäfen sind unsere Kathedralen. Ein Kollege von Ferguson lag mit Lungenkrebs im Sterben. Ferguson betrat das Zimmer scheu, mit Angst vor dem Tod, fand aber zu seiner Erleichterung nichts Abstraktes vor – vielmehr die fest umrissene Gestalt seines alten Fachkollegen, des Direktors seines Instituts, der für sein zweibändiges Werk über toltekische Tempelhügel den begehrten Schliemann-Preis erhalten hatte. Sieben Jahre älter als Ferguson und weit klüger, war er so etwas wie eine Vaterfigur für ihn gewesen. Nun hatte sich sein langer, intellektueller Kopf über dem bleichen Hals in den einer alten Frau und eines Hausdrachens verwandelt. „Ich fand, Ihrem letzten Aufsatz", sagte er schleppend, von Medikamentengaben behindert, „mangelte es eine Spur an Präzision. Aufgrund einer einzigen Scherbe nehmen Sie die Existenz einer neuen Schicht an. Was ist dann mit den Gräbern von Ebene XII? Sie haben eine komplette Population um drei bis vier Jahrhunderte verrückt." Ferguson stellte sich vor, wie ganze Schichten von Toten ihre Tongefäße, Lapislazuli-Halsbänder und Sandsteintotems zusammenklaubten und weiterrückten, einzig und allein seinetwegen. „Wissen Sie", fuhr sein Kritiker müde fort, „so ein Bruchstück könnte ein bloßer Ulk sein, die versprengte Kopie eines kretischen Vorbilds oder etwas, das aus Anatolien mitgebracht worden ist. Die Toten waren weitgereiste Leute – vergessen sie das nie."

Auf eine Weise liebte Ferguson diesen Mann, weil er wußte, was er selbst wußte, und mehr. Beide waren sie gespaltene Charaktere, die in schattigen Universitäten die glänzenden, krustigen Früchte ihrer Raubzüge abluden, welche sie in sonnigen, sandigen Ländern unternommen hatten, umgeben von analphabetischen Tagelöhnern und bedroht von Banditen. Woher dann aber dieses triumphierende Beben in Fergusons Brust? Seine Stimme klang gnadenlos frisch und klar im Kontrast zu den drogengedämpften Vorhaltungen des andern.

„Wissen Sie", schalt der Kranke, „nicht alles, was rot und schwarz ist, ist Khirbet Kerak."

„Nur Khirbet Kerak hat diese Rillen", sagte Ferguson. „Im nächsten Sommer bringe ich Ihnen mehr davon mit. Tonnen davon. Ich bin sicher, es liegt da."

Im nächsten Sommer. Der Sterbende starrte auf eine kahle Wand in gebrochenem Weiß und atmete aus.

Ferguson wechselte das Thema. Munter rühmte er das Zimmer – seine Größe, seinen Blick auf die sanften Hügel der südlichen Vorstädte von Boston.

Sein Kollege seufzte versöhnlich. „Leute unseres Alters verwöhnen sich. Sie haben sich scheiden lassen, und ich stehle aus meinem Nachlaß jeden Tag zwei Hunderter für dieses Brautgemach. Wem steht schon zu, zu sagen, was töricht ist und was nicht?"

Ferguson blickte auf und sah das Gesicht seines Gegenübers plötzlich schon unter der Erde. Eine Welle von Mitleid dämpfte das triumphierende Jagen seines Herzens, er wünschte den Kollegen vor der erdrückenden Masse der Zeit zu erretten, die er nicht mehr erleben würde – so wie er die Scherben einer flachgedrückten Amphore aus den Ablagerungen von Jahrhunderten löste. Vergib mir, sagte Ferguson in dem kahlen Zimmer zu sich selbst.

Die grauen Mauern des Krankenhauses überragten die sonnige Wohngegend wie

(Bitte lesen Sie weiter auf Seite 156)

Klee

EIN GIN UND SIE IST HIN

wahrheiten über ein getränk, von dem man sich zu viele lügen erzählt

von **JOSEPH WECHSBERG** Gin ist ein Getränk für Männer, beinharte Männer. Frauen sollten Gin nur dann anrühren, wenn sie wie Männer wirken wollen. Aber das wollen heute ja viele. Fast jede Nation behauptet von sich, Getränke zu haben, die einen so schnell wie möglich umwerfen. Arme Mexikaner betrinken sich mit Meskal, aus Kaktusblättern gemacht. Reichere Mexikaner trinken Tequila, auch sehr gefährlich. In

Ostindien schwören sie auf Arrak (das Wort bedeutet eigentlich „Schweiß"). Die Russen haben ihren Wodka, die Dänen halten Akvavit für umwerfend, und die Norweger und Schweden trinken Aquavit. Am gefährlichsten ist reiner Absinth, der jedoch in vielen Ländern verboten ist.

In der westlichen Welt ist Gin eine der ältesten Arten von Alkohol. Und noch immer ein Bestseller. In Amerika trinkt man mittlerweile mehr Gin als Whisky. Seit dem letzten Krieg steigen die Umsätze ständig, vor allem im Sommer, wenn Gin besonders schnell wirkt.

Es ist nicht leicht, über Gin zu schreiben. Wegen der Pietät. Weil Gintrinker nicht nur Lügner sind; sie sind sogar Erzlügner. Gin hat daher seit Jahrhunderten einen schlechten Ruf. In England war er als „Mother's Ruin" bekannt. Aber Gin war auch der Ruin des Vaters und der Kinder. Gin verleitet zum Lügen und Übertreiben; vielleicht trinken ihn manche Frauen deshalb so gern.

Meine erste Bekanntschaft mit Gin erfolgte im zarten Jünglingsalter, als ich während der Prohibition nach Amerika kam. Alle Leute redeten vom *bathtub gin*, Badewannen-Gin. Lange Zeit glaubte ich, dieser scheußliche Fusel werde wirklich in der Badewanne gemischt. Wenn ich Freunde besuchte, ging ich heimlich ins Badezimmer und roch an der Wanne, aber sie roch nur nach Wanne. Kein Wunder. Allmählich erfuhr ich, daß Badewannen-Gin fast nie in der Wanne gemacht wurde, weil er die Emaille von den Wänden fressen würde.

Dieser Pseudo-Gin wurde aber tatsächlich zu Hause fabriziert, von Leuten, die kein Geld hatten, um in ein teures „Speakeasy" zu gehen, eine Kneipe, in der während der Prohibition Alkohol ausgeschenkt wurde. Reiner Spiritus, etwas Wacholderöl und Glyzerin wurden mit einem Kochlöffel umgerührt und stehengelassen – so wie man Weine im Faß lagert, damit sie in Ruhe altern können. Der hausgemachte Gin reifte jedoch nicht in Jahren, sondern schon nach zehn Minuten. Das klingt wie ein Witz. Schlimmer noch: Dieses Gesöff verursachte Blindheit, Lähmungserscheinungen und Tod. Was kein Witz ist.

Es war auch kein Witz, daß Gin aus einem Geschirrspüler namens Alphonso Capone einen Multimillionär machte, der in einem innen mit Seide bespannten Panzerauto durch die Gegend fuhr, und daß 398 Kerle in Capones Chicago von Mitgliedern der Konkurrenz umgelegt wurden.

Oder daß einer dieser Gangster, ein gefährlicher Ire namens Dion O'Banion, der nicht glauben wollte, daß Capones Sizilianer gefährlicher waren als seine Bande, ein wunderschönes 100 000-Dollar-Begräbnis hatte, mit vielen Kränzen, von seinen Mördern gespendet, die dabeistanden und bitterlich weinten.

Wahr ist auch, daß sich die amerikanische Regierung zu der Idiotie verleiten ließ, in New York City ein Speakeasy aufzumachen, in der Hoffnung, die „Lieferanten" zu erwischen, das Lokal nach der schlechten Publicity jedoch wieder aufgeben mußte, obwohl Präsident Herbert Hoover diesen Spleen „ein nobles soziales Experiment" genannt hatte. Derselbe Hoover, der erklärte, Prosperität sei „just around the corner", also gerade um die Ecke, während die Welt im Schlammbad der großen Depression fast erstickte. Niemand war sehr erstaunt, als Bootlegger – Lieferanten von illegalem Gin – sogar in den geheiligten Korridoren des amerikanischen Kongresses gesehen wurden. Ein Congressman, ein führender Dry (Verfechter der Prohibition), wurde auf dem Pier in New York nach seiner Ankunft aus Europa von den Zöllnern festgenommen. Aus einem seiner Schrankkoffer tröpfelte Gin. Man fand ein kleines Faß, das ihm gütige englische Freunde geschenkt hatten.

Geigenkästen dienten selten zur Aufbewahrung von Geigen; sie enthielten Ginflaschen oder Maschinengewehre. Polizisten trugen kleine Ginflaschen statt Revolvern in den Taschen. Bevorzugte Verstecke waren ausgehöhlte Bibeln. Und es war kein Geheimnis, daß sogar ehrwürdige Herren sich hie und da einen Schluck gönnten. Das waren halt noch Zeiten.

•

Ich hatte bereits Erfahrungen mit der Materie, bevor ich nach Amerika kam. Bei uns zu Hause machte Onkel Siegfried, mein Vormund, Schnaps in seiner „Werkstatt" hinter dem Haus. Er hatte strenge moralische Grundsätze, wenn es um uns, seine Mündel ging, aber er war auch ein guter Geschäftsmann. In seinem Kolonialwarengeschäft in Přívoz (Oderfurt, einem Stadtteil des früheren Mährisch-Ostrau) führte er Sauerkraut (im Faß), Blaudrucktextilien, Käse, Angeln (die Oder floß fast hinter dem Haus), Kaffee, Kochgeschirr, saure Bonbons und vor allem selbstgemachte Schnäpse. Auf kleinen Fässern hinter der Budel standen die Bezeichnungen der Getränke. Die Kunden, Berg- und Fabrikarbeiter, bekamen eine *pulka* von dem Zeug. Eine *pulka*, vom tschechischen Wort *půl* (halb), sah wie ein kleines Wasserglas aus. Man mußte es an den Mund setzen, den Kopf nach hinten beugen und sich den Inhalt in einem Schluck in die Kehle gießen. Der Trinker schluckte, beugte sich nach vorn und drehte das Glas um. Es durfte kein Tropfen herauskommen, sonst mußte er seinen Kumpanen eine Runde spendieren.

Die Namenskarten auf den kleinen Fässern waren faszinierend. Die populärsten Schnäpse hießen Kümmel, Allasch, Jarzsebinka, Kontuszowka, Kognak (mit zwei „k", und so schmeckte er auch), Jamaika-Rum und gewöhnlicher Rum, Rum genannt, und drei Brandys, Nummer eins, zwei und Nummer drei. Jamaika-Rum kostete doppelt so viel wie namenloser Rum, aber er kam nicht aus Jamaika, was die Kunden freilich nicht wußten. Onkel Siegfried braute beide Arten von Rum in der Werkstatt. In demselben Faß. Auch alle drei Brandys kamen aus demselben Brandy-Faß, und wurden dann in die Nummern-Fäßchen umgegossen. Brillant, was?

„Die Leute wollen angeben", sagte Onkel Siegfried. „Wenn einer eine Runde spendiert, kann er doch nicht gewöhnlichen Rum verlangen, oder den billigsten Brandy. Er bestellt den teueren Jamaika-Rum oder Brandy Nummer eins. Er will einfach betrogen werden."

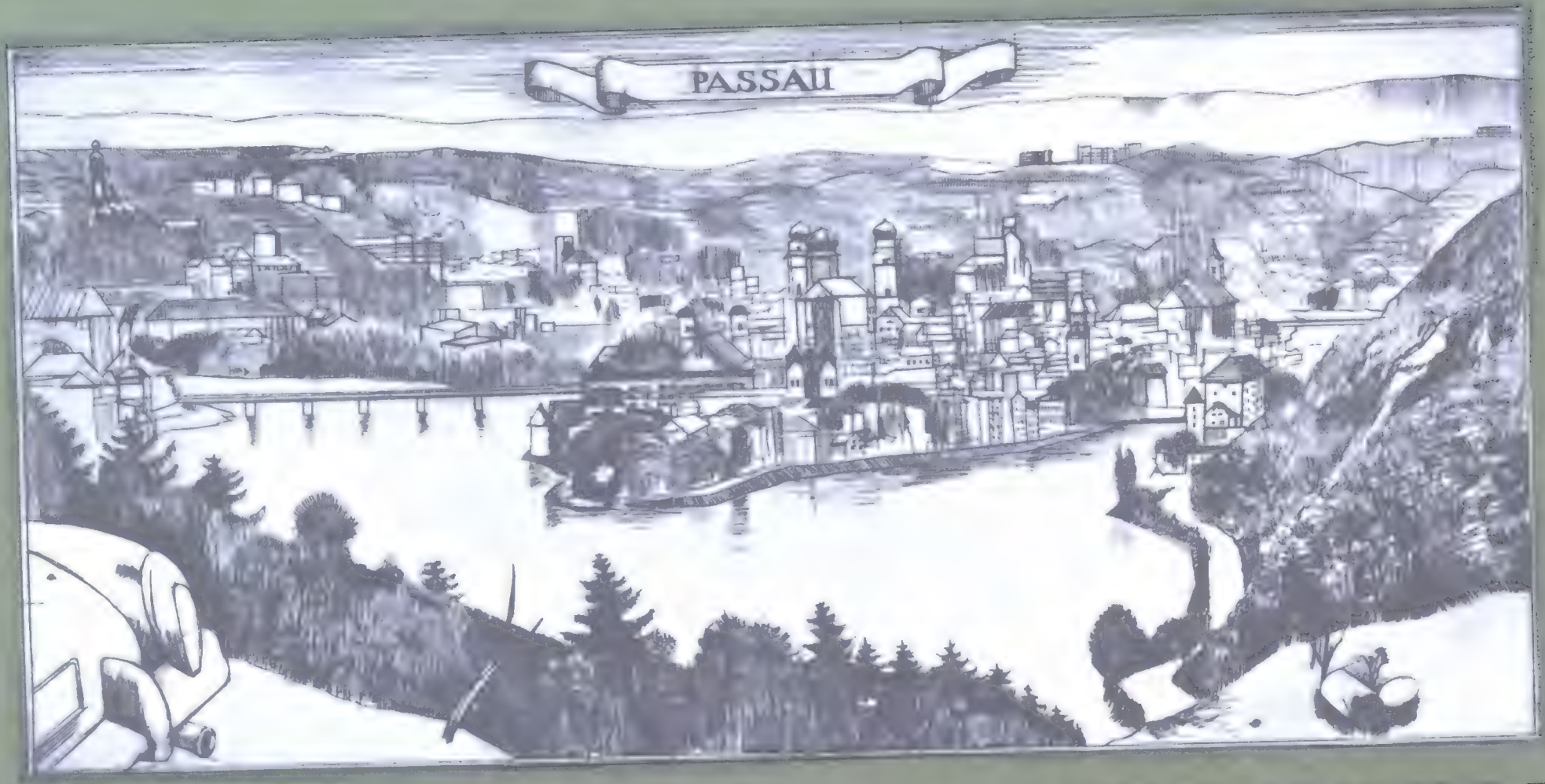
Onkel Siegfried war weise: Es hat sich seither tatsächlich nichts geändert. Leute kaufen den teuersten französischen Champagner und quirlen die kostbaren Naturperlen heraus, die sich in sieben langen Jahren in der Flasche gebildet haben. Sie gießen Sodawasser in einen 17 Jahre alten Whisky, der dann wie jeder andere Whisky schmeckt.

•

Reisende, die jetzt nach New York kommen und sich einbilden, in Amerika zu sein, wissen nicht, daß weite Teile der Staaten heute wieder so trocken sind wie zur Zeit der Prohibition. Die Staaten Oklahoma und Mississippi, wo hart getrunken wird, sind „offiziell" hundertprozentig trocken. In der Provinzmetropole Oklahoma City soll es fünf Gentlemen pro Quadratmeile geben, die Gin und alles andere gut verpackt ins Haus liefern, nur kostet der Alkohol dort etwas mehr. Keiner weiß, ob es richtiger Gin ist oder eine obskure Mischung – so wie in den guten alten Zeiten. In vielen der Südstaaten gibt es Counties, die trocken sind; manchmal ist eine Straßenseite trocken und die andere *wet*, naß. Tennessee, wo die Hillbillies leben, die oft als betrunken geschildert werden, ist offiziell fast völlig trocken.

Die Geschichte des Gin ist voll von Unsinn. Natürlich darf man nicht alles glauben, denn Gintrinker sagen ja bekanntlich selten die Wahrheit. Tatsache ist, daß Gin seit 300 Jahren beliebt ist, es muß also etwas daran sein. Von Bier und Wein abgesehen, sind die meisten Trinkgewohnheiten Modesache. Im vorigen Jahrhundert tranken die besseren Leute in England Brandy. Womit sie französischen Cognac meinten. Gin war nicht standesgemäß, und Whisky kannte man kaum

(Bitte lesen Sie weiter auf Seite 164)



LIEBESGRÜSSE AUS NIEDERBAYERN

von FRANZ SPILMAN *Mobilisierte Neugierde kann Substanz fressen. Massentourismus und Überpublizieren entwertet. Auch Chartres ist heute für den, der die Kathedrale zum erstenmal erblickt, keine echte Überraschung. Ebensowenig die Pyramiden. Und die Niagarafälle sind unwegerlich eine Enttäuschung. Fast alles scheint schon entdeckt, abgelichtet, für die Souvenir Industrie abgewälzt. Stadtkerne, wie Nürnberg, wurden durch Bomben schwer angeschlagen und beim Wiederaufbau auf das banalste homogenisiert. Oder in eine Art liebenswürdiges Disneyland verwandelt, wie München. Rumiert wie Lübeck, fossilisiert wie Rothenburg. Nichts gibt es mehr zu entdecken. Außer Passau. Passau ist, zu seinem Glück, im toten Winkel Deutschlands verborgen und schwer erreichbar: durch Umwege, über enge Straßen. D-Züge aus Deutschlands Norden halten meist in den frühen Morgenstunden, auf dem Weg zum Balkan. Es gibt keinen Flugplatz. Für Touristenreisen ist Passau allenfalls ein flüchtiger Stopp. Man macht Pause auf der Anreise zu einem wohlfeilen Aufenthalt im Bayerischen Wald oder bezieht*

eine Donaureise. Passau ist Deutschlands verborgenste, unbekannteste Stadt. Unverdienterweise. Schon Alexander von Humboldt, der Weitgereiste, soll sie – wenn auch apokryph – eine der schönsten Ansichten der Welt genannt haben. Das Stadtbild hat sich in den 150 Jahren, die seitdem verstrichen sind, nur wenig geändert.

Was die Faszination noch erhöht, ist die Tatsache, daß diese Stadt kaum etwas dazu tut, sich der Außenwelt anzubieten. Sie ruht in der Vergangenheit. Man muß sie fast gewaltsam entdecken. Dafür aber vermittelt sie ein fast vergessenes, bukolisch-altväterliches Lebensgefühl. Die steil ansteigenden engen Gäßchen, die von barocken Palästen und Klosterhöfen flankierten Zeilen, der immer wieder neue Ausblick auf Inn und Donau und die drohende Burg sind Signale einer Vergangenheit, die hier noch unmittelbare Gegenwart ist.

Man reist nicht nach Passau, um Passau zu erleben. Man kommt durch Zufall dorthin. Ich war im August 1968 das erste Mal in der Stadt. Als Korrespondent von „Time" hatte ich tagelang im Regen am Schlagbaum von Bayerisch Eisenstein gestanden. In Prag waren die Sowjets einmarschiert, und die Menschen flohen zu Tausenden. Ihre Berichte waren noch trister als das Wetter, als die dunklen Wolken über dem Arber, der trübe Grenzort und das klammfeuchte Bett in der kleinen Pension. Nach vier Tagen fuhren an der Grenze Sowjetpanzer vor. Niemand durfte mehr passieren. Ich packte meinen Koffer, meine Schreibmaschine in den Alfa. Wollte zurück nach München. Aber irgendwie mußte ich mich im Nebel verfahren haben. Denn plötzlich wiesen die Schilder nach Passau. Neugierde trieb mich weiter. Ich war nie dort gewesen, kannte die Stadt nur aus Bildbänden, wußte vertraute Klischees: Dreiflüssestadt, periodisch von Hochwassern bedroht. Größte Orgel der Welt. Die umstrittene Figur des Dr. Alois Kapfinger. Ich erinnerte mich noch von meiner Wiener Schulzeit her, daß die Stephanskirche, die große Kathedrale, ursprünglich zur Diözese Passau gehört hatte. Und ich erinnerte mich an Fritzi aus Passau: blond, stämmig, mit einem süchtigen Engelsgesicht. Fritzi, die man jede Nacht in einem anderen Schwabinger Lokal finden konnte, die jedem Mann das Gefühl gab, der Einzige zu sein, und die eines Tages wieder verschwand – zu einem Mann in Passau.

Ich fuhr durch Waldlichtungen unter einem sich teilenden Himmel, entlang immer saftigerer Weiden, durch enge, ernste Dörfer, bis nach einer letzten Kurve die sich bis an den Horizont erstreckenden leuchtenden Felder der niederbayerischen Donauebene vor mir lagen. Jenseits des Flusses lag Passau. Ich überquerte die Kettenbrücke, parkte, kaufte mir in der ersten Souvenirbude einen Plan.

Die Stadt ist auf einer langen, spitzen, steilen Landzunge aufgebaut. Ein erster Rundgang führte durch erdrückend wuchtige Anhäufungen verwinkelter Monumentalarchitektur, in der Bürgerhäuser nahtlos in Kirchen übergingen und die Fassaden zwischen sturem gotischem Ernst und dem Grinsen der Rokokostukkaturen abwechselten. Am bemerkenswertesten jedoch schien die Abwesenheit des Musealen, des für den Fremdenverkehr präservierten, wie man es von Salzburg kennt. In den engen Geschäftsstraßen der Altstadt drängten sich die Bauern.

Vom Residenzplatz läuteten die Kirchenglocken. Für mein Mittagsmahl hatte mir der freundliche Greis hinter der Theke einer „Wachskerzen- und Devotionalienhandlung" den „Heiligengeistkeller, gegründet 1347" empfohlen. Dort, in den dunklen Gewölben, servierte mir der österreichische Kellner die Spezialität des Hauses: den im Kupferkessel gesottenen Dreiflüssetopf aus Karpfen, Hecht, Weißfischen und Aal. Dazu einen herben Riesling aus dem Wachauer Weingut, dessen Produkte seit Jahrhunderten nur dem „Heiligengeistkeller" geliefert werden. Für kurze Zeit war die Erinnerung an die tschechischen Flüchtlinge wie weggewischt, kehrte erst bedrückend wieder, als die Türme der Stadt wieder hinter mir lagen.

Zum zweiten Mal fuhr ich im Spätherbst 1974 nach Passau. In der „Süddeutschen Zeitung" hatte eine Notiz die Neuinszenierung des „Don Giovanni" im früheren erzbischöflichen Theater angekündigt. Ich kam am Spätnachmittag an. Zu dieser Zeit hatten die Herbstnebel die Steingruppierungen der Altstadt in eine graue Symphonie vager Konturen verwandelt. Es war Samstag. Auf dem Katzenkopfpflaster begegneten mir nur ein paar humpelnde Greise und seltsam lautlos spielende Kinder, die freundlich grüßten. Ich hatte mich in einem der engen Zimmer des „Schloßhotels Ort" einquartiert. Am Abend fuhr ich dann durch die finsteren Straßen zum trübe beleuchteten Theatereingang. Innen war der zierliche Rokokosaal erhellt von Kristalleuchtern, die Wände bunt ornamentiert mit den Logen in den drei Rängen. Das Publikum in Abendkleidung, provinziell brav. Auf der winzigen Bühne hatte das Ensemble kaum Platz. Im Orchesterraum drängten sich 28 Musiker, deren Blech die Streicher schaurig-schön übertönte. Ich dachte daran, daß „Don Giovanni" bei seiner Uraufführung in Prag auch nicht viel anders geklungen haben konnte. Die seltsame Affinität zur Goldenen Stadt ist unübersehbar.

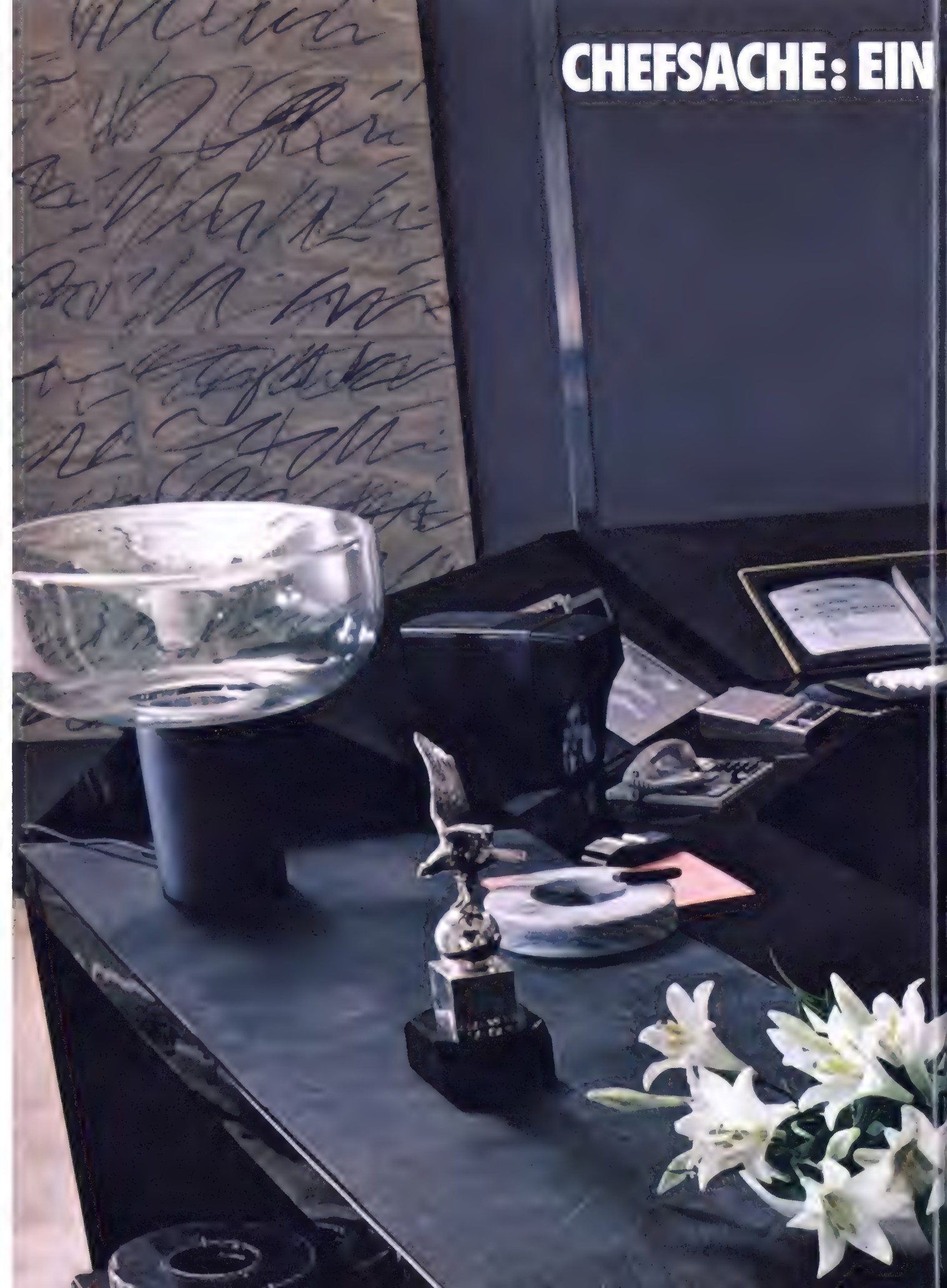
Seitdem bin ich oft in Passau gewesen. Ich lernte die Musiker des Theaters kennen, die skurrilen Maler; die wohlhabenden Ärzte und Rechtsanwälte mit ihren Bauernhöfen im Österreichischen; die hohlwangigen jungen Theologen; die Journalisten von der „Passauer Freien Presse", die so frei nicht ist; die Bardamen aus dem „Café Napoleon". Bei den „Scharfrichtern" trifft man die Boheme. Und es lebt sich gut in der „Krone", dem „Weißen Hasen", der „Laube". Man kann in Antiquitätenläden stöbern, alte Bücher und Stiche finden. Das Fernsehen ist noch unwichtig. Die Landeshauptstadt München ist weit weg. Regensburg, Straubing, Deggendorf, Vilshofen sind unmittelbarer, schon allein wegen der Stripteaselokale mit ihren totalen Sexdarbietungen. Und kulturell orientiert man sich noch immer an Wien.

Dieter Stauber, der Maler, einer alter Passauer Künstlerfamilie entstammend, sagt, was anders ist in seiner Heimatstadt: „Passaus bewußte Anonymität ist wie das Atemholen nach einer großen Leistung, Pause nach einer viel größeren Vergangenheit, von der man zwar zu wenig weiß, die aber unterschwellig immer wieder durchschlägt, wie in keiner anderen Stadt Deutschlands."

Eine Siedlung gab es da schon bereits in Europas Urzeit. Die enge Landzunge vermittelte Schutz. Und mit dem befestigten Hügel gegenüber konnte man die Donau kontrollieren, auf der das Salz transportiert wurde. Im Jahre 999 wurde Passau zur Bischofsstadt ernannt, der die damals größte Diözese der Welt unterstand, bis tief nach Ungarn hinein, unendlich reich. 1444 beschreibt Enea Silvio Piccolomini, der spätere Papst Pius II, den Hof des Erzbischofs als „eines Kaisers oder Königs würdig".

Zeitgenössische Bilder zeigen eine Stadt, gleichwertig mit Wien und Prag, aber auch bitterböse und grausam. Auf der Donau liegen die Schiffe dicht nebeneinander. Neue sind im Bau. Der Strom trug damals dreimal soviel Fracht wie der Rhein. In den engen Straßen reihten sich die Werkstätten der Waffenschmiede, Geschirrmacher, Taschner, Glasbläser, Juweliere, Töpfer, Wachszieher, Schreiner, Schuhmacher aneinander. Dazwischen standen die Lagerhäuser mit den Gütern, die auf dem „Goldenen Steig" nach Böhmen gehen sollten. In der Zeile entlang der Donau die Matrosen- und Fuhrmannskneipen, voll draller (Bitte lesen Sie weiter auf Seite 169)

„Das Spiel ist aus! Mein Name ist Brummer vom deutschen Fischereiverband"


CHEFSACHE: EIN

SCHREIBTISCH WIRD AUFGEMÖBELT

u-förmig geschnitten und sechs meter lang: ein spielzeug fürs büro, das seinen besitzer zum kapitän der etage macht

Deutsche Chefs leben spartanisch: kahle Schreibtischplatte im Management-Format von 200×100, links das Telefon, rechts Notizblock und Griffel, auf einer Ecke das Foto von Frau und Kind im Silberrahmen. Wenn da nicht die Kreativität auf der Strecke bleiben soll, muß ein Möbel her, das neue Maßstäbe setzt. Im Auftrag von PLAYBOY bastelte der Hamburger Designer Jan Wichers an einem Schreibtisch, der keine Wünsche offenläßt. Die Zutaten: von Siemens für 15 000 Mark ein Bildtelefon, damit man endlich feststellen kann, ob einem der Geschäftsfreund am anderen Ende der Leitung noch in die Augen blikken kann. Und für den fälligen Toast nach einem gelungenen Vertragsabschluß die Kultbox (von Cramer für 800 Mark), in der mindestens zwei Flaschen Roederer Cristal Platz haben. Und wenn dann noch leise Musik aus der Stereoanlage (von Philips, 1498 Mark) erklingt, dann hat man genau das erzeugt, was Betriebspsychologen unter Betriebsklima verstehen. Aber das ist freilich noch nicht alles, was der PLAYBOY Schreibtisch zu bieten hat. Früher mußte man noch alle zwei Stunden bei der Bank anrufen: Wie stehen die Aktien? Heute erfährt man die Börsenkurse so ganz nebenbei. Vom Computer-Terminal (von AEG, 14 330 Mark), auf dem die Notierungen aus Frankfurt oder Sydney einlaufen und abrufbereit gespeichert werden. Ein Knopfdruck auf der Personensuchfunkanlage (von Philips für 5000 Mark) genügt, wenn ein wichtiger Mitarbeiter mal gerade nicht aufzufinden ist: Das Gerät hat eine Reichweite von sieben Kilometern.

Selbstverständlich muß man auch nicht mehr vom Chefsessel aufstehen, um festzustellen, was in den einzelnen Abteilungen eigentlich los ist: Im PLAYBOY-Schreibtisch sind dafür vier Monitore eingelassen (von Sony, 3000 Mark), die auch von weit entfernten Produktionsbereichen ein klares Bild vermitteln. Wohin aber mit geheimen Kommandosachen, mit Strategiepapieren oder Absprachen mit der Konkurrenz, die nicht einfach in den Papierkorb wandern dürfen, sobald die Aktion gelaufen ist? Solche Sachen gehören am besten in einem Aktenvernichter (von Schleicher, 1250 Mark). Der macht aus den schönsten Geheimverträgen Papiersalat. 15 Firmen-Briefbogen verarbeitet der Miniatur-Reißwolf pro Sekunde zu 3,8 Millimeter breiten, unleserlichen Schnipseln. Und wenn man mal so straff arbeiten muß, daß man keinen Blick auf eine wichtige Fernsehsendung werfen kann: Der PLAYBOY-Schreibtisch hat auch hier vorgesorgt – mit dem Videorecorder VCR 4000 (von Grundig, 2950 Mark). Damit lassen sich 130 Fernsehminuten aufzeichnen – in Farbe und Schwarzweiß. Beim PLAYBOY-Schreibtisch genügt bereits ein Knopfdruck auf die Weltzeituhr (von National, 6000 Mark), und man weiß, was die Stunde geschlagen hat – wo auch immer. Und wenn man einmal alle Hände voll zu tun hat – Chef beim Diktat, bitte nicht stören –, dann ist immer noch Kommunikation nach draußen möglich. Deshalb verfügt der PLAYBOY-Schreibtisch auch über eine Gegensprechanlage (von Philips, 4857 Mark), bei der es keinen Hörer und keine Wählscheibe mehr gibt, sondern nur noch Mikrofon und Lautsprecher. Da kann man auch im Liegen telefonieren. Freilich: Kein Schreibtisch ohne heißen Draht, wenn's darum geht, mal eine Direktleitung zu haben, über die niemand mithören kann. Deshalb das schwarze Telefon (Vertrieb: Jan Wichers, für 340 Mark). Übrigens: PLAYBOYS Superschreibtisch kostet – inklusive Architekten-Honorar – 63 525 Mark.

AN SEINEM ZIMMER KÖNNT IHR IHN ERKENNEN

chefzimmer und ihre tiefenpsychologische bedeutung. ein taktischer schnellkurs

von

VICTOR VALENS

Eigentlich hätte man 20, 30 Schritte zu laufen, um von der Türschwelle bis an Walter Scheels Schreibtisch zu gelangen. Doch so weit läßt es der Bundespräsident gar nicht erst kommen: er eilt seinen Gästen – gern mit ausgebreiteten Armen – den halben Weg entgegen. In Höhe der Sitzgruppe hat man sein Staatsoberhaupt schon bei der Hand. Vom Unterbewußtsein her spürt man Erleichterung aufkeimen: 15 Schritte Alleingang gespart. Dankbar kann man zur Rechten wie zur Linken in schwarze Ledersessel sinken.

Jedes Chefzimmer hat es in sich. Den Rangniederen beschleicht eine Ahnung von Terra incognita, wenn er es betritt. Automatisch setzt sich sein Rollenverhalten in Gang. Er beginnt dem Platzherrn zu signalisieren, was jener von ihm zu halten habe. Das können Unterwürfigkeitsadressen sein oder Imponiergesten. Als *Stern*-Chef Henri Nannen den Kreml-Herrscher Leonid Breschnew interviewte, plazierte er seine vier Buchstaben auf dessen geheiligte Schreibtischplatte.

Während der Besucher eines Chefzimmers auf solche und tausendfältig andere Weise lebendige Symbolsignale von sich gibt, strahlt vom Chef die Symbolik in geronnener Form zurück. Vielleicht sitzt er in einer Art Cockpit wie der Intendant des Süddeutschen Rundfunks, Hans Bausch. Oder man findet ihn hinter einem Gebirge von Büchern verschanzt wie den Ober-Bayern Franz Josef Strauß in der Münchner Lazarettstraße. Oder es lugt dem Kanzler Schmidt ein Altsozialist vom Range eines Bebel über die Schulter.

Vielleicht aber ist das alles auch determiniert (Determinismus: die Lehre von der Unfreiheit des menschlichen Willens). So könnte Bauschens Cockpit mitteilen, daß er noch viel kapitäner fühlt als ein Rundfunk-Kapitän ohnehin fühlen darf. Straußens Gelehrtenschreibtisch mag eine an ihm bislang unbekannte Sehnsucht offenbaren, und Schmidts Wandbehang, daß er so rechts gar nicht sein will, wie die Linken sagen. Jedenfalls stecken Chefzimmer voller Psychologie, man muß nur aufpassen. Auch als Chef. An seinem Zimmer kann man erkennen, was er von sich hält und was von ihm zu halten ist. Das wird gelegentlich zweierlei sein.

Die Chefzimmer von Wissenschaftlern, Technikern, Modeschöpfern gleichen fast immer Werkstätten. Würde ein Modedesigner oder der Chefkonstrukteur eines Automobilwerkes hinter einem Palisanderschreibtisch konferieren, den Perserteppich zu Füßen, läge der Verdacht nahe: Der tickt nicht richtig.

Hingegen erkennt man die Chefzimmer auf der Veloursetage meistens leicht an ihren Insignien für Amt und Würde. Nach der Kleidung ist das Arbeitszimmer die dritte Haut des Chefs. Daran läßt sich einiges ablesen: Der eine ist sparsam, der andere liebt das Übermaß, mancher gibt sich verschlüsselt, und da sind gar nicht so wenige, die wörtlich genommen werden wollen.

Die Insignien des Chefzimmers richtig zu deuten, ist nicht leicht; schon gar nicht, wenn undeutlich bleibt, ob der Chef selbst sich ihrer Symbolkraft bewußt ist oder eben determiniert. Der Münchner Filmkaufmann Dr. Leo Kirch macht mehrere 100 Millionen Mark Umsatz im Jahr und residiert in einem 15 Quadratmeter großen Kabäuschen. Warum? Will er Vertrauen erwecken? Soll niemand vor ihm Angst haben müssen, der ihm zwangsläufig so nahe kommen darf? Eine Psycho-Erfahrung sagt: Je näher man jemandem körperlich ist, um so schwerer fällt es einem, ihm gegenüber aggressiv zu werden. Oder darf man eine andere Erkenntnis für diesen Fall heranziehen, wonach einer sich sagt: Was ich bin und was ich kann, ist so großartig, daß keinerlei Äußerlichkeit meiner gerecht wird? Dies könnte dann freilich auch als Indiz für einen beginnenden oder fortgeschrittenen Größenwahn ins Kalkül gezogen werden.

Der Botschafter von Malta und Medienmanager Josef von Ferenczy empfängt seine Besucher in von Meisterhand picobello geschneiderten Anzügen; die Farbenkombinationen von Socke bis Hemd entzücken das Auge des Betrachters stets aufs neue. Ein lautloser Butler serviert die Drinks im Grünwalder Heim mit dem Interieur aus erlesenen Kostbarkeiten. Der Besucher, nach kurzer Zeit im Urteil schlüssig über Haus und Herrn, streift eine Sekunde lang mit dem Blick an der Ferenczyschen Fußbekleidung entlang. Da zieht der hypersensible Manager mit graziöser Handbewegung die Beinkleider ein Stückchen hoch und bemerkt, seine Eitelkeit in der sublimsten Art auf eine hohe Form der Selbstironie kultivierend: „Scheißlicher Geschmack, was?"

Im Chefzimmer des Hamburger Film- und Fernsehmultis Gyula Trebitsch stehen vier Stühle und ein kläglich wackeliges Tischlein. Die Möbel hat sich der Erfolgsmensch vor 30 Jahren mit Reichsmark gekauft; so sehen sie auch aus. Er schmeißt sie nicht raus, sie sind ihm lieb und billig. Sollte dies der Grund sein? Oder sind sie ihm Fetisch für Erfolg? So mancher Blitzkarrierist will die Götter nicht erzürnen, die ihn nach oben getragen haben. Die Stühle, die niemand übersehen wird, niemand übersehen kann, der auf eben diesen Stühlen sitzend mit Trebitsch Millionengeschäfte macht, sollen sie den Be-Sitzer kleiner machen oder größer? Vielleicht kleiner, weil dadurch größer.

Das waren drei Fallstudien von Chefzimmern und mehrere Angebote zur Deutung. Das gilt für Menschen und Symbole und mithin für jedes Chefzimmer.

- Blumen auf dem Chefschreibtisch: Vielleicht liebt er wirklich (tote, abgeschnittene, zum verwelken bestimmte) Blumen. Vielleicht schenkt er sich (mit Fleurop-Dauerauftrag) die Blumen selbst: „Mir schenkt ja keiner was, mich lobt niemand." Vielleicht rahmt er sich damit auch nur ein.
- Chaos auf dem Schreibtisch: Jeder sieht, wieviel er zu tun hat.
- Stets aufgeräumter Schreibtisch: Seht diese Ordnung.
- Stets abgeräumter Schreibtisch: Hier wird alles sofort erledigt.
- Durchsprechapparat in allen Zimmern des Hauses: Ich muß auf dem kürzesten Kommunikationsweg überall dazwischen sein; ich kann nicht anklopfen, fragen. Ein Besucher, ein Bewerber, ein Geschäftspartner wird rätseln, wo kann ich, darf ich ansetzen, um die Psychologie dieses Herrn dort hinter seinem Schreibtisch auszuloten.

Im Grunde ist ganz leicht zu erkennen, wer im Chefzimmer – vor oder hinterm Schreibtisch – die Pappnase im Gesicht hat oder seine eigene: Am Maße seiner Über- oder Untertreibung erkennt man unechte Größen.

Das größte Chefzimmer der Welt sollte nach Adolf Hitlers Plänen in Berlin entstehen. Nach Überschreiten der Schwelle hätten die Besucher einen Fußweg von einem halben Kilometer zurücklegen müssen, ehe sie in der Lage gewesen wären, die einzelnen Oberlippenhaare des Schnauzbartes zu erkennen. Das wäre sicherlich übertrieben gewesen. Heute kommt einem das deutsche Staatsoberhaupt in seinem Arbeitszimmer entgegen. Hier soll nicht entschieden werden, ob das als Untertreibung zu gelten hat. Aber beides ist Psychologie im Chefzimmer.

CLAN DER MÄCHTIGEN

für die meisten rockefellers gibt es wichtigeres zu tun, als präsident der vereinigten staaten von amerika zu werden – artikel von JACK ALTMAN

DIE ROCKEFELLERS haben in den Vereinigten Staaten ungefähr denselben Ruf wie die Vereinigten Staaten in vielen Ländern dieser Erde: Sie verkörpern Geld und Macht, repräsentiert durch eine Handvoll imponierender und faszinierender Leute. Nichts charakterisiert den *american way of life* treffender als die Worte John D. Rockefellers, der das Familienvermögen begründete: „Gott hat mir mein Geld gegeben. Die Gabe, Geld zu machen, ist ein Geschenk Gottes, das man entwickeln und nach bestem Vermögen zum Nutzen der Menschheit einsetzen muß. Da mir nun einmal diese Gabe in die Wiege gelegt wurde, halte ich es für meine Pflicht, Geld und noch mehr Geld zu machen, und das Geld, das ich verdiene, nach dem Gebot meines Gewissens zum Wohl meiner Mitmenschen einzusetzen."

Rockefellers religiöse Prioritäten waren klar. Jedes Jahr trat er an seinem Geburtstag, dem 8. Juli, in feierlicher Zeremonie vor die Wochenschaukameras. Er zog den Strohhut und sagte: „Gott segne Standard Oil. Gott segne uns alle."

Seitdem haben die Rockefellers mit den Pfunden des alten Herrn gewuchert. Sie setzen das Milliarden-Vermögen stets zum Wohle ihrer Mitmenschen ein, nach dem Gebot ihres Gewissens – und im Interesse von Standard Oil.

Doch so war es nicht von Anfang an. John D.s Vater William, Big Bill, hatte auf Sitte, Moral und Mitmenschen gepfiffen. Er war der Archetyp des halsabschneiderischen Scharlatans des 19. Jahrhunderts, putzte sich mit protzigen Brokatwesten und Brillantnadeln heraus, soff und fraß und prügelte und vögelte sich kreuz und quer durch den Staat New York. Gegen billigen Fusel und wirkungslose Gesundheitswässerchen schwindelte er den Indianern Land und Pelze ab und verkaufte Krebskuren zu 25 Dollar die Flasche. Er häufte ein hübsches kleines Vermögen an, das er stets in bar mit sich herumtrug, weil er den Banken nicht traute. 1849 verließ er sein Haus in

ILLUSTRATION GABRIEL PASCALINI

Cayuga County im Staat New York, weil er wegen Vergewaltigung eines Dienstmädchens angeklagt wurde. Die Familie folgte ihm später nach Cleveland, Ohio.

John D. Rockefeller erbte von seinem Vater das Gespür für gewinnbringende Transaktionen, nicht jedoch dessen Lebensart. Von der schwergeplagten Mutter Eliza, die zeitlebens eine puritanische Moralpredigerin blieb, bekam John D. seine Neigung zu Gewissensbissen.

Mutter Eliza hat ihren Sohn einmal für ein Vergehen verprügelt, das er nicht begangen hatte. Mitten in der Strafaktion konnte er sie von seiner Unschuld überzeugen. „Macht nichts!" sagte Eliza. „Jetzt haben wir schon mal angefangen. Das zählt gleich fürs nächstemal mit."

Die frühe Erfahrung, daß Vergnügen das letzte war, was man vom Leben erwarten durfte, gab John D. Rockefeller später an seine Arbeiter weiter. Er verweigerte ihnen Nationalfeiertage wie den Labor Day (Tag der Arbeit am ersten Montag im September) mit dem Argument, es wäre nur zu ihrem Guten. „Anstatt Geld für Amüsements auszugeben", sagte er, „erhalten meine Angestellten Gelegenheit, zusätzlich etwas auf die hohe Kante zu legen."

Geld für Vergnügen auszugeben, war ein Luxus, den John D. sich nicht gestattete. Als Junge führte er kein Tagebuch, sondern ein Kontobuch, Journal A, in das er jeden Cent eintrug, den er einnahm oder ausgab. Als John D. um 1850 als Buchhalter einer Getreidetransportfirma in Cleveland 3,50 Dollar in der Woche verdiente, verbuchte er darin einen Dollar für wöchentliche Miete, fünf Cent für die Sonntagsschule der Kirche, zehn Cent für Spenden an die Armen, zehn Cent für die Äußere Mission und zehn Cent für andere wohltätige Einrichtungen. Diese Gewohnheit sollte in der Familie Tradition werden. Als John D. senior bereits Multimillionär war, zwang er seinen Sohn, John D. junior, ein ähnliches Journal zu führen. Dessen Eintragungen sahen folgendermaßen aus: „Üben auf der Geige: fünf Cent pro Stunde; warmes Wasser trinken: fünf Cent pro Glas; Fliegenfangen: zwei Cent pro Fliege." Die dritte Generation konnte allerdings nur mehr mit Bestechung und Strafen dazu gebracht werden, Ausgabenbücher zu führen. Die Erben des Milliardenvermögens wurden jede Woche mit fünf Cent belohnt, wenn ihre Bücher stimmten; für jeden Fehler mußten sie fünf Cent Strafe zahlen. In der vierten Generation wurde lediglich von den Kindern David Rockefellers erwartet, daß sie ein Journal anlegten – verständlich, denn David war Chef der Chase Manhattan Bank. Seine Töchter zogen indessen die ganze Geschichte ins Lächerliche, indem sie ihren Vater mit Abrechnungsposten wie „Büstenhalter" und „Tampax" in Verlegenheit brachten.

Das System des Seniors mag absurd gewesen sein, aber es funktionierte. Mit 19 kaufte John D. seine eigene Handelsfirma, partizipierte am wirtschaftlichen Boom während des amerikanischen Bürgerkriegs und errichtete Clevelands größte Ölraffinerie. 1870, als er 31 war, folgte Standard Oil. Zehn Jahre später verarbeitete dieses Unternehmen 95 Prozent allen Öls, das in den Vereinigten Staaten produziert wurde.

Der alte John D. machte sein Vermögen – 1897 waren es 200 Millionen, 1913 eine Milliarde Dollar – auf die klassische Art amerikanischer Kapitalisten: Er unterbot seine Konkurrenten und bezahlte deren Angestellte, damit sie für ihn spionierten. Kleine unbedeutende Angestellte wurden rücksichtslos ausgepreßt, höhere teuer eingekauft. Doch sonntags nie: Dieser Tag war dem Besuch in einer baptistischen Kirche vorbehalten.

John D. erfand nichts, doch er verstand es meisterhaft, aus Erfindungen anderer, die seinen Zwecken dienlich sein konnten, Kapital zu schlagen. Noch während die Gebrüder Wright ihren historischen ersten Flug vorbereiteten, waren John D.s Leute damit beschäftigt, auf dem Startplatz eine Zapfsäule aufzustellen, um die Maschine mit Benzin und Motoröl zu versorgen. Im folgenden Jahr, 1904, errichteten sie Tankstellen für die ersten internationalen Automobilrennen.

John D. bewies bei allen geschäftlichen Unternehmungen Sinn fürs Detail. Er hatte mit seinen Geschäftspartnern aus 40 im Land verstreuten Unternehmen den Standard Oil Trust zusammengeschweißt, die „Standard Oil Gang", wie sie bald überall genannt wurde.

Eines Tages inspizierte John D. Verladearbeiten im Hafen. Er beobachtete seine Arbeiter, die Fünf-Gallonen-Kanister Petroleum für den Transport nach Übersee zulöteten.

„Wieviel Tropfen Lötmittel brauchen Sie, um einen Kanister zu verschließen?" fragte er einen Arbeiter.

„Vierzig."

„Versuchen Sie's mit neununddreißig", sagte John D.

Als man ihn später fragte, was er sich dadurch erhoffte, sagte John D.: „Mit solchen Methoden haben wir unser Vermögen zusammengespart. Ein Vermögen!"

Sogar in den Ferien konnte der alte Herr das Sparen nicht lassen. Junior erinnert sich an eine Reise nach Frankreich im Jahre 1888. Sein Vater setzte den Fremdenführer der Familie an die Luft, weil er ihn des Betruges bei den Hotel- und Restaurantrechnungen verdächtigte.

„Ich sehe meinen Vater heute noch vor mir", sagte Junior, „wie er höchstpersönlich jeden einzelnen Posten prüfte, obwohl ihm viele völlig unverständlich waren."

Junior mag solche Erinnerungen belustigend finden; es läßt sich aber nicht leugnen, daß er selbst diese Knickermentalität erbte. Als er im New Yorker Büro von Standard Oil arbeitete, entdeckten Journalisten, daß er nie mehr als 30 Cent fürs Mittagessen brauchte und niemals Trinkgeld gab. Diese wenig schmeichelhafte Publicity bewog Junior, sich zu bessern. Beim nächsten Friseurbesuch gab er fünf Cent Trinkgeld. Der Figaro rahmte die Münze ein und hängte sie an die Wand.

Dabei verstand sich John D. durchaus aufs Geldausgeben. Als er sich um die Jahrhundertwende von den täglichen Geschäften bei Standard Oil zurückzog, ließ er in Pocantico Hills, nördlich von New York, einen atemberaubenden Besitz mit Blick auf den Hudson erbauen. Hier konnte er Golf spielen, soviel er wollte, und nach Herzenslust spekulieren. Für Unterhaltung war gesorgt: Es gab einen Schießstand, Reitwege und eine Sporthalle. Vom prächtigen Herrenhaus im georgianischen Stil erstreckte sich ein Straßennetz von mehr als 100 Kilometern Länge, das John D. nach eigenen Plänen hatte anlegen lassen – dazwischen lagen Wälder, deren Bäume aus England und Schottland importiert worden waren. Was er da erbaut hatte, war – so spottete man in New York – „ein Beispiel dafür, was Gott hätte schaffen können, wenn er das nötige Kleingeld gehabt hätte".

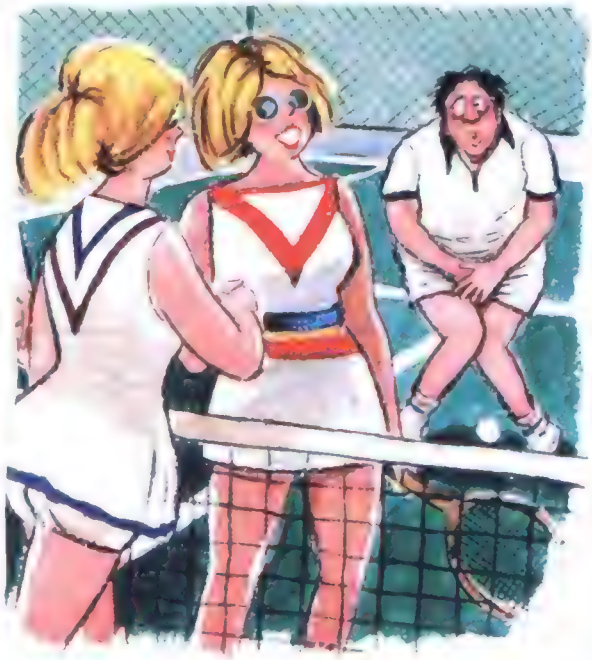
Pocantico war ein wahrhaft majestätischer Besitz. Die Amerikaner sahen in der Familie Rockefeller eine Art Ersatz-Königshaus.

Obwohl der Reichtum der Rockefellers imponieren mag, so ist doch ihr Einfluß und ihre Macht weitaus höher einzuschätzen. Andere große Kapitalisten des 19. Jahrhunderts haben auf spektakulärere Weise mit Stahl, Eisenbahnen und Immobilien vielleicht mehr Geld angehäuft. Aber die Morgans, Carnegies oder Vanderbilts gründeten nicht eine Dynastie, deren Einfluß auf Industrie, Finanzwesen und Regierung ähnlich groß war. Die Rockefellers entwickelten sich zu einem Machtfaktor, der sich nicht in Dollar und Cent messen läßt.

Wenn John D.s Dollar auch den Grundstein für die Familienoligarchie legten – es waren ironischerweise die guten Werke des weniger aggressiven Junior, die das Geld in politische Macht umwandelten. Dabei hatte der alte John D. ein Beispiel gegeben, dem nicht so leicht zu folgen war. Zudem wuchs Junior im Schatten von drei älteren Schwestern auf. Noch mit acht mußte er ihre abgelegten Kleider tragen und mit ihnen ein einziges Fahrrad teilen. Eine Atmosphäre, nicht dazu

(Bitte lesen Sie weiter auf Seite 132)

„Tut mir leid, aber dieser Platz ist bis fünf gebucht"



„Gratuliere, toller Schmetterball war das!"

„. . . und ich wollte dich gerade zu einem gemischten Doppel bitten"

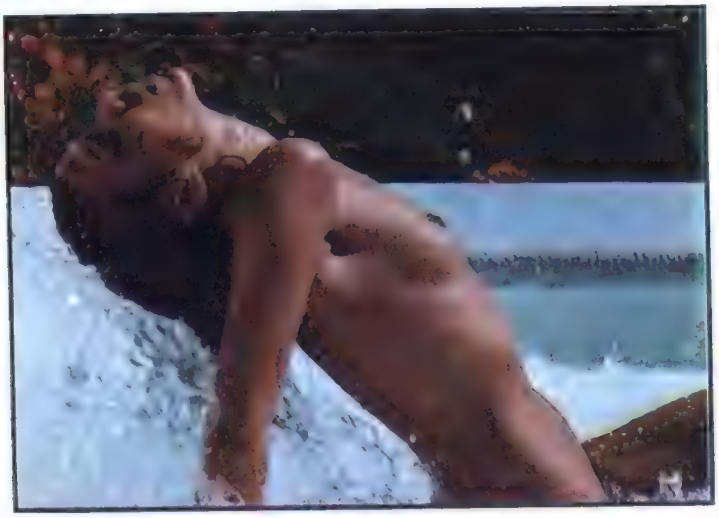
MARGARETHA IST ES VIEL ZU HEISS

weil der blaue himmel über der ruhr zu lange auf sich warten ließ, hat margaretha aus essen ihrem vaterland kurzerhand den rücken gekehrt. jetzt stöhnt sie in mexiko – über die hitze

ABGEKÜHLT

Bisher hat man von Margaretha selten mehr als den Mund gesehen, mit dem sie Reklame für Tapeten machte. Tapetenwechsel also für so viel Sehenswertes: An der Costa de Careyes, einem neuen Ferienparadies nördlich von Acapulco, reckt Margaretha ihren sexy Po dem Pazifik entgegen. Trutz blanke Hans!

FOTOS: TASSILO PROST



AUFGEHEIZT

„Jeder Mensch freut sich, wenn er anderen gefällt", sagt Margaretha und gibt sich ungeniert der Sonne hin. Die braune Haut hat außerdem ihr Gutes: Sie verdeckt ein paar blaue Flecken, die Margaretha dem Tequila verdankt. Sie trank in Urlaubslaune ein paar Schluck zuviel und fiel prompt eine Treppe runter – hicks.

MISS MAI

PLAYBOYS PLAYMATE DES MONATS

ANGABEN ZUR PERSON:

NAME: Margaretha Olschewska

GEBOREN: 15.08 1953 in Essen

MASSE: 86 – 62 – 87 / 1,72 / 52 kg

BERUF: Buchhändlerin

WAS ICH ÜBER MICH ZU SAGEN HABE: Wie viele Mädchen aus dem Ruhrgebiet, habe ich italienische und polnische Vorfahren. Eine Mischung, gegen die man eigentlich nicht viel sagen kann. Ich habe Buchhändlerin gelernt. Man verdient in diesem Beruf sehr wenig, deshalb ging ich anschließend in die Werbung. Jetzt will ich Fotografin werden, und ich denke, als Modell bekomme ich genug mit, um mir die Assistentenzeit zu sparen.

Meine Lieblingsstars sind Obelix, Rudi Valentin, die Stones und Jeanne Moreau. Ich stehe nicht auf Sex ohne Erotik, und die Moreau hat eine Menge davon zu bieten. Sie hat kein Gesicht, sondern fast eine Fresse, und das finde ich bei Frauen gut. Außerdem strahlt sie eine gewisse Unabhängigkeit aus. Ich will nicht damit sagen, daß ich mich als Feministin sehe, aber ich versuche, mich so weit wie möglich von den Meinungen anderer zu befreien. Ich spiele nicht gerne Marionette.

STADTBUMMEL
MIT IHREM FREUND

HAUSPUTZ MIT DEM
PINSEL IN DER HAND

MARGARETHA LIEBT
HEISSE FEUERSTÜHLE

PLAYBOYS PARTY WITZE

Im Flugzeug London–New York. Die tiefdekolletierte Stewardeß beugt sich über einen Fluggast: „Möchten Sie lieber Tee oder Kaffee?"

Grinst sie der Mann an: „In welcher ist Tee und in welcher Kaffee?"

Nach der Beerdigung des Anstaltsdirektors unterhalten sich zwei Irre: „Der Typ scheint ja nicht besonders beliebt gewesen zu sein", meint der eine.

„Wie kommst du denn darauf?" fragt der andere.

„Weil wir die einzigen waren, die nach der Musik getanzt haben!"

Die einzigen Bilder, die man sich auf der Ausstellung ansehen kann, sind deine."

„Vielen Dank, lieber Freund."

„Ja, wirklich – vor den anderen stehen immer so viele Leute."

Hans, der Bademeister, gibt einer Traumfrau Schwimmunterricht. Nach einer Weile fragt sie: „Ertrinke ich wirklich, wenn Sie Ihren Finger da unten rausnehmen?"

Vor einer komplizierten Handoperation fragt der Patient den Chirurgen: „Meinen Sie, daß ich diese Hand jemals wieder bewegen kann?"

„Aber selbstverständlich", beruhigt ihn der Arzt.

„Ob ich wohl mit dieser Hand auch Klavier spielen kann?" drängt er weiter.

„Natürlich, guter Mann."

„Prima", freut sich der Patient, „das konnte ich vorher nicht."

Zwei Journalisten treffen sich. Sagt der eine: „Wenn mein Verleger nicht zurücknimmt, was er heute zu mir gesagt hat, bin ich die längste Zeit sein Chefredakteur gewesen."

„Was hat er denn gesagt?"

„Sie sind die längste Zeit Chefredakteur bei mir gewesen."

Als der Rennstallbesitzer nachts nach Hause kommt, sieht er seine Frau mit seinem besten Jockey im Bett. Sofort brüllt er los: „Das war das letztemal, daß Sie für mich geritten sind."

Kurz vor Palermo wird ein deutscher Tourist von einem bewaffneten Banditen angehalten. Er steigt aus dem Auto und fleht: „Sie können mein ganzes Geld, mein Auto und meine Uhr haben, aber lassen Sie mich bitte leben."

„Ich laß dich am Leben", grinst ihn der Sizilianer an, „wenn du jetzt die Hose runterziehst und dir einen runterholst."

Zitternd kommt der Mann dem Befehl nach.

Kaum ist er fertig, schreit der Bandit: „Los, noch einmal!"

Mit Angstschweiß auf der Stirn macht sich der Überfallene nochmals ans Werk.

Als er wieder soweit ist, besteht der Sizilianer auf einem dritten Mal.

„Ich kann nicht mehr, ich bin völlig fertig", heult ihm der Tourist vor.

„Ausgezeichnet, dann kannst du jetzt freundlicherweise meine Schwester mit in die Stadt nehmen!"

Gnädiges Fräulein, darf ich Sie wiedersehen?"

„Rufen Sie mich doch einfach an. Meine Nummer steht im Telefonbuch."

„Und Ihr Name?"

„Steht daneben."

Unser PLAYBOY-Lexikon definiert „Nymphomanie" als Zwangs-Läufigkeit.

Stürzt ein Mann in ein Tabakwarengeschäft und brüllt: „Schnell eine Schachtel Streichhölzer, ich hab's eilig!"

„Schreien Sie nicht so", erwidert der Verkäufer, „ich bin ja nicht schwerhörig. Mit oder ohne Filter?"

Während des Fernsehprogramms eröffnet sie ihrem Freund: „Helmut, ich erwarte ein Kind."

„Großartig! Sobald es da ist, soll es mir Zigaretten holen!"

Es ist lieblos, einen unter Potenzschwierigkeiten leidenden Herrn als Bettflasche zu bezeichnen.

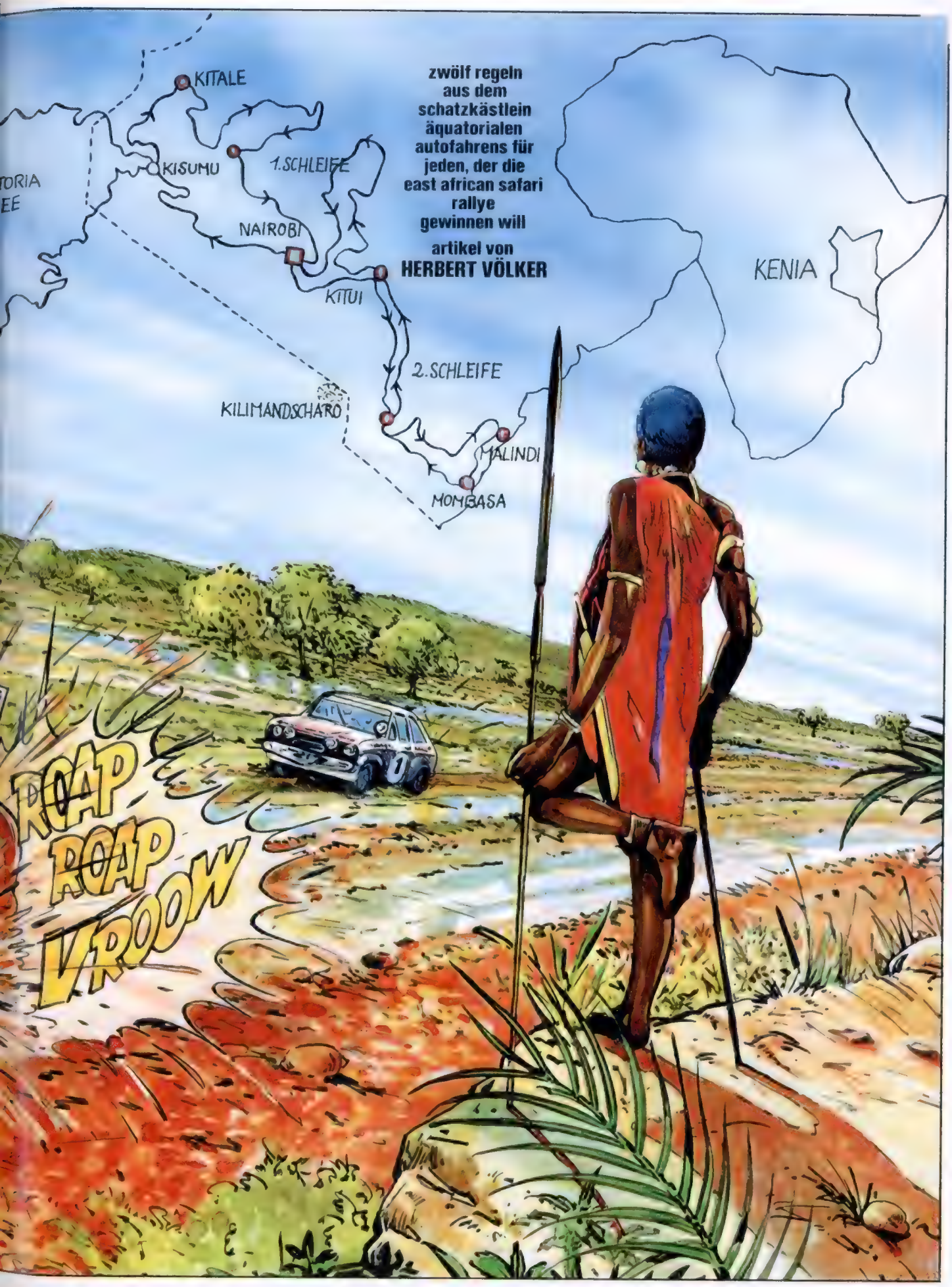
Für einen neuen Party-Witz gibt es 50 Mark. Schikken Sie ihn an PLAYBOY *Deutschland, Kennwort: „Party-Witz", Augustenstr. 10, 8000 München 2.*

„Im Eisschrank ist wieder kein Bier, Martha"

BUSCHPILOTEN

WIR HATTEN NYERI um zwei Uhr früh verlassen und eine Stunde später Silverbecks Kneipe in Nanyuki passiert. Damit waren wir wieder auf der nördlichen Halbkugel. Auf zwei Meter Länge ist der Äquator in Messing gefaßt und führt als Leiste über die Theke von Silverbecks Etablissement. Der Laden ist in den letzten Jahren ziemlich heruntergekommen. Tagsüber pflegen schwarze Herren Darts zu spielen, sie werfen die Pfeile über den Äquator, von Norden nach Süden. Die paar vergammelten Tische sind im Süden, die Toiletten in der nördlichen Hemisphäre. Selbst in der Nacht spürst du den heiligen Berg, Mount Kenya: Der Motor

ILLUSTRATION PETER KRETZMANN



zwölf regeln aus dem schatzkästlein äquatorialen autofahrens für jeden, der die east african safari rallye gewinnen will

artikel von
HERBERT VÖLKER

kriegt zuwenig Luft, der Wagen keucht unwillig hinauf. Im Nordwesten des Massivs sackt die Straße ab zur heißen Ebene, hinter der die große Wüste beginnt. Drei Laternen in Isiolo – und die Abzweigung nach Garba Tula, sogar mit Wegweiser, als ob es Leute gäbe, die nach Garba Tula wollen. Wir müssen die wellige Piste nicht lang ertragen: ein Zelt mit flackerndem Generatorenlicht, ein paar weiße Männer und Frauen in guter Stimmung, mit schweren Zungen. Gin und Bier stehen auf dem Tisch, daneben eine große Uhr – dies ist die Zeitkontrolle Lembolio. In drei Stunden sollte der erste Rallyewagen hier stempeln.

„Was gibt's Neues?" fragen wir den Chef. Er weiß nicht so recht, denn das Funkgerät will seit etlichen Stunden nicht mehr, er hat nur Fetzen verstanden, und der Gin hat seine Ohren nicht unbedingt geschärft. Er hat irgendwas von einer Scheiße bei Nkubu mitgekriegt, dort sollen 70 Wagen im Dreck stecken. Er rechnet mit ein paar Stunden Verspätung.

Der Chef bestellt Ham and Eggs bei den Frauen, denn in einer Stunde wird es Tag werden, auf die ziemlich plötzliche Art des äquatorialen Afrika, und wer dann noch den gestrigen Gin-Geschmack auf der Zunge hat, fühlt sich ziemlich alt. Wir streichen knapp ums Zelt, um selbst eine undeutlich formulierte Frühstücks-Einladung sofort annehmen zu können, aber die Leute verpassen ihre Riesenchance. Also fahren wir weiter, nun wieder Richtung Süden, auf einem schmalen Pfad mit anfangs viel Lava, der Rallye entgegen. Als die Sonne, wie am Schnürl gezogen, über den Rücken des Mount Kenya hüpft, treffen wir drei Schwarze, die in unserer Richtung marschieren. Sie gehen von nirgends nach nirgends, aber mit der Zielstrebigkeit von Gleitzeit-Stemplern.

Die Existenz der drei gibt uns den Mut, in eine lange Schlammpassage einzutauchen, der Wagen verreckt mittendrin. Die Neger helfen sofort, wir zahlen 25 Kenya-Shilling (sieben Mark) und merken an der freudigen Erregtheit, daß wir die Preise verdorben haben. Nach 30 Metern stecken wir wieder, und die Freunde helfen erneut, gratis, dann schieben sie uns zurück, denn uns reicht's: Diese Stelle ist für Hertz oder Avis nicht passierbar – da kommen nur die Specials durch, mit viel Schwung und grobstolligen Spezialreifen und erhöhter Bodenfreiheit. Ein guter Platz zum Zuschauen, wir warten.

Nach ein paar Stunden grollt es hinter dem Liliaba-Fluß, dann taucht ein Peugeot in den Schlamm ein, mit mindestens Tempo 80, gerät aus der Spur, schiebt immer weiter nach links, kommt in den tieferen Dreck, wird ganz langsam, die Maschine winselt höher und höher, aber die Räder schleudern nur Fontänen von Schlamm hoch, der Wagen steckt. Ich renne vor, sehe Timo Mäkinen und John Davenport. Timo produziert ein schwaches Grinsen: „Du mußt aber auch überall sein."

John klettert auf das Heck, verspreizt sich mit Händen und Füßen an den Haltegriffen, Timo melkt das Gaspedal, ich schiebe von vorn – sinnlos. Timo erinnert sich an einen Landrover vorn am Fluß, brüllt in diese Richtung, John stolpert durch den Schlamm dem Fluß entgegen, schreiend und gestikulierend. Der Landrover kommt ziemlich rasch, Timo bietet 100 Shilling für Hilfe an. Es ist ein Armeewagen mit zwei Männern, und der Sergeant ist sofort sauer. Verächtlich sagt er: „Geld, Geld, diese Männer wollen immer nur kaufen." Ein Unteroffizier der kenianischen Streitkräfte will nicht über den gleichen Kamm geschoren werden mit irgendwelchen Wilden, die in Geldrausch fallen, sobald ein Auto steckt. Der Sergeant manövriert ziemlich ungeschickt und lustlos, John gerät in Wut, fängt an zu schimpfen. Da wird Timo plötzlich cool und sagt seinem Beifahrer ganz ruhig: „Du mußt aufhören, sie Idioten zu nennen."

Vom Landrover und vom Peugeot werden Seile entrollt, der erste Knoten hält nicht. John knotet ein zweites Mal, langsamer, exakter, Timo schreit dem Sergeant zu, daß er unter allen Umständen am Gas bleiben müsse, egal, was passiert. Diesmal klappt es, der Peugeot steht auf festem Grund, John löst den Knoten, Timo wirft einen Hunderter hin, gibt Gas wie ein Irrer, fährt mit Affenzahn geradewegs auf die Büsche zu, mäht das Grünzeug nieder, hetzt querfeldein und schwenkt hinter dem Schlammloch auf die Straße.

Die beiden Soldaten schauen freudlos hinterher, dann rollt der Sergeant sein Seil auf.

Safari-Regel Nummer eins: Achte auch im Busch auf guten Ton.

•

Start in Nairobi. Jenes Pferd, das einen schwarzen Polizisten samt Knüppel trägt und in einer vollgerammelten Straße die Negermassen an den Rand treibt, hätte eine stilistisch einwandfreie Kurz-Kehrt-Wendung um die Hinterhand niemals zuwege gebracht, wäre da nicht plötzlich das geile Röhren eines Lancia gewesen. Durch den überraschenden Platzbedarf des Pferdes sieht sich ein Neger veranlaßt, aus dem Stand einen Doppelaxel zu springen. Der Mann wird von der Kühlerhaube des Lancia kurz aufgepäppelt und durch die Windschutzscheibe geworfen, was die Platzverhältnisse im Lancia-Cockpit schlagartig verschlechtert. Mit helfenden Händen findet der Mann wieder hinaus – auf die Art, in der er kam. Der Copilot ersucht daraufhin den Fahrer, etwas mehr Fahrt aufzunehmen: „Scheiße, hau ab." Er hat kindliche Vorurteile gegen Sofortjustiz und greift auf reichen afrikanischen Erfahrungsschatz zurück: erst einmal Gas geben.

Die Sache verlief glänzend: Die Behörde entschuldigte sich beim Lancia-Teamchef für die Beschädigung der Scheibe. Der Zustand des Kurzstreckenpassagiers wurde nicht erwähnt.

Safari-Regel Nummer zwei: Verhandle möglichst auf neutralem Boden.

■

Auf afrikanischen Pisten ist der Staub des Vordermannes eine Mauer für den Hinterdreinfahrenden: rotbraun, undurchdringlich und allüberall, in Länge, Breite, Höhe, Tiefe. Der Staub ebnet alle Perspektiven ein, läßt Gefühl für Tempo und Richtung verlieren: Blindheit schlechthin.

Der Finne fährt auf einer welligen Asphaltstraße Tempo 200, als sich der Datsun 240 Z des Inders näherschiebt. Nach wenigen Kilometern wird eine Sandstraße kommen, das wissen beide: wer dort Zweiter ist, muß gute zwei Minuten warten, bis sich der Staub zumindest ein bißchen gelegt hat. Der Datsun macht in der Spitze knapp fünf Stundenkilometer mehr als der Escort. Der Beifahrer des Finnen dreht sich um und schaut dem Inder mit wachem Interesse in die Augen. Der Fahrer fragt: Was jetzt? Er könnte Schlangenlinien fahren, könnte die alten Tricks auspacken, etwa: Die Bremse mit dem linken Fuß antippen. Der Beifahrer fixiert den Inder noch immer. Dann dreht er sich wieder zurück und sagt: „Er ist ein netter Kerl." Der Finne macht Platz – und wartet am Beginn der Piste, bis der Staub sich so weit legt, daß der Weg zumindest zu erahnen ist.

Zuvor hat der Finne allerdings schon das Fanggitter seines Escort gegen das Heck eines slalomfahrenden Porsche gedrückt – „damit er spürt, daß ich da bin" (ja, natürlich gibt es Escorts, die schneller sind als Porsches, es kommt nur auf die kleinen *goodies* an). Und das verbogene Gitter hat der Finne dann bei einer späteren Zeitkontrolle einem anderen Mann gezeigt: „Paß auf, der nächste bist du."

Eine Rallye ist zwar kein Rennen, aber die Safari-Rallye ist doch eines, besser: Die Summe von 20 bis 30 aufeinanderfolgenden Straßenrennen – „Etappen". Jede Zeitkontrolle ist zugleich Ziel der letzten und Start der kommenden Etappe. Wer zuerst stempelt, fährt zuerst – und der hintere frißt deinen Staub. Daher sind Zeitkontrollen, die das Ende einer Asphalt- und den Beginn einer Sand-Etappe bedeuten, besonders umkämpft.

(Bitte lesen Sie weiter auf Seite 176)

wie wird man ein deutscher diplomat? vor die träume vom stander auf dem kühler und cocktails after six hat man in bonn eine schulbank gerückt

artikel von **HORST VETTEN**

DAHINTER STECKT IMMER EIN KLUGER KOPF

Der Zufall hatte es gefügt, daß am ersten Tag Mikro-Ökonomik dran war. Es kann auch Makro-Ökonomik gewesen sein. Ich bin nicht sicher, ob ich die Lehre begriffen habe. Soviel habe ich aber behalten, daß der Nationalökonom ein Bruttosozialprodukt nach Marktpreisen kennt sowie ein anderes nach Faktorkosten. Klar doch.

Als ich zwei Monate später wieder in der Diplomatenschule auf dem Bonner Venusberg hockte, war Völkerrecht dran. Was, fragte Professor Knut Ipsen von der Ruhr-Universität Bochum, was sind die drei Merkmale eines Staates? Was macht den Staat aus? He? 42 angehende Diplomaten des höheren Dienstes hockten da und sangen

ILLUSTRATION HARGRAVE HANDS

das Lied vom stummen Fisch. Lautlos summte ich mit.

Das sind, triumphierte der Professor vor seiner Staffelei, an der eine Art überdimensionales Klopapier zum Abreißen hing, das sind, und er schmierte es hin in einer Schrift, die man nur einem Professor verzeiht, das sind:

1. Staatsgewalt;
2. Volk;
3. Territorium.

Erstens, zweitens, drittens. Klar doch. Auch Weisheiten, aus Binsen gebündelt, bleiben Weisheiten. Und überhaupt hätte es bei näherem Bedenken jeder zweite wissen müssen. Jeder zweite hier hat Jura ausgelernt.

Allesamt aber sind die Diplomatenschüler bis aufs Hirnwasser ausgelotete *eggheads*, gewissermaßen staatlich geprüfte Eierköppe. Gefiltert aus ursprünglich 300 Bewerbern. Reduziert nach einem ersten *brainsparring* auf 100. Danach gemangelt und eingekocht auf dreieinhalb Dutzend für fähig gehaltene Exemplare Germanen, die Bundesrepublik Deutschland im Ausland darzustellen.

Deutsch nämlich müssen sie sein und tropentauglich. Außerdem von der Hochschule mit Abschluß entlassen. Des Englischen und Französischen ungefähr so mächtig, wie man es nach dem Besuch eines neusprachlichen Gymnasiums intus hat. Das Beherrschen anderer Sprachen, vielleicht sogar exotischer, wird von den Magistern beifällig zur Kenntnis genommen, aber als Ersatzsprachen gelten sie nicht. So kurz, so knapp die meß- und nachweisbaren Voraussetzungen des Staates an seine künftigen Diener im höheren Dienst.

Bei näherem Betrachten der Ansprüche des Auswärtigen Amtes an seine Bewerber drängt sich der Schluß auf: Ein tropentauglicher Computer wäre ungefähr der Idealkandidat für einen Platz an der Diplomatenschule in Bonn. (Korrekt: Aus- und Fortbildungsstätte des Auswärtigen Amtes.) Damit aber die Bänke der Schule nicht vornehmlich von Vollidioten mit Spezialbegabungen besetzt gehalten werden, haben die Bonner Ober-*eggheads* ein System ausgeklügelt.

Das geht so: Anzeige in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* beispielsweise. Ein ziemlich trostloser Text, der ungefähr besagt, das Auswärtige Amt sucht mal wieder welche. Dennoch bewerben sich auf diese dürre Verlautbarung 300 von der Hochschule zertifizierte Akademiker, die Zahl der Anfragen geht in die Tausende.

Sie werden in herzlichem Ton zu einem Tagestest gebeten. Dabei sollten sie beispielsweise wissen, daß die Hauptstädte von Paraguay und Sierra Leone Asunción und Freetown heißen. Auf die Frage nach den beiden „klassischen" Beispielen in der kargen deutschen Lustspielhistorie wäre es günstig, mit *Minna von Barnhelm* und *Der zerbroche Krug* zu antworten. Schön wäre es, der Kandidat riete ganz richtig Lessing und Kleist als Autoren dazu. Dann gilt es zu wissen, daß Gene Krupa kein Cellist und Pablo Casals kein Schlagzeuger war. Hilfreich ist es ferner, wenn es der Kandidat vermag, in einem verflucht ernsten Beruferaten Kokoschka, Jochum, Plenzdorf und Zadek auf ihre richtigen Arbeitsgebiete zu verweisen. Kenntnisse davon, wie, Herrgott noch mal, das Grundgesetz entstanden und warum, Jessas, die Weimarer Republik zugrunde gegangen ist, sind gleichfalls hochwillkommen.

Nachdem der Prüfling in und aus den beiden gefragten Fremdsprachen Übersetzungen gefertigt hat, muß er binnen einer Stunde mit einem Aufsatz niederkommen. Bei der letzten Prüfung im vergangenen November standen als Themen zur Wahl: Eurokommunismus, Entwicklungshilfe, Terrorismus.

Bei diesen Verrichtungen fallen jedes Jahr 200 vollstudierte Universitätsabgänger durch. Im Platzziffergerangel sind 100 übriggeblieben (die Abgeschlagenen dürfen sich nächstes Jahr wieder bewerben, kein Rechtsanspruch). Dieser im Netz des Auswärtigen Amtes zappelnden Hundertschaft steht nach dem flüchtigen Erfolgserlebnis der ersten Runde ein mehrtägiges, bleiches Entsetzen bevor: des Wettbewerbs zweiter Teil, das Verlesen von Hand sozusagen.

Da sitzen frischgebügelte Auslesediplomaten des Amtes in gelöster Stimmung hinter Tischen, von den Tischen geschützt, und sie tun, was Deutsche fast am allerliebsten tun: Sie prüfen. Da lauern im Hintergrund – wie Krokodile im Schlamm – regungslos die Psychologen und starren die Opfer mit ihren Knopfaugen an. Da fragen Prüfer den Ärmsten, der vorgab, im Bauhaus sich auszukennen, nach Jugendstil. Da parlieren sie im Englischen und im Französischen und tun sich daran gütlich, da fragt einer jäh: „Verheiratet?"

„Nein."

„Verlobt?"

„Nein."

„Freundin?"

„Ja."

„Und was sagt die zu ihrer komischen Frisur?"

Das Verfahren, so heißt es in der Informationsschrift des Auswärtigen Amtes, ist Wissens- und Persönlichkeitsprüfung zugleich. Der Mann mit der komischen Frisur hat den Part mit der Persönlichkeitsprüfung bestanden. Er hat dem Prüfer mit hellem Gelächter Bescheid gegeben.

Wenn die 100 Kandidaten ihr Gespräch mit dem Auswahlausschuß geführt, ein Kurzreferat gehalten, Gruppenaufgaben gelöst, in Fachgesprächen auf Fragen aus Geschichte, Politik, Staats- und Völkerrecht, Volkswirtschaft, allgemeinem Wissen und besonderen Interessengebieten geantwortet, mündliche Fremdsprachenkenntnisse nachgewiesen haben und durch den Fleischwolf der Psychologen gedreht worden sind, bleiben als Essenz aus den 300 Anfangsbewerbern 14 Prozent übrig; in dem hier beschriebenen Falle abgezählte 41 junge Herren und eine Dame.

In der ersten Woche meines Dabeiseins versuchten mich nacheinander wohl eineinhalb Dutzend dieser Attachés

a) über die Mikro-Makro-Ökonomik hinwegzutrösten,
b) meine Absichten auszuhorchen und
c) herauszukriegen, wie dämlich ein PLAYBOY-Reporter ist, im Vergleich etwa zu jemandem, dem Wissen, Intelligenz und Persönlichkeit von Staats wegen bestätigt worden sind.

Zu a: Abgesehen von den Volkswirtschaftlern unter ihnen sprachen die anderen über Mikro-Makro ungefähr in dem Tonfall wie Menschen auf einem literarischen Zirkel über Fußball.

Zu b: Was immer der PLAYBOY-Junge schreibt, was Gescheites wird es nicht.

Zu c: Siehe b.

Ich gestehe, daß ich Unbehagen empfand, einer solchen Gruppe Mensch als Betrachter und Beschreiber zugesellt zu werden. Ich habe schon Verrückte und Staatspräsidenten interviewt und über Sinfonieorchester oder Fußballmannschaften geschrieben. Auch gelegentlich über Diplomaten, aber immer nur Schlechtes und immer nur über einzelne. Dies hier aber waren dreieinhalb Dutzend, noch dazu nicht mal ausgebackene.

Die Attachés haben einen Ausbildungsleiter, das ist Dr. Rudolf Rapke, 44. Der war unter anderem Pressemann bei der deutschen Botschaft in Washington, deshalb weiß er, wie man Presseleute per Umarmung kirre macht. Mit der liebenswürdigsten Perfidie, wie man sie einem vortragenden Legationsrat deutscher Nation kaum zutrauen möchte, schleppte er mich in das Mikro-Makro-Forum, stellte mich in der reizendsten Weise vor, und jedermann kapierte den Klartext: Das ist der Kerl!

42 glotzten mich an. Ich glotzte 42 an. Das ist der Augenblick, in dem man, den klimatisch bedingten Bonner Schweiß auf der Oberlippe, an die Bügelfalte denkt, an seinen Schlips.

Nur einer von den 41 trug Schlips. Alle anderen Rollis, Pullis, offene Kragen. Grob geschätzt eineinhalb Dutzend Brillen, zwei Dutzend Schnurr-, Kinn-, Vollbärte, auch reichlich Milchbärte noch.

(Bitte lesen Sie weiter auf Seite 171)

DIE SPIELERIN:

Jahrein, jahraus saugt sie aus Zweibeinern, männlichen, was da so kommt. Ihr Einsatz: das eigene Fleisch. Doch zuweilen, wenn das Perlmutt ihres Schweißes erloschen, träumt sie flüchtig von Kindern, Kohlaufläufen und einem braven Kegelbruder als Mann.

DIE TIEFGRÜNDIGE:

Sie will Träume deuten und Rätsel lösen. Niemand kann ihr die rechte Antwort geben. Still öffnet sich immer wieder ihr Fleisch dem wütenden Eindringling, der Akt findet statt wie in Bernstein, und ihr Lächeln macht jede Frage sinnlos.

DIE SCHLANGE:

Der Stab des Äskulap bedeutet ihr nichts. Doch für einen Ferrari läßt sie jeden Porsche sausen. Wenn also Pit, der Pockennarbige, ihr den Autoschlag öffnet, windet sie sich lustvoll ins Gehäuse und macht zuckend sich frei fürs Goldfingerchen...

FOTOS: JÖCHEN HARDER

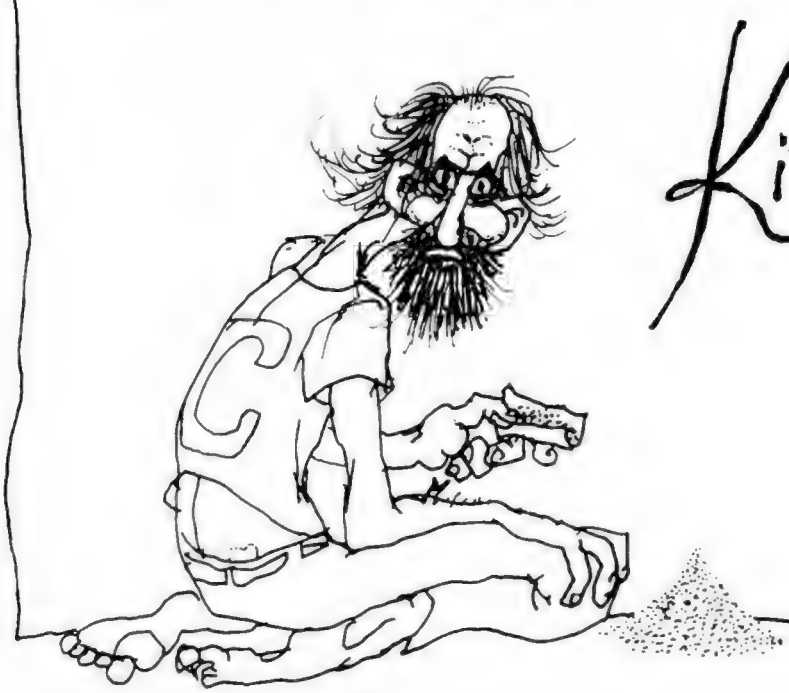
Kiffer-Ballade

Im sonnigen San Rafael, einer Stadt im Norden Kaliforniens,
Lebt ein Mädchen namens Pearly Sweetcake, wahrscheinlich kennt ihr sie gut.
Von ihren 18 Jahren war sie 15 völlig stoned, und man erzählte sich überall,
Sie könne die Joints so schnell rauchen, daß niemand mit dem Drehen mitkäme.
Und schließlich erreichte ihr Ruf auch New York, er drang in jene Bude in der Grove Street,
Wo der Calistoga Kid hauste, ein Beatnik aus der guten alten Zeit.
Mit seinen langen, braunen, behenden Fingern nahm er einen gepflegten Zug
Und sagte: „Zum Teufel, ich kann die Dinger schneller rollen, Jim, als jeder Zahn sie rauchen kann."

Also geht eine Botschaft nach San Rafael raus: „Kid fordert einen großen Wettkampf
Um die Weltmeisterschaft!" – „Nur zu", sagt Pearl,
„Dem werden die Finger von der Hand bröseln, rollen wird er, bis er umfällt!"
Und Calistoga darauf: „Die Puppe soll rauchen, bis sie verdampft und explodiert!"
Also wird das Yankee Stadion gemietet, und wie ein Lauffeuer verbreitet es sich:
Kommt alle, komme, wer laufen oder kriechen kann, Eintritt pro Kopf ein Viertelpfund.
Und aus jeder Stadt und jedem Kaff, über Land und See eilt alles zusammen.
Die größten Kiffer der Welt mit der Welt bestem Stoff:
Haschischraucher aus Marokko, Grasbläser aus Peru
Und die Shamnicks aus Bagun, die das tödliche Pugaroo paffen,
Und jene, die es das Licht des Lebens nennen, und jene, die finden, daß es der wahre Hammer ist.

Man sieht Dealer und ihre Bräute in Türkis, in Spitzen und in Leder.
Man sieht Schnüffler vom Dezernat und heimliche Raucher gemeinsam an einem Joint nuckeln.
Die Teenybopper, die legal rauchen, und die alten Knackis.
Und den Kiffergreis, der sein Stäbchen schon rauchte, bevor es illegal wurde.
Und das großartige Baseballstadion ist voller Rauch und zittert
Unter den Anfeuerungsschreien von 50 000 Kiffern, die alle high bis an die Kiemen sind.
Und dann wird die Nationalhymne gespielt, und die Menge tobt,
Als das Spotlight Kid und Pearl erfaßt, die bereit sind zum großen Wettstreit.
Auf einem Tisch stapelt sich Kiff, so high wie ein Berggipfel –
Nur Spitzen und Blüten der seltensten Provenienzen, nicht ein Stengel, Zweig oder Samenkorn darunter.

Maui Wowie, Panama Red und Acapulco Gold,
Kiff aus dem Osten Afghanistans und seltenes Alaskan Cold,
Stäbchen aus Thailand, Ganja von den Inseln, Bangkoks beste Blüten.
Und auch was von dem naß importierten Shit, der vor der Küste bei Key West ins Wasser fiel,
Spitzen aus Oaxaca und Bhang aus Kenia und Riviera Fleurs.



Und das rare Manhattan Silver, das drunten in den Kloaken von New York wächst.
Und es gibt eiskaltes Limonadensoda und Büschel süßer Trauben,
Hershey-Schoko-Riegel und Oreos, falls jemand was zum Knabbern braucht,
Und der Calistoga Kid lacht höhnisch und Pearly grinst nur so.
Und die Trommeln schlagen dunkel, und die Menge schreit: „Los!"
Und das erste Kiff-Wettrauchen der Welt beginnt.

Der Kid flippt die Finger und ZAP! der erste Joint ist gerollt.
Pearl bläht mal kurz ihre mächtigen Lungen und WOOSH! schon ist der Stengel kalt.
Dann rollt der Kid seinen Super-Bomber, der einen Elch kaltstellen würde.
Und Pearly nimmt einen Super-Hit und SLURP! der Bomber ist entschärft.
Dann rollt er drei in zehn Sekunden, und sie putzt sie in neun Sekunden weg.
Und alle machen sich's bequem und sagen: „Das wird wohl 'ne ganze Weile werden."
Man sieht die Finger wie rasend wuzeln und die rote Glut glänzen.
Indes die Nacht zum Tag und der Tag zur Nacht
Und der Herbst zum Sommer wird und ein ganzes Jahr draufgeht,
Aber die beiden hocken immer noch auf der kippenübersäten Bühne und rauchen und drehen weiter.
Mit zitternden Händen rollt Kid seine Joints, mit blauen und steifen Fingern,
Sie hustet und stiert mit blutunterlaufenen Augen in die Runde und pafft mit Blasen auf den Lippen.
Und dann tastet sie nach dem nächsten Gold-Joint.
Und Kid keucht: „Verflucht, du Hexe, es ist nichts mehr zum Rollen da!"
„Nichts mehr da zum Rollen!" kreischt Pearl, „soll das ein schlechter Witz sein?
Ich bin hier nicht zum Witzereißen, Mann, ich will rauchen!"
Und sie langt über den Tisch und grapscht sich sein Knochengestell.
Und sie zerkrümelt ihn in ihren Händen wie ein trockenes, mürbes Blatt,
Schnickt seine Zähne und Knochen weg, als wären sie nutzlose Stengel und Samenkörner.
Dann rollt sie ihn in ein Zigzag-Papier und steckt ihn an wie einen Joint.
Und der Supermann mit den flinksten Fingern löst sich in Rauch auf.

Im sonnigen San Rafael, einer Stadt im Norden Kaliforniens,
Lebt ein Mädchen namens Pearly Sweetcake, wahrscheinlich kennt ihr sie gut.
Von ihren 24 Jahren war sie 21 völlig stoned, und man erzählt sich überall,
Daß sie die Joints immer noch so schnell rauchen kann, daß niemand mit dem Drehen mitkommt.
Und weit weg in New York, in einer Straße ohne Namen,
Liegen in der Ruhmeshalle der Großen Kiffer die Hände vom Calistoga Kid unter Glas.
Und unter seinen Fingern gibt es eine kleine goldne Tafel,
Auf der steht: „SEI BLOSS KEIN ROLLER, WENN ES NICHTS MEHR ZUM ROLLEN GIBT."

von Shel Silverstein

Am meisten langweile ich mich, wenn ich mit dem Zug fahre. Auch eine Flugreise ödet mich an. Da kann ich weder schlafen noch lesen, noch – Sie wissen ja, was ich meine. Ich verfalle dann immer wieder auf denselben Gedanken: Ich versuche, sämtliche Frauen und Mädchen zu zählen, die ich während der letzten 40 Jahre hatte (man könnte auch sagen: die mich hatten, denn ich habe mich dem Trend der Gleichberechtigung der Frau nie verschlossen). Das stellt hohe Ansprüche an mein Gedächtnis. Obwohl ich beinahe

ich gebe zu, wo käme die partei hin, wenn jeder vögeln würde, wie es ihm einfällt und paßt. aber die lust auf meine tanten und nichten war eine angenehme befreiung aus der zwangsjacke der parteidisziplin. erzählung von ***

n Vermögen in verschiedene Lezithinpräparate, ange-
ichert mit dem Stoff Hs, investiert habe, schaffe ich das
ohne Bleistift und Papier überhaupt nicht. Durchweg
verliere ich nach dem sechzigsten Frauenzimmer die Über-
sicht, bringe die Namen durcheinander, auch die Gesichter
und andere einschlägigen Merkmale; einige zähle ich zwei-
mal, also zu meinen Gunsten, andere wiederum vergesse
ich, manche sind mir gänzlich aus dem Gedächtnis geraten,

ES BLEIBT IN DER FAMILIE

ILLUSTRATION: JOACHIM KIDMANN

kurzum – zu einem korrekten Ergebnis komme ich meistens nicht.

Immerhin, es könnte schlimmer kommen. Ich war mit einem Geigenvirtuosen befreundet, der auch mit Vorliebe dieses Bilanzieren praktizierte. Er machte es jedoch oft zu unpassenden Gelegenheiten. So trat er einmal als Solist in einer Pariser Konzerthalle auf. Begleitet von einem symphonischen Orchester, spielte er mechanisch ein Geigenkonzert, und in Gedanken zählte er seine Geliebten. Bei der 123. angelangt, überlegte er, wer die 124. war. Sein Gedächtnis versagte. Nun versuchte er schnell umzuschalten und wollte sich vergegenwärtigen, durch welche Straßen die Prager Straßenbahn Nummer 19 fährt. Er verwechselte aber ihre Strecke mit der der Nummer 14, da er in Prag schon jahrelang nicht mit der Straßenbahn gefahren war. Als anerkannter und devisenbringender Künstler konnte er sich bevorzugt einen Wagen kaufen. Die Instrumentalisten sind überhaupt besser dran, sie sind bei den Genossen oben beliebt, da es bei der Interpretation der musikalischen Werke kaum zu einer ideologischen Panne kommen kann. Mein Freund also dachte an die Linie Nummer 14, war aber nicht sicher, ob sie tatsächlich nach Hlubočepy fährt, oder ob sie von Krč nach Dejvice verkehrt. Inzwischen hatte er vergessen, was er eigentlich spielte und wo er war und mußte ratlos inmitten des Satzes zum Erschrecken des Dirigenten und des Orchesters aufhören. Sie können sich den Skandal vorstellen . . .

Ich dagegen bilanziere nur, wenn ich reise. Und wenn auch die Ergebnisse nicht immer akkurat sind, eins weiß ich bei diesem Addieren ganz bestimmt: Unter den vielen Mädchennamen kommt fünfmal der Name Dagmar vor. Auf den ersten Blick scheint es fast unwahrscheinlich, denn der Name Dagmar ist bei uns gar nicht so häufig wie zum Beispiel Maria, Anna und Vera – oder in den letzten zwei Jahrzehnten die Modenamen Jitka, Susanne und Alena (die letzteren sind in meiner Bilanz mit je drei Stück vertreten).

Fünfmal Dagmar.

Ein Zufall? Keineswegs. Schließlich und endlich steckt uns der dialektische Materialismus so tief in den Knochen, daß für uns gar kein Zufall existiert. Höchstens eine Kausalität.

Wenn Sie erlauben, werde ich Ihnen diese Kausalität im Zusammenhang mit den fünf Dagmars in einigen Worten erläutern. Die Fahrt von Prag nach Budweis dauert drei Stunden und einige Minuten, ich glaube, in der Zeit schaffe ich bequem meine Erzählung. Früher ist der Zug von Prag nach Budweis schneller gefahren, weil man sich nach der kapitalistischen Losung *time is money* gerichtet hatte. Nun sind wir eines Besseren belehrt worden und wissen, daß die Zeit sowieso für uns arbeitet: auch die Schienenunterlagen sind uralt und vertragen keine größere Geschwindigkeit. Und so will ich, falls sie damit einverstanden sind, diese sozialistische Errungenschaft, ich meine das Nichtgebundensein an die Zeit, wahrnehmen, um auf die Geschichte der fünf Dagmars zurückzugreifen.

Ich muß mit meiner frühen Jugend anfangen. Nicht etwa wegen der Freudschen Lehre – als ausgedienter Marxist halte ich von Freud nicht viel –, sondern weil meine Eltern damals, ich war sieben Jahre alt, in einem Haus am Rande Prags wohnten. Jawohl; meine soziale Herkunft ist in Ordnung, mir macht das Ausfüllen von Fragebogen keine Schwierigkeiten. Auf dem Hof des Mietshauses stand eine hölzerne Teppichklopfstange. Die Sache hatte eine gewisse Ähnlichkeit mit den Galgen, die man später während des Zweiten Weltkriegs praktischerweise zum Aufhängen von mehreren Partisanen zur gleichen Zeit benützte.

Sie erinnern sich sicherlich, daß in unserer Jugend der elektrische Staubsauger ein Luxus war, abgesehen davon, daß ein Teppichklopfer die Teppiche mehr schont. Nun, ich weiß nicht mehr genau, wie ich es entdeckte, jedenfalls machte mir diese Teppichstange viel Spaß. Der Vorgang war ganz einfach und vor allem unauffällig. Ich habe mich an den oberen Querbalken mit gefalteten Händen aufgehangen, und dann täuschte ich das Klettern so lange vor, bis ich das angenehme Gefühl in meinem Glied spürte. Denn bei dem Klettern habe ich leicht mit meinem Schoß den vertikalen Balken berührt.

Ich muß bemerken, daß mein Penis, damals noch winzig, weder steif wurde noch feucht war und daß ich von der geschlechtlichen Befriedigung und ihrer Bedeutung überhaupt keine Ahnung hatte. Immerhin verheimlichte ich instinktiv diese lustbringende Betätigung sowohl den Eltern als auch meinen Mitschülern.

Das Desaster entstand, nachdem wir später in die Stadtmitte umgezogen waren. Mein Vater wurde von seinem Arbeitgeber befördert und hatte einen elektrischen Staubsauger gekauft. Auf Raten. Sie kennen doch die Lage der proletarisierten Mittelschicht in der bürgerlichen Vorkriegsrepublik. Mit dem Staubsauger konnte ich jedoch nichts anfangen, auch war ich zu jung, um die tiefe Wahrheit der Marxschen Lehre zu erkennen, daß die gesellschaftlichen Bedingungen unser Sein bestimmen.

Ich versuchte zwar, die Wohnungstüren für meine Zwecke umzufunktionieren, aber es ging nicht. Auch wurde ich größer und schwerer, so daß sämtliche Türen in der Wohnung von meinem Aufhängen irgendwie ramponiert waren. Ich mußte es aufgeben und enthaltsam leben.

Ich war damals 13 und litt oft an Kopfschmerzen.

Meine Mutter war zu unseren Verwandten aufs Land verreist, ihre Schwester vertrat sie wie immer. Sie war jünger als meine Mutti, ich hatte jedoch vor ihr mehr Respekt, denn meine Mutter, um den Vater und Ernährer vor Aufregung zu bewahren, hatte viele meiner Streiche vor ihm verheimlicht. Die Tante aber erzählte ihm alles, in dem Glauben, daß sie ihn damit unterhielt.

Sie übte also wieder einmal Aufsicht über unseren Haushalt. Ich hatte eben Kopfschmerzen und lag in meinem Zimmer auf dem Kanapee mit einem nassen Tuch auf dem Kopf.

Tante Dagmar, denn so hieß die Schwester meiner Mutter, sah herein, und als sie merkte, daß ich litt, legte sie sich zu mir hin, strich mir über die Wange, nahm mitleidig meinen Kopf und drückte ihn an ihre Brust.

Ich hatte ihre Titten schon immer angebetet, aber, wie ich sagte, ich habe ein bißchen Schiß vor ihr gehabt, also bewunderte ich ihren Busen scheu, passiv. Ich hätte mir nie die Freiheit genommen, diese Prachtstücke absichtlich zu berühren, die mich so sehr an die Balkons des Prager Nationaltheaters erinnerten, zu dem wir Tschechen ein ehrfürchtiges Verhältnis haben. Und nun fühlte ich die elastische Fülle direkt mit meinem Gesicht.

„Ich weiß, warum dir der Kopf weh tut", sagte die Tante und machte ruhig ihre Kleider oben frei.

Tatsächlich verschwanden die Kopfschmerzen, wie von einem lauen Wind weggeblasen. Mein Herz schien in meinen Hals übersiedelt zu sein Es schlug schnell und wild. Gleichzeitig aber wurde mein Schwanz knochenhart. Ich schämte mich insgeheim deswegen, denn schließlich stand der Ungezogene wegen der jüngeren Schwester meiner Mutter, was eigentlich – wie ich damals meinte – nicht vorkommen soll, da ja von der Tante zu der Mutter nur ein Sprung war. Tante Dagmar indessen drückte sich auch mit ihrem Schoß an mich. Detailliert beschrieben: Sie umklammerte mich mit ihren Schenkeln in der Manier, in der die Cowboys bei Rodeos wilde Hengste zähmen, obwohl ich, zugegeben, vielmehr ein Esel war.

Aus dem Büstenhalter holte sie eine Titte heraus und steckte sie mir wie einem kleinen Kind gönnerhaft in den Mund. Ich war selig und lutschte eifrig das große, weiße, geschmeidige Ding, das mit einer roten Kirsche gipfelte.

„Hast du noch Kopfschmerzen?" lachte Tante Dagmar.

Ich hatte Angst, sie könnte die Kur

(Bitte lesen Sie weiter auf Seite 192)

satire von WOODY ALLEN

VAMPIR IM SCHRANK

IRGENDWO IN Transsilvanien liegt ein Ungeheuer in seinem Sarg und schläft. Da es die Sonnenstrahlen meiden muß, wartet es auf das Hereinbrechen der Nacht und bleibt bis dahin in dem atlasgefütterten Gehäuse, das in silbernen Buchstaben seinen Namen trägt: Graf Dracula. Sobald die Dunkelheit herabfällt, taucht der böse Geist mit Hilfe eines übernatürlichen

ILLUSTRATION DAN FERN

Instinktes aus seinem sicheren Versteck hervor und streicht, als Fledermaus verwandelt, beutegierig über das Land, um das Blut seiner Opfer zu trinken. Ehe die ersten Strahlen der Sonne, seiner Erzfeindin, den neuen Tag verkünden, eilt der Graf zurück in seinen verborgenen Sarg. Er schläft, bis es wieder Abend wird. Dann geht er auf neue Abenteuer aus.

Gerade beginnt er sich zu rühren. Seine Augenlider zucken. Heute abend ist er besonders hungrig, und während er – inzwischen hellwach – in Frack und rotgefüttertem Cape daliegt und auf den Moment wartet, an dem es richtig dunkel ist und er den Sargdeckel lüften kann, um herauszusteigen, denkt er daran, wer an diesem Abend seine Opfer werden sollen. Der Bäcker und seine Frau, entscheidet er im stillen: voller Lebenssaft, arglos und leicht zu greifen. Der Gedanke an das ahnungslose Ehepaar, dessen Vertrauen er vorsorglich gewonnen hatte, erregt seinen Blutdurst, und er kann sich gerade noch zurückhalten, nicht vorzeitig aus dem Sarg zu klettern und seine Beute anzupirschen.

Plötzlich weiß er, daß die Sonne verschwunden ist. Wie ein Höllenengel entsteigt er rasch seinem Gehäuse, verwandelt sich in eine Fledermaus und schwebt schnurstracks zum Häuschen seiner unwiderstehlichen Opfer.

„Nein, Graf Dracula, was für eine nette Überraschung!" ruft die Bäckersfrau und öffnet die Tür, um ihn einzulassen. (Er hat inzwischen wieder Menschengestalt angenommen und betritt ihr Heim mit einem charmanten Lächeln, das seine mörderischen Absichten verbirgt.)

„Was führt Sie denn schon so früh am Tage zu uns?" fragt der Bäcker.

„Unsere Verabredung zum Abendessen", antwortet der Graf. „Ich hoffe, daß ich mich nicht im Datum geirrt habe. Sie haben mich doch für heute abend eingeladen?"

„Ja, für heute abend, aber bis dahin sind es noch sieben Stunden."

„Wie bitte?" fragt Dracula und sieht sich verständnislos im Zimmer um.

„Oder sind Sie vorbeigekommen, um mit uns zusammen die Sonnenfinsternis zu beobachten?"

„Die Sonnenfinsternis?"

„Ja, heute haben wir eine Sonnenfinsternis."

„Was haben wir?"

„Eine kurze Spanne völliger Dunkelheit von zwölf bis zwei Minuten nach zwölf. Schauen Sie doch aus dem Fenster!"

„Oh – ah – da stecke ich ja tief in der Tinte."

„Wie bitte?"

„Wenn Sie mich entschuldigen würden . . ."

„Aber, Graf Dracula!"

„Muß mich auf den Weg machen – ach du lieber Gott." Nervös fingert er an der Türklinke.

„Auf den Weg machen? Aber Sie sind doch eben erst gekommen!"

„Ja – aber – ich glaube, ich habe etwas vergessen."

„Sie sind blaß, Graf Dracula."

„Ja, bin ich das? Brauche wohl ein bißchen frische Luft. Hab mich gefreut, Sie wiederzusehen."

„Kommen Sie, setzen Sie sich doch. Wir wollen etwas trinken."

„Trinken? Nein, ich muß mich beeilen. Ah – Sie stehen auf meinem Cape."

„Tatsächlich. Nur mit der Ruhe. Darf ich Ihnen einen Schluck Wein anbieten?"

„Wein? O nein, hab's aufgegeben – die Leber und so, wissen Sie. Und jetzt muß ich wirklich abschwirren. Mir fällt gerade ein, daß ich im Schloß alle Lampen habe brennen lassen – die Rechnung wird enorm sein."

„Aber, ich muß doch bitten, Sie sind übertrieben rücksichtsvoll", sagt der Bäcker und legt den Arm freundschaftlich, aber fest um die Schultern des Grafen, „Sie stören wirklich nicht. Was ist schon dabei, wenn Sie etwas zu früh dran sind?"

„Ich würde wirklich gern bleiben, aber am anderen Ende der Stadt findet ein Treffen alter rumänischer Grafen statt, und ich bin für das kalte Büfett verantwortlich."

„Immer diese Hast! Ein Wunder, daß Sie noch keinen Herzinfarkt haben."

„Ja, ja, richtig – und jetzt . . ."

„Heute abend mache ich Huhn mit Reis", fällt der Bäckersfrau ein. „Hoffentlich mögen Sie das."

„Wunderbar, wunderbar", antwortet der Graf lächelnd, während er sie beiseite schiebt und auf einen Wäschestapel schubst. Aus Versehen öffnet er die Tür zum Wandschrank und geht hinein. „Mist! Wo ist die verdammte Haustür?"

„Ach", ruft die Bäckersfrau lachend, „der Herr Graf ist ja so lustig."

„Ich wußte, daß Ihnen das gefallen würde", entgegnet Dracula mit gequältem Lächeln. „Aber jetzt gehn Sie mir bitte aus dem Weg." Endlich hat er die Haustür gefunden und reißt sie auf, aber es ist schon zu spät.

„Oh, Mutti, schau nur", ruft der Bäcker, „die Finsternis ist vorbei, die Sonne kommt wieder."

„Richtig", sagt Dracula und knallt die Tür wieder zu. „Ich werde doch etwas bleiben. Lassen Sie die Rolläden vor den Fenstern runter. Aber – *schnell!* Runter damit!"

„Was für Rolläden?" fragt der Bäcker.

„Es gibt keine? Dacht' ich's mir doch. Haben Sie einen Keller unter dieser Hütte?"

„Nein", antwortet die Frau freundlich. „Ich liege Jaroslav schon lange deswegen in den Ohren, aber er hört nicht auf mich und baut einfach keinen. Da habe ich schon einen wirklich tüchtigen Ehemann bekommen."

„Mir reicht's. War hier nicht eben irgendwo ein Wandschrank?"

„Aber den Scherz haben Sie uns schon vorgeführt, Graf Dracula. Und Mutti und ich haben herzlich darüber gelacht", antwortet der Bäcker.

„Ach ja – der Herr Graf ist ein so lustiger Mann", sagt die Bäckerin.

„Hören Sie, ich verschwinde jetzt im Schrank. Klopfen Sie um halb acht." Und damit tritt der Graf in den Wandschrank und schlägt die Tür zu.

„Hi-hi – ist er nicht lustig, Jaroslav?"

„Aber, Herr Graf! *(Bitte lesen Sie weiter auf Seite 191)*

„Schrecklich, wie der Köpcke heute wieder aussieht"

42 41 39 38 40 47 47a 37 36 25 24 43 47b 34a 26 21 46 34b 34 35 23 22 48 49 50 33 27 17a 20 28 44 47c 32 17 18 19 51 29 16 45 31 15 52 30 14a 54a 47d 14 57a 53 13 54 12 D 55 A 11 C 57 I F E B G 10 56 H 1 58
9 8 7 6 5 4 3a 59 9 7a 3 61 60 2 11 10 10a 2 12 14 13 1 15 16 3a 8 17 18 25 19 3 20 21 24 4 22 23 7 5 D C B M 6 A N

WER GEHT AUF DEN STRICH?

Mal mal wieder. Ein Spiel für Verbalerotiker, die immer nur an das eine denken (in der Zeichnung steckt eine kleine Überraschung). Unser Grundkurs verlangt nicht mehr als einen Stift und den guten Willen, von Punkt zu Punkt einen Strich zu ziehen

Es sind insgesamt fünf Buchstaben- und Zahlengruppen (jedesmal neu ansetzen). Und bei Zahlen mit a bis d dahinter fährt man (zum Beispiel bei 47) von a bis d und wieder zurück. Picasso hat auch so angefangen

WIE HOLLYWOOD MOGELT

Ein riesiges, funkelndes Raumschiff senkte sich in der Schlußphase des Films **Unheimliche Begegnung der Dritten Art** auf die Erde nieder: für die Zuschauer eine unheimliche Begegnung mit der Technik des Trick-Kinos. In Wirklichkeit ist der Weltraumkreuzer ein Modell von 90 Zentimetern Durchmesser, in das man unzählige, nur einen halben Millimeter große Löcher bohrte, die von innen durch winzige Neonröhren beleuchtet wurden.

In Stanley Kubricks Film **2001: Odyssee im Weltraum**, der durch seine raffinierten Spezialeffekte imponierte, wurde Raumfahrer Keir Dullea von einer Druckwelle quer durch seine Raumkapsel getrieben. Dullea wurde dafür an Klavierdrähte gehängt und von oben auf die Kamera abgesenkt. Im Kino lief die Szene dann einfach rückwärts.

Die große Luftschlacht im **Krieg der Sterne** mußte minuziös geplant werden. Zunächst studierten die Trickfilm-Experten Originalaufnahmen von Luftkämpfen aus dem Zweiten Weltkrieg. Dann wurden die Modellflugzeuge von einer computergesteuerten Kamera einzeln gefilmt und schließlich zusammen mit vorher aufgenommenen Laserstrahlen und Explosionen übereinanderkopiert – bis zu zwölf Aufnahmen für ein Bild. Der Angriff von Luke Skywalkers x-förmigem Kampfflugzeug, das zur vernichtenden Attacke auf den feindlichen Planeten zurast, ist eine der insgesamt 365 Trickszenen dieses Films.

In dem Grusical **Der tödliche Schwarm** mußte Olivia de Havilland als Lustwiese für Tausende von Killerbienen herhalten. Das Gesicht der Schauspielerin wurde mit einer Schutzschicht bestrichen, die der Maskenbildner mit lebenden Bienen beklebte. Für die Großaufnahmen wurden Stacheln aus Rosendornen geschnitzt.

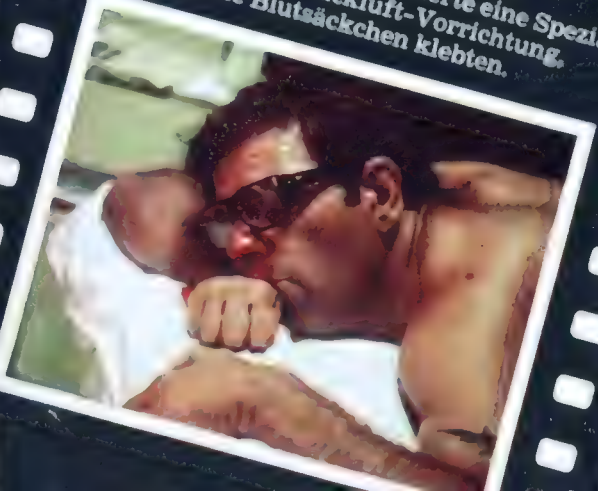
Gut abgehangen wurde Richard Harris als **Der Mann, den sie Pferd nannten, Teil 2**. Was hier buchstäblich unter die Haut ging, war keineswegs ein Schäferstündchen für Masochisten, sondern ein leicht zu lösendes Problem für die kosmetische Abteilung. Der Schauspieler wurde in eine Plastikhaut verpackt, unter der unsichtbare Nylongurte das Gewicht des Körpers auffingen. Kein Problem für Harris, scheinbaren Schmerzen auf einer Pfeife aus Adlerknochen Ausdruck zu geben.

)ie Bibel hat immer recht – auch wenn es Moses bei der Teilung les Roten Meeres leichter hatte als Regisseur Cecil B. De Mille, dem das leiche in seinem 1954 entstandenen Filmklassiker **Die Zehn Gebote** unten, rechtes Bild) glücken sollte. Weder Moses noch De Mille haben ihren Trick jemals genau verraten, aber von De Mille weiß man mmerhin, daß gigantische Wassertanks (unten, linkes Bild, im Hintergrund), lie mit 1 362 600 Litern Wasser aufgefüllt waren, und ein ückwärts laufender Film an dem Kinowunder nicht ganz unschuldig waren.

Fröhlich raubte Arthur Penns Gangsterpärchen **Bonnie und Clyde** Banken aus und lieferte sich Feuergefechte mit den Verfolgern. Die Autoscheiben, die unter den Schüssen zersplitterten, blieben in Wirklichkeit heil. Die Munition: eine Plastikkapsel, gefüllt mit Vaseline und einer dünnen Schicht schwarzer Schuhcreme. Die schwarze Farbe täuschte das Einschußloch vor, die zerplatzende Vaseline die Sprünge im Scheibenglas.

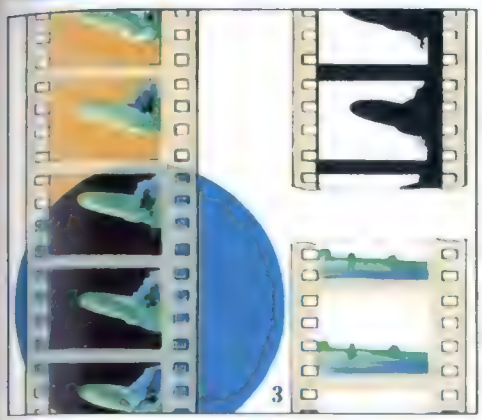
Some like it hot – der Killer Oddjob am hauseigenen Spezialgrill in **Goldfinge** kann allerdings cool bleiben, denn der Sieg der Gerechtigkeit ereilte ihn nur pro forma und in Gestalt von explodierenden Pulverkapseln, die nicht einmal d Anzug versengten. Die winzigen Sprengsätze wurden an versteckten Stell angebracht und von einer sogenannten „clunker box" auf einmal oder nachei ander gezündet. Mit diesen Sprengsätzen können auch Kugeleinschläge sim liert werden, bei „Körpertreffern" unter Zuhilfenahme von kleinen Blutbeuteln.

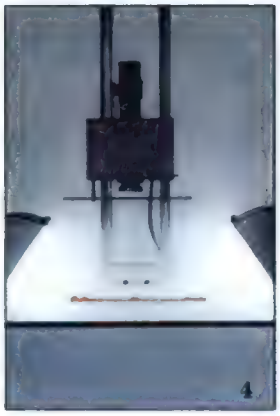
Der Gangster Moe Green wurde in dem Film Der Pate mitten durch die Brille ins Auge geschossen – Regisseur Coppola hatte „einen ganz besonderen Mord" verlangt. Spezialist A. D. Flowers, auf solche Aufträge abonniert, ließ sich das nicht zweimal sagen. Er konstruierte eine Spezialbrille mit einer Druckluft-Vorrichtung, in der kleine Blutsäckchen klebten.

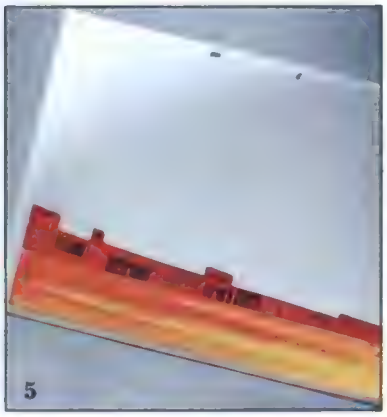


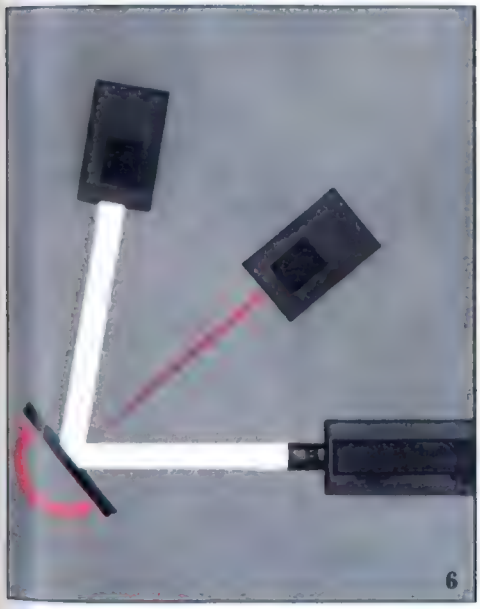
In **Schwarzer Sonntag** lenkten Terroristen einen todbrin genden Zeppelin auf ein Sportstadion. Doch die Statisten flüchteten vor einer leeren Leinwand. Das Luftschiff wurde vorab aufgenommen. Ein Rotoscope, das gleichzei tig projizieren und fotografieren kann, verband später die beiden Filmszenen zu einer gemeinsamen Handlung.

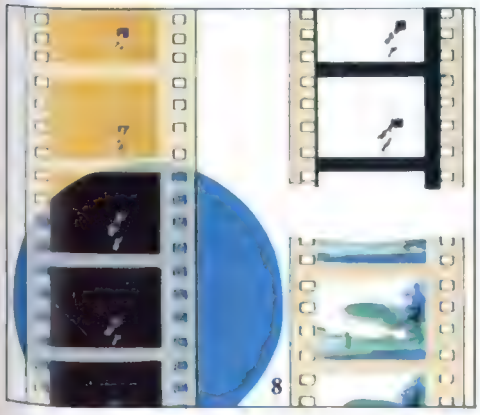
Am 6. Mai 1937 explodierte über dem New Yorker Flughafen Lakehurst der deutsche Zeppelin „Hindenburg". 34 Passagiere kamen ums Leben. Der Grund, warum die Filmindustrie sich so lange um diese Katastrophe herumdrückte, lag in den immensen technischen Problemen. Für seinen Film **Die Hindenburg** ließ Regisseur Robert Wise ein mehrere Meter langes Modell sowie Einzelteile des Zeppelins nachbauen. Die Explosion wurde so gedreht: Auf einer sogenannten blauen Leinwand (1) läuft ein Film ab, der eine Mischung aus Aufnahmen des Modells (3) und am Zeichentisch entstandener Tricks ist (2), zusammenkopiert von einer Spezialkamera (4). Vom Original-Schauplatz in Lakehurst werden Filme und davon wieder Abdeckzeichnungen angefertigt, auf denen nur die für den Film wichtigen Ausschnitte zu sehen sind (5). Die Menschen, die als lebende Fackel aus dem Luftschiff stürzen, fielen in Wirklichkeit im Studio aus einer Pappkulisse (7). Ein Rotoscope (6) kopierte diese Aufnahmen mit denen der blauen Leinwand zusammen (8). In einem erneuten Rotoscope-Prozeß wurden dann diese Szenen mit den Abdeckzeichnungen der maskierten Originalschauplätze zum endgültigen Film (10) aufeinanderkopiert.

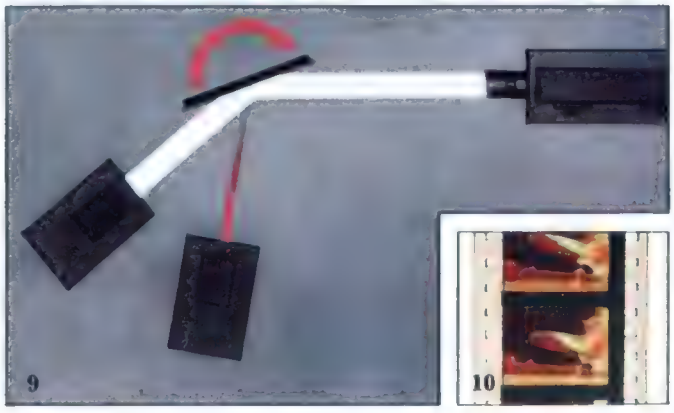












ARTIKEL VON PENNFIELD JENSEN

BRUCE DERN SCHWINDELT einem Flughafenwächter vor, seine Superbombe sei nur eine harmlose Kamera. Während der Mann sich stolzgeschwellt vor dem Apparat in Position stellt, verläßt Dern den Raum und drückt auf einen elektronischen Zündknopf. Die Bombe explodiert, und das Gesicht des Wächters wird von Tausenden winziger Stahlpfeile zerfetzt *(Schwarzer Sonntag)*.

Keir Dullea zündet die Treibstoffsätze seiner Raumkapsel. Eine gewaltige Druckwelle schleudert ihn durch die Kabine und sein Körper prallt wie ein Gummiball von Wand zu Wand *(2001: Odyssee im Weltraum)*.

Luke Skywalker schießt in seinem „X-Wing"-Jäger durch einen Metall-Canyon. Sein Verfolger nimmt ihn mit Laserstrahlen unter Beschuß. Energieblitze zucken durch den Canyon. Einer trifft Lukes treuen Roboter Erzwo-Dezwo und reißt ihn in Stücke *(Krieg der Sterne)*.

Diese drei Filmszenen sind typisch für eine Entwicklung, die aus der Traumfabrik Hollywood mehr und mehr eine Trickfabrik gemacht hat. Mögen sich auch Superstars wie Redford oder Newman weltweit verkaufen – der Film mit den besten Spezialeffekten macht heute den größten Profit. Technische Perfektion zaubert Tricks auf die Leinwand, deren Wirklichkeitsnähe verblüfft. Und der Laie wundert sich: Wie machen die das bloß?

Im *Krieg der Sterne* saust Luke in einem Spezialfahrzeug durch die Prärie – scheinbar einen Meter über dem Boden. Tatsächlich handelt es sich jedoch um ein ganz normales Auto, dessen Räder hinter Spiegeln verborgen sind. Der Zuschauer wird durch die Reflexion getäuscht.

Dort, wo das Fahrzeug sacht auf und nieder wippt, wenn Luke aus dem Fahrersitz springt, hat man es einfach an einen Kran gehängt, der für die Kamera unsichtbar bleibt.

Die Abteilung Spezialeffekte ist so alt wie Hollywood selbst. Was wäre ein Western ohne Pfeile, die angreifende Kavalleristen in Brust und Rücken treffen, was ein Krimi ohne prasselnde Kugeleinschläge, ein Horrorfilm ohne Ungeheuer, die ganze Städte niederstampfen?

Für den Griff in die Trickkiste sind hochbezahlte Profis zuständig. In Hollywood heißen sie „Powdermen", Pulvermänner. Ihr Arbeitsgebiet könnte ein Marquis de Sade zusammengestellt haben. Pulvermänner sind in der Lage, das Blut aus einer Schußwunde hochschießen, auseinanderspritzen oder langsam heraussickern zu lassen.

Die für diese Effekte benutzte Blutplatzpatrone besteht aus einem kleinen rechteckigen Metallplättchen, auf dem ein Zündhütchen sitzt, ein sogenannter Knallfrosch. Darüber klebt ein Gummisäckchen mit Blutfarbe. Die Platzpatronen werden in der gewünschten Anzahl unter der Kleidung eines Schauspielers angebracht und mit dünnen Drähten an Zündkontakte angeschlossen. Ein Knopfdruck genügt – und die Blutsäckchen explodieren.

Mit diesem Trick kann man vom Stromstoß bis zur MG-Garbe so ziemlich alles simulieren, was blitzen oder explodieren soll.

Die Szene aus *Goldfinger*, in der Killer Oddjob an einem Elektrozaun verendet, ist ein fast schon klassisches Beispiel für die Kunst der Powdermen. Die eindrucksvollen Feuerblitze und Stichflammen krümmten Oddjob-Darsteller Harold Sakatta kein einziges Haar.

In dem Film *Der Pate II* wird Al Pacino mit Maschinenpistolen beschossen. Der Zuschauer sieht, wie die Wände seines Schlafzimmers von Kugeleinschlägen durchlöchert werden. Um diesen Effekt zu erzielen, nahm Pulvermann A. D. Flowers ein langes Brett mit zwei Nagelreihen, brachte in den Wänden seine Knallfrösche unter und verband sie einzeln mit den Nägeln. Als die Kamera lief, wurde ein Stromstoß durch die Nagelreihen gejagt – und die Knallfrösche explodierten in rasender Reihenfolge: Der Kugelhagel war perfekt.

Sein Einfall erlaubte es Flowers, ohne Schnitte zu arbeiten, wie das beispielsweise noch in der Schlußszene von *Bonnie und Clyde* notwendig war. Um den sekundenlangen Tod der beiden aufnehmen zu können, durfte man immer nur wenige Patronen zünden, stoppte dann die Kamera, brachte neue Knallfrösche an und filmte weiter. Später wurden die einzelnen Einstellungen zu einer Szene zusammengeschnitten.

Treffer aus Handfeuerwaffen können auch mit Spezialgewehren simuliert werden, die wie Schlagbohrer aussehen. Sie feuern mit Kohlendioxyd haselnußgroße Plastikkugeln ab, die mit Bleicherde – einem Pulver, das eindrucksvoll dampft und zischt – und Kombinationen verschiedener anderer Substanzen gefüllt worden sind. Auf diese Weise kann man Querschläger und kleine Explosionen zaubern. Bei dem berühmten Schuß in die Windschutzscheibe wird die Plastikkapsel mit Vaseline und einer dünnen Schicht schwarzer Schuhcreme gefüllt. Wenn die Kugel auf die Glasscheibe prallt, spritzt die Vaseline in einem sehr realistischen Schmiermuster auseinander, das wie ein Netzwerk von Sprüngen aussieht, und die Schuhcreme hinterläßt einen schwarzen Ring von der Größe eines Einschußlochs.

Mit ähnlichen Tricks wird das Mündungsfeuer von Schußwaffen vorgetäuscht. Powderman Stew Moody, der behauptet, schon mindestens 10000 Indianer, Cowboys und Soldaten einem frühen Filmtod zugeführt zu haben, erklärt seinen Trick so: „In der Mündung der Waffe steckt ein winziger Schweißbrenner. Schläuche führen aus dem Hosenbein des Schützen zu einem Benzinkanister. Ein Knopfdruck auf den Auslösemechanismus genügt, und das Mündungsfeuer blitzt auf."

Vergleichsweise simpel wird dagegen das Auftreffen eines Indianerpfeils simuliert. Der Pfeil ist unter den Kleidern des Opfers in einer kleinen, mit Sprungfedern versehenen Falle versteckt. Wenn der Schauspieler sein Stichwort bekommt, läßt er den Holzschaft in die Waagerechte schnellen.

Nicht alle Effekte sind so einfach. Drei Wochen hat Powderman Terry Frazee gebraucht, um den Tod des Flughafenwächters in dem Film *Schwarzer Sonntag* zu simulieren. Zuerst wurde ein Kunstkopf hergestellt, der dem des Statisten zum Verwechseln ähnlich sah. In diesem Kopf brachte Frazee seine Knallfrösche und Blutsäckchen unter. Doch als er auf den Zündkopf drückte, quoll nur eine riesige Staubwolke aus dem Gipsmodell: Der Maskenbildner hatte es kurz vor der Aufnahme in einen Ofen geschoben, um den Trockenprozeß zu beschleunigen – und dadurch waren die Blutsäckchen ausgetrocknet. Frazee: „Wir mußten den Kopf noch einmal anfertigen lassen. Bei der zweiten Explosion funktionierte die Kamera nicht. Die Szene, die im Kino nur den Bruchteil einer Sekunde dauert, hat drei Wochen Drehzeit gekostet – und Tausende von Dollar."

Viele Spezialeffekte sind ohne den halsbrecherischen Einsatz von Stuntmen undenkbar. Das sind keine gedankenlosen Abenteurer, die leichtsinnig mit ihrem Leben spielen, sondern kühle, durchtrainierte Risiko-Techniker. Der Stuntman Everett Creach errichtete neben seinem Haus einen 18 Meter hohen Turm, um sich in Form zu halten. Von dort ließ er sich jeden Morgen auf einen Stoß Pappkartons fallen. Inzwischen hat er auf die Pappkartons verzichtet und läßt sich von Luftsäcken auffangen. „Wenn man sein Gewicht richtig verlagert, ist es ein Kinderspiel", meint Creach, der unter anderem in *Schwarzer Sonntag* für Robert Shaw Kopf und Kragen riskierte.

Hal Needham, ein Spezialist für Autounfälle, tüftelte monatelang an einer Methode, die den Salto mortale eines Autos so wirksam wie nur irgend möglich erscheinen lassen sollte. Schließlich hatte er eine Idee: Er nahm ein Stahlrohr, das an einem Ende mit einer Metallplatte verschlossen war. In den Hohlraum schüttete er eine Ladung Pulver und

(Bitte lesen Sie weiter auf Seite 216)

PARFÜM IST...

. . aus einer Strähne Duft einen Tempel der Erinnerung und Phantasie zu bauen. (Paul Valéry)

Süß lähmend, betäubend entfacht die NARZISSE eine Orgie lasziver Wohlgerüche
und reizt mit suggestiver Intensität. Ihr gab der schöne Jüngling Narzissus den Namen, als er die Liebe der Nymphe Echo
verschmähte. Die Götter bestraften ihn mit
unstillbarer Selbstliebe und verwandelten ihn in eine Blume – die Narzisse.

PARFUM IST...

...sinneverwirrendes Opium und ein Elixier des Teufels mit aphrodisischer Wirkung. (Nostradamus)

Man nehme sieben Gramm Moschus, siebenundfünfzig Gramm graue AMBRA und Zibet, dazu drei Denier Levkojen samt Aloe, gebe Alraune und Magnetstein dazu, übergieße alles mit dem Blut von sieben männlichen Sperlingen, die am linken Flügel abgestochen wurden – und man erhält ein Duftöl, das Geruchssinn und Gefühlswelt sensibilisiert

PARFÜM IST...

das Wissen um Duftstoffe, und das kommt nur Auserwählten und Unsterblichen zu. (Paul Segond)

Die unschuldige Exotik der Blüte JASMIN läßt den Atem anhalten
Der Duft umhüllt seine Trägerin mit sinnlicher Wärme. Das verschwenderische Odeur des MAIGLÖCKCHEN entfesselt Taumel und süße Raffinesse aus dem Dschungel der Triebhaftigkeit
Wer mit diesem Nachtschattengewächs ins Bett steigt, gerät in Turbulenzen

PARFUM IST...

in der Stunde der Freude berauschend und eine schreckliche
Geißel für die Begierde (D'Annunzio)

Es ist Lust an Eroberung und Preisgabe aller Schwachen, wenn die HYAZINTHE
Frauen in Ohnmacht wiegt und Männer sich fiebrig fühlen wie nach zuviel Sonne. In diesen Momenten der Bewußtlosigkeit
sind Grenzen zwischen Lüge und Phantasie aufgehoben.
Mysteriöses dünkt launenhaft, Zärtheit nimmt Züge der Leidenschaft an.

PARFÜM IST...

Illusion und schöne Täuschung, Erinnerung und Hoffnung
zugleich... (Charles Baudelaire)

War es der schwule Duft des MOSCHUS? »Nach der Trennung
beugt sich der Herzbube nicht über das Foto der Geliebten, nein, er wittert die Spuren ihres Körpers, ihres Parfums auf den
Bettlaken, auf den Sesseln...« So heißt es in Roger Vadims
Film »Spuren der Vergangenheit«. Die Fährte ist gelegt und bahnt sich einen Weg zu den Sinnen des Verführten.

PARFUM IST...

die einzige Bastion, die der Sexwelle standgehalten hat. Es
besitzt noch einen Reiz. (Françoise Sagan)

Zart narkotisch, exotisch mit einem Hauch von Gewitter: der Duft der MAGNOLIE, der
den Begriff Weiblichkeit neu definiert. Der samtenen Knospe der ROSE, umgeben von stachliger Bitternis, entströmen Kaskaden
verwirrender Düfte: Illusionen,
hinfällig wie Blütenstaub, auf Rosen gebettete schwüle Melancholie

PARFÜM IST...

Erfahrung: »Kenne ihren Geruch unter Tausenden. Auch das Badewasser.
Erinnert mich an Erdbeeren und Schlagsahne...« (James Joyce)

FOTOS TANA KALEYA

Bezaubert durch verblüffende Natürlichkeit und verträumten Charme: LAVENDEL, kühl
und liebkosend, eine Duftwolke, die eine Frau in den Augen des Mannes als Dame erscheinen läßt und einen Mann dazu bringt,
ihr gegenüber als Herr aufzutreten.
Kaleidoskop der Grenzenlosigkeit: das eigene Geschlecht als magnetisches Kraftfeld zu erleben.

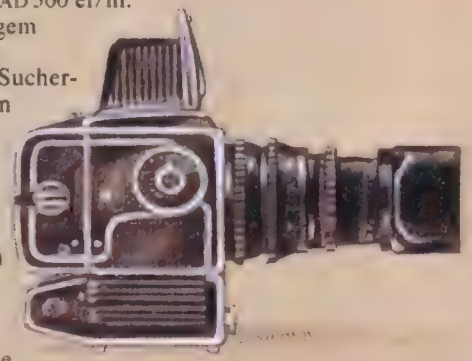
DAS BESTE VOM BESTEN

luxus ist, wenn man weiß, daß teuer allein nicht genügt, sagte der polnische graf bronski und erschoß sich mit einer pistole, die er sich allein zu diesem zweck aus seinem golde arbeiten ließ

ZEITUNG: NEW YORK TIMES. Meistzitiert, höchstprämiert (42 Pulitzer- und zahlreiche andere Preise), absolut verläßlich. Europa-Ausgabe: Herald Tribune (Auszüge aus New York Times und Washington Post), am Kiosk 1.50 Mark, im Jahresabonnement 335 Mark.

RESTAURANT: AUBERGE PAUL BOCUSE bei Lyon. Ob seiner Verdienste um die Tafelrunde seit 1975 Ritter der Ehrenlegion, reformierte die Grande Cuisine (schwer, viele Gänge) zur Nouvelle Cuisine (leichte Kost). Für 40 Gäste 40 Köche. Telefon 00 33 78/22 01 40.

KAMERA: HASSELBLAD 500 el/m. Nach zwanzigjährigem Integrationsprinzip in der Summe von Sucher-system, Motor, neun Wechselmagazinen und 15 Wechsel-objektiven (bis auf ein Variogon von Schneider alle von Zeiss), auf dem 6×6-Markt einmalig. Auf Mond und Mars eingesetzt. Ohne die rund 200 Zubehörteile ab 3600 Mark.



WEIN: CHÂTEAU LAFITE. 1961 ler Cru Classé. Pauillac, Haut Médoc, Bordeaux. Offizielles Urteil der Branche: sehr großer, körperreicher Jahrgang, der noch viel Zukunft hat. Ganz große Lage. Kostet etwa 400 Mark.

SCHUHE: Ein Kunde trägt sie bereits seit 18 Jahren und läuft und läuft in Schuhen von Julius Harai, Neumünster. Harai offeriert 30 Modelle, nach Maß handgefertigt für je 550 bis 650 Mark. Spezialdesign nach Kundenidee etwa 100 Mark teurer. Ein Vierteljahr

FEUERZEUG: MODELL PAVÉ DE BRILLANTS von Cartier. Dreifach wertvoll. Erstens Material: 18karätiges Gold, 75 Brillanten mit zusammen 4.13 Karat. Zweitens Herstellung: Goldmantel handgemacht, alle 106 Einzelteile von Hand zusammengefügt. Drittens Garantie: lebenslänglich. Preis: 30 000 Mark.

HOTEL: PLAZA ATHÉNÉE. Paris. Vom Liftboy bis zum Direktor sind alle Angestellten am Gewinn beteiligt. Deshalb optimaler Service. Doppelzimmer brutto ab 667 Franc (etwa 280 Mark).

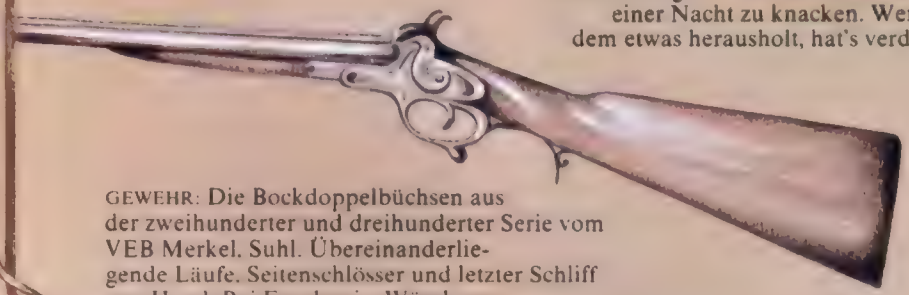
AKTIE: AMERIKAS EXXON, gesichert durch Öl und Masse des Konzerns (gleich gut: IBM). Kein rasanter, jedoch traditioneller Wachstumswert. Die am wenigsten spekulative (klassische „Witwen- & Waisenaktie"): American Telephone & Telegraph.

GELD: Die Deutsche Mark im Warenhandel, der Schweizer Franken auf dem Kapitalmarkt. Für beide gilt: höchste Wertsteigerung und geringste Inflationsrate, wobei die Mark mit größerem internationalem Volumen weniger störanfällig ist.

SPORTWAGEN: FERRARI BERLINETTA BOXER. In dem aufwendigsten aller „Nichtturbos" steckt das technische Know-how der Formel-I-Boliden. Der Zwölfzylinder mit den rassigsten Linien und dem sinnlichsten „Röhren". Trotz 300 Stundenkilometern waffenscheinfrei. Ab 107 000 Mark.

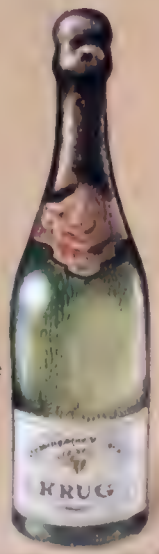
GELDSCHRANK: Zweieinhalb Tonnen „Diamond" von Tann Ltd., Borehamwood, England. Auftragsfertigung bei vier Monaten Lieferzeit, rund 35 000 Mark. Die verschiedenartige Materialschichtung ist weder mit Heiß- noch Kaltwerkzeug in einer Nacht zu knacken. Wer aus dem etwas herausholt, hat's verdient.

TASCHENMESSER: Handarbeit der Tuttlinger Messerschmieden mit 50 bis 100 Teilen. Vom Schuhknöpfer bis zur Kopulierklinge (nur für den Gartenbau) alles dran. In guten Fachgeschäften zwischen 950 und 2000 Mark – wiegt 500 bis 1000 Gramm.



GEWEHR: Die Bockdoppelbüchsen aus der zweihunderter und dreihunderter Serie vom VEB Merkel, Suhl. Übereinanderliegende Läufe, Seitenschlösser und letzter Schliff von Hand. Bei Frankonia, Würzburg – Telefon 0 93 02/8 01 – oder Filialen. 11 000 bis 15 500 Mark.

TASCHENUHR: Die exklusivste kettet Ihnen George Daniels an die Weste. Vom Meister handgemacht in London für 10 000 Pfund (rund 40 000 Mark). Jährliche Stückzahl: eine!

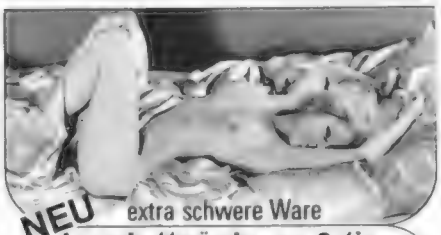


CHAMPAGNER: Private Cuvée brut und Vintage brut, 1969, des Hauses Krug in Reims. Ein herber, fast männlicher Champagner, in kleinen Mengen hergestellt, nur aus besten Marne-Trauben. Private ab 50, Vintage 69 Mark.

Bestseller!

Ein Autor auf der Suche nach Stoff ... nach den Mädchen unseres Jahrzehnts.

Das erste Buch eines Mannes aus der Wirtschaft, eines Unternehmens, der nach den Maßgaben des Wirtschaftslebens Liebeserlebnisse manipulierte und unmittelbar zu Papier brachte. Bei LIMES, 340 Seiten, Ln., DM 28,–.



NEU extra schwere Ware

Luxusbettwäsche aus Satin.

Seidig glänzend, kuschelweich, waschmaschinenfest
Schwarz, Dunkelbraun, Silberblau, Bronze. Per Nachnahme

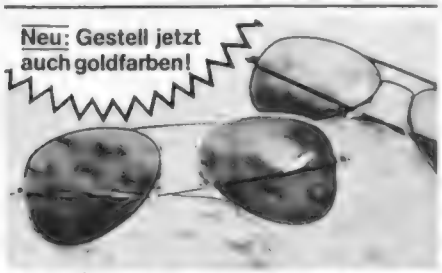
	B x L	DM		B x L	DM
Kopfk.-Bezug	80x 80	34,–	Bettlaken	140x260	57.
Bettbezug	135x200	108,–	Bettlaken	210x275	94.
Bettbezug	155x200	135,–	Bettlaken	275x260	112.

Spannlaken und Sonderanfertigungen auf Anfrage
Atelier York Brecht · Abt. P · Dammtorstr. 30
2000 Hamburg 36 · Tel. (040) 34 24 74

Unveröffentlichte Tatsachen des Lebens

Sind Sie an der Entdeckung Ihrer verborgenen Fähigkeiten interessiert? Erste Hinweise darüber gibt Ihnen die Schrift der Rosenkreuzer **„Meisterung des Lebens"**, die Sie kostenlos erhalten.

Bitte schreiben Sie noch heute an: Frater A. H.
DER ORDEN VOM ROSENKREUZ
A.M.O.R.C.
757 Baden-Baden, Lessingstraße 1



Neu: Gestell jetzt auch goldfarben!

Pilotenbrillen US Air Force-

Form: federleicht, farbtreu, polarisierend. Gläser: fünfschichtig, splitterfrei, hoch kratzfest. Gestelle: biegsam, passen jeder Kopfform
Modell D-110 Gestell silberfarben. Mit Etui ..... **DM 39,50**
Modell D-110/S Gestell mattschwarz Mit Etui ..... **DM 44,50**
Modell D-110/G Gestell goldfarben. Mit Etui ..... **DM 49,50**
NN-Lieferung + Versandkosten, 14 Tage Rückgaberecht
Eilbestellungen: Telefon (0721) 73073 (Tag und Nacht)
Avlarichter · Pilotenbedarf · Am Wald 341 · 75 Karlsruhe 31

DER WETTLAUF

(Fortsetzung von Seite 92)

die Fassade einer Fabrik, die ein obskures, aber weithin benötigtes Produkt herstellt. Ferguson lief durch die Straßen und traf immer wieder auf sich selbst. Ein Schuljunge trottete mit einem Baseballschläger zu einem Sportplatz und zu einem letzten Spiel zwischen den langen Schatten. Auch Ferguson war dort gewesen; er hatte noch den Geschmack jener staubigen, endlosen Nachmittage im Mund. Ein junger Ehemann, mager, in Hemdsärmeln, beugte sich herab, um seinen quengelnden Sprößling bei der Hand zu nehmen, während die Frau an seiner Seite in ihrem Bauch selbstgefällig eine weitere Verpflichtung ausbrütete. Die Bewegungen, die man beim Windelwechseln machte, waren in Fergusons Händen noch so lebendig wie das körnige Gefühl, wenn ein kleines Kind während des Gutenachtlieds nach einem einzelnen Finger griff. Und da ging der Geschiedene, verhärmt, aber erleichtert, und trug Gin und tiefgekühltes chinesisches Essen in sein Apartment, das er genauso eingerichtet hat wie seine Studentenbude (den letzten Raum, den er allein bewohnt hatte), nämlich verschwenderisch mit Postern und sparsam mit Lampen. Es war paradox: Obwohl Ferguson in der Theorie den Tod fürchtete, war er in der Praxis erleichtert darüber, daß niemand mehr von ihm verlangen würde, jung zu sein.

Die mittleren Jahre hatten ihre eigenen Kennzeichen, emotionelle Verfremdungen zum Beispiel: Fußböden und Schreibtischflächen scheinen sich schräg zu legen, wie bei einem unsicheren Start auf ein hoffnungslos entferntes Ziel. Ein Rezept für eine neue Brille kann da helfen. Die Achse des Astigmatismus rotiert, die Welt dreht sich, die Seele findet sich in einem Haus mit verschmierten Fenstern gefangen. Andererseits läßt sich die Post, die einst so reich an Geheimnissen und Anregungen war, nun lesen, ohne daß man die Umschläge öffnet. Kameradschaftliche Appelle an die Ehemaligen, Berichte wissenschaftlicher Akademien, Werbeschreiben für nicht begehrte Schätze, gelehrte Sonderdrucke, Fotokopien von Fotokopien, alles kann ungeöffnet in den Papierkorb wandern, säuberlich ans Nichts adressiert. Eines Tages rettete Ferguson einen Umschlag aus dem Abfall, als er merkte, daß seine Anschrift mit der Maschine geschrieben und nicht aufgeklebt war. „Lieber Fergy", begann der Brief in einer klaren, banalen Palmer-Schönschrift aus vergangener Zeit und fuhr mit einer Reihe von Ausrufesätzen fort: „Komm zum fünfundzwanzigsten! Der Abschlußjahrgang 52 der Hayesville Oberschule braucht DICH!" Das unterstrichene, in übergroßen Lettern geschriebene „DICH" wies ihm dieselbe geisterhafte Wichtigkeit zu, mit der er aus dem Traum von seinem Vater erwacht war. Er würde hinfahren. Das Sendschreiben war von Linda Weed Gottfinger unterzeichnet, der ehemaligen Klassensprecherin. Ferguson war zusammen mit ihr in den Kindergarten gekommen. Linda Weed stahl ihm auf dem Weg von der Schule nach Hause immer die Schultasche und behielt sie so lange, bis er weinte. Sie war wunderbar geschmeidig gewesen, hatte eine Stupsnase und Zöpfe – und auch als ihre Figur reifte, ihre Brüste zu erstaunlichen, weichen Vorsprüngen wurden, war ihr Bauch flach geblieben und ihre Beine dünn und fest. „Lieber Fergy" – das war ihre Handschrift gewesen.

•

Während die Band bei dem Klassentreffen all die alten Nummern von *Near You* bis *Tangerine* spielte, begriff Ferguson um Mitternacht – und nach vielen Bourbon –, daß er zusammen mit diesen altgewordenen Kindern und Melodien das Paradies kennengelernt hatte. Trotzdem wünschte er sich nach Hause. Er war allein gekommen. Seine alte Rolle – die des einsamen Strebers – wartete auf ihn wie ein schäbiger Anzug: Sie saß tadellos. Die Band spielte *Rag Mop* und Linda Weed trieb zielbewußt auf ihn zu. Während die andern tanzten, alten Liebeskummer noch einmal durchlebten oder einander in den Toiletten des Motels beim Erbrechen halfen, führte sie eine Umfrage für die Festschrift zum 25jährigen Jubiläum durch. Sie fragte ihn: „Ledig, verheiratet, getrennt lebend oder geschieden?" Ihr Stift lauerte, schlank und wachsam. Mit 43 Jahren hatte Linda noch ihre alte Figur. Andere schöne Mädchen aus ihrem Jahrgang waren vom eigenen Fett vollkommen aufgefressen worden, so daß Ferguson meinte, auf einen Pharao zu blicken, der dick bandagiert in einem sperrigen Sarkophag lag. Das Motel hatte den Ballsaal mit rotem und weißem Kreppapier geschmückt, obwohl die Farben ihres Jahrgangs in Wirklichkeit Beige und Braun gewesen waren. „Beige und braun, beige und braun" hatte ihr Lied begonnen, und dann folgte eine verschwommene Zeile, die mit „Traum" endete.

Ferguson antwortete auf die Frage Lindas mit Bedacht: „Alles vier. Aber nicht alles auf einmal."

„Was bist du jetzt?"

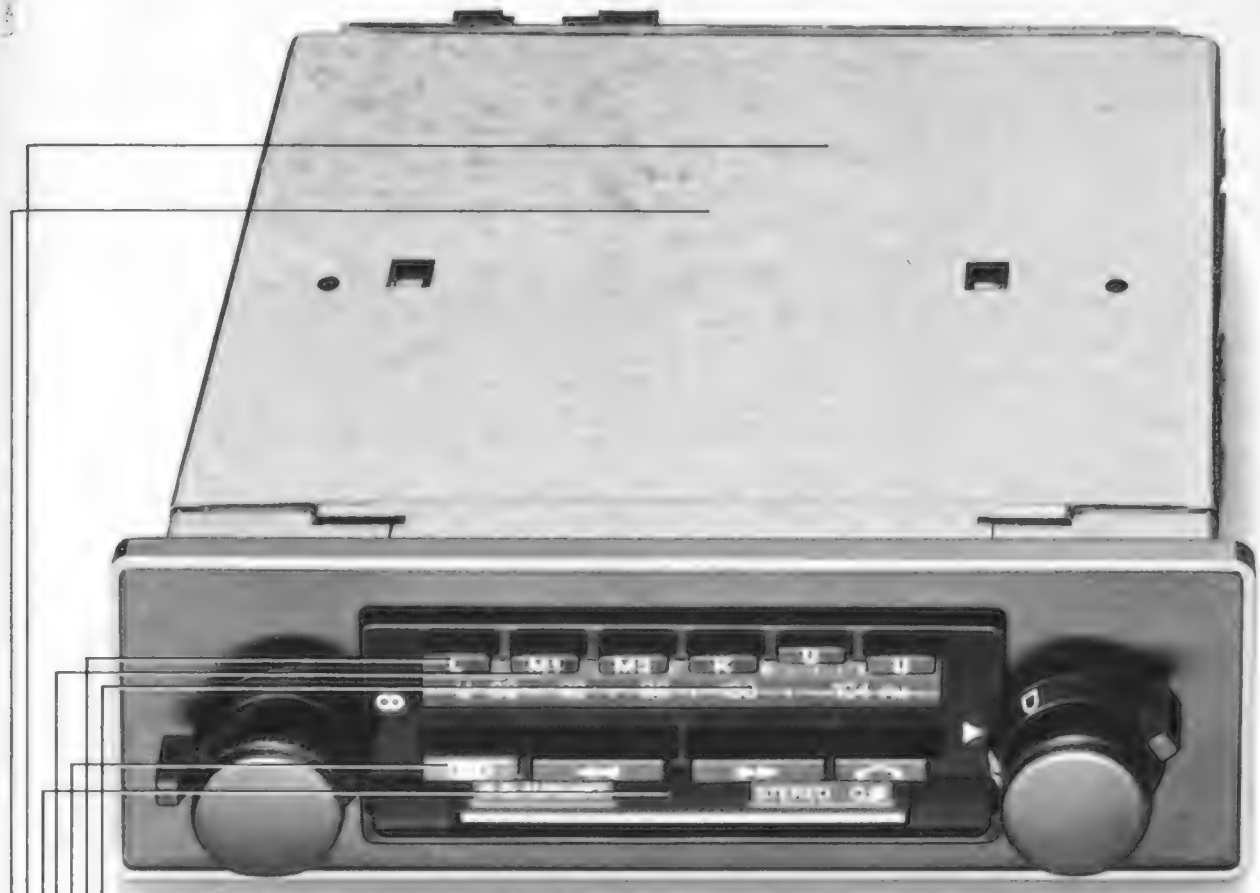
„Krank vor Heimweh."

„Ich schreibe ‚verheiratet' hinein."

Schon im Kindergarten war dieses Mädchen kaum aus dem Gleis zu bringen gewesen. Kühle, grüne Augen und ein falscher Zahn, wenn sie lachte. Sie war auf

Es wäre leichter zu sagen, was er nicht hat.

Blaupunkt Bamberg electronic Arimat de Luxe.



Nur knapp reicht der Platz in dieser Anzeige, um einen Teil der Vorteile des Blaupunkt Bamberg electronic Arimat de Luxe aufzuführen: Elektronischer Sendersuchlauf mit Leuchtpunkt-Frequenzanzeige, vier Wellenbereiche (UKW stereo, KW, MW, LW), sechs Stationstasten für Ihre Lieblingssender, ASU für störungsfreien UKW-Empfang und ETC für die Senderscharfabstimmung.

Mit dem dazugehörenden Verkehrslotsen (Super-Arimat) entgeht Ihnen auf UKW keine Verkehrsdurchsage mehr, selbst wenn das Radio stummgeschaltet ist: Laut und deutlich schaltet es sich für eine Verkehrsmeldung ein. Auch bei Cassettenmusik.

Natürlich brauchen Sie auch nicht auf Ihr eigenes Musikprogramm zu verzichten: Der Stereo-Cassettenteil liefert Unterhaltung vom Band. Sie können sogar das Rundfunkprogramm direkt aufnehmen. Elektronisch ausgesteuert. In Stereo. Ihr Fachhändler kann Ihnen mehr über den Bamberg sagen.

BLAUPUNKT

BOSCH Gruppe

Blaupunkt. Die Nr. 1 in Deutschlands Automobilen.
Jedes zweite Autoradio ist ein Blaupunkt.

Ein erotischer Roman aus Frankreich

José Pierre
Thérèse
oder Die Kastanienblüte
Roman

In den möblierten Zimmern des Quartier Latin wie in den prunkvollen Appartements der Pariser Faubourgs und auf einem Schloß in der Normandie erforschen vier junge Menschen die Mannigfaltigkeit der Liebe, erfahren den Taumel der Sinne. Ein erotischer Roman voller Sehnsucht, Zärtlichkeit und Kraft.
Ab sofort in jeder Buchhandlung

DM 16,80

Rowohlt

dem Sportplatz gestürzt, als sie an der Sprossenwand einen Kreuzgriff versuchte. Die Band wechselte über zu *Across the Alley from the Alamo.*

„Beruf?" fragt sie.

„Ausgräber", sagte er, und das schien ihm auch im tieferen Sinne zutreffend zu sein. Er versuchte, es ihr klarzumachen: „Ich strebe danach, wieder ans Licht zu bringen, was verborgen war. Im letzten Winter habe ich eine einsame Scherbe gefunden, die Tausende von Skeletten dazu gebracht hat, ein Stück weiter zu rücken."

„Fergy, du bist betrunken", erklärte sie. In der siebten Klasse waren ihre Brüste erstaunlich geworden – unter den flaumigen Kaschmirpullovern jener Ära. Nun, als wolle sie jedermann wissen lassen, daß ihre Brüste zwei Kriege in Asien, sechs Präsidenten, fünf Rezessionen und vier Kinder überlebt hatten, trug die Klassensprecherin wie in den fünfziger Jahren eine trägerlose, tief dekolletierte Korsage aus zitronenfarbenem Chiffon.

War das ihr Kleid vom Abschlußball, das durch ein Wunder erhalten geblieben war? Ein Duft nach Eisenhower und Orchideen stieg aus ihrem Ausschnitt auf. Niemals, nicht in alle Ewigkeit, würde er ihre Brüste sehen, dachte Ferguson verdrossen. Linda hatte einen Jungen der zehnten Klasse geheiratet und Hayesville niemals verlassen; sie war nie ins Land der Schuld gereist.

Ringsum kramte man in Erinnerungen, tanzte oder fiel hin. Ein Wirrwarr wie von Scherben, losen Perlen und geretteten Figürchen erfüllte den Ballsaal und Fergusons Schädel. Unverhofft kam ans Licht, was verborgen gewesen war. Nasty Kegerise, der Widerling der Klasse, walzte zu ihnen heran. Er besaß eine millionenschwere Elektronikfirma namens Xister Inc. Nasty war schwammig und trug eine Zweistärkenbrille, aber er war unangefochten noch immer der Klassenwiderling. Er glotzte Linda schelmisch an und schnippte flink ein Chiffontuch ihrer Corsage beiseite. So bekam Ferguson für eine Sekunde ihre weiche, konische Brust präsentiert. Ihm stockte der Atem. Ihre Brust war vollkommen, ehrlicher und üppiger, als er es sich hätte träumen lassen, schwer und doch fest in ihren Körbchen aus hauchdünnem Stoff, so vollkommen wie ein Ei.

Linda gab Nasty einen Klaps auf die Hand und zupfte die Korsage wieder zurecht, ohne die Fassung zu verlieren. Ihre Gelassenheit bekam erst einen Sprung, als sie kurz Fergusons Blick auffing und darin ein Glück entdeckte, das sie – vielleicht – nicht erwartet hatte. Sie setzte wieder den Stift an: „Wo wohnst du im Augenblick?"

„Vergesse ich immer." Es war ein Haus in den Wäldern von Maine, in dem er mit seiner Frau und deren einzigem Kind, einem Jungen, so einfach lebte wie ein Indianer; in der Nähe war ein altes Bachbett, aus dessen Schlick man Speerspitzen klauben konnte.

Lindas Stift blieb schreibbereit. „Inwieweit hat Amerika", setzte sie ihre Umfrage fort, „seine Versprechen dir gegenüber gehalten?"

„Weitgehend", sagte Ferguson.

Der Klassenriese trat hinzu. Früher war er Footballstürmer und Kugelstoßer gewesen. Er war kahl geworden. „Du bist nicht vom gleichen Holz wie dein Vater", erklärte er Ferguson.

„Ich weiß. Tut mir leid."

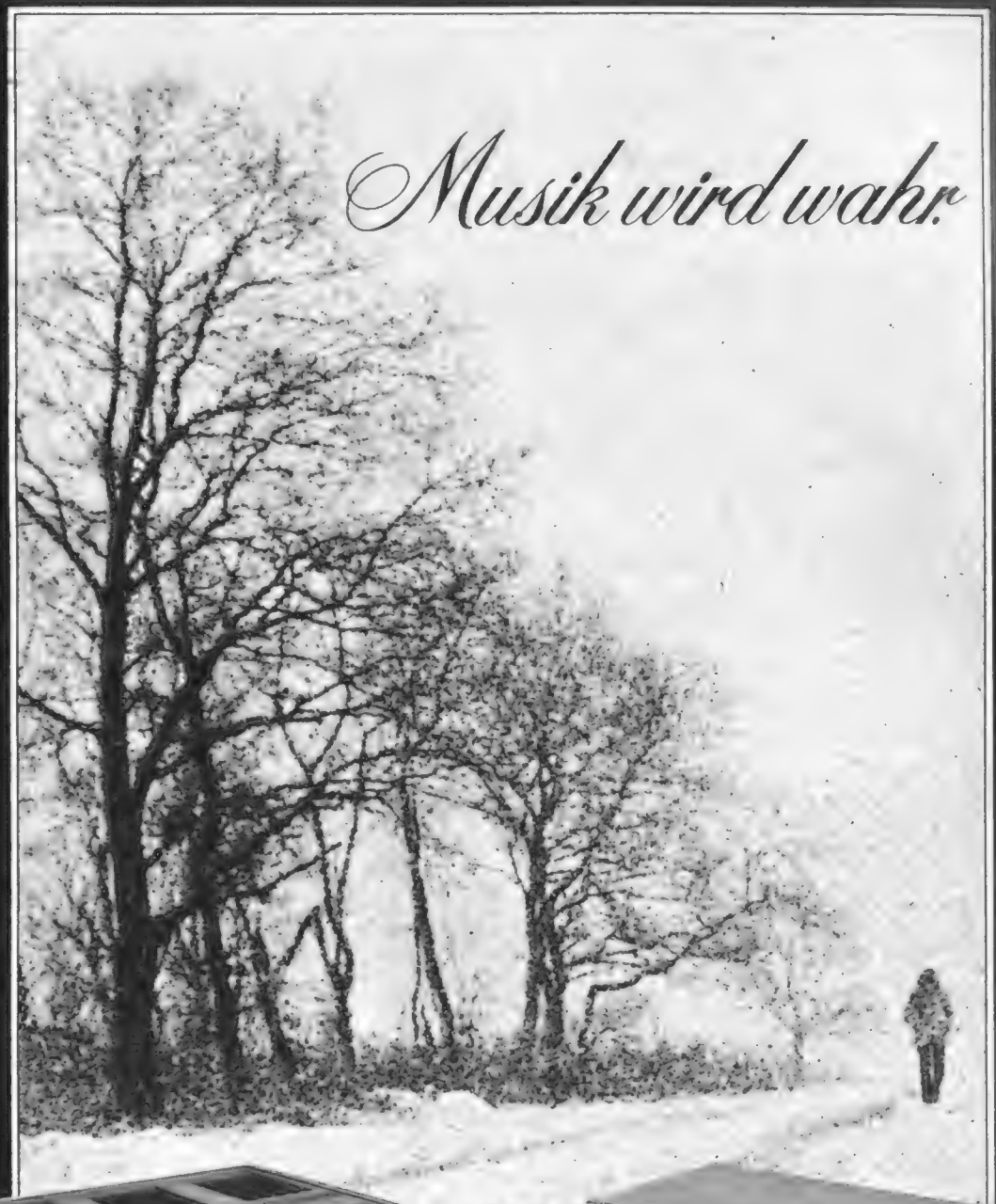
„Dein Vater konnte einem Mut machen, verdammt noch mal. Ich weiß noch ganz genau, wie er immer zu mir gesagt hat: ‚Jetzt bist du auf dem Gipfel deiner Narretei, aber du kommst schon wieder runter. Was aufsteigt, muß auch wieder fallen', hat er immer gesagt und einen Tafelschwamm in die Luft geworfen. ‚Die letzte Meile ist die schwerste', hat er auch oft gesagt, und ich hab nie gewußt, was er meinte. Jetzt weiß ich's. Jetzt weiß ich's." Der Riese starrte auf Ferguson hinunter, der in einem Pfuhl von Trauer und Liebe versunken war, der keinen Abfluß fand. Wenn er weinte, würde er dann seine Schultasche von Linda wiederkriegen?

Good night, Irene spielte die Band zum Abschluß, *good night, Irene.*

Der nächste Tag war ein Samstag. Verkatert strich Ferguson durch die Stadt, durch sein untergegangenes Hayesville. Außer an den Rändern, wo in seiner Kindheit die Felder noch Mais getragen hatten und Bäche unter Brunnenkresse erstickt waren, hatte sich Hayesville wenig verändert. Die alte Grundschule war mit Brettern vernagelt, deren verwitternde Flächen aufgesprühte revolutionäre und rassistische Parolen trugen. Sie hatten die Schulzimmer an das Smithsonian-Museum verkauft. Es hatte bei der Schule einen kleinen Laden für Süßigkeiten gegeben, zu dem die Kinder während der Pausen hinschlichen, und zu Fergusons Überraschung war er noch da. Er betrat die Gruft und kaufte für zehn Cent von den alten Süßigkeiten – Geleehütchen, Lakritzpfeifen, Nougat in Wachspapier und Kokosnußstreifen, die so gefärbt waren, daß sie wie Speck aussahen. Der gichtkranke alte Mann füllte Stück für Stück geduldig in ein Papiertütchen und drückte Ferguson das Wechselgeld so nachdrücklich in die Handfläche, daß sich seine Finger über die Münzen fest wie bei einem kleinen Kind schlossen. „Jetzt schön festhalten, Fergy", sagte der alte Mann.

Ferguson war bekannt, wohin er auch ging. Die verzogenen Holzveranden kannten ihn, die sich leicht bewegenden

marantz®



Erst die wahrheitsgetreue Wiedergabe von Musik öffnet uns die Augen beim Hören, läßt uns Musik erleben und erfühlen, erlaubt uns, den Gedanken eines Komponisten wirklich nahezukommen. Der Fotograf Horst Kolodziejczyk hörte Jethro Tull „Reasons for waiting" auf einer Marantz-Anlage. Was er dabei sah, fotografierte er für uns. Marantz ist weltweit der Name für HiFi der Superlative.

Sorgfältige Endkontrollen und eine überdurchschnittliche deutsche Vollgarantie stehen für die hochwertige Qualität unserer HiFi-Bausteine. Marantz-Technik ist perfekt, oftmals perfekter als die meisten Meßinstrumente. Im HiFi-Fachhandel können Sie unter mehr als 60 Marantz-Komponenten auswählen. Gern nennen wir Ihnen Bezugsquellen in Ihrer Nähe.

SUPERSCOPE GmbH · Max-Planck-Straße 22 · 6072 Dreieich

Tauchen Sie ein
in die Brandungswelle
der Frische von
Old Spice
Old Spice
AFTER SHAVE
LOTION
Ship Grand Turk 1766
Old Spice
AFTER SHAVE LOTION
Eau de Cologne · After Shave · Pro Electric · Rasierschaum · Herrenseife · Deodorant

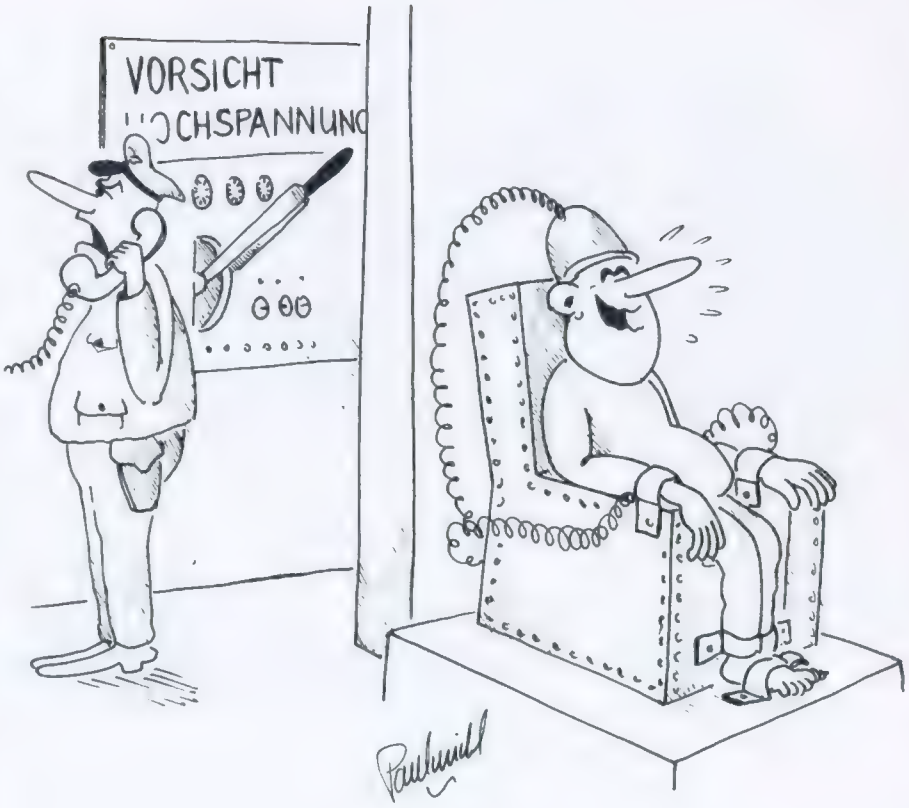
Gardinen auch. Selbst die Roßkastanien hätten ihn erkannt, wären sie nicht gefällt worden. Die Nebenstraßen kamen ihm lichter, der Himmel leerer vor als zu der Zeit, da er auf Schleichwegen von der Schule nach Hause gegangen war, um Raufereien zu entgehen. Nun traten ihm keine Schläger in den Weg, sondern lediglich alte Leute, die sagten: „Wetten, daß Sie mich nicht mehr erkennen."

Es stimmte, er kannte sie nicht, aber er erinnerte sich an ihre Kleidung – an die gestreiften Hemden und Hosenträger, die sackartigen, baumwollenen Kittelschürzen, und er erinnerte sich an ihre warmherzigen Stimmen, in denen doch eine Spur von Zynismus mitschwang.

Auf dem Sportplatz hinter der Oberschule, wo die Kräuterweiber von Hayesville einst gebückt Löwenzahn gepflückt hatten, wurde auf einer glänzenden Kunstrasenfläche für irgendeinen Festzug geübt. Ein Mädchen in der pflaumenblauen Uniform einer Musikkapelle, so geschmeidig wie einst Linda, aber mit dickeren Beinen – den Beinen eines Hengstes in hohen Plastikstiefeln –, kam zu Ferguson herüber und fragte: „Hat Ihr Bruder nicht früher hier unterrichtet?" So war durch die Kompression der Zeit aus seinem Vater sein Bruder geworden. Die Natur lehrt uns: Nichts geht verloren, es wird nur deformiert.

Der alte Spielplatz lag noch immer auf dem Erddamm hinter dem Baseballfeld wie ein Dorf der Hopi-Indianer auf einem Tafelberg – eine skelettierte Siedlung aus Reihen von Schaukeln und Klettergeräten. Schnaufend und schwitzend erklomm Ferguson in seinem grauen Anzug den Damm und wünschte sich für seinen von einem Kater gemarterten Kopf einen schützenden Tropenhelm. Und auf einmal wurde er gewahr, daß er unter der glühenden Sonne zwischen den Hockeytoren aus vermodernden Kisten und den rostenden Kinderrutschen auf den Rasen sah, als sei er dabei, nach eingetrockneten Dotterflecken und Resten von Schalen zu suchen – den Spuren des Eierwettlaufs.

Er hatte niemals gesiegt. Zweifellos hatte er sich immer zu sehr bemüht, sein Ei heil ins Ziel zu bringen, um wirklich schnell zu sein. Mehr als der rasche Schritt der Geher kam für ihn nicht in Frage, und es war eine Offenbarung, wie erbarmungslos diese simple Fortbewegungsart den Körper durchschüttelte und wie bedrohlich das Ei auf seinem Löffel herumkullerte. Ohne daß er sie einzuordnen vermochte, kehrten diese Empfindungen jedesmal wieder, wenn Ferguson eine tückische Landstraße entlangfuhr, über den Teppichboden eines Krankenhausvestibüls ging, um einen Bekannten zu besuchen, oder ein Flugzeug bestieg. Reisen mit fließenden Bewegungen vollzogen sich nur in seinen Träumen, wenn sein Vater ihm zunickte. Der Eierwettlauf hatte fröhlich sein sollen, aber für ihn war er tragisch gewesen wie das Köpfen von Hühnern und das Zerdrücken von Fliegen. Und während ihm das Flugticket in der Tasche brannte, die Banditen im Irak ihre Gewehre reinigten und seine erste Frau allein schlief, fragte er sich, ob ihn diese tragische Vorahnung nicht ganz allein getroffen hatte, ob er sich deswegen noch heute in seiner Welt zusammenkauerte wie in einer zerbrechlichen Schale.



„Schraub doch mal 'ne neue Sicherung rein, Günther"

•

Zu Hause las Ferguson in der Zeitung, daß sein Kollege gestorben war. Am Frühstückstisch kämpfte er den Jubel nieder, der in seiner Brust aufstieg, ein triumphierendes Beben, das seine Hand erzittern ließ, als er eine Gabel voll Ei zum Mund führte. Das Kind, mit dem er zusammenlebte, rief herrisch aus dem ersten Stock, es war mit Halsweh aufgewacht und nicht zur Schule gegangen. Ferguson blätterte um, hörte die Mutter mit einem Frühstückstablett zu dem Kind hinaufsteigen und erinnerte sich an jene verlorenen Vormittage, an denen er ebenfalls zu Hause geblieben war: an den frischen Orangensaft, in den beim Auspressen Kerne geraten waren, an die in Streifen geschnittenen Toastscheiben, die noch warm waren, an die Reisflocken, das blaue Sahnekännchen, den Zucker, an das japanische Tablett, auf dem seine Mutter diese guten Dinge wie Klötze in einem Intelligenztest angeordnet hatte. Er entsann sich der fiebergeschwellten Berge und Täler seiner Decken, in denen fortwährend Bücher, Buntstifte und stumpfnasige Scheren verloren gingen, an den Tag draußen vor den Fenstern, an die Menschen seiner Stadt, die sich zu ihren Pflichten begaben und wieder zurückkehrten, morgens zur Straßenbahn rannten und abends müde heimgingen, an seinen Vater, der da draußen zusammen mit ihnen litt, ohne doch dem Kind eine andere Pflicht auferlegt zu haben als zu leben, in Sicherheit zu bleiben und gesund zu werden – jenes große Etwas zu bewältigen, das „Nichts" hieß. Das Haus wartete ihm auf, ruhig, aber raschelnd, tickend und knackend, eine kunstvoll gearbeitete Fassung für das Juwel seiner Gesundheit. Die Welt schmiegte sich wie ein Löffel unter sein Leben, sein einziges Leben, sein unglaublich eigenes Leben, das er nicht fallenlassen durfte.

1977 THE NEW YORKER MAGAZINE, INC

mit lust und tücke aus dem satyricon von petronius

Als der junge Eumolpus nach Kleinasien kam, fand er Unterkunft in einem der Häuser von Pergamon. Die Tochter seines Wirts, Cecilia, war ein goldblonder Engel und von außergewöhnlicher Schönheit. Wen wundert's da, daß Eumolpus sich alsbald eine List ausdachte, durch die er hoffte, ihr Liebhaber zu werden, ohne daß der Vater Verdacht schöpfte. Wann immer also der alte Mann beim Abendbrot die Unterhaltung auf ein männliches Lieblingsthema, nämlich den Beischlaf, lenkte, gab Eumolpus vor, seine Erziehung und seine Scheu vor dem anderen Geschlecht verbiete es ihm, über etwas derart Unanständiges zu sprechen, und wechselte rasch das Thema. Es dauerte nicht lange, bis der Vater ihn für einen wahren Tugendbold hielt. Er wähnte seine jungfräuliche Tochter deshalb in Sicherheit und überließ sich nach dem Essen nur zu gern Morpheus' Armen.

Eines Abends befanden sich Cecilia und Eumolpus nach einem reichen Mahle und viel Wein ermüdet noch im Eßzimmer, weil sie zu erschöpft waren, noch die Treppen zu ihren Gemächern zu erklimmen. Um Mitternacht bemerkte Eumolpus, daß Cecilia eingeschlafen war. Er näherte sich ihr und schickte ein Gebet zu Venus: „Oh, Göttin, wenn du mich jetzt dieses schlafende Mädchen küssen läßt, ohne daß sie es bemerkt, werde ich ihr morgen eine weiße Taube schenken."

Cecilia schlief jedoch nicht fest genug, um das Versprechen nicht zu hören. Der bezaubernde Preis lockte sie, und sie grub ihr Köpfchen tiefer in das Kissen, schloß die Augen und atmete wie in tiefstem Schlaf. Eumolpus stahl ihr einen Kuß und beschenkte sie am nächsten Morgen mit einer weißen Taube.

Am Abend darauf gab Cecilia wiederum vor, tief zuschlafen. Dabei öffnete sich wie zufällig ihr Gewand und enthüllte Schätze, die Eumolpus bislang nur geahnt hatte. Sein Gebet klang diesmal etwas anders: „Oh, Venus, wenn ich dieses schlafende Mädchen mit einer Hand liebkosen darf, ohne daß es aufwacht, werde ich ihr morgen ein Paar der schönsten singenden Nachtigallen bringen."

Sowie Cecilia das hörte, schmiegte sie sich etwas enger an ihn, als suche sie Geborgenheit im Schlaf. In Wahrheit aber fürchtete sie, er möge in Schlaf sinken, ehe er ihre Geheimnisse entdeckt hätte. Wie erleichtert war sie, als sie seine Hand fühlte. Eumolpus, nicht nur bis in die Fingerspitzen entzückt, streichelte alles Weiche und Warme, das bisher in Seide verhüllt war. Und am nächsten Morgen beschenkte er sie mit einem Paar der schönsten singenden Nachtigallen.

Auch am dritten Abend stellte sich Cecilia schlafend, und Eumolpus betete erneut zu Venus: „Oh, Göttin, wenn ich heute nacht die Erfüllung meiner Träume erfahre, werde ich ihr morgen ein Paar der herrlichsten mazedonischen Ponys bringen. Nur – sie darf in meiner Umarmung nicht erwachen."

Noch nie schlief ein Mädchen so tief, obwohl sie schneller atmete, als man es von einem tiefen Schläfer erwartet. Und auch wenn ihr tiefes Atmen manchmal wollüstigen Seufzern glich oder ihr lieblicher Körper sich wand, als würde er von den Wellen des Meeres gewiegt, gab sich Eumolpus dem Glauben hin, Cecilia schliefe fest.

Nun ist es, wie Sie sich denken können, wahrlich leichter, eine weiße Taube und ein Paar Nachtigallen zu kaufen als zwei mazedonische Ponys. Und so kehrte er am Abend mit leeren Händen heim. Verblüfft schaute das Mädchen sich um – kein Pony weit und breit. Sie wußte nicht, was sie sagen sollte, ohne ihr kleines Spiel zu verraten. Aber ihre Enttäuschung war so groß, daß sie schließlich die Arme um seinen Hals schlang und fragte: „Eumolpus, mein Liebster, wo sind die Ponys?"

Eumolpus fürchtete, sich durch sein nichteingehaltenes nächtliches Versprechen weitere Freuden verscherzt zu haben, war aber mit dem wilden Drang heimgekommen, sich auch heute nacht an Cecilia zu ergötzen. Sobald er sicher war, daß ihr Vater in seinem Zimmer schnarchte, schlich er deshalb in ihr Schlafgemach und bat sie um Verzeihung. Sie aber wies ihn zornig ab: „Geh schlafen, oder ich sag's meinem Vater." Gottlob gibt es in der Liebe keine Weigerung, die so unumstößlich ist, daß ein entschlossener Liebhaber sie nicht zerbrechen könnte. Deswegen gelang es auch Eumolpus, in ihr Bett zu schlüpfen, und bald war ihm nicht nur ums Herze wohl. Sie ergab sich seinem Flehen und sagte: „Nun gut, nur damit ich dir beweise, daß ich nicht mehr zürne, wollen wir es noch einmal versuchen."

So kam Eumolpus ein zweites Mal zu den höchsten Wonnen – und diesmal, ohne sich einer List bedienen zu müssen. Befriedigt fiel er in tiefen Schlaf. Jedoch nicht lange, denn Cecilia, deren Verlangen von ihm erweckt war, erweckte auch ihn und flüsterte: „Wollen wir noch einmal . . .?" Ihre Aufforderung war nicht ganz unwillkommen, wenn es auch seine Zeit brauchte, bis er ganz erwacht war. Sodann aber stand er wieder seinen Mann, verausgabte sich bis zum Äußersten und schlief hernach noch tiefer als zuvor.

Es dauerte jedoch keine Stunde, da überfiel Cecilia wiederum prickelnde Begierde. „Wollen wir?" fragte sie und kniff ihn, bis er endlich zu sich kam. Er war nicht nur sehr erschöpft, sondern auch erschreckt über die unermüdliche Quelle, die er da angestochen hatte.

Noch einmal in dieser Nacht forderte sie seine Manneskraft, und ihm wurde klar, daß sie auf eine sehr ungewöhnliche Weise ihre Rache stillte.

Was blieb ihm schließlich übrig, als die Frau, die er so sehr begehrt hatte, schließlich von sich zu weisen, indem er ihr drohte: „Geh jetzt schlafen, oder ich sag's deinem Vater."

– Nacherzählt von Juscha Zoeller

ILLUSTRATION RAINER HARTMETZ

Apollinaris Brunnen AG 5483 Bad Neuenahr-Ahrweiler
Queen of Table Water
Apollinaris
NATRIUMBICARBONATHÄLTIG
BAD NEUENAHR (RHEINLAND)
Apollinaris. Alle Herrlichkeit aus Erden.
Aus dieser Quelle trinkt die Welt

EIN GIN UND SIE IST HIN (Fortsetzung von Seite 96)

außerhalb von Schottland. Heute trinken die jungen Leute in Frankreich Whisky, und die Cognac-Erzeuger wissen nicht, wie sie mit diesem nationalen Unheil fertig werden können.

Gin gehört zu den wenigen Arten von Alkohol, die zeitlos beliebt geblieben sind. Erklären kann man es nicht. Gin, heute als englisches oder amerikanisches Getränk bekannt, kommt aus den Niederlanden. Gin ist reiner Getreide-Alkohol, mit Wasser verdünnt. (Ich rede von anständigem Gin, nicht von Badewannen-Gin.) Gin sollte geschmacklos sein, wie neutraler Alkohol, aber man verwendet Zutaten, um ihm einen bestimmten Geschmack zu geben, oder ihn noch stärker zu machen. In anderen alkoholischen Getränken kommt der Geschmack von der Verarbeitung aus Trauben, Getreide, Kartoffeln, Zuckerrüben, Reis, Palmenblättern, Äpfeln, oder von den Fässern, in denen der Alkohol gelagert wird. Calvados, manchmal sehr stark, ist eigentlich destillierter Apfelsaft. Grappa wird aus Traubenabfällen gemacht. Cognac erhält erst im Faß seinen typischen Geschmack. Aber beim Gin muß man nachträglich etwas dazu geben, damit die Flüssigkeit wie Gin schmeckt. Meist ist es Wacholder, und von der ersten Silbe des italienischen Wortes für Wacholder, *ginepro*, kommt auch der Name. Daraus wurde im Lauf der Zeit *genevra*, und manche Leute glauben deshalb, daß Gin in Genevra, Genf, erfunden wurde. Keine Spur.

Menschen haben seit Jahrhunderten auf primitive Weise berauschende Getränke gemacht, seit sie draufkamen, daß man aus Zuckermaische ein Destillat brauen kann. Den Gin soll der holländische Apotheker Sylvius in Leyden erfunden haben. Eines Tages mischte er Wacholderbeeren mit *spirits* – was alles sein kann, von Weingeist bis Spiritus. Das war im 17. Jahrhundert. Sylvius schätzte Wacholderwein als Heilmittel gegen Nierenschmerzen. Vielleicht, dachte er, wäre die Mischung mit Alkohol noch besser. Sie war es. Sylvius nannte seine Erfindung *genièvre*, er wußte, daß die französischen Namen besser klingen. Die Medizin war billig, und die Kundschaften fühlten sich wohler, auf jeden Fall nach dem dritten oder vierten Glas. Die meisten Leute lebten in drückender Armut und brauchten etwas, um ihr trauriges Leben für eine Weile zu vergessen. Bald hatte jeder Apotheker eine Destillieranlage hinterm Haus.

Die englischen Soldaten in den Niederlanden fanden „Holland Gin" oder „Schiedam Gin" großartig. In der Stadt Schiedam gab es früher über 200 Destillerien. Gin war billig, und man konnte sich schnell damit besaufen. Das war bis dahin kostspielig. Die französischen Importe, Wein und Cognac, waren teuer und wurden noch teuerer, als William III., der Sohn des Prinzen von Oranien, die Zölle erhöhte. 1698 führte er Holland Gin aus den Niederlanden ein. Gin war in England sofort ein Erfolg, bald gab es überall Ginmühlen und Ginpaläste. Überall begann man, Alkohol zu destillieren, und innerhalb von 40 Jahren stieg die Produktion von einer halben Million Gallonen auf 20 Millionen. Eine Gallone ist etwa fünf Liter. Die Schwierigkeit war, ein neutrales Destillat zu erzeugen, das weder einen besonderen Geruch noch Geschmack hatte. Aber reiner Gin schmeckt nicht, falls der Trinker nicht schon an Spiritus gewöhnt ist. Typisch ist die jetzt populäre Mischung von Gin und Tonic. Das Tonic Water gibt den Geschmack, der Gin gibt den *kick*, den Stoß.

In Holland wird Gin jetzt aus Malz gemacht und bei etwa 120 Proof destilliert, wodurch er ein leichtes Malzaroma behält. Holland Gin wird unverdünnt und gekühlt getrunken, ist aber außerhalb von Holland nicht populär. Der bestbekannte Gin ist London Dry, der aber nicht nur in London, sondern auch in Amerika gemacht wird. Die Methoden wurden verbessert und damit auch die Qualität des Gins. Bei Destillation der Maische über 160 Proof wird das Destillat neutral, also geschmacklos. Ein Wort über Proof, die englische Bezeichnung für Alkoholgehalt: Der Ausdruck dient vor allem dazu, den Käufer zu verwirren. Man muß sich merken, daß hundertprozentiger Alkohol 175,1 Proof ist. Englischer Proof Spirit, aus dem Gin gemacht wird, enthält 57,06 Prozent Äthylalkohol. Fertiger Gin, laut komplizierter gesetzlicher Bestimmungen mit Wasser verdünnt, entspricht 70 Proof, enthält also etwa 40 Prozent Alkohol; amerikanischer Gin ist etwas stärker. In der englischen Sprache wird Gin *rectified spirit* genannt, verbesserter Alkohol. Die Verbesserung erfolgt durch das Hinzufügen anderer Stoffe, die dem Gin den typischen Geschmack geben.

Gin wird meist aus Roggen und Korn gemacht, manchmal mit einem Zusatz von Malz. Davon kommt der deutsche Ausdruck Kornbranntwein. Er ist nicht ganz korrekt, da Gin nicht nach der Branntweinmethode destilliert wird. Im letzten Krieg, als England nicht genug Getreide hatte, aber mehr Gin wollte denn je, machte man ihn aus Zuckerrübensirup. Traubenalkohol wäre perfekt, aber zu teuer. Und Alkohol aus Kartoffelstärke hat immer einen leichten Nachgeschmack. Die großen Firmen destillieren ihr Produkt zweimal. Während der zweiten Destillation gehen die Alkoholdämpfe durch ein Rohr mit einem *gin head*. Im „Gin-Kopf" befinden sich die Zutaten, und damit wird der neutrale Alkohol parfümiert. Jede Firma hütet ihr Geheimnis, manche Gins haben einen stärkeren Beigeschmack als andere. Jedes Land und jeder Erzeuger behauptet, den besten Gin zu machen. Alle bekannten Firmen machen einen anständigen Gin, und es ist Sache des Geschmacks, nicht der Qualität, welchen man vorzieht. Es ist sinnlos, Gin liegen zu lassen; er altert nicht, im Gegenteil, wenn die Flasche zu lange steht, bekommt er manchmal einen leicht ranzigen Geschmack. Also: schnell die Flasche austrinken und eine neue kaufen!

In der englischen Sprache heißen die Zutaten *botanicals*, da sie meist aus dem Pflanzenreich kommen. Meist nimmt man Wacholderbeeren oder Wacholderextrakt. Reife Beeren enthalten etwa ein Prozent Öl. Der Ölgehalt unreifer Beeren ist etwas größer, aber manchmal haben sie einen terpentinartigen Geschmack. Die besten Beeren kommen aus Italien, Jugoslawien, Tirol und Süddeutschland. Andere Zutaten sind Engelwurz (*angelica*), Kardamom (aus Ingwergewächsen gemacht), Koriandersamen (aus Marokko), Lakritzen, Zimt (aus Ceylon), Kassiarinde und manchmal Orangenrinde. Das alles ist bekannt, aber das Geheimnis ist, wieviel davon, in welcher Form, in welchem Stadium? Angeblich genügen fünf Pfund der *botanicals* für 100 Gallonen (500 Liter) von neutralem Alkohol. Das alles ist jetzt akademisch, denn vernünftige Leute machen ihren Gin nicht mehr selbst, sie kaufen ihn.

Früher wurde mit seltsamen Zutaten experimentiert, um den Gin noch stärker zu machen. Die Dämpfe von Schwefelsäure waren beliebt und von Terpentin, das von Hausfrauen zum Einlassen der Fußböden benutzt wurde. Eine 1811 erschienene Anleitung in England, *The Complete Cellarman*, empfiehlt die Erzeugung von „British Gin" aus einer Mischung von Schwefelsäure, Wacholderöl und Mandelöl mit Weinalkohol. Zwei Pfund Zucker werden in fünf Liter Wasser gelöst und sollen dann eine halbe Stunde lang auf kleinem Feuer brodeln. Das alles wird zusammengemischt, und „British Gin" ist fertig. Vor Experimenten wird gewarnt.

In England wurde das Trinken von Gin zu einer wahren Landplage. In manchen Stadtteilen von London konnte man in jedem fünften Haus Gin kaufen. Es gab Ginwagen in den Straßen und Gingeschäfte. Manchmal wurden sogar Gehälter in Gin bezahlt. Henry Fielding (1707 bis 1754) schreibt, daß die Leute das Gift literweise tranken. In manchen Städten mußten die Ginproduzenten Lizenzgebühren abführen, aber Lizenzen und

Electronic: Yashica
Optics: Carl Zeiss
Design: F. A. Porsche

Die Camera.

CONTAX RTS

Weitere Informationen durch den Fachhandel oder von Yashica Europe GmbH, Billstraße 28, 2000 Hamburg 28, Yashica AG, Renggerstraße 71, 8038 Zürich · Yashica Handelsgesellschaft mbH, Rotenturmstraße 5–9, 1010 Wien

Steuern wurden umgangen, und die illegale Produktion von Gin florierte. 1743 wurde der illegale Verkauf gesetzlich verboten, aber vier Jahre später wurde er wieder zugelassen. Es waren chaotische, aber herrlich aufregende Zustände. Angeblich hingen die Ginhöhlen Tafeln aus, „Betrunken für einen Penny, zu Tode betrunken *(dead drunk)* für zwei Pennys, Stroh umsonst." Die Anekdote klingt gut, und man findet sie in vielen Berichten, aber wahrscheinlich ist sie eine typische Ginlüge. Tatsache ist, daß kleine Kinder oft betrunken auf dem Stroh lagen, und wer eine Reproduktion von William Hogarths *Gin Lane* sieht, bekommt eine Vorstellung, wie es um 1751 in London zuging. Die Regierung mußte etwas tun. Man verbot Kolonialwarenhändlern und den Aufsehern von Gefängnissen und Arbeitshäusern, Gin zu verkaufen. Auch das nützte nichts: Gin blieb das bevorzugte Allheilmittel der sogenannten ärmeren Klassen.

In „besseren" Kreisen galt es als ebenso schlimm, Gin zu trinken wie Syphilis zu haben. Viktorianische Romanheldinnen waren beschämt, wenn ihre Männer oder Väter – angeblich aus Sparsamkeit – Gin tranken (Cognac war zu teuer). Der Schriftsteller William Henry Hazlitt (1778 bis 1830) war lange verfemt, weil er zugab, Gin zu trinken. Gin wurde das offizielle Getränk der britischen Marine, als jeder Vollmatrose täglich eine Ration von einem Drittelliter Gin bekam.

Seither ist Gin eine Tradition in der Royal Navy, und nicht nur unter Matrosen. Man trinkt noch immer *Pink Gin*, rosaroten Gin, was einfach Gin mit ein paar Tropfen Angostura Bitter ist. In der Royal Navy wird endlos darüber debattiert, ob man *Pink Gin* mit London Gin oder Plymouth Gin machen soll. London Gin ist ungesüßt und etwas zarter, Plymouth Gin ist etwas stärker. Seeleute betrachten sich gern als ganze Männer, lügen wie geschmiert und wollen einen Drink, der sie so schnell wie möglich umhaut. André Simon, ein geschätzter Fachmann, erklärte, Plymouth Gin komme Holland Gin am nächsten. Leute, die nicht in der Navy sind, erklären gern, daß *Pink Gin*, mit Plymouth Gin gemacht, mehr nach Gin schmeckt, mit London Gin mehr nach Bitter.

Die Engländer nennen Gin, einst „ein vulgäres, verfluchtes Getränk", heute „the most specially English of all spirits". Wohlgemerkt, Gin und nicht Whisky, bis vor wenigen Generationen das Privatvergnügen der Schotten. Aber die Situation ist nicht ganz koscher, da viel London Dry Gin in Amerika gemacht wird, vor allem in Peoria, im Staat Illinois, nicht sehr weit von Chicago, wohl aus alter Gewohnheit. Und Plymouth Gin wird in Plymouth gemacht, aber auch in London *und* in Amerika. Angeblich werden beim Destillierungsprozeß die Dämpfe von Schwefelsäure darüber geführt, was dem Plymouth Gin ein spezielles Aroma gibt. Die Produzenten von Plymouth Gin erläutern den Herstellungsvorgang aus verständlichen Gründen ziemlich vage, erklären aber, daß die Schwefelsäure nicht mit dem Alkohol vermischt wird, wie zur Zeit des *Complete Cellarman*. „Old Tom" ist der Name für gesüßten Gin, der etwas Zuckersirup enthält. „Sloe Gin" wird mit zerriebenen Schlehen und Zucker gemacht. „Cold Compounded Gins" sind billige Mischungen von Alkohol und Pflanzenölen; man lasse die Hände und Kehle davon. „Golden Gin" wird in Fässern aufbewahrt und hat etwas Farbe, schmeckt aber nicht anders als gewöhnlicher Gin. Der beste und populärste Gin ist London Dry. Gin wird getestet, indem man ein paar Tropfen in die Hand gibt, leicht reibt, bis der Alkohol sich verflüchtigt hat, und dann riecht. Der Geruch soll sauber und so zart wie möglich sein, ein leichter Wacholdergeruch.

■

Gin wurde vor etwa 50 Jahren anständig und zimmerrein, als man in Amerika begann, Cocktails zu trinken. Das Wort „Cocktail" kommt nicht von dem englischen *cocktail* (Hahnenschwanz), wie manchmal angenommen wird, sondern stammt aus dem Mexikanischen. Um 1800 gab es starke Spannungen zwischen König Axolotl von Mexiko und der amerikanischen Armee. Einige Geplänkel fanden statt, in der nonchalanten Art der damaligen Zeit, und dann trafen ein amerikanischer General und der König zusammen, um Friedensgespräche zu führen. König Axolotl, der Gastgeber schlug einen Willkommens- und Versöhnungstrunk vor, und der General salutierte und sagte: „Mit dem größten Vergnügen." Der König gab ein Zeichen, und ein schönes, schlankes Mädchen erschien. Sie trug einen goldenen Becher, der mit Rubinen verziert war.

Peinliches Schweigen. Plötzlich war allen klar, daß das Mädchen nur *einen* Becher gebracht hatte. Es war unmöglich, daß der König oder der General zuerst daraus trank; dann wäre es aus mit der Versöhnung gewesen. Nach einigen bangen Sekunden, während alle vor Schreck erstarrt waren, rettete das schöne Mädchen die prekäre Situation: Sie führte den Becher an die Lippen und trank ihn aus, lächelte dem König und dem General freundlich zu, und verschwand.

Der Friede war gerettet. Später fragte der General den König nach dem Namen des Mädchens, das soviel Takt und Geistesgegenwart gezeigt hatte.

Der König strahlt: „Meine Tochter, Coctel genannt", sagte er.

„Majestät, ich werde dafür sorgen, daß ihr Name in Armeekreisen in hohen Ehren bleibt", sagte der General.

Aus dem Namen Coctel wurde später „Cocktail". Gintrinker schwören, die Geschichte sei authentisch, aber keiner kann sie beweisen. Seither haben die Menschen in Amerika, und später überall, Millionen von Cocktails getrunken. In den zwanziger Jahren trank man bei jeder Gelegenheit einen Cocktail: vor dem Lunch, am späten Nachmittag, vor dem Dinner. Meist trank man nicht einen, sondern zwei oder drei oder vier. Daraus wurde die Cocktailparty, eine unselige langweilige Erfindung: Die Leute stehen herum, mit dem unvermeidlichen Glas in der Hand, versuchen Konversation mit anderen Leuten zu machen, die sie vielleicht niemals mehr wiedersehen werden, und nach dem dritten Cocktail reden alle so laut, daß keiner den anderen versteht. Aber das spielt keine Rolle, denn bei einer erfolgreichen Cocktailparty hört jeder nur den Klang seiner eigenen Stimme.

Heute sind die Leute vernünftiger und trinken ein Glas trockenen Weißwein vor dem Essen oder, wenn sie sich es leisten können, ein Glas Champagner. Sehr viele Cocktails werden mit Gin gemischt – als Mischgetränk ist Gin nun wirklich hoffähig geworden –, aber diese Gingetränke haben den fatalen Nachteil, daß der Trinker eine Fahne hat, wenn er vom Lunch ins Büro zurückkommt. Was beim Herrn Generaldirektor natürlich einen schlechten Eindruck macht. Vorsichtige Direktoren spülen daher den Mund mit schwarzem Kaffee aus oder trinken heimlich ein Glas Milch. Früher nagte man auch an einer Kaffeebohne.

Viele Cocktails der vergangenen Jahre tragen Namen, die heute kaum noch jemand kennt. Wer erinnert sich an den Mah Jongg Cocktail, den Wembley Cocktail, den Gimlet Cocktail, den Salome Cocktail, den Tango Cocktail, den Russischen Cocktail; an den Casino Cocktail, oder den Caruso Cocktail (ein Drittel Gin, ein Drittel Wermut, ein Drittel Crème de Menthe)? Was hat der Caruso Cocktail mit Enrico Caruso zu tun? Nichts. Es war eben leichter einen Cocktail zu mischen als ihm einen vernünftigen Namen zu geben. Es gab auch einen Corpse Reviver Cocktail (wörtlich: „Leichen-Wiedererwecker"), ein Viertel Gin, ein Viertel Zitronensaft, ein Viertel Lillet (eine Mischung von Weißwein und Armagnac), ein Viertel Cointreau. Schrecklich. Vier solche Cocktails, hintereinander getrunken, beförderten die wiedererweckte Leiche zurück in den Tod. Oder der Chocker Cocktail (zwei Drittel Whisky, ein Drittel Absinth, ein paar Tropfen Bitter), der die Wirkung hatte, „daß rohe Eier, die man hineinlegte, sofort hartgekocht wurden". Als das *Savoy Cocktail Book*

Die echte Alternative für Whisky-Kenner. Seagram's V.O.

erschien, es war 1930, wurden die meisten Cocktails im Shaker geschüttelt, womöglich über dem Kopf, was beim Publikum großen Eindruck machte. Heute werden nur solche Cocktails geschüttelt, die einen Fruchtsaft enthalten. Die anderen werden leicht umgerührt und über gehacktes Eis ins kalte Glas gegossen. Es scheint, daß die Cocktail-Schüttler allmählich aufhören, kindisch zu sein. Erwachsen sind sie deshalb noch lange nicht.

Der bekannteste Cocktail, heute in der ganzen Welt berühmt, ist der Martini, und sein Sohn, der Dry Martini. Der Name kommt nicht vom Martini-Wermut (wie es sich die Firma Martini-Rossi sehnlichst wünscht), sondern von einem Mister Martiñez, einem früheren Barmann oder Barmixer im Hotel Waldorf Astoria in New York, der den Cocktail erfand. (Wieder gibt es keine Zeugen, wie bei allen Gingetränken.) Aus dem Martiñez wurde ein Martini, und die italienische Firma hatte allen Grund zum Jubilieren. Im Prinzip – aber nur im Prinzip – ist der Martini eine Mischung von Wermut und Gin. Wie bereits gehabt: Der Martini gibt den Geschmack, der Gin gibt den *kick*. Der Dry Martini ist eine Mischung von trockenem Wermut und trockenem Gin. Soweit ist alles klar. Aber an dem Verhältnis von Gin zu Wermut entzünden sich die Geister in Amerika. Vor 20 Jahren war die richtige Mischung ein unerschöpfliches Gesprächsthema.

Ein Magazin veröffentlichte einen Artikel, „172 Arten, einen Martini zu machen". Rezept Nummer zehn empfahl die Mischung von 3,7 Teilen Gin und einem Teil Wermut. Rezept Nummer elf empfahl 3,8 Gin und ein Wermut. Anscheinend ein ernster Fall von zu geringem Zeilenhonorar. Rezept Nummer 13 empfahl, die Wermutflasche im Nebenzimmer aufzuheben „und sie der Ginflasche höchstens drei Fuß nahe zu bringen", also eine Entfernung von einem Meter. Während der sogenannten Hemingway-Jahre, für die sich jetzt viele reife Männer schämen, wurde der ganz trockene Martini ein Symbol für Männer, die viril wirken wollten und sich auf einen Cocktail verlassen mußten. Vielleicht waren sie impotent. In Hemingways *Über den Fluß und in die Wälder* bestellt der amerikanische Oberst (in dem man unschwer den Autor erkennt) „zwei sehr trockene Martinis, fünfzehn zu eins". Er hätte natürlich sagen können: „Zweimal Gin, mit einem Tropfen Wermut", aber das hätte nicht so viril geklungen. Das begab sich angeblich in „Harry's Bar" in Venedig, wo man auch heute noch jede verrückte Mischung macht, die verlangt wird. Aber wenn man mit Arrigo (Harry) Cipriani in „Harry's Bar" befreundet ist, so gibt er einem einen Bellini (zwei Drittel frisch gepreßter Pfirsichsaft und ein Drittel sehr trockener weißer Wermut). Der Erfinder war Arrigos Vater, Giuseppe Cipriani, der seine erfrischende Mischung – es ist kein Cocktail – nach Giovanni Bellini (1430 bis 1516) nannte, dessen melancholische Madonnen man auf vielen Altarbildern sieht. Es ist ein Sommerdrink, da man frischen Pfirsichsaft braucht, aber er ist köstlich, auch wenn er nicht beweist, daß ein Mann ein Mann sein muß. Dafür gibt es ja andere Beweise.

In England mixen heute die guten Barmixer einen Dry Martini aus zwei Teilen Gin und einem Teil Wermut. Der Wermut muß trocken sein, nicht unbedingt ein Martini, viele ziehen einen trockenen Noilly-Prat vor. Bevor sie die Mischung durch gehacktes Eis ins Glas gießen, pressen sie schnell ein Stück Rinde einer reifen Zitrone ins Glas, so daß sich auf dem Boden des Glases zwei Öltropfen formen. Der Ölgeschmack ist wichtig. Noch wichtiger ist es, daß sich im Glas kein Eis befindet, das den Cocktail verwässern könnte, daß aber die Mischung so kalt wie möglich ist. Das heißt: Man hebt die Ginflasche und die Wermutflasche im Kühlschrank auf, aber nicht in der sogenannten Hausbar. Das ist viel wichtiger als das Verhältnis von Gin und Wermut. Der Martini – und das gilt für jeden Cocktail – soll schnell gemischt und sofort getrunken werden. Harry Craddock, der frühere Chef-Barmann im Savoy Hotel, London, pflegte den Cocktail einzuschenken, und sagte: „Schnell, trinken Sie ihn, solange er Sie anlacht."

Falls jemand den Geschmack von Wermut nicht gern hat, aber den Gin liebt, so soll er keinen Martini trinken, sondern einen Pink Gin, wie die britische Navy. Das *Savoy Cocktail Book* beschreibt den Pink Gin ganz einfach: einen Schuß Angostura Bitter und drei kleine Schnapsgläser Gin. Sonst nichts.

Angostura Aromatic Bitter wird in kleinen Fläschchen verkauft. Die Schrift auf der Flasche ist so klein, daß man sie nur mit einem Vergrößerungsglas lesen kann; das war wohl die Absicht. Angeblich werden alljährlich über eine Million Fläschchen verkauft. Der Erfinder der Zaubermischung war Dr. J. G. B. Siegert, der in den Napoleonischen Kriegen kämpfte und Frankreich mit drei Freunden verließ, weil sie etwas erleben wollten. Sie erlebten mehr als genug in der Armee von General Simon Bolivar, der Südamerika von Spanien befreit hat. Schließlich landete Dr. Siegert als Chefarzt in einem Militärspital und begann, aus tropischen Pflanzen und Kräutern ein Elexier zu brauen, das gegen das tropische Klima wirksam sein sollte. Ursprünglich machte man die Mischung in Angostura (heute Ciudad Bolivar), jetzt in Port of Spain, Trinidad. Die Zutaten und das Rezept bleiben das Geheimnis der Familie Siegert. Die tiefrote Mischung ist ziemlich stark und wird manchmal als Würze zum Kochen verwendet. Angostura Bitter gehört in jede Hausbar.

Zahllose Cocktails werden mit Gin gemacht. Die meisten gehören bereits der Geschichte an. Es gibt auch einen fertigen Gin-Cocktail, den man in Flaschen kaufen kann: Gin mit Wasser verdünnt, mit Enzian, Kardamom und der Schale von Orangen und Zitronen vermischt. Außer den klassischen Cocktails gibt es noch andere Mischgetränke, die mit Gin gemacht werden: die verschiedenen Coolers, Fixes, Fizzes, Daisies, Rickeys. Besonders bekannt ist der Holland-Fizz: drei kleine Schnapsgläser Gin, der Saft einer halben Zitrone, ein halber Teelöffel Staubzucker, Eiweiß von einem Ei, Sodawasser und frische Minze. In warmen Gegenden ist der Cobbler, der aus dem amerikanischen Süden kommt, sehr beliebt: ein halbes Glas mit gehacktem Eis, ein Teelöffel Staubzucker, wenigstens drei kleine Schnapsgläser Gin, gut geschüttelt, mit einer Scheibe Ananas oder Orange verziert. Berühmt ist auch der Tom Collins: der Saft einer halben Zitrone, ein halber Teelöffel Staubzucker, drei kleine Schnapsgläser Gin. Gut geschüttelt, in ein langes Glas gegossen, mit einem Eiswürfel und etwas Sodawasser. Schließlich gibt es After-dinner-Cocktails wie den Prince's Smile Cocktail: eine Hälfte trockener Gin, ein Viertel Apricot Brandy, ein Viertel Calvados, ein paar Tropfen Zitronensaft, gut geschüttelt, in einem Cocktailglas serviert.

Die besondere Eigenschaft vieler amerikanischer Cocktails ist nicht die schnelle, oft mühelose Mischung – nach dem dritten Drink weiß kaum jemand mehr, was er im Glas hat –, sondern ihre schnelle Wirkung. Vor Jahren schrieb Ogden Nash, der amerikanische Poet kluger und witziger Verse, einen berühmten Vierzeiler: *Candy / Is dandy / But liquor / Is quicker. /* „Likker" reimt sich natürlich mit „quicker". Frei übersetzt heißt das: „Bonbons sind gut – aber Alkohol wirkt schneller". Zweifellos also die todsichere Methode der amerikanischen Verführung.

Ich traf Nash einmal im Korridor der Zeitschrift *The New Yorker,* für den wir beide schrieben, und fragte ihn, woran er bei „liquor" gedacht habe; Verführungsrezepte sind immer interessant, und Dichter wissen ja angeblich alles.

Er sah mich mitleidig an, als wollte er sagen, aus dir, lieber Joe, wird niemals ein Verführer amerikanischen Großraum-Stils.

„Gin", sagte er

Natürlich. Was sonst?

LIEBESGRÜSSE

(Fortsetzung von Seite 98)

Huren und Bänkelsänger. In der Ilzstadt gab es Stallungen für die Pferde, die die Schiffe stromaufwärts zogen. Dort wohnten auch die Juden um die Synagoge, die man 1464 zerstörte (und die Juden verbrannte). Hoch oben auf der Festung residierte der Bischof, mit dem Ausblick auf seine in ziselierter Prager Gotik geschmückte Kathedrale im Zentrum der Stadt; viel zu groß, denn die Bürger mieden sie. Sie erstrebten eine freie Reichsstadt wie Regensburg, wenn notwendig auch mit Aufstand und Waffengewalt. Wegen der fortwährenden Auseinandersetzungen baute man die Häuser mehr und mehr als Festungen, Trutzburgen gegen die Häscher der Hierarchie. 1662 und 1680, als die Nachwirkungen des Dreißigjährigen Krieges bereits die Bedeutung der Stadt minderten, zerstörten zwei Feuersbrünste 600 große Gebäude, zwei Drittel der Stadt.

Die Häuser wurden wieder aufgebaut, aber von da an war der Geist der Stadt gebrochen. Passau wurde eine kleine erzbischöfliche Residenz, deren noch verbliebene Kraft die Säkularisation zerstörte. Es sah ein kurzes Aufflackern unter Napoleon, der – ihren strategischen Wert erkennend – sofort anordnete, die Festung zu erweitern und sie mit einer 10 000 Mann starken Garnison belegte, permanenter Stützpunkt seines Regimes. Aber nach einem halben Jahr wurde der Befehl zurückgenommen. Seitdem ist es still um Passau. Die Passionen, die Bedeutungen, welche die Stadt jahrhundertelang ausstrahlte, sind versickert. Heute ist schwer ersichtlich, ob die langwährende wilde Größe dieser Stadt aus den geopolitischen Gegebenheiten entstanden ist, oder ob sie ein Ausdruck jener dunklen Urkräfte war, die sich im Innviertel – jenem Landstrich, als deren heimliche Hauptstadt Passau sich immer verstanden hat – im Aberglauben, den Perchtentänzen, den Hexenkulten zum Teil bis heute erhalten haben. Schließlich ist dies der Raum, in dem Alfred Kubin seine unheimlichen Visionen zu Papier brachte. Und im 20 Kilometer entfernten Braunau, ganz im Bannkreis Passaus, wurde Adolf Hitler geboren.

Als ich das letztemal in Passau war, kam ich in einer verrauchten Bierstube mit einer betrunkenen Frau ins Gespräch, die fortfuhr, ihre Karten aufzuschlagen und sich dabei bekreuzigte. „Wissen S', worum Sie's hier so guat finden", sagte sie mir. „Weil's a schöner Kadaver is, a Leichenschau, a oanzig's Reliquiar."

Ich erwiderte: „Auch zu Reliquiaren macht man Wallfahrten." Sie lachte.

Haarausfall beginnt immer ganz harmlos. Fragen Sie Ihren Friseur, ob Ihr Haar gefährdet ist.

Oft wird vermehrter Haarausfall im Frühstadium nicht ernst genommen. Man glaubt an eine vorübergehende Störung und spricht deshalb auch den Friseur nicht darauf an.

Ihr Friseur erkennt jedoch besser als jeder andere, an welchen Stellen mit der vorbeugenden Behandlung begonnen werden muß.

Fast immer nimmt der Haarausfall zu, wenn der Rhythmus der Zellteilung gestört ist und beschleunigt abläuft. Die überstürzt gebildeten Zellen haben nicht genügend Zeit, die zugeführten oder vorhandenen Nahrungsstoffe richtig zu nutzen und die Energievorräte vollständig zu verwerten. Die Zellen reifen nicht mehr aus. Dieser drohenden Gefahr kann NEO-Silvikrin mit dem Zell-Aktivator „TMX" (Trimethylxanthin) vorbeugen. Der Zellteilungsrhythmus normalisiert sich, und die neugebildeten Zellen reifen wieder aus.

NEO-Silvikrin stabilisiert das Haarwachstum. Als Zeichen für die bessere Verwertung von Aufbaustoffen und die Normalisierung des Zellstoffwechsels bekommen die Haarkeime neue Wachstumsimpulse: das Haarwachstum stabilisiert sich, das Haar lebt länger, das vorhandene Haar wird dichter und stabiler.

Gegen Haarausfall. Aktiviert die lebensfähigen Haarzellen. Verlängert das Leben der Haare.

78© HAHN
DR. CARL HAHN GMBH
DÜSSELDORF

1-6-7-96

Dressler-Anzüge, Sakkos und Hosen erhalten Sie nur in guten Fachgeschäften

DAHINTER STECKT EIN KLUGER KOPF (Fortsetzung von Seite 126)

Jeans, Cordhosen, Leinenhosen. 42 Gesichter mit 42mal höflicher Skepsis drin. Eine Phalanx von approbierten Exemplaren Mensch, sämtliche Handelsklasse A, gewogen und schwer genug befunden. Wieviel wiegt ein Menschenhirn? Das × 42! Ich versuchte, mir einen Zentner hochleistenden Menschenhirns vorzustellen.

Was allein den Augenblick schwach erheiterte, war dies: Am Ende allen Denkens und Träumens dieser 42 kleinen, großen, dicken, dünnen, jungen, ältlichen, verbissenen, gelösten, ernsten, unbeschwerten, in ihrem durchschnittlich 30jährigen Leben immer wieder erfolgreich durch Prüfungen gemangelten Menschen steht als Wunsch aller Wünsche, als Ziel allen Trachtens: Botschafter wollen sie werden, allesamt wollen sie letztendlich einmal Botschafter werden.

Außer mir hat das in diesem Kurs niemand komisch gefunden. Meine diesbezüglichen Späße dem einen oder anderen Attaché gegenüber sind meistens auf eine etwas angestrengte Heiterkeit gestoßen. Vielleicht ist es gar nicht komisch mit dreieinhalb Dutzend Stirnathleten gleicher Energie, gleichen Strebens, gleicher Qualität im selben Startloch zu lauern. Andererseits: Wer soviel im Koppe hat wie diese 42 hier, der bewegt darin auch die Zahlen: rund 120 Botschaften unterhält die Bundesrepublik Deutschland im Ausland und 80 Berufskonsulate. Jedes Jahr produziert die Ausbildungsstätte 40 Diplomaten. Eine Handvoll des Bedarfs holt sich das AA aus den Fachministerien. So macht sich jede auch nur halbkühne Rechnung selbst ein Ende. Gar bis ans Ende der Fahnenstange wird ein angehender Diplomat nur bei ausgeschaltetem Licht im Keller zu denken wagen: Immer nur einem Botschafter in Paris flattert die Trikolore vom Bau. Nicht jeder Absolvent der Schule wird ein Overflyer vom Range der van Well, Hermes, von Staden, von Haase.

Noch teilen alle diese Bonner Diplomaten-Eleven das Schicksal von uns Namenlosen: deshalb schützt sie das Persönlichkeitsrecht vor einer allzu genauen Beschreibung, wie sie dem Botschafter in Paris dermaleinst nicht mehr erspart werden wird. So soll er hier nur Blauauge heißen, der Diplomatenschüler, der mir auf entwaffnende Art einen Grund für den Weg in den Auswärtigen Dienst veranschaulichte: „Wenn wir heute so beim Bier zusammensitzen, Kommilitonen, Mitschüler, Freunde, und die fragen mich, was ich werde, und ich sage: ‚Diplomat', dann sehe ich doch, wie sich die Augen weiten, dann gucken die mich groß an und staunen . . ."

Blauauge hätte nicht mit Glanz und Gloria die Prüfungen bestanden, sähe er nur das Prestige: „Alle drei Jahre in ein anderes Land. Immer neue Aufgaben, neue Bekanntschaften, neue Kulturkreise. Ein bewegtes Leben. Keine Langeweile, kein Dienstschieben zwischen Karteikästen."

Und der Stander auf dem Kühler. Cocktails after six. Exotische Lebewesen unterm Palmenhain. Golf, Tennis, Bridge. Diplomatenpaß und Diplomatenpocket. Verschluß-, Geheim- und Strenggeheimsachen. Mal Poesie, mal Politik auf dem Parkett.

Das ist es doch, was Automobilhersteller oder Rasierwasserfabrikanten ihre Produkte Diplomat oder Attaché nennen läßt. Was Benutzer von Nahverkehrs-Jets veranlaßt, ihr Papiernes in den flachen Köfferchen zu befördern, die dermaßen nach Bonn und Pentagon aussehen, daß man es riecht. Der erste Middle-class-Manager, der sich so ein Ding mit Hilfe einer Kette an das Armgelenk schließt, ist vielleicht schon geboren. Sollte sein Seelengrund gewissenhaft ausgelotet werden, würde sich dort, vom Seelenschlamm bedeckt, vielleicht ein verschütteter Kindheitsberufstraum finden: Diplomat. Mit Köfferchen.

Die Bonner Diplomatenschule hat aber einen Leiter, den Gesandten Karl Münch, das ist ein Passauer Bayer, der aussieht wie ein pommerscher Preuße, und der predigt den jungen Attachés Pflichtgefühl und von der hohen Genugtuung, die Arbeit richtig getan zu haben. Der sagt, hier werden keine Rassepferde gezüchtet oder intellektuelle Hochleistungssportler, sondern pflichtbewußte deutsche Beamte, die ihre Intelligenz weitab vom Schuß nicht dazu nutzen sollten, sich vor der Arbeit zu drücken. Deren Fähigkeit, dem inneren Schweinehund und der süßen Trägheit zu widerstehen, sich im Zustand der Versuchung erweisen muß.

So streng, so deutsch; so weit, so gut. 42 diplomierte Hochschulabgänger hören sich das an. Man sitzt dabei und denkt sich seinen Teil. Man legt den jungen Männern ein gedachtes Make-down auf, so daß man sie vor dem geistigen Auge im Botschafteralter vor sich sieht und nimmt sie sich bei still-strenger Prüfung und in aller Ungerechtigkeit, Unwissenheit und Boshaftigkeit vor: Dieser? Jener? Welcher?

Das geht quer durch Gottes Typenschau: ein magerer im Naturwissenschaftlichen beheimateter Studienrat, der aussieht wie sein eigener Schüler; ein athletischer Naturbursche mit lebhaftem Teint und guten Aussichten für Buschfeuer-Einsätze; ein gestrenger Mäuserich, auf dessen Schmalbrust einmal die Orden nicht alle Platz haben werden; ein bereits schon vollendeter Diplomat, der im Kasino stets und völlig instinktiv alle Kaffeetassen abräumt – nicht nur die eigene; Isegrim, wenn schon nicht als Verfasser, so doch als Überbringer von Emser Depeschen denkbar; Primus, dessen Tabellenführerrolle so geheim ist, daß nicht einmal er selbst sie kennt, und so wiederum sieht er auch aus; Schlitzohr, ein wahrhaft sympathisches Schandmaul, das schon in Bälde zur Belebung eines jeden x-beliebigen Polit-Salons *around the world* beitragen wird. Im Grunde und in der Summe jede Menge Solisten.

„Wenn wir überhaupt alle etwas Gemeinsames haben", sagt Blauauge, „dann: daß wir die Prüfung bestanden haben." Blauauge ist Jurist.

„Die meisten", sagte der kaffeetassenabräumende Diplomat, „die meisten von uns lernen hier, nicht zu näseln. Sie üben vielmehr, sich das Nuscheln abzugewöhnen."

Lernbereitschaft wird man ebenfalls zu den Gemeinsamkeiten aller Diplomatenkandidaten zählen dürfen. Der als Voraussetzung verlangte Hochschulabschluß hat sie allesamt schon ans Geld gebracht (aus Diplomatensicht: Kleingeld). Viele waren bereits in Stellung und Amt und einige sogar auch schon in Würden. Mehrere haben promoviert, andere als wissenschaftliche Assistenten an der Hochschule gearbeitet oder als freie Rechtsanwälte. Sie waren Beamte im höheren Dienst, in der Verwaltung, sind Entwicklungshelfer gewesen, haben publiziert oder längere Zeit im Ausland verbracht; knapp die Hälfte ist verheiratet, davon hat wiederum die Hälfte schon Kinder. Ihren Wunsch, im auswärtigen Dienst zu arbeiten, büßen sie mit monatlich 1290 Mark (nach dem ersten Staatsexamen) oder 1810 Mark (nach dem zweiten). In einigen Fällen verheirateter Attachés hat der finanzielle Engpaß den Ausbildungsleiter Rapke veranlaßt, die in mehrerlei Hinsicht hart Geprüften auf die sozialen Einrichtungen der Republik aufmerksam zu machen. „Wenn der eine Topf zu klein ist", ermuntert er seine Youngsters, „dann muß der andere Topf herhalten." So wortwörtlich waltete gelegentlich in solchen Fällen Vater Staat gegenüber seinen anerkannten Söhnen. Wenn sie wollen, beherbergt er sie in schuleigenen Studentenbuden (AA-Jargon: „Unser Hotel") zum Vorzugspreis. Verheiratete dürfen sich von ihren Angetrauten besuchen lassen; aber die der erotischen Vorfreude abträgliche Kontrollprozedur an der Pforte läßt manche Paare in ein nahes Hotel flüchten.

Solange die angehenden Staatsdiener für den auswärtigen Dienst noch zwei Jahre lang ihren Vorbereitungsdienst ableisten, befinden sich die meisten von ihnen unterhalb der Einkommensverhältnisse

FISHER SYSTEM 7000

Das ist HiFi bis über die Wolken

zu irdischen Preisen

FISHER

The first name in high fidelity

Das neue FISHER Baustein-System – das Sie Ihren Anforderungen entsprechend kombinieren können. Mit dem Klangergebnis exakt aufeinander abgestimmter, hochwertiger Einzelbausteine. In moderner Einschubtechnik.
Aus dem Hause FISHER – hinter dem HiFi-Erfahrung seit 1937● steht.

Das FISHER SYSTEM 7000 ist HiFi komplett:
Timer – electronische Uhr mit Schaltfunktionen
Leistungsstarker Tuner
Hochempfindlicher Vorverstärker, 6 Eingänge.
Kraftvoller Endverstärker, 2 x 55 Watt Sinus.

oder alternativ zu getrennten Verstärkern:
Kompakter Vollverstärker, 2 x 42 Watt Sinus
Hochqualitatives Cassettendeck mit Dolby
Metall-Rack, auf Rollen
Lautsprecher – Baßreflex-Box mit Hochtonhorn mit Exponentialtrichter und Diffusor.
Plattenspieler – mit Linearantrieb.

Wir schicken Ihnen gerne unseren ausführlichen Prospekt mit allen technischen Daten und Händlernachweis – schreiben Sie uns eine Karte mit Ihrer Adresse und dem Stichwort: Prospekt FISHER HIFI System 7000/ 3

Testen Sie FISHER – spüren Sie die Präzision, sehen Sie die Faszination der technischen Linie und hören Sie die Summe aller Daten: FISHER High Fidelity.
Zu den „irdischen Preisen" für FISHER-Qualität: Die Kombination Tuner, Vollverstärker, Cassettendeck inklusive Rack kostet **DM 1798,–** (unverbindliche Preisempfehlung). Bei Ihrem HiFi-Fachhändler.

●
1937 ging bei „The Fisher of America" der erste HiFi-Receiver der Welt bereits in Serie.

eines Industriearbeiters, also in ziemlicher Erdennähe. Nach bestandener Laufbahnprüfung freilich ändert sich nicht nur ihr Einkommen drastisch. Jetzt wirken sich – je nach Einsatz – die Sonderrechte des „Standes" aus: Auslandszulagen je nach Standort, Paß- und Pocket-Privilegien, Immunität. Da mag der eine bereits einen harten Fight mit seinem inneren Schweinehund ausfechten, wenn er am Rhein-Main-Duty-free-Shop nur eine Flasche Whisky für 15 Mark kauft, von der er weiß, sie gilt in Delhi 120 Mark im Schwarzhandel. Den anderen bewahrt eine Hornhaut vor solchen Seelenkämpfen. Das Ganze mag eine Lappalie gegen die Qualen sein, die ein hochbezahlter Diplomat in einem hungernden afrikanischen, asiatischen oder südamerikanischen Land angesichts der Darbenden in seinem gefüllten Magen verspürt.

Andererseits kann es ein entsprechendes charakterliches Strickmuster dem Diplomaten ermöglichen, sich neben der diplomatischen auch noch eine moralische Immunität anzueignen. Für solche keinesfalls seltenen Exemplare gilt ungefähr das Wort von Winston Churchill: „Das einzige, was Diplomaten produzieren, ist Whisky und Wodka."

Die Engländer mit ihrer langen kolonialen Erfahrung kennen noch ein anderes Wort für Verhaltensnormen bei allzu langen oder allzu häufigen Auslandsaufenthalten: „Either you get nativ or you hate them." (Entweder du wirst wie die Eingeborenen oder du haßt sie.) Beides sind höchst unerquickliche Folgen dieser schwer durchschaubaren Zwänge von Dasein und Dabeisein im Diplomatenleben, von dem entweder unerträglichen oder im Genuß ohne Reue ausgelebten Wechselbad zwischen eigenem Wohl und Umwelt-Wehe. So wäre eben der ideale Diplomat nicht der eingangs empfohlene Volldepp mit Spezialtalent, sondern eine – dazu noch jugendliche – Mischung aus Albert Schweitzer (verlangt: dessen Moral), Albert Einstein (verlangt: dessen Gradausdenken) und Alberto Moravia (verlangt: dessen realistische Phantasie).

Die Legende kennt einen unbekannten deutschen Diplomaten, der in der Botschaft in Kolumbien oder wo sonst die Papageien wachsen von einer alten Dame heimgesucht wurde, Witwe, deutschstämmig, heimwehkrank. Sie wolle nach Hause, bekundete sie.

Wohlan, sagte der Diplomat und angelte nach den Formularen.

Ob ihr Papagei mit heimschippern dürfe, fragte die alte Dame.

Warum eigentlich nicht, meinte der Diplomat und fand das, seiner Erziehung gedenkend doch ein wenig vorschnell. Also verbesserte er sich: warum eigentlich?

Dieser Papagei, erklärte die alte Dame, sei in der Lage, das Schnarchen ihres verstorbenen Gatten dermaßen täuschend ähnlich nachzuahmen, daß sie abends immer sofort und mühelos einschlummere, wenn nur der Papagei das geliebte Geräusch ertönen lasse. Es liege in der Natur der Sache, daß einem anderen Papagei das originale Schlafgeräusch des Verstorbenen nicht mehr beigebracht werden könne, folglich . . .

Das war einzusehen. Der deutsche Diplomat entschied und traf die nötigen Vorkehrungen, damit der Schnarchvogel eingeschifft werden durfte.

In Bremerhaven angekommen, hieben die Gesundheitsbeamten dem Vieh unverzüglich den Kopf ab. Nicht mal den Kadaver mochten sie der erneut Trauernden zum Zwecke einer würdigen Beisetzung verabfolgen; wegen der Papageienkrankheit kremierten sie den Balg augenblicks nach der Exekution.

Nun war freilich die alte Dame so blöde oder so senil nicht, daß sie den Tod des gefiederten Genossen einfach hingenommen hätte. Sie verklagte die Bundesrepublik Deutschland, weil ihr

- die Einfuhr des Papageis botschaftsseits zuerst gestattet worden war;
- nur ein einziger Papagei auf der Welt, nämlich dieser, das Schnarchen ihres verstorbenen Mannes nachzuahmen imstande war;
- nun notwendigerweise nicht mal mehr ein Papagei-Double zu dressieren war, welches vielleicht in der Lage gewesen wäre, im Second-voice-System die Sache post festum zu erlernen;
- sie, die Witwe, nun ohne Papagei unter Schlafrhythmusstörungen und in deren Gefolge unter Einbußen ihrer Gesundheitsqualität leide, und hätte sie
- das alles gewußt, wäre sie der Heimat fern und mithin bei gutem Schlafe geblieben. Folglich sei die Bundesrepublik Deutschland
- zu Schadenersatz und zur Zahlung von Schmerzensgeld in Höhe von DM X zu verurteilen.

In den AA-Zirkeln wird die Summe X gegen *five o'clock* mit 50 000 Mark gehandelt, *after midnight* zirkuliert sie bei einer halben Million. Aber der Betrag ist letztlich allen Wurscht: authentisch scheint nur zu sein, die alte Dame hat recht und Geld bekommen.

Wie jede Gruppe zerfällt auch jede Gruppe von Diplomatenanwärtern in Teile. Und zwar:

Gruppe I will Beamter werden.

Gruppe II will Beamter und Diplomat werden.

Gruppe III will Diplomat werden.

Von Gruppe I ist zu erwarten, daß sich aus ihr jene Diplomaten rekrutieren, die Kurt Tucholsky „Dippelmaten" nannte.

Gruppe II wird nach Winston

Churchill eine ganze Menge produzieren.

Die in der Gruppe III haben gute Absichten und gute Aussichten, gute Diplomaten zu werden. Man darf, ohne gleich in unbändigen Stolz auf Deutschlands diplomatische Hoffnungen auszubrechen, mit zurückhaltender Genugtuung konstatieren, daß unter der Platzziffer III die meisten diplomatischen Eleven an den Start gehen. Wie's dann weitergeht, muß der Rennverlauf zeigen.

Die neue Generation deutscher Diplomaten ist auch in der Gruppe ein höchst ziviler Haufen: lauter Solisten, hocken sie brav-kollektiv auf der untersten Stufe der sozialen Hennenleiter und lernen auf Attaché. Einmal jene beiseite gelassen, die nicht auf Diplomat studieren, sondern auf A 16, das ist in der Besoldungsskala der A-Gruppe das Höchste, auch unberücksichtigt ein paar potentielle Spirituosenspediteure, sind das vorwiegend toffe Knaben, die sich allesamt duzen und Krawatte nur tragen, wenn die Schulleitung Besuch ankündigt und „Außenwirkung" erwartet. Für den berüchtigten „Esprit de corps" haben sie nur ein Grinsen übrig, aber subkutan, unter die Haut, injizieren sie ihn sich doch unmerklich und gegenseitig, wenn auch nur in homöopathischen Dosen. Gedrillt und gedrechselt werden sie auf Teamworker mit Individualität, herauskommen soll dabei der ganzheitliche Diplomat. Weil alle, fast alle, einer gemächlichen Sitzkarriere in Bottrop oder Bonn das – gewiß wohlabgesicherte – Fahrensleben des Diplomaten vorgezogen haben (immerhin kann es auf Jahre in so anziehende Gefilde wie Kinshasa oder Karatschi führen), darf man bei einem gut Teil der Kandidaten auch Rudimente von Abenteuerlust vermuten. Auch auf diese Weise ist der Diplomatenberuf von einzigartigem Zuschnitt: Fahrensmann auf Lebenszeit, mit Pensionsanspruch.

Daß unsereins mit Diplomaten im Normalfall wenig Umgang hat, mag im wesentlichen daran liegen, daß Diplomaten Umgang vor allem mit Diplomaten pflegen. Wenn man dann so einer geballten Ladung mehrfach staatlich geeichten Menschengutes begegnet, könnte man auch bei gut entwickeltem Selbstgefühl zu Minderwertigkeitskomplexen neigen.

Doch die Vorzeige-Germanen von Bonn helfen einem darüber hinweg. Manche bewußt und gezielt und mit Artigkeit, die ja der deutschen Stämme stärkstes Laster gewiß nicht ist. Und als Gruppe allesamt, weil sie eben mitunter doch genau so dämlich sind wie unsereins.

„Wie viele völkerrechtliche Verträge, glauben Sie, hat die Bundesrepublik Deutschland seit ihrer Handlungsfähigkeit bis heute abgeschlossen?" Dies fragt ein Assistent von der Ruhr-Universität.

Stumm hockt der Haufen. 43 Gehirne knirschen (meines unbescheiden mitgezählt). Schließlich riskiert jemand einen Tip: „800".

Ich habe stärkste Zweifel, denn bei dem spezifischen Gewicht des Terminus „völkerrechtliche Verträge" wage ich allenfalls an Warschau, Moskau und den Atlantikpakt zu denken. Unter Veranschlagung meines Wissens auf etwa ein Prozent vom Ganzen hätte ich mit 300 zu bieten aufgehört.

„2000", steigert ein Volkswirt kühn.

„5000", läßt sich ein Absolvent der politischen Wissenschaften hinreißen.

„8000", rät zu meinem Entsetzen ein Volljurist (zweites Staatsexamen).

Fein lächelt der Dozent. Er wisse es selbst nicht genau. Es seien so um die dreißig-, vierzigtausend.

(Der Gesamtvorgang ist hier aus dramaturgischen Gründen drastisch verkürzt worden.)

Der Leser könnte den Eindruck gewinnen, die angehenden Diplomaten von Bonn seien mit nichts anderem beschäftigt, als in ihre randvoll mit Bildung gefüllten Schädel noch mehr Wissen reinzutun. Dieser Eindruck ist richtig. Sie pauken Völkerrecht, Volkswirtschaft und die beiden Hauptsprachen Französisch und Englisch, „. . . daß ich schon mittags völlig geschafft bin und mich hinlegen muß." (Ein im Grunde noch rüstig wirkender Mittdreißiger, Doktor der Jurisprudenz.)

Wann aber erforschen sie in stillen Zirkeln die letzten Geheimnisse des Bridge? Wo mühen sie sich in zähem Training, Neckermannsche Traversalen zu traben? Ihr Handicap im Golf – ist es ihnen Traum oder Trauma? Wissen sie, wann, und üben sie, wie man niest? Wer sagt ihnen, daß man sich in die linke Hand räuspert, nicht in die rechte? Und die Hummergabel – wer unterweist sie im hantieren mit der Hummergabel?

Benimm wird unterstellt, nicht gelehrt. Ein einziges Mal, am Schluß der Ausbildung, kommt einer vom Protokoll vorbei und erzählt den Attachés und ihren eigens dazubestellten Damen etwas von Sitzordnung und dem nötigsten Etepetete. Iß nix Fisch mit Messer, hat in der Kantine der Schule, wo die höheren Diplomaten Eintöpfe und andere Frugalkost löffeln, noch niemandem bedeutet werden müssen. Sauf nix, bis Kopf blau ist, wird nur in exzessiven Fällen gemahnt, bisher einmal.

Höflichkeit, soweit lernbar, spielt sich zur Zeit noch im wesentlichen beim Sprachunterricht und in imaginären Briefen ab, die der Attaché bei der deutschen Botschaft in „Ruritanien" (Schulsprachgebrauch) verfaßt. Das liest sich (Originalton) so: „Accept your exzellency the renewed assurance of my highest consideration." Hier, außer Verantwortung der Redaktion, ein Übersetzungsangebot: „Genehmigen Sie, Exzellenz, den erneuten Ausdruck meiner ausgezeichneten (höchsten) Hochachtung."

Den guten Ton im diplomatischen Dienst bestimmen heute nicht mehr die Adeligen – unter den 42 waren drei Blaublüter, „. . . aber die sind so nett, die könnten Bürgerliche sein" (Ausbildungshäuptling Rapke). Die ganz überwiegende Zahl der Jung-Diplomaten kommt aus dem Mittelstand, überrepräsentiert scheinen die Söhne von Pensionsberechtigten – Staatsdienern jeder Couleur. Der Beamtenvater ist bei vielen Attachés im genetischen Code. Gewiß auch andere erbliche Belastungen: Einer nennt sich den „Renommier-Proleten des Vereins", ein anderer ist in seinem Heimatort SPD-Stadtrat, somit also Juso; aber sollte die Mehrheit dieser Gruppe eine Regierung bilden, dann von Rechts wegen eventuell mit Strauß, aber lieber eventuell ohne ihn.

Titel und Ahnentafel allein haben heute für die Diplomatenkarriere nichts mehr zu bedeuten; sind aber alle anderen Voraussetzungen erfüllt, können sie dienlich sein. Das ist ebensowenig strittig, wie für jedermann offensichtlich so mancher Politiker auf so manchen Botschafterstuhl gelobt wird. Wenn derlei verdeutlicht werden soll, bedient man sich im Auswärtigen Amt feiner Umschreibungen wie etwa der Frage nach einem Grund für die Entsendung des früheren Kanzleramtsministers Grabert als Botschafter der Bundesrepublik Deutschland nach Wien. Naheliegend die Antwort: wegen seiner Sprachkenntnisse.

„Den kahn der Car wohl leiden und kahn starg sauffen und bleibet bey verstahnt", hat der Alte Fritz einmal die Benennung eines Gesandten nach Petersburg begrüßt. Heute soll der Diplomat seinem Lande ganzheitlich zur Ehre gereichen: auf Bonns Diplomatenschule nach höchsten Ansprüchen in elitäre Form gegossen, aber wehe ihm, wenn er sich das anmerken läßt. Allein in diese Schule aufgenommen zu werden, sie zu durchmessen, sie am Ende gar zu absolvieren, das ist ein einziges Erfolgserlebnis.

„Wir sind hier alle sehr happy", sagte Blauauge.

Ich glaube das. Schulchef Münch, ein des Understatements perfekt mächtiger Herr, hat mir eine Prise von dem Stoff verabreicht, aus dem das Elite-Erlebnis ist: „Ich glaube nicht", hatte er mir in der unnachahmlichen Sprache des Diplomaten einmal beiläufig gesagt, „daß Sie eine Belastung für den Auswärtigen Dienst wären."

Tagelang war ich high von dem Joint.

Voller Kraft und aufregend schön.

Hier sehen Sie den Manta von seiner stärksten Seite. Mit seinem kraftvollen 2.0 l-Einspritzmotor mit 81 kW (110 PS) bringt er ausgesprochen sportliche Fahrleistungen. Volle Kraft voraus.

Hier sehen Sie den Manta von seiner schönsten Seite. Mit wertvoller Acryl-Silberlackierung, Hochgeschwindigkeitsreifen 195/70 HR 13 auf Leichtmetallfelgen, Recaro-Schalensitzen und GT/E-Ausstattung bietet er sportliche Exklusivität.

Jetzt ist er da! Bei Ihrem Opel-Händler! Günstige Finanzierung durch die Opel Kredit Bank.

SILVERMANTA

carven

hat einen neuen Duft für den Mann entdeckt. Würzig, herb, frisch. Eigenwillig, aber sympathisch. Mit der Aromatik von Sandelholz und Eichenmoos. Monsieur Carven. Die Abrundung seiner individuellen Persönlichkeit

... damit er ihr gefällt.

EDT, After Shave, After Shave Balsam, Shaving Foam, Shaving Cream, Deodorant, Soap.

Alleinimport: VIP Hans Lohmann & Co. Goethestraße 34, 8000 München 2

BUSCHPILOTEN

(Fortsetzung von Seite 124)

Etwa diese: Der Peugeot ist deutlich vorn, gut 100 Meter. Er beginnt, sich für die Kontrolle einzubremsen. Der Datsun bremst später, hält sich rechts vom Peugeot (Linksverkehr in Kenia!). Als der Peugeot steht, der Beifahrer die Tür öffnet und aussteigen will, ist der Datsun noch in Fahrt – und ganz knapp dahinter. Der Beifahrer hat eine Zehntelsekunde Zeit, um über das Schicksal seiner Tür zu entscheiden: *Close it or loose it.* Er schlägt die Tür wieder zu, der Datsun schlittert knapp vorbei, dessen Beifahrer ist der erste am Kontrolltisch.

Safari-Regel Nummer drei: Staub verdirbt die Manieren.

•

Bei einer Rallye wie dieser gibt es zwei grundsätzliche Arten von Hindernissen (hauptsächlich durch Schlamm oder Flüsse): ohne Neger/mit Negern. Stellen ohne Neger sind taktisch einfacher, dafür physisch schwieriger. Etwa Nkubu in jener Nacht, als dort 70 Wagen ersoffen.

Dem Schweden Harry Källström verschwimmt plötzlich das Ende der Datsun-Kühlerhaube vor den Augen: Sintflut über den östlichen Tälern des Mount Kenya. Mechanisch bleibt er am Gaspedal, versucht sich den Verlauf des Hohlwegs vorzustellen. Der Beifahrer legt die Aufzeichnungen weg und klammert sich an den Haltegriff: „Siehst du was?" – „Nein", ruft Harry, „aber ich kann nicht stehenbleiben, sonst ist alles aus."

Der Hohlweg ist inzwischen vollgeschwemmt, eine Schlange von Fahrzeugen preßt sich in chaotischer Wut immer dichter in sich zusammen. Hysterisch versucht jeder, am anderen vorbeizukommen, denn die Nacht und der Regen geben keine Sicht auf die wahre Größenordnung der Verstopfung frei – jeder glaubt, daß es nur ihn und noch zwei Autos betrifft. Die Wagen verkeilen sich ineinander, stehen quer, rutschen ab. Immer wieder werden die Motoren angelassen, auf 8000 Touren hochgejubelt, um den Schlamm aus den Reifenprofilen zu reißen und wieder Haftung zu bekommen. Zentimeter für Zentimeter. Dabei werden die Maschinen überhitzt, und in ihrer hilflosen Wut killen die Fahrer ihre Motoren, zerreiben die Kupplung oder verbrauchen ihr letztes Benzin, um in einer Stunde 30 Meter zu schaffen. Einige Fahrer steigen aus. Man schiebt beim vordersten Wagen und zieht mit Seilwinden. Etliche Meter werden gewonnen, dann stockt wieder alles. Manche Wagen kippen vollends in den Graben.

Am Morgen errichtet die Armee einen Lift aus einer Kette von Seilwinden und zieht einen ganzen Tatzelwurm heraus: 70 Automobile. Nur wer sich während der Nacht clever und ruhig verhalten hat, besitzt noch ein intaktes Fahrzeug.

Safari-Regel Nummer vier: Schlamm ruiniert Kupplungen, Motoren, Nerven.

•

Einsame Schlammlöcher sind aber nicht die Regel. Zumeist gibt es Publikum, das mit zwingender Selbstverständlichkeit im rechten Moment aus dem Busch tritt. An solchen Wasserdurchfahrten und Schlammpassagen hängt der Erfolg des Geschäftsreisenden von der taktischen Einstellung ab. Bestimmtes Auftreten und einige zielsichere Suaheli-Brocken ergeben Vorteile. Sind nur zwei oder drei Neger zur Stelle, gibt's kein Problem: Sie sehen unbeteiligt zu, wie die Sauerei immer größer wird, die Räder nutzlos durchdrehen, der Motor immer höher winselt – packen aber sofort zu, sobald man sie drum bittet. Ihre Gelderwartungen richten sich nach früheren Erfahrungen. Das können ein paar Pfennige sein, aber wenn vor dir ein italienisches Team die letzten Nerven weggeschmissen hat, können sich die Vorstellungen der schwarzen Herren auf ein paar hundert Mark erhöht haben. Doch am Ende bestimmt der Geber den Preis.

Anders, wenn ein halber Stamm ausgerückt ist, um die Wacht am Athi River zu halten. Dann legen die Schwarzen erst Hand an, wenn ein Preis vereinbart ist. Je nach Gegend gibt es Gruppentarif (Teilung des Geldes wird von den Einheimischen besorgt) oder Einzel-Maut (jedermann erhält die gleiche Summe, wobei noch in letzter Sekunde Babys angeschleppt werden, die unbedingt abgeltungspflichtig sind). Das gegenseitige Mißtrauen war früher leicht zu überkommen, indem man die entsprechenden Geldscheine in der Mitte durchriß, die eine Hälfte als Anzahlung gab und den Rest nach getaner Arbeit nachreichte. Seit ein paar Jahren ist das aber die beste Methode, um für zwei bis drei Jahre eingelocht zu werden, dazu braucht's nur einen lokalen Polizisten, der zufällig davon erfährt und die Startnummer des Wagens weiß. Wer nämlich eine kenianische Banknote halbiert, reißt damit automatisch das Bildnis von *The First President of Kenya Mzee Jomo Kenyatta* auseinander – und das endet im Bau, selbst für Ausländer.

Bei Nachzahlungswünschen hängt die Verhandlungsposition des Rallyefahrers ausschließlich von seiner Mobilität ab. Zu vermeiden sind Situationen wie die des italienischen Beifahrers Piero Sodano, der bei einer Flußdurchfahrt selbst Hand an den Lancia gelegt hatte und dann nicht schnell genug zugestiegen war: Die Schwarzen schleppten ihn in den Busch,

Die besten Fotoreporter der Welt benutzen sie. Die anspruchsvollsten Amateure vertrauen ihnen:

Was kann man mehr über ein Kamera-System sagen?

Nikon
System Kameras

Informationen über das Spiegelreflex-Kamera-System beim Nikon-Vertragshändler oder bei der Nikon GmbH, Uerdinger Str. 96-102, 4 Düsseldorf

Koch & Partner

In 59 Ländern der Erde wird für den Kenner der Asbach Uralt bereitgehalten – auch in Brasilien, im Hotel »Das Cataratas« am Iguaçu.

Im Asbach-Uralt ist der Geist des Weines!

nahmen ihm alles Geld ab und schnitten ihm die Uhr vom Handgelenk.

Safari-Regel Nummer fünf: Im Geldverkehr ist immer mit Improvisationen zu rechnen.

•

Der Rundfunk – *Voice of Kenya* – fordert in den Tagen der Rallye die Bevölkerung auf, den Fremden „mit jener Würde" entgegenzutreten, die man auch von jenen im Umgang mit Einheimischen erwarte.

Wenn der Japaner Isao Masuda an die Würde der Neger denkt, tut ihm der rechte Arm weh: Dort traf ihn der Steinbrocken eines Schwarzen, der offensichtlich nicht Radio gehört hatte. Da das Steinewerfen in den letzten Jahren immer häufiger wurde, bekommt die Vermutung Gewicht, es handle sich um Polit-Handlungen: Protest gegen die Herrschenden, die der Welt gern ein heiles Kenia vorführen wollen. Entsprechend spektakulär greift die Polizei durch: Die Namen der Steinwerfer – jugendliche Buschgangster – stehen schon am nächsten Tag in der *Daily Nation* oder im *Standard*.

Safari-Regel Nummer sechs: Panzerglas macht unbeschwert.

•

Die Safari gibt es seit 26 Jahren – unverändert jeweils von Gründonnerstag bis Ostermontag. Die üblichen Zeichen der Zeit: Aus dem pionierhaften Ideal des Bezwingers ist Handwerk für Spezialisten geworden. Die Streckenführung hatte ursprünglich biblische Schlichtheit und Größe. Der ostafrikanische Kreis führte durch Kenia, Tansania und Uganda auf den schlechtestmöglichen Straßen. Seit die ostafrikanische Gemeinschaft vor die Hunde gegangen ist, hat sich auch die Rallyeroute reduziert, sie zieht nun drei Schleifen in Kenia, insgesamt zwischen 5000 und 6000 Kilometern. Außer Dimensionen ging nichts verloren. In Uganda hatte man damals (zuletzt 1973) zwar höhere Lebenserwartungen als heute, aber die Fröhlichkeit war auch schon limitiert. An der Grenzstation Tororo gab es die geraffte Inhaltsangabe aller Vorfreuden: Papiere, Formulare, Vorname des Vaters, Vorname der Mutter, Wann-ist-die-Mutter-zum-letztenmal-nach-Uganda-eingereist? Ein trauriger Neger sitzt am Pult. *Wir sind in Eile, Sir.* Er kullert nur groß und traurig. Nach ein bißchen Schreiben und Fragen und Aus-dem-Zimmer-Gehen sucht er eine Büroklammer, seine einzige Büroklammer. Er hebt alle Papiere, alle Mappen auf, sucht den Boden ab. Wir helfen erfolglos mit. Er wird noch melancholischer. Ganz ruhig und sanft und traurig sagt er: Man hat mir meine Klammer gestohlen, *somebody has stolen my clip.* Betroffenheit. Alle suchen mit.

Er wiederholt es immer wieder: Man hat mir meine Büroklammer gestohlen. Dann fixiert er uns und sagt mit verächtlicher Resignation: Auch große Leute stehlen kleine Dinge.

Safari-Regel Nummer sieben: Ostafrika ist auch in reduzierter Form noch völlig ausreichend.

•

Rallyefahren ist ein schlichter Sport, da ist Show ganz einfach fehl am Platze.

Einmal wollte man den Fahrern etwas besonders Gutes tun und richtete eine Nachtrast im mondänsten Schuppen Ostafrikas ein, im „Safari Club" bei Nanyuki. Da hatten die Leute bereits 5400 Kilometer in den Knochen und gar nicht so riesig viel Bewunderung für die kleinen Gags der Millionäre, für das niedliche Bild vom herzigen Afrika, mit geschniegeltem Rasen, als wär's in Yorkshire, Hecken mit Bürstenhaarschnitt und gestutzten Fieberbäumen.

Am Portal des Klubs wird streng kontrolliert, weil man fürchtet, daß sich Mechaniker und Hilfskräfte einschleichen könnten. Man hat zwar die Safari eingeladen, die Fahrer, Teamchefs, ein paar Journalisten, aber um Himmels willen keine verschwitzten und verdreckten Mechaniker. *Das müssen Sie doch verstehen, wir wollen keine gewöhnlichen Leute in unserem wunderbaren Klub, in dem Churchill Mitglied war, bitte beachten Sie doch die Churchill-Büste rechts hinter dem Eingang,* und dann hat irgend jemand einen furchtbaren Wirbel gemacht und gesagt, die feinen Herrschaften könnten sich ihren ganzen Klub hinten reinschieben, denn wenn man einen Waldegaard will, muß man auch den Dreck seiner Mechaniker akzeptieren; und dann sind die Jungs eingeströmt, haben ordentlich gegessen und sich dann in die Bar-Fauteuils geringelt und geschlafen. Der Diskjockey hat völlig ungerührt die Platten gewechselt, getanzt wurde wenig. Um vier Uhr früh war Programmschluß.

Safari-Regel Nummer acht: Glamour wird nicht honoriert.

•

Die Stars der Safari sind die gleichen Männer, die das ganze Jahr über im Sold von Autowerken am heißen Lenkrad drehen, eine zwei Dutzend Mann starke Spezialtruppe mit Björn Waldegaard und Sandro Munari als derzeitigen Fahnenträgern. Alles ist ein bißchen cooler, kleiner, normaler, bescheidener als bei den großen Brüdern von der Formel 1, obwohl die finanziellen Dimensionen vergleichbar sind. Wenn sich ein Werk wie Peugeot oder Ford einen Safarisieg in den Kopf setzt, darf das schon an die drei Millionen Mark kosten. Dagegen ist der Siegespreis purer Hohn – die rund 15000 Mark sind aber auch bloß als Taschengeld gedacht, denn der wahre Gegenwert des Sieges ist die weltweite Publicity – für das Auto, weniger für den Mann.

Die während des ganzen Jahres gepflegte Inzucht der kompakten internationalen Rallye-Spitzentruppe wird bei der Safari durch exotischen Aufputz durchbrochen – und gestört. Da treten Einheimische (Weiße und Inder) nach vorn, die bei allen anderen Rallyes nur zweite Garnitur wären, aber der Heimvorteil macht ihnen Flügel. Der schillerndste der *local boys* ist Joginder, ältester von acht Söhnen des Batan Singh Bachu, der in den zwanziger Jahren auf einer Dhau von Indien rübergekommen war. Von seinem Vater hat Joginder gelernt, wie man das Getriebe eines 1934er Chevrolet repariert – nach der empirischen Methode, draußen in Kericho, fern von jeder Werkstatt. Als er zum erstenmal in einem Rallyeauto saß, addierte sich alles: Die indische Geschicktheit, die Zähigkeit, die Härte des Gebens und Nehmens, wie sie ein Minderheiten-Bengel in diesem Land zwangsläufig lernen mußte, die alten Tricks der Inder und die neuen der Afrikaner.

Joginder ist heute 46 – und noch immer der heißeste Tip, wenn es gilt, sich an den eigenen Ohren aus irgendeinem Schlammloch zu ziehen. Wozu seine Gegner Service-Flugzeuge, permanente Funkverbindung, Seilwinden und eine Flotte von Range Rovers und Land Cruisers brauchen, schafft er's noch immer billiger, leiser – und mysteriöser. Joginder auf die Frage, wieviel Service-Personal er zur Verfügung habe: „14 Autos mit je drei Mann, also 42 Mann – und ganz Kenia." Der große indische Clan ist allgegenwärtig, und sogar die Schwarzen sind auf Joginders Seite, werden ganz hysterisch, wenn sie ihn erkennen. Er ist bisher bei 19 Safaris gestartet und 17mal davon ins Ziel gekommen, ein einsamer Rekord. Joginder bietet eine demütige Erklärung an: Er habe einen Vorteil durch die Kräfte des Warzenschweins, das vor 13 Jahren an der Motorhaube seines Volvo zu Tode kam. Vor jeder Rallye montiert er die Stoßzähne des Tiers an seinen Wagen, und zwar vorn in der Mitte, wie ein Kühleremblem. Wie wichtig sind ihm diese Zähne wirklich? Er antwortet ganz ernst und überzeugt: „Sie sind entscheidend. Ohne Warzenschwein geht gar nichts."

Safari-Regel Nummer neun: Glaube versetzt Flüsse.

•

Im langjährigen Durchschnitt kommt man auf rund 80 Starter aus etwa 20 Ländern. Das Ziel erreichen zumeist zwischen sieben und zwölf, zwischen *glorious seven* und *dirty dozen.* Drei Viertel aller Starter sind Amateure. Was den Großen der Job, ist den Kleinen Vergnügen. Das kostet natürlich Geld: fürs Auto, für den Transport, Reifen, Benzin, Service, drei Wochen

All you need is Sony.

Sie kennen das merkwürdige Gefühl, das einen beim Hören von Musik in HiFi befällt. Dieses unbeschreiblich-wohlige Kribbeln, das selbst den beherrschten Hörer Gefahr laufen läßt, in Verzückung zu geraten.

Und jedesmal nagt der Wunsch, eine ebensolche HiFi-Anlage zu besitzen.

Wir möchten Ihnen mit unserem neuen Sony-HiFi-Studio 11 helfen, diesen quälenden Gedanken in allzeit bereiten musikalischen Hochgenuß zu verwandeln.

Denn diese Sony-Anlage aus vier einzelnen, leistungsstarken Komponenten leistet so viel, daß auch feinnervige Ohren voll auf ihre Kosten kommen.

Das hört sich gut an Aber wehe, wenn Sie erst Ihre Lieblingsmusik damit hören. Sie werden sich vergessen.

Scheuen Sie nicht den Weg zu Ihrem HiFi-Fachhändler. Alles, was Sie brauchen: gute Ohren, nette Nachbarn und gar nicht soviel Geld.

DER PLATTENSPIELER SONY PS 11
Direktantrieb. Drehzahlfeinregulierung, Stroboskop
Gleichlaufschwankungen ± 0,045%. Geräuschspannungsabstand größer als 70 dB. Mit Sony-Magnetsystem VL-32 G.

DER VERSTÄRKER SONY TA 11:
2 x 35 Watt Sinus, 2 x 50 Watt Musik-Leistung
Mikrofoneingang mit Mixer. NF-Muting. 2 VU-Meter.
Das perfekte Steuerzentrum für das Sony-HiFi-Studio 11.

DER TUNER SONY ST 11 L:
FM/MW/LW. Eingangsempfindlichkeit bei 26 dB Rauschabstand: 1,8 Micro-Volt.
FM-Muting. Übertragungsbereich 20–17000 Hz
Feldstärken- und Ratiomitten-Anzeigen.

DAS CASSETTENDECK SONY TC-188 SD
Dolby*) Rauschunterdrückung. Servogesteuerter Gleichstrommotor.
Geräuschspannungsabstand mit Dolby und FeCr über 56 dB.
Sony-F & F-Tonkopf mit extrem langer Lebensdauer
Anschluß für Zeitschaltuhr. 3stufiger Bandwahlschalter. Rec.-Mute-Einrichtung
Das Sony-HiFi-Studio 11 bekommen Sie komplett in einem professionellen Metall-Rack oder in einem wohnlichen, schwarzen Holz-Regal

SONY

Training und 2000 Mark Nenngebühr. Wer also mindestens 50 000 Mark einsetzt (besser: 100 000) und eine internationale Sportfahrerlizenz hat, darf sich zwischen Gründonnerstag und Ostermontag plagen wie noch nie in seinem Leben. Er hat einen schlechteren Wagen als der Profi, er kann schlechter Auto fahren, er hat weniger Reifen und weniger Ersatzteile, muß selbst reparieren und Benzin besorgen und danach sehen, daß er was zum Essen kriegt. Und mit (errechneter) 95prozentiger Sicherheit werden ihn die Hunde beißen – schon allein wegen der höheren Startnummer, die er von Anfang an als Handikap mit sich herumschleppt: Die Pisten sind inzwischen aufgewühlt, die Schlammlöcher tiefer geworden, die Flüsse vielleicht höher. Und wenn du wirklich alles schaffst, dich aus dem Staub buddelst und aus dem Wasser ziehst, sind die Chancen enorm, daß der Bock verreckt, weil die Belastungen dieser Rallye für normales Material fast immer zu hoch sind (ein wirklich gut präpariertes Gerät, also ein Werkswagen oder wenigstens Ex-Werksauto, ist unter 60 000 Mark nicht zu haben, noch mal soviel müßte man für gute Betreuung – aber noch lang nicht profimäßig! – dazurechnen).

Safari-Regel Nummer zehn: Amateure sind Masochisten.

•

Wieviel Autofahren hält der Mensch aus? Profis haben mit dem Durchhalten keine Schwierigkeiten, natürlich ohne Aufputschmittel, die in Zusammenhang mit rennmäßigem Autofahren wegen ihrer Nebenwirkungen indiskutabel sind. Nach rund 40 Stunden gibt es die erste ernsthafte Pause, zumeist eine Nachtrast in Nairobi. Wie fühlt sich der Körper an? Björn Waldegaard: „Schwer, als schleppte man Gewichte. Die Schultern und Arme sind wie Plastik, ich kann sie zwar bewegen, aber sie gehören nicht richtig zu mir." Man schickt ihm Larissa, ein Russenmädel, die macht jeden fit. Die Masseuse bringt wieder Leben ins Plastik.

Daneben lockern noch zwei bis drei kürzere Pausen die ingesamt 80 Stunden des Gasgebens auf. Manche können diese Geschenke gar nicht annehmen, können nicht schlafen: Sie schaffen es nicht, sich aus dem Dauerzustand der Reflex-Überspannung runterzuwinden – und da kann's passieren, daß einer vor seinem Cola sitzt, als wäre ihm langweilig. Im allgemeinen sind Profis aber darauf trainiert, auch den Minutenschlaf zu nützen, einfach den Schalter umzulegen und das Hirn in den Kühlschrank zu geben.

Je älter, desto haudegenhafter und zäher sind Rallyefahrer. Andy Cowan, 41, ist ein schottischer Bär. Sein Beifahrer hängt schon längst apathisch im Gurt, kriegt überhaupt nichts mehr mit, da kommt Andy erst so richtig auf Touren. Beim Service hilft er seinen japanischen Mechanikern auf die Sprünge, reißt die ausgeflippte Partie in schnelleren Rhythmus. „Mann", ruft er einem Japaner zu, der sich mit einem Verschluß plagt, „mehr Reis, du mußt viel mehr Reis essen", und dann nimmt er das Ding in seine Holzfällerpranken und dreht es auf, mit einem einzigen Schnipser. Als Cowan später im Schlamm steckt, knallt hinten ein Datsun drauf, wobei Cowans vorn ziehender Beifahrer umgefahren wird. Das Heck des Wagens wird zusammengebunden und -geklebt, die gebrochenen Rippen des Beifahrers nicht, man kann bloß die häßlichen Schürfwunden ein bißchen verarzten. Der Mann muß noch zwei Tage und zwei Nächte im Auto sitzen. Als ihn im Ziel ein Radiomensch nach seinem Alter fragt, sagt der weißhaarige Greis: „Vierzig." Und macht eine entschuldigende Bewegung, denn er weiß: Das glaubt ihm heute keiner.

Safari-Regel Nummer elf: Mens sana in et cetera.

•

Stellenwert-Vergabe: Was zählt am meisten – der Fahrer, das Auto, die Betreuung, Zähigkeit oder Schnelligkeit, Härte oder Taktik?

Abgesehen von der Binsenweisheit, daß es in der Mannschaft des Siegers kein schwaches Glied geben darf, daß ein dummer Mechaniker genausoviel verpatzen kann wie der Beifahrer oder der Teamchef, davon also abgesehen, zählt das Auto wahrscheinlich mehr als der Fahrer (zumindest innerhalb der Spitzenklasse). Dabei kommt es höchstens in extrem trokkenen Jahren auf PS an (zwischen 160 und 260), normalerweise aber auf die Kombination von Schnelligkeit und Robustheit. Peugeot schickte einmal eine Armada von fünf Wagen, jeder einzelne in monatelanger Handarbeit Stückchen für Stückchen zusammengebaut, verstärkt und verbessert in jedem Detail. Man verpflichtete die besten Fahrer, zog den aufwendigsten Service auf, mietete Flugzeuge und rüstete alle Wettbewerbs- und Begleitfahrzeuge mit Funk aus. Ein paar Stunden nach dem Start war alles vorbei: Ein winziges Teilchen war gebrochen, an allen Motoren das gleiche. In der Fachsprache: Materialfehler bei den Tassenstößeln. Jetzt geh zu deinem Vorstandsdirektor und sag ihm: *Sorry wegen der drei Mio, aber die Tassenstößel haben nicht hingehauen, das Stück um vier Mark fünfzig.*

Safari-Regel Nummer zwölf: Der Teufel steckt im Kleinzeug.

•

Wie ist das Gefühl des Sieges? Die letzte halbe Stunde von fünf Tagen und vier Nächten?

Das Flugzeug war immer über ihm gewesen, als Einsatzleitung und Funkzentrale, Tag und Nacht. Wenn aufgetankt werden mußte, hatte eine kleinere Maschine jeweils für zwei, drei Stunden übernommen. Für den Mann am Lenkrad ist es längst automatische Selbstverständlichkeit, daß er jederzeit den Herrn im Himmel rufen kann. Den kann man um alles bitten: um neue Bremsen, neue Reifen, eine Halbwelle, sogar ein verdammtes neues Getriebe, wenn nötig. Aber jetzt ist schon längere Zeit Funkstille, der untere hat keine Wünsche mehr, und die oberen haben Angst vor jedem Knacken im Empfänger: Solange der Mann schweigt, geht's ihm gut. Sein Vorsprung ist so groß, daß er auf jeden Fall gewinnen wird, wenn das Auto es noch bis ins Ziel schafft, die lächerlichen 60 Kilometer auf vergleichsweise guten Straßen, am Ende sogar Hauptstraßen. Der Bock darf bloß nicht eingehen, denn Abschleppen ist verboten, das würde die Disqualifikation bedeuten.

Der Mann am Steuer fährt mechanisch und nur mittelschnell, es gibt keine Gefahr mehr. Aber er horcht intensiver als sonst, kann seine Ohren nicht ablenken von den Geräuschen des Motors. Tausend Defekte lassen sich raushören, wenn man nur hysterisch genug ist. Und dann die alten Sprüche: Die Rallye ist erst im Ziel zu Ende, natürlich. Er schaltet schon bei sechseinhalbtausend Touren, ganz weich und liebevoll, er gibt behutsam Gas und bremst mit Gefühl, sei brav, komm, komm, komm, brav.

Ab wann darf man eigentlich an den Sieg glauben? Er hat Muranga hinter sich und kann sich eigentlich nicht mehr vorstellen, daß was passieren könnte. Er kommt durch Makuyu und Ngelani, das Spalier auf den Straßen wird immer dichter, er passiert Mathatani und Bellevue, die Südeinfahrt von Nairobi ist mit Menschenmassen vollgestopft. Der letzte Service-Punkt: Viel Zeit in Händen, also läßt er das Auto waschen, denn er mag saubere Autos, außerdem kann man die Aufkleber viel besser lesen, und als er losfährt, greift sein Beifahrer zum Funk-Mikro und gibt eine letzte Meldung durch, mit korrekter Signation, wie immer: *Ford Björn an Ford Air: Service Bellevue verlassen. Over.* Die im Flieger sagen *Roger, over and out,* und der Mann fährt durch das kilometerlange Spalier; vor ihm treiben berittene Polizisten die Menschen zur Seite, er erreicht den Uhuru Highway und biegt rechts ab, sieht die Zielrampe und Leute, die mit Fahnen seines Heimatlandes auf ihn zurennen. Er fährt langsam, und sie können aufs Auto springen. Dann schwappt der Sieg über ihm zusammen.

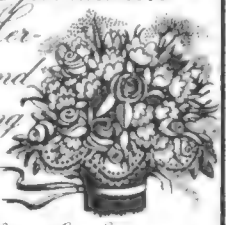
Exclusiv-Bettwäsche aus Satin
Seidig hochglänzend, elegant und waschmaschinenfest. Nachtschwarz, Perlgrau, Azurblau, Silberblau, Tiefblau, Moosgrün, Dunkelbraun, Cremebeige, Gold gelb, Lipstickrot. Per Nachnahme

Bettbezug	Kopfkissenbezug	Bettlaken
(135x200) 92.–	(80x80) 29,50	(140x260) 49,50
(155x200) 114.–	(70x50) 25,25	(200x275) 81.–
(200x200) 167.–		(275x260) 92.–

STUDIO HEIDE BEHRENDT
Pritzierstr. 16 · 2000 Hamburg 50

Irland '78
Reiseprogramme vom Spezialisten.
Für Freunde der irischen Lebensart, Individualisten Angler und Jäger ... Auf 52 Seiten bieten wir Ihnen Kabinenkreuzer am Shannon und Erne, Ferienhäuser und Cottages in traumhaft schönen Gegenden, viele direkt am Meer, Reiterferien, angeln und jagen, Tennis, golfen, tauchen, Literaturprogramm in Dublin, Schloßhotels, fly and drive und vieles mehr.
Schreiben Sie uns noch heute oder rufen Sie uns an, lassen Sie sich informieren – wir kennen Irland
Der Spezialist
IRLAND-REISEDIENST
THOMAS BRIED
Postfach 888/4, D-6509 Schornsheim
Tel.: 06732/8262

Wir sind Spezialisten für die Herstellung und Gestaltung besonders exklusiver Firmenfestschriften



Werbeagentur Joseph Einhell
Domplatz · 8390 Passau · Tel. 0851/33226

TELEFON-FLIRTS am Swimming Pool?
JA! mit DRAHTLOSEN TELEFONEN
absolut störungsfrei!
Modernste Internat. Telefontechnik
zu Superpreisen:
- Anrufbeantworter a. m. Fernabruf
- Tastentelefone mit Wahlautomatik
- und NEU! COMPUTERSCHACHSPIELE

Prospekte gegen Rückporto von Abt. P
SANDYEXPORTS
Leopoldstraße 79 – 8 München 40

CLAN DER MÄCHTIGEN *(Fortsetzung von Seite 106)*

angetan, einen großen Industriekapitän heranwachsen zu lassen.

Im New Yorker Hauptquartier von Standard Oil war Junior vorerst nur das fünfte Rad am Wagen. Die anderen Räder im großen Getriebe drehten sich reibungslos unter dem Antrieb der leitenden Angestellten und Justitiare, die John D. mit großer Sorgfalt ausgewählt hatte. „Der junge Mr. Rockefeller", schrieb die Zeitschrift *Cosmopolitan* 1905, „bietet lediglich ein Bild der Passivität und Unscheinbarkeit. Ohne Tugenden wie auch ohne Laster, ist er die reine Verkörperung des Mittelmäßigen und des Banalen." Angesichts eines solchen Rufs hatte es für Junior wenig Sinn, seinem Vater nachzueifern. Während Führungskräfte und Firmenjuristen mit Bienenfleiß daran arbeiteten, das Standard-Oil-Imperium zu festigen, brachte Junior einen Teil des Familienvermögens großzügig unter die Leute.

Schon sein Vater hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, ein Zehntel seines Einkommens – anfangs 35 Cent von einem Wochenlohn von 3,50 Dollar – für wohltätige Zwecke zu spenden. Als das Vermögen die Milliardengrenze erreichte, fand es Junior nur natürlich, 100 Millionen Dollar abzuzweigen, um die Rockefeller-Stiftung ins Leben zu rufen. Mit Feuereifer stürzte er sich auf die Gebiete Medizin, Erziehung und Wohnungsbau. Denn die Maxime der Stiftung entsprach genau dem Leitsatz seines Vaters: Setze das Geld „nach dem Gebot deines Gewissens zum Wohle der Mitmenschen" ein.

Die Stiftung „zur Förderung des Wohls der Menschheit auf der ganzen Welt" wurde rasch gegründet – fünf Tage, bevor die Anwälte von Standard Oil dem obersten Gerichtshof der Vereinigten Staaten ihre Schriftsätze vorlegten, die verhindern sollten daß die Regierung den Standard Oil Trust zerschlug.

Aber auch der 100-Millionen-Dollar-Trick konnte die Anti-Trust-Gesetzgebung nicht aufhalten. Standard Oil mußte nun unauffälliger operieren. Junior durfte sein Lieblingsspielzeug, die Rockefeller-Stiftung, behalten. Durch sie gewann die Familie den wachsenden Einfluß, der bis in die feinsten Verästelungen des intellektuellen Lebens der Nation reichte.

Die Rockefellers machten sich die führenden Wissenschaftler der amerikanischen Universitäten zu Freunden. Damit konnten sie ihre eigenen Interessen und Vorstellungen in die Machtzentren der Regierung hineintragen, ebenso wie in jene Wirtschaftsbereiche, die sie noch nicht unter direkter Kontrolle hatten.

Keine noch so menschenfreundliche Aktion wurde von der Stiftung ohne genaues Abwägen der dabei zu erwartenden Vorteile gestartet. Die geschäftlichen Interessen der Familie wurden immer im Auge behalten.

Ein Beispiel: Zwar setzte sich die Stiftung für eine verbesserte Schulausbildung der Schwarzen in den Südstaaten ein, aber nicht für ihr Stimmrecht. Denn um ihre bestehenden und künftigen Investitionen im Süden nicht zu gefährden, ließen sich die Rockefellers auf einen Kompromiß mit den Verfechtern der Rassentrennung ein: bessere Schulbildung ja – Stimmrecht nein.

Dieser politische Schachzug wurde durch Abby, Juniors Frau, geradezu parodiert. Sie war eine große Verehrerin avantgardistischer Kunst und überredete ihren Man zu einer Fünf-Millionen-Dollar-Spende als Beitrag zur Gründung des New Yorker „Museum of Modern Art", das fortan in der Familie nur noch „Mutters Museum" hieß. Scherzhaft erklärte Abby einmal, ihr Interesse an moderner Kunst wäre nicht ganz uneigennützig. „Wenn die Revolution kommt", meinte sie, „dann werden die Revolutionäre sehen, daß ich Ben Shahns Bilder von Sacco und Vanzetti *(die 1927 als angebliche Anarchisten hingerichtet wurden; die Redaktion)* in meinem Haus habe. Vielleicht verschonen sie mich daraufhin."

Abby vererbte die Liebe zur modernen Kunst ihrem Sohn Nelson, doch Junior gab ihm, dem künftigen Gouverneur von New York und Vizepräsidenten der Vereinigten Staaten, sein Mißtrauen mit, daß Selbstdarstellung etwas Bedrohliches sei. Als Nelson das riesige Rockefeller Center im Herzen von New York erbaute, bestellte er bei dem mexikanischen Maler Diego Rivera ein Wandgemälde. Das Werk versinnbildlichte allegorisch den Kampf der Lohnabhängigen gegen den amerikanischen Kapitalismus, gekrönt von einem Porträt Lenins als Schutzherr der Massen.

Wie Nelson selbst 30 Jahre später erzählte, war er mit dem Bild nicht ganz zufrieden und sagte deshalb zu Rivera: „Hören Sie, Diego, so geht das nicht. Die Kunst ist frei, gewiß. Aber das hier haben Sie nicht für sich selbst oder für uns als Sammler gemalt. Wir sind ein kommerzielles Unternehmen. Und deshalb müssen wir hier etwas haben, das unsere Kunden nicht vor den Kopf stößt, sondern an dem sie sich erfreuen können."

Als Rivera nicht zuließ, daß Nelson das Wandgemälde in Mutters Museum of Modern Art verfrachtete, ließ Nelson es von der Wand wieder abtrennen. Denn Großvater hatte die Familie nicht umsonst gelehrt: „Das Geld, das ich mache, setze ich zum Wohl meiner Mitmenschen ein,

Diese Kamera hat die Welt der Fotografie verändert.

Was heute manchmal noch als Nonplusultra gepriesen wird, ist durch eine geniale Entwicklung bereits überholt. Es blieb Olympus vorbehalten, den elektronischen Speicher zu überwinden, mit dem jede vollautomatische 35mm-Spiegelreflexkamera bestückt ist.

Olympus präsentiert mit dem Modell OM-2 die erste speicherfreie Elektronik und damit einen technologischen Vorsprung, der von keiner anderen Spitzenkamera erreicht wird. Denn kein anderer 35mm-Belichtungsautomat verfügt über ein Meß- und Steuersystem, das während des Verschlußablaufs noch messen, korrigieren und steuern kann.

Beispiel: Fällt im Moment der Belichtung plötzlich eine berücksichtigte Lichtquelle aus, wird die Verschlußzeit automatisch und dynamisch verlängert; kommt unerwartet Licht hinzu, wird sie verkürzt. Eben dann, wenn die Belichtungswerte jeder anderen 35mm Kamera nicht mehr dynamisch korrigierbar sind.

Die auto-dynamische Meßsteuerung der OM-2 hat die Welt der Fotografie verändert und gleichzeitig noch die Schaffung einer neuen Blitztechnologie ermöglicht.

Keine andere 35mm-Kamera kann einen Elektronenblitz durch das Objektiv messen und steuern, zwischen 1/1000 und 1/40 000 Sekunde; bildwinkelgenau zu jedem Objektiv, selbst den entfesselten Indirektblitz.

Während die speicherfreie, vollelektronische OM-2 bis heute unvergleichbar ist, steht deren manuelle Alternative, die OM-1, als Basiskamera zum OM-System für ein zum Vorbild gewordenes Konstruktionsprinzip. Konsequent und beispielgebend werden alle Zubehörkomponenten wie Winder, Motor-Drive, Wechselobjektive, austauschbare Sucherscheiben usw. von beiden Kameras genutzt.

Ausführliche Informationen im 64seitigen Vierfarbkatalog „Die Welt der Olympus-Kameras", kostenlos beim Foto-Fachhandel oder durch:

OLYMPUS
OM-2

Olympus Optical Co. (Europa) GmbH.
Postfach 104 908, 2000 Hamburg 1

Österreich: Goëss & Co., Rennweg 2,
1030 Wien 3

Schweiz: R. Bopp AG., Postfach 104,
8064 Zürich

„Leg jetzt endlich das Buch weg, Vladimir, sonst träumst du wieder schlecht"

und zwar nach dem Gebot meines Gewissens, nicht nach dem Gebot des Gewissens irgendwelcher anderer Leute."

Die Rockefellers verstanden nie, weshalb die Nutznießer ihres Paternalismus, ob er ihnen nun in Form von Stiftungsspenden oder Firmenlöhnen zugute kam, die Weltanschauung der Familie nicht teilten. Junior war äußerst verärgert, als er 1913 gezwungen wurde, die Stiftung zu vernachlässigen, weil Arbeiter der Colorado Fuel and Iron Mining Company, die der Familie gehörte, bessere Löhne und Arbeitsbedingungen verlangten – und das Recht, sich einer Gewerkschaft anzuschließen. Junior billigte die Gegenmaßnahmen des Unternehmens: Man rief die Miliz, deren Soldaten bei Morgendämmerung durch das Zeltdorf der Streikenden ritten und 40 Menschen, darunter zwei Frauen und elf Kinder, erschossen. Vor dem Untersuchungsausschuß der Regierung in Washington erklärte Junior, die Maßnahmen wären notwendig gewesen, weil eine gewerkschaftliche Organisierung zu Zuständen geführt hätte, „von denen weder die Arbeiterschaft noch wir finden, daß sie in unserem Interesse sind". Der Zwischenfall, als „Massaker von Ludlow" bekannt, hinterließ einen Fleck auf dem Image, das Rockefeller junior sich mit Hilfe der Stiftung schaffen wollte. „Jedes Gebet, das Rockefeller spricht", schrieb danach eine Zeitung in Denver, „ist eine Beleidigung für Christus, der für die leidende Menschheit gestorben ist." Die Presse in Cleveland, der Heimatstadt der Familie, notierte erbittert: „Die verkohlten Leichen von Frauen und Kindern beweisen, daß Rockefeller weiß, wie man Siege erringt."

Es war nicht leicht, Bannerträger der Rockefeller-Dynastie zu sein. Für John D. Rockefeller III, den ältesten von Juniors fünf Söhnen, war die Last zu schwer. Schüchtern und steif wie sein Vater, fehlte ihm die Entschlossenheit, im Kielwasser Juniors und des alten John D. die Führung der Familie zu übernehmen.

Allein den Namen Rockefeller betrachtete er schon als Belastung. Als Student an der Universität Princeton wollte er einmal Lebensmittel per Scheck bezahlen. Der Verkäufer wies die Bankanweisung zurück und klebte sie an die Wand, neben Fälschungsversuche anderer Studenten, die sich als „Abe Lincoln" oder „Karl Marx" ausgegeben hatten.

Junior und seine Geschäftspartner erkannten die Schwächen von JD3, wie man ihn nannte, und brachen mit der Tradition des männlichen Erbfolgerechts für den Erstgeborenen. Eine Frau – Johns ältere Schwester Babs – kam als Thronfolgerin natürlich nicht in Frage. So wurde die Führung der Familie auf den zweiten Bruder, Nelson, übertragen. Nelson war zäh, vital und wußte sich zu behaupten. Als Kind widerstand er mit Erfolg den Bemühungen seines Vaters, ihm die Linkshändigkeit abzugewöhnen. Auf dem College bewarb sich Nelson um das Amt des Klassensprechers: Doch zweimal fiel er durch und mußte sich schon damals mit dem Posten des Vize begnügen.

Sein traditionsbehafteter Vorname störte ihn nicht, den Spitznamen „Rocky" hörte er sehr gern, und er benutzte großzügig Namen und Einfluß der Familie zur Förderung seiner eigenen Interessen.

Standard Oil hatte sich in Südamerika stark engagiert, vor allem in Venezuela und Chile: Nelson betrachtete diesen Kontinent und seine Kultur als sein Spezialgebiet. Während des Zweiten Weltkriegs ernannte ihn Präsident Roosevelt zum Leiter des Amtes für interamerikanische Angelegenheiten; eine Gelegenheit, um privat sämtliche Werke präkolumbianischer Kunst, deren er habhaft werden konnte, an sich zu reißen. Als seine Kunstsammlung so umfangreich geworden war, daß sie sich in den diversen Häusern der Familie nicht mehr unterbringen ließ, steckte er die Kunstschätze in ein neuerbautes Museum für primitive Kunst, das natürlich steuerlich absetzbar war. Als Leiter des Amtes für interamerikanische

ALTERNATIVEN

»ALTERNATIVEN«-
Dokumentation
und Beweis dafür, wie erfolgreich anspruchsvolle
Lieder und Songs sein können.
INT 160.096, INT 460.096

Intercord

Reinhard Mey
»Unterwegs«
Live-Mitschnitt seiner bisher erfolgreichsten Tournee.
INT 180.042, INT 480.042, INT 480.043

Reinhard Mey
Menschenjunges
INT 160.071
INT 460.071

Stephan Sulke 2
INT 160.072
INT 460.072

Liesbeth List
Das Beste
INT 160.091
INT 460.091

Jean Ferrat
INT 160.062
INT 460.062

Joana, Ich hab'
die Nacht geträumet
INT 160.070
INT 460.070

Hanns Dieter Hüsch
»Abendlieder«
INT 160.060
INT 460.060

Angelegenheiten erhielt Nelson zum erstenmal Gelegenheit, eine Gruppe ausgesuchter Fachleute und Intellektueller zusammenzustellen, alles Leute, die von der Rockefeller-Stiftung gefördert worden waren. Sie erarbeiteten ein politisches Programm für Nelson und eine Schutz- und Trutz-Ideologie für die Interessen des Clans. Die Gruppe, bekannt unter dem Namen „Rockefeller Shop", befand sich ständig in Auseinandersetzungen mit den mehr linksgerichteten Intellektuellen von Roosevelts *new deal*. Als Roosevelt sich mit der Frage wirtschaftlicher Unterstützung für die britischen Verbündeten beschäftigte, kam vom „Rockefeller Shop" der Vorschlag, man sollte als Sicherheit für Lebensmittellieferungen das britische Eigentum in Chile und Argentinien verlangen. Damit schwand der europäische Einfluß auf den südamerikanischen Märkten: Der Weg war frei für den Einzug der International Basic Economic Corporation der Brüder Rockefeller. Überall auf dem lateinamerikanischen Kontinent konnten sie nun ihre von den USA belieferten Supermärkte und andere Unternehmen errichten.

Die Erfolge des „Rockefeller Shop" in Südamerika überzeugten Nelson davon, daß persönlich dirigierte Gehirn-Trusts wie geschaffen dazu waren, eine politische Karriere zu fördern. In den fünfziger Jahren rief er die „Rockefeller Panel Studies" ins Leben, um sich ein politisches Programm ausarbeiten zu lassen, das bis ins Detail auf ihn zugeschnitten war. Für die Außenpolitik gewann er einen Mann namens Dean Rusk; für Erziehung und Bildung baute er John Gardner auf, der unter Kennedy Minister für Erziehung und Gesundheit wurde; und für internationale Sicherheit – im wesentlichen bedeutete das atomare Rüstung – holte er einen jungen Professor der Harvard-Universität – namens Henry Kissinger.

Ehe sich Nelson um die Nominierung zum Präsidentschaftskandidaten der Republikaner bewarb, wollte er sich als Gouverneur des Staates New York eine solide Machtbasis schaffen. Es war eine Wahlkampagne nach seinem Herzen, in die er sich 1958 hineinstürzte. Er aß Blini mit den russischen Juden, Pizza mit den Italienern, Wurst mit den Polen und erklärte den Puertoricanern in fließendem Spanisch, daß er allein ein *autentico representante del pueblo* sein konnte. Nelson, der Millionär, trat gegen einen anderen Millionär an, Averell Harriman, seinen demokratischen Rivalen. Doch sein Gegner gab sich aristokratischer, zurückhaltender, und Nelsons volkstümliche Umgänglichkeit siegte.

Aber die Mittel des Wahlkampfes – freundschaftlicher Schulterschlag und jovialer Händedruck – verfehlten in der Partei ihre Wirkung. Während Nelson sich bemühte, die Volksmassen für sich zu gewinnen, brachte Nixon kühl die Parteidelegierten auf seine Seite.

Dreimal nahm Nelson Anlauf zur Nomierung als Präsidentschaftskanditat – 1960, 1964 und 1968; jedesmal wurde er von routinierten Parteifunktionären geschlagen, die wußten, daß die republikanische Partei sich nicht aus Menschen von der Straße zusammensetzte, sondern aus Parteidelegierten.

Sein Bruder David bewies dafür ein feines Gespür. Als Leiter der Chase Manhattan Bank reiste er rund um die Welt und förderte in Gesprächen mit Chruschtschow und später Breschnew, mit Premierministern, Präsidenten, Schah und Scheichen die Interessen der Familie im Bank- und Finanzwesen. Er reiste mit dem Segen der Chase Manhattan Bank, der Standard Oil Company, des Außenministeriums und des gesamten amerikanischen Establishment, dessen anerkannter, inoffizieller Vorsitzender er war. Kennedy, Johnson und Nixon trugen ihm das Amt des Finanzministers an, doch immer lehnte er ab. Als eine Biographie Davids erschien, stand im Klappentext: „Für David Rockefeller wäre der Posten des Präsidenten der Vereinigten Staaten eine Degradierung."

Als Entspannung die offizielle US-Politik gegenüber den kommunistischen Supermächten wurde, verlief die Hauspolitik der Rockefellers nach einem simplen Muster: Freund Kissinger verhandelte, Präsident Nixon stattete Breschnew einen Besuch ab, und dann war es ein vielleicht nicht ganz unwichtiger Teil des Programms, daß David am Karl-Marx-Platz 1, gleich um die Ecke vom Kreml, eine Zweigstelle von Chase Manhattan, der ersten amerikanischen Bank in der Sowjetunion, eröffnen durfte. Auch in Peking leistete Außenminister Kissinger ähnliche Vorarbeit, Nixon besuchte Mao, und David besuchte Tschou En-lai, um Chase Manhattan als Korrespondenzbank der Bank von China in den USA einzuführen.

David, der während des Vietnamkrieges fest auf seiten der Regierung gestanden hatte, geriet allmählich mit seinen progressiveren Kindern in Konflikt. Tochter Peggy unterstützte aktiv die Anti-Kriegs-Bewegung. Einer ihrer Studienfreunde erinnert sich, daß sie 1966 weinend in sein Zimmer kam.

„Mein Vater hat mich eben gebeten, mit ihm ins Ausland zu reisen, um an der Eröffnung einer Bankfiliale teilzunehmen", sagte sie.

„Was ist denn daran so schlimm? Es ist doch nicht das erstemal, daß du an so was teilnimmst", meinte der Studienfreund.

„Die Niederlassung ist in Saigon", erwiderte Peggy.

David war immer der ernstere und gewissenhaftere der Brüder, fest in der Familientradition verankert, die Hausmacht der Rockefellers auf möglichst unauffällige Weise zu vergrößern. Nelsons jovial polternde Art und sein Hang zur Schau waren David und den übrigen Familienmitgliedern stets ein Dorn im Auge. Nelsons Ernennung zum Vizepräsidenten durch Gerald Ford störte sie. Die Hearings, die zur Bestätigung der Ernennung noch in den Nachwehen des Watergate-Skandals vor dem Senat abgehalten wurden, zwangen Nelson, den Umfang und die Quellen des Familienwohlstands preiszugeben. Dies demonstrierte zu klar, um wieviel bedeutender die geheime Macht der Rockefellers war als die evidente Macht, die erreichbar wurde, indem Nelson der Präsidentschaft näherrückte. Die Rockefellers waren verärgert über Nelson und seine egozentrische Eitelkeit. „Die Familie Rockefeller hat nur einen Wunsch", sagte damals ein Sprecher im Rockefeller Center. „Sie möchte ihre Ruhe haben. Und es wäre ihr lieber, Nelson wäre nicht Vizepräsident, wenn deswegen die geschäftlichen und finanziellen Verflechtungen aufgedeckt werden müssen."

Doch Nelson war nicht zu bremsen. Die Hearings enthüllten, daß sich sein Privatvermögen auf 218 Millionen Dollar belief. Da Junior persönlich vom alten John D. 465 Millionen Dollar geerbt hatte, außerdem fünf Brüder und eine Schwester sowie zahlreiche Verwandte berücksichtigt werden mußten, und andererseits das Geld nicht untätig im Panzerschrank der Bank gelegen hatte, war es unmöglich, das gesamte Rockefeller-Vermögen auch nur annähernd zu schätzen. Allerdings wurde dabei aber deutlich, daß die Rockefellers bei weitem nicht die reichsten Leute der Welt sind. Doch es unterstrich die feingesponnenen Beziehungen der Rockefellers zum Geld als manipulierbarem Mittel zur Einflußnahme, und zeigte, daß wohl keine andere Familie oder Personengruppe mehr Macht besaß als Nelson, seine Brüder und Verwandten.

Freilich hat Nelson seine Familie niemals so in Verlegenheit gebracht wie sein Bruder Winthrop, der schon immer als schwarzes Schaf gegolten hatte. Als Kind wurde er von seinen Brüdern tyrannisiert, besonders von Nelson. Selbst als Winthrop schon ein erwachsener Mann war, stellte Nelson ihn immer noch unter seinem verhaßten Spitznamen als „mein kleiner Bruder Wissy-Wissy" vor. Winthrop empfand die Erwartungen der Familie, zum Ruhm der Rockefellers beizutragen, als eine erdrückende Last. Als er anfing, im Ölgeschäft zu arbeiten, fühlte

Der neue Ford Capri. Zum Glück ist er kein Traumwagen.

Es gibt mehr zwischen 1.6 und 3.0 Liter als den Sportwagen, von dem man nur traumen kann Und die Limousine, die man schon kennt. Es gibt den Ford Capri. Er hat nicht nur die Proportionen zeitgemaßer Sportlichkeit, sondern auch die technischen Voraussetzungen. Tiefliegender Schwerpunkt und ein sportlich abgestimmtes Fahrwerk mit serienmaßigen Gasdruck-Stoßdampfern hinten vermitteln einen Kontakt zur Straße, der mehr als nur ein sicheres Gefuhl gibt

Die neue Aerodynamik mit Frontspoiler macht das strömungsgunstige Auto noch windschnittiger Und verbessert die Bodenhaftung und Richtungsstabilitat

Wer die Fahreigenschaften des neuen Capri auch in gesteigerte Fahrleistung umsetzen möchte, bekommt den gepflegten Schub eines Sechszylinders, wenn es gewunscht wird, schon ab 2 Liter. Und selbst der Capri 3.0 S hat mit 101 kW (138 PS) noch einen sehr vernunftigen Preis. So braucht man glücklicherweise von einem neuen Ford Capri nicht nur zu traumen

Kein Traum sind auch die neuen Wartungsintervalle: Inspektionen nur noch alle 20.000 km Dazwischen lediglich eine Kontrolle.

Ford

Das Zeichen der Vernunft.

er sich in der Gesellschaft von Bohrleuten und Leitungslegern wohler als in imposanten Verwaltungsbüros. Während andere Brüder im Zweiten Weltkrieg als Marineoffiziere und Zivilbeamte in Washington dienten, zog es Winthrop vor, als gemeiner Soldat an der Pazifikfront zu kämpfen, wo er bei der Invasion von Okinawa verwundet wurde. Nach dem Krieg fand er sich im Geschäftsleben nicht mehr zurecht. Er fing an zu trinken und seine Nächte in Nachtlokalen zu verbringen. Nach klassischer Manier „schwarzer Schafe" heiratete er in Miami eine Revuetänzerin, die sich innerhalb eines Jahres von ihm scheiden und mit einem Vermögen abfinden ließ. Die Familie wollte daraufhin nichts mehr von ihm wissen. Winthrop ging nach Arkansas, einen der ärmsten Staaten Amerikas. Dort war er wenigstens der einzige Rockefeller und nicht der unwichtigste unter einem halben Dutzend. Er kaufte sich eine riesige Ranch, finanzierte Modellfarmen, Schulen und Krankenhäuser und schuf sich auf diese Weise seinen eigenen Mikrokosmos – gewinnbringende Kapitalanlagen hier, karitative Spenden dort. In Rockefeller-Manier gelang es ihm sehr schnell, die Bevölkerung in Arkansas für seine Zwecke einzusetzen und jene, die sich ihm entzogen, kaufte er – so daß sie ihn schließlich zum Gouverneur des Staates wählten. Auf diese Weise wurde er der erste republikanische Gouverneur von Arkansas seit Ende des Bürgerkriegs. Doch mit dem Alkohol wurde er immer noch nicht fertig. Er starb als erster der Brüder im Jahr 1973.

Außer dem stillen, zurückhaltenden JD3 gab es noch einen anderen Rockefeller-Bruder, der nicht viel von sich reden machte – Laurance. Er ist außerhalb der Vereinigten Staaten kaum bekannt. Doch in vieler Hinsicht spiegelt sich in seiner Karriere am deutlichsten das Geschick der Rockefellers, ihren Reichtum in einer Weise zu nutzen, die den Anschein erweckt, als dienten ihre Bemühungen dem Wohl der Öffentlichkeit, während sie in Wirklichkeit dem Ziel gelten, Vermögen und Macht der Familie zu vergrößern. Laurance war als Zyniker der Familie bekannt, der sich stets hämisch über das Talent der Rockefellers ausließ, ihren Kapitalismus mit ihrer streng baptistischen Erziehung in Einklang bringen zu können. Dieses Talent wußte er jedoch besser als alle anderen den modernen Gegebenheiten anzupassen. Sein Steckenpferd war die Ökologie, der Umweltschutz. Er war Schirmherr der Nationalparks, Retter der Mammutbäume, Beschützer der Schönheit Amerikas.

Besonders am Herzen lagen ihm die Jungferninseln, Puerto Rico, Vermont, der Yellowstone Park und Hawaii. Er kämpfte für die Bewahrung der Natur in diesen Gebieten, aber es war sicherlich kein Zufall, daß an all diesen Orten seine Urlaubshotels und Luxus-Appartementhäuser entstanden, so daß er aus seinen umweltschützenden Bemühungen auch den entsprechenden finanziellen Nutzen ziehen konnte. Dennoch genoß Laurance Rockefeller einen so guten Ruf als Umweltschützer, daß er seinen Einfluß geltend machen konnte, als die Consolidated Electric Company mit ihren Plänen zum Bau eines Wasserwerks am malerischen Strom King Rock, am Ufer des Hudson, auf heftigen Widerstand stieß. Es gelang ihm, das Innenministerium davon zu überzeugen, daß das Werk keinerlei Umweltschäden verursachen würde. Erst nach ihrer Niederlage entdeckten die Naturschützer, die um die Rettung der landschaftlichen Schönheit des Hudson gekämpft hatten, daß die Rockefellers Großaktionäre der Consolidated Electric Company waren.

Die Macht der reichen Brüder scheint unbesiegbar. Doch der Tod des armen, alten Winthrop erinnerte Nelson, David und die anderen an die eigene Vergänglichkeit. Jeder unternahm unverzüglich die nötigen Schritte, seinen Nachlaß zu ordnen. Dabei mußten sie erkennen, daß nicht alle Erben geneigt waren, die dynastische Tradition weiterzuführen. Davids Tochter Abby ist eine eingeschworene Marxistin. Ihre Schwester Peggy hatte sich bei sämtlichen radikalen Bewegungen der sechziger Jahre engagiert. Laurances Tochter Marion nahm den Umweltschutz ernster als ihr Vater und lebte in einem rostigen Eisenbahnwaggon in Nordkalifornien, wo sie Kürbisse und Tomaten zog. Die Söhne waren gemäßigter in ihren Anschauungen, doch mit wenigen Ausnahmen rebellierten sie gegen den Namen der Familie. Lucy, Laurances Tochter, meinte einmal: „Mir wurde schon übel, wenn ich in der Schule unseren Namen nur hörte. Deshalb habe ich amerikanische Geschichte gar nicht erst belegt. Ich wollte nichts von den Rockefellers hören."

Große Hoffnung setzte man darauf, daß Nelsons Lieblingssohn Michael, der intelligenteste, vitalste und phantasiebegabteste der neuen Generation, die Familientradition weiterführen würde. Aber auf einer anthropologischen Expedition durch Neuguinea verschwand er spurlos. Offiziell hieß es, er wäre ertrunken. Es gab aber auch Gerüchte, daß er von Kannibalen gefressen worden wäre, da sie den Weißen irrtümlich für einen holländischen Kolonialsoldaten hielten.

Doch vielleicht war es nur Nelsons Wunschdenken, wenn er geglaubt hatte, Michael würde in die Fußstapfen seines Vaters und seiner Onkel treten. Die Verwandten sahen in Michaels Expeditionen die Suche nach einer eigenen, von den Rockefellers unabhängigen Identitiät. Sie gaben das klar und deutlich zu erkennen, als sie an der Harvard-Universität das Michael-Rockefeller-Stipendium schufen, das dazu dienen soll, „das Verständnis eines Menschen für sich selbst und seine Welt durch den engagierten Kontakt mit Menschen zu entwickeln, die einer ihm fremden Kultur angehören".

Die Nachkommen finden den dynastischen Gedanken, wie er besonders von Nelson und David Rockefeller, aber auch von der gesamten Familienorganisation propagiert wurde, einfach zu belastend und zu beengend. Sie wollen ein ruhiges Leben führen. Leicht wird das nicht werden. Ihre Privatvermögen werden von jenen Bürokraten verwaltet, die von David und Nelson angestellt worden waren. So konnte das Kapital nicht in Unternehmen umdirigiert werden, die sich nicht im Einklang mit dem konservativen Establishment befanden.

David, beispielsweise, denkt gar nicht daran, seinen Posten als graue Eminenz der amerikanischen Regierung aufzugeben. Im Laufe seiner jahrelangen Reisen kreuz und quer durch die Welt hatte er eine Kartei von 35 000 (!) „wichtigen Freunden" in aller Welt zusammengetragen, die die Familieninteressen fördern konnten. Seine Chase Manhattan Bank hat in den letzten Jahren vielleicht im Konkurrenzkampf mit anderen großen amerikanischen Banken gelitten, vor allem, weil David die Verwaltung und innere Struktur der Firma vernachlässigt hatte; aber man konnte sich ja andere Vorteile verschaffen. Nelsons Einfall, elitäre Gehirn-Trusts zu schaffen, um in die künftige amerikanische Führungsschicht Leute einzuschleusen, die den Interessen der Rockefellers dienen könnten, hatte David weiterverfolgt. So entstand die berühmte Trilaterale Kommission zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Japan, Westeuropa und Nordamerika.

Diese Kommission lieferte der gegenwärtigen Carter-Administration den Außenminister Cyrus Vance, den Verteidigungsminister Harold Brown, den Finanzminister Michael Blumenthal, den Sicherheitsberater im Weißen Haus, Zbigniew Brzezinski, den Vizepräsidenten Walter Mondale und – wenn auch indirekt – noch einen weiteren Mann – Präsident Jimmy Carter selbst.

Wie brachte David es fertig, mit der hellseherischen Sicherheit eines Magiers ausgerechnet jene Kaninchen aus seinem Hut hervorzuzaubern, die eines Tages die höchsten Ämter im Staat einnehmen würden? Man mag das einer Art hellseherischen Begabung zuschreiben: Tatsache ist jedoch, daß David sich eine lange

PHILIPS

Philips Philetta Color. Auch beim Portable 100% Farbbild. Nicht mehr und nicht weniger.

Das 36 cm-Farbportable
Philetta 825 Color.
Ausstattung und Bedienungskomfort der „Großen".
Vier attraktive Gehäusefarben: Weiß, Grün, Rot und Metallic mit Anthrazitfront.

Philips
Farbfernsehen
100%

Im Fachhandel und in den Fachabteilungen der Warenhäuser: Beratung, Vorführung, Verkauf.

bestehende Familientradition zunutze machen konnte. Immerhin zählten zu den Aufsichtsratsmitgliedern der Rockefeller-Stiftung John Foster Dulles und Dean Rusk. Henry Kissinger war von der Stiftung gefördert worden und saß später als eines der Mitglieder in Nelsons „Panel Studies", die in den fünfziger Jahren in Washington geschaffen worden waren. So war es nur natürlich, daß ein ehemaliger Vorsitzender des Kuratoriums der Rockefeller-Stiftung und Mitglied der Trilateralen Kommission – nämlich Cyrus Vance – Außenminister wurde.

Die Rockefellers besitzen eine natürliche Begabung, die jeder gute Unternehmer braucht: Sie verstanden es immer, sich für ihre Geschäfte und für ihr Machtstreben talentierte Leute auszusuchen. Gleichzeitig zogen Geld und Ruhm der Familie die größten Talente an wie das Licht die Motten.

Kissingers Beziehung zu Nelson Rockefeller gibt weitgehend Aufschluß darüber, wie Carter und Co. zu David kamen. Nelson stieß in den fünfziger Jahren auf Kissinger, als der ein schlechtverdienender Dozent an der Harvard-Universität war. Kissinger hatte eigene Ideen und Vorstellungen zu den neuen, ungemein komplizierten Problemen der atomaren Kriegsführung, und Nelson kaufte ihn ein. Bis 1968, als Nelson sich wieder einmal zum Kampf um die Präsidentschaft stellte, hatte sich die Beziehung immer mehr vertieft. Jetzt sah Rockefeller sich mit dem noch komplizierteren Fragenkomplex des Vietnamkriegs konfrontiert. Während Nelson – den Kissinger selbst als einen „zweitklassigen Geist mit einer erstklassigen intuitiven Menschenkenntnis" beschrieb – die Probleme mühsam zu begreifen versuchte, verwiesen Wahlhelfer die Journalisten mit folgenden Worten an Kissinger: „Wenden Sie sich an Henry. Er ist hier der einzige, der unsere Haltung erklären kann, und zwar so, daß es richtig ist und vernünftig klingt."

Als Nelson einsah, daß er die Nominierung zum Präsidentschaftskandidaten der Republikaner nicht schaffen konnte, delegierte er Kissinger zu Nixon. Und man munkelt, daß Kissinger, ehe er ging, den Rockefellers zur sicheren Aufbewahrung im New Yorker Rockefeller Center ein „Schwarz-Buch über Nixon" überreichte. Er hatte es für Nelsons Kampagne gegen seinen alten Feind vorbereitet, und es soll Kapitel wie „Das Tricky-Dick-Syndrom" und „Das Verlierer-Image" enthalten.

Jimmy Carter ging seinen David Rockefeller nicht um Geld an, aber er wollte dessen Einfluß nutzen. 1971, als Carter Gouverneur von Georgia war, rief er David an und bat ihn, in New York ein Mittagessen mit den einflußreichsten Bankiers der Stadt zu arrangieren. Carter beeindruckte David durch seine Ernsthaftigkeit und seinen Ehrgeiz und wurde ein Jahr später als erster „Südstaatler" von David als Mitglied der Trilateralen Kommission vorgeschlagen.

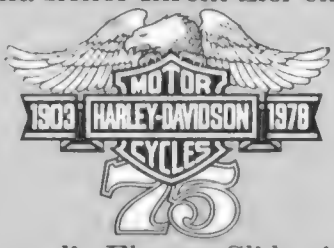
Mondale, Brzezinski, Blumenthal und die anderen sind die neuesten Produkte jenes sorgfältig kultivierten Establishments im Osten der USA, der „Washington-New-York-Achse", zu deren Gründungsmitgliedern die Rockefellers zählen.

Das letzte Kapitel der Rockefeller-Chronik ist noch lange nicht geschrieben. Es gibt bereits wieder einen Rockefeller vom alten Schrot und Korn – John D. Rockefeller IV., genannt Jay. Im November 1976 wurde der 41jährige zum Gouverneur von Westvirginia gewählt. Auch er brach auf seine Weise mit der Familientradition: Er wechselte in einem Staat, der traditionsgemäß demokratisch wählte, von den Republikanern zu den Demokraten über. Sollte das ehemalige Mitglied der Trilateralen Kommission, Präsident Jimmy Carter, zwei Wahlperioden im Amt bleiben, dann wäre Jay als Präsidentschaftskandidat an der Reihe. Einige Experten setzten bereits auf seinen Sieg – im Orwell-Jahr 1984.

75 JAHRE HARLEY-DAVIDSON. JUBILÄUM

Vor 75 Jahren begannen Bill Harley und die Brüder Davidson Motorräder zu bauen. Ein Jubiläum, das für sich spricht, aber auch verpflichtet. Zum „75-Jährigen" schuf deshalb Willie G. Davidson das Jubiläumsmodell, die Harley-Davidson Electra Glide. Eine Komposition in schwarz und gold. Schwarz die Kotflügel, der Tank, das Fairing und die Packtaschen. Und alles mit dezenten goldenen Dekorstreifen – natürlich von Hand gezogen. Auf dem verchromten Kupplungsgehäuse der goldene Adler, das stolze Symbol für Harley-Davidson.

Schwingen Sie sich auf den schwarzen, echten Ledersitz und rollen Sie – mit den goldenen 16-speichigen Rädern – komfortabel und sicher Ihrem Ziel entgegen.



Nur um die Electra Glide einmal zu sehen, ist es für Sie schon wert den nächsten Harley-Davidson-Händler aufzusuchen. Und erst recht, wenn Sie mit ihr nach Hause fahren. Wenn Sie spüren, was es bedeutet, sie zu besitzen.

AMF
Harley-Davidson

Niederlassung für Deutschland
Münchener Straße 11
6080 Groß-Gerau

VAMPIR IM SCHRANK *(Fortsetzung von Seite 138)*

Kommen Sie aus dem Wandschrank. Hören Sie auf, den Narren zu spielen."

Aus dem Wandschrank ertönt Draculas dumpfe Stimme: „Ich kann nicht – bitte –, glauben Sie mir. Lassen Sie mich nur hier drin. Mir geht's gut. Wirklich."

„Graf Dracula, machen Sie Schluß mit diesen Späßen. Wir können schon nicht mehr vor Lachen."

„Ich sage Ihnen nur, ich finde diesen Wandschrank wunderbar."

„Ja, aber . . ."

„Ich weiß, ich weiß – es kommt Ihnen sonderbar vor, aber mir gefällt es hier drin großartig. Neulich erst habe ich zu Frau Hess gesagt, geben Sie mir einen guten Wandschrank, und ich halte es stundenlang darin aus. Eine reizende Dame, diese Frau Hess. Dick, aber reizend . . . Warum gehn Sie jetzt nicht einfach Ihrer Wege und erinnern sich bei Sonnenuntergang wieder an mich?" Und dann fängt der Graf an zu singen. „Oh, Ramona, du bist schöner als der Sonnenschein, da-di-da, di-da-di-da . . ."

Der Bürgermeister und seine Frau Katja treten ein. Sie kommen gerade des Wegs und wollen ihren lieben Freunden einen kleinen Besuch abstatten.

„Hallo, Jaroslav! Ich hoffe, Katja und ich kommen nicht recht ungelegen?"

„Natürlich nicht, Herr Bürgermeister! Kommen Sie heraus, Graf Dracula! Wir haben Besuch."

„Ist denn der Graf hier?" fragt der Bürgermeister überrascht.

„Ja, und Sie werden nicht erraten, wo er ist", antwortet die Bäckersfrau.

„Man sieht ihn so selten um diese Zeit. Ich kann mich überhaupt nicht erinnern, ihn schon einmal bei Tageslicht gesehen zu haben."

„Nun, jetzt ist er hier. Lassen Sie sich sehen, Graf Dracula!"

„Wo steckt er denn?" fragt Katja und weiß nicht, ob sie das komisch finden soll oder nicht.

„Nun kommen Sie schon heraus! Lassen Sie uns nicht länger warten!" Die Bäckersfrau wird langsam ungeduldig.

„Er steckt im Wandschrank", erklärt der Bäcker entschuldigend.

„Tatsächlich?" fragt der Bürgermeister.

„Nun machen Sie schon", sagt der Bäcker mit gekünstelter Fröhlichkeit und klopft an die Schranktür. „Jetzt ist es genug. Der Bürgermeister ist da."

„Kommen Sie heraus, Dracula!" ruft nun auch der Bürgermeister. „Wir wollen zusammen etwas trinken."

„Nein, lassen Sie sich nicht stören. Ich möchte Ihnen nicht den ganzen Nachmittag verderben. Ich kann hören, was Sie reden, und wenn ich etwas dazu zu sagen habe, werde ich mich an Ihrem Gespräch beteiligen."

Die vier sehen einander an und zucken mit den Schultern. Wein wird eingeschenkt, und alle trinken.

„Das war eine tolle Sonnenfinsternis heute", bemerkt der Bürgermeister und nimmt einen Schluck aus seinem Glas.

„Das kann man wohl sagen", stimmt der Bäcker zu. „Unglaublich."

„Ja, aufregend!" tönt es aus dem Wandschrank.

„Wie bitte, Graf Dracula?"

„Oh, nichts. Vergessen Sie's."

So vergeht die Zeit, bis der Bürgermeister es nicht länger aushalten kann. Er reißt die Tür zum Wandschrank auf und ruft: „Hören Sie, Dracula, ich habe Sie immer für einen vernünftigen Menschen gehalten. Machen Sie Schluß mit diesem Blödsinn!"

Das Tageslicht strömt hinein, das Ungeheuer kreischt und löst sich vor den Augen der vier langsam auf: zuerst zu einem Skelett, dann zu Staub. Die Bäkkersfrau beugt sich über das Häuflein weiße Asche am Boden des Wandschranks und ruft: „Heißt das, Sie kommen heute nicht zum Abendessen?"

1971 BY WOODY ALLEN. PRINTED BY PERMISSION OF RANDOM HOUSE, INC.

Abgebildete Modelle zeigen US-Ausführung. Aufgrund abweichender gesetzlicher Bestimmungen anderer Länder sind Abweichungen möglich. Genaueres sagt Ihnen Ihr Harley-Davidson-Händler. Änderung von Ausstattung und Konstruktion jederzeit vorbehalten.

Rück-Blick.

Einen Augenblick um Ihres Rückens willen. Wenn Sie jährlich auf mehr als 20 000 km zurückblicken, sollten Sie auf Ihren Rücken achten. Falsches Sitzen belastet den gesamten Organismus und gefährdet das Rückgrat. Weil der Mensch nicht fürs Sitzen »konstruiert« ist, muß der Sitz gerade bei Vielfahrern die gesunde Sitzposition sichern. Der RECARO idealsitz bietet die orthopädisch richtige Sitzposition. Den individuell abgestimmten Rückenhalt. Die entlastende Seitenführung. Viele Einstellmöglichkeiten an Lehne und Sitzkissen. Für ein Höchstmaß an maßgerechtem Sitzen und sicheres, entspanntes Fahren. Deshalb gehören RECARO-Sitze zur Standard-Ausrüstung für Sportfahrer in aller Welt. Mehr Informationen von RECARO, 7312 Kirchheim/Teck, Abt. Y4.

RECARO
-weil Ihr Rücken Rücksicht braucht

Beim Zubehörhandel oder im Neuwagen bei BMW, Ford, Opel, Porsche.

ES BLEIBT IN DER FAMILIE *(Fortsetzung von Seite 136)*

beenden, und log: „Ja, noch ein bißchen, Tante Dagmar."

„Also jetzt die andere", befahl die Tante und nahm aus dem BH die andere Birne heraus. „Sie könnte sich vernachlässigt fühlen", sagte sie. Dabei merkte ich mit Erstaunen, daß die Brustwarze, an der ich eben sog, viel breiter, spitzer und härter geworden war. Mit betriebsamer Fürsorglichkeit nahm ich die frische Kirsche, mit der die andere Birne endete, zwischen meine Zähne mit dem Ehrgeiz, auch diese zum Erblühen zu bringen.

„Bald bist du dein Kopfweh los", versicherte mir die Tante. Sie bewegte sich dabei rhythmisch in den Hüften und mir schien es, als ob sie stöhnen würde. Zu meiner Überraschung knöpfte sie gewandt meine Hose auf. Mein Marschallstab sprang so ungestüm aus dem Tornister, daß die Tante ihn erstaunt anblickte. Dann lachte sie: „Du hast sogar schon Haare daran", freute sie sich aufrichtig.

Ich aber erschrak. Mir wurde bewußt, daß mich Tante Dagmar masturbierte. Natürlich war mir bekannt, daß meine Mitschüler ihre Geschlechtsglieder auf diese Weise sehr gern strapazierten. Aber vielleicht, weil es damals mit der Teppichstange auch gut gegangen war, vielleicht aus unbewußten moralischen Erwägungen, jedenfalls mied ich bis jetzt diese Betätigung.

Unser Pastor sagte uns einmal: „Hört nicht auf das Geschwätz von Kameraden, die behaupten, da sei weiter nichts dabei, das müsse man tun, das schade nichts. Wenn einer diese Sünde, die man auch Selbstbefleckung nennt, oft begeht, kann ihm das sehr wohl schaden!"

So sprach unser Pastor, und ich hörte jetzt auf dem Kanapee seine warnende Stimme. Ich nahm also die Birne aus dem Mund und sagte leise, aber bestimmt: „Das ist eine Sünde, Tante Dagmar."

„Was ist eine Sünde?" fragte die Tante.

„Onanieren", flüsterte ich.

„Ach, du mein Lustmolch", lachte sie wieder hell. „Wenn du meinst, machen wir das ohne Sünde."

Die Tante streifte ihren Rock ab. Sie hatte keine Unterwäsche an. Ich sah das schwarze, gleichschenklige Dreieck und begriff zunächst gar nicht, was geschah. Sie spreizte die Beine, als wäre sie auf der Eisfläche und im Begriff, einen dreifachen Lutz zu springen, hob dann die Knie bis zu den Schultern, riß mich auf sich, und da ich damals weder ein noch aus wußte, führte sie eigenhändig meinen Schweif in sich hinein.

Erst viel später erzählte sie mir, wie sehr sie davon erbaut war, daß ich mich zurückhalten konnte, obwohl ich augenblicklich begriffen hatte, wie ich mich auf ihr bewegen sollte, und mächtig zugestoßen hatte. Es hatte ziemlich lange gedauert. Das hat mich anfangs irritiert, denn ich ängstigte mich, sie würde mir deswegen böse sein. Ich mußte an die Teppichstange denken; dies war unvergleichlich angenehmer. Auch sie berichtete mir später, daß sie bei diesem ersten Beischlaf mit mir dreimal zum Höhepunkt kam: „Vielleicht kam mir das, weil es so aufregend war, mit dem eigenen Neffen zu schlafen."

Erst nach einigen Jahren erfuhr ich, daß meine Verführung durch sie nicht etwa die Folge einer augenblicklichen Laune war, sondern ein Teil ihres entschlossenen Kampfes um die Frauenrechte. Sie nahm mich also bewußt, programmatisch, treu ihrem Grundsatz, daß auch die Frauen berechtigt sind, die Männer als ihre Lustobjekte anzusehen, was eigentlich bis heute als ein Vorzugsrecht der Männer in Beziehungen auf Frauen gilt.

Tante Dagmar! Ich bin dir für vieles dankbar. Überhaupt sollte man in dieser Hinsicht mehr an unsere Tanten und Kusinen denken, die es uns mit Takt und entsprechender Erfahrung beibringen, die uns reinspazieren und gesundstoßen lassen. Wir, die solche Aufklärung genossen haben, haben doch zweifelsohne und erwiesenermaßen einen Vorsprung vor denjenigen Jungen, die es mit jüngeren, bestenfalls gleichaltrigen und gleich unerfahrenen Schulmädchen anfangen mußten. Wie viele von diesen Jungs sind in dieser Sparte lebenslang Pfuscher geblieben, was sie durch berufliche Karriere wettmachen wollten; sie wurden zu einem Reservoir von Puritanern und Moralisten, und nicht wenige endeten im Parteiapparat, wo sie ihre Komplexe sublimierten.

Tante Dagmar war zur Zeit meiner – ich fürchte nicht, diesen Ausdruck zu benützen, denn er entspricht ihren Emanzipationsprinzipien – Defloration 38, ich 13. Eigentlich war sie schon Oma, weil ihre Tochter aus der ersten Ehe, die 20 Lenze zählte, ein zweijähriges Töchterchen hatte. Wir haben die beiden, um sie zu unterscheiden, die große und die kleine Dagmar genannt. Die Älteste, also meine Tante, einfach Oma Dagmar.

Die große Dagmar, ich meine jetzt meine leibliche Kusine, hat sich zu der Zeit für alt genug gehalten, um ein Häschen, wofür sie mich hielt, verführen zu dürfen. Sie war bei weitem nicht so progressiv wie ihre Mutter, ihr Handeln war nicht ideologisch untermauert, sie war nur süchtig nach sehr jungem Fleisch.

Meine Kusine ahnte nicht, daß meine Verführung bereits ihre Mutter besorgte. Als sie dann im Sommer bei uns zu Besuch war, mußte ich sie in die Badeanstalt

Tennis Mini – ein Slip mit gestickten Streifen. Aus feinem Baumwoll-Jersey mit Lycra®. Hohe Elastizität, natürlicher Tragekomfort. In 6 Farben. Zwei weitere Formen – Carré und Shorty. Auch in Österreich und in der Schweiz erhältlich.

1978. Eminence befreit den Mann im Mann.

Eminence®
HERRENUNTERWÄSCHE

Lycra

THOMSON & McKINNON INTERNATIONAL GMBH STAMMHAUS IN USA GEGR. 1885

91 BÜROS IN EUROPA UND USA MITGLIED AN ALLEN AMERIKANISCHEN BÖRSEN

Der intelligente Anleger in Deutschland sollte jetzt, wo der Dollar niedrig notiert, an Investitionen in amerikanischen Qualitätspapieren denken. Es ist einer der liquidesten Märkte der Welt.
Wir sind aktiv tätig in Anleihen, Aktien, Aktien-Optionen und Warentermingeschäften. Gleichzeitig beteiligen wir uns an amerikanischen Neu-Emissionen.
Wir übernehmen Kontenverwaltung – keine Verwaltungsgebühr – keine Gewinnbeteiligung – keine Spesenaufschläge – kein Agio – durch unseren ausgezeichneten Computer Service direkt aus New York wird der Kunde ständig auf dem laufenden gehalten, beraten und ist zu jeder Zeit über seinen Kontostand orientiert.
Aktienoptions- und Warenterminprogramme erhalten wir täglich über Computer direkt aus New York und können diese Information per Telex an Ihr Büro weiterleiten.
Warentermin-Schlußkurse und Aktien-Informationen jeden Abend über Telefon (06 11) 29 02 54 erhältlich.
Für weitere Informationen wenden Sie sich bitte schriftlich oder per Telefon an den Manager. Tel: (06 11) 29 02 51 / Telex (04) 14 173
Hochstraße 43, 6000 Frankfurt/Main

COUPON:
Ich bitte um weitere Informationen
Name _____
Straße/Nr. _____
PLZ/Ort _____
Telefon _____

begleiten. Wohlerzogen wollte ich vor der Kabine warten, bis sie sich umgekleidet hatte; sie hat mich aber fast mit Gewalt in den kleinen, finsteren und nach Schweiß riechenden Raum gezerrt. Sie zog sich ganz nackt aus und verlangte dasselbe von mir. Ich war ganz aus dem Häuschen. Meine Kusine hatte einen Körper, dessen Anblick Ihnen den Atem genommen hätte. Man kann es einfach nicht beschreiben. Ich fühlte Angst, als stünde ich vor einem vollkommenen Ungeheuer, und gleichzeitig Lust an den unfaßbaren Formen, die einem jungen Menschen wie mir als Wunder erscheinen mußten. Ich drehte mich schamhaft um, denn ich wollte nicht, daß sie meine körperliche Reaktion sah. Sie aber bemerkte schon meine aufgerichtete Waffe, faßte mich am Arm und sagte: „Sei doch nicht so prüde vor deiner Kusine!" Dann zwang sie mich, auf der engen Bank Platz zu nehmen, und ehe ich mich besann, spießte sie sich auf meinen Pfahl ein. „Ich liebe das in der Kabine einer Badeanstalt über alles", skandierte sie in dem Tempo, in dem sie auf mir ritt. „Der beizende Schweißgeruch ist das beste Reizmittel." Sie war eben naturalistisch eingestellt. Und unersättlich.

Wir sind fast den ganzen Nachmittag in der Kabine geblieben. Sie war durch meine gute Führung angenehm überrascht, und auch mir gefiel es besser in dem Halbdunkel des engen Raumes, als sich an der Sonne zu braten. Sehen Sie, Kinsey meint, daß der Höhepunkt der Geschlechtsreife beim Mann zwischen 16 und 20 Jahren liegt. Die scheinbare Genauigkeit, mit der manche Sexologen protzen, verdeckt oft grobe Ignoranz. Denn immerhin machte ich es meiner Kusine beim erstenmal gleich viermal hintereinander, und dann noch zweimal mit eingelegten Pausen. Und ich war noch keine 14 Jahre alt.

Die große Dagmar – genauso wie ihre Mutter – war dann mit mir jahrelang zufrieden, besonders in den Ferien, wenn ich ihr das in einer Badeanstaltkabine verpassen konnte. Obwohl so viele Jahre verflossen sind, blieb in mir etwas von ihr hängen; es gibt gewisse Dinge, die, wenn ich mit ihnen in Berührung komme, sofort in meiner Vorstellung ihr Bild auslösen: Schweißgeruch in der Badeanstalt zum Beispiel.

Als ich nach Studium – die Frauen, die ich außer den Dagmars I. und II. in diesen Jahren hatte, spielen für unsere Erzählung keine Rolle – und nach anderen unangenehmen Erlebnissen, die mit dem Zweiten Weltkrieg verbunden waren, die Familie der großen Dagmar, also meiner Kusine, besuchte, war ihre Tochter, die kleine Dagmar, bereits 16. Ihre Mutter nahm mich zur Seite und warnte mich: „Die Kleine ist unglaublich entwickelt: Laß dich aber mit ihr nicht ein, du weißt nie, wem sie dann was erzählen wird, Kinder schneiden so gern auf." Das sah ich ein.

Noch dieselbe Nacht, nachdem wir einen ganzen Nachmittag allein zusammen waren, kroch die Kleine zu mir ins Bett in dem Gästezimmer.

Die jüngste Dagmar, die dritte also, menstruierte bereits mit elf Jahren. Als sie zwölf Jahre alt war, wurde sie bei einem Waldspaziergang in der Nähe der Stadt von einer Horde junger Burschen reihenweise vergewaltigt. Herzbrechende Geschichte, meinte ich, es war aber, wie gewöhnlich, ganz anders.

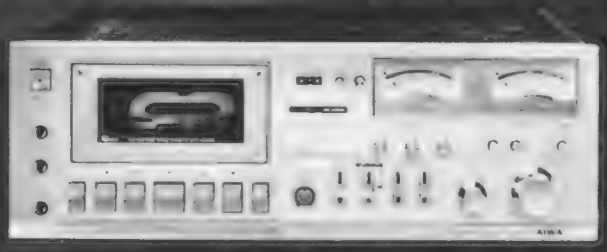
Seit sie 13 war, hatte sie regelmäßig geschlechtlichen Verkehr, und zwar mit einem Vater von sechs Kindern aus der Nachbarschaft. Zur Zeit meines Besuches war seine Frau ausnahmsweise nicht schwanger, und so kam es wahrscheinlich, daß er meine Verwandte ein wenig vernachlässigen mußte. Dagmar aber war anscheinend an das Regelmäßige gewohnt. Ich kam für sie wie gerufen, sie ging gleich auf Tuchfühlung.

Ich stellte fest, daß der Vater von sechs Kindern ein Stümper war, dessen einzige Stärke wohl im Kinderzeugen lag. Da haben wir es wieder einmal. Das sind die Leute, die aus ihrer Dummheit oder biologischen Anlage einen Verdienst um die Gesellschaft machen und dann noch vom Staat, das heißt von uns, Kindergeld kassieren. Und das ist bei sechs Kindern so hoch, daß so ein Kerl sich nicht mehr viel bemühen muß, seine produktive Arbeit verringert sich – und es sind wir, das heißt die Gesellschaft, die dadurch geschädigt wird. Ich wunderte mich, daß der Ziegenbock das Mädchen Dagmar noch nicht geschwängert hatte. In der Woche, die ich dort verbrachte, ist es mir immerhin gelungen, die Mängel zu beseitigen; Dagmar war sehr aufgeschlossen, wißbegierig und begabt. Und vor allem, sie vögelte – genauso wie ihre Mutter und Großmutter – wahnsinnig gern und unter allen Umständen. Sie fuhr später bei jeder Gelegenheit nach Prag, um bei mir zu übernachten und sich zu vervollkommnen. Auch ich habe dabei profitiert, denn sie, die dritte Dagmar, war die erste Frau, die bedeutend jünger war als ich, eigentlich war sie die Ursache meines Schwärmens für die Jugend.

Ich wurde bereits 27. In diesem Alter hört man gwöhnlich auf, sich mit den Gedanken an revolutionäre Weltveränderung zu beschäftigen, man möchte sich eher in das Establishment integrieren. Wer eben kein hoffnungsloser Narr ist, der will immer an der Seite derer stehen, die es ein bißchen besser haben als die anderen. So rückte bei mir mehr Sorge um die Existenz als das Interesse an der Vagina in

Reiner Klang von Anfang an

Das Leben eines Kindes beginnt, schnell entwickeln sich seine Sinne, eine neue Persönlichkeit ist geboren. Von allen Sinneswahrnehmungen verstehen wir bei AIWA am besten das delikate Gehör eines Kindes, das auf klaren Sound bewusst reagiert. AIWA weiss, wie sehr Sie Ihr Kind lieben und hat sich deshalb mit Hingabe, Mühe und anerkanntem technischem Können für die Entwicklung des Stereo-Cassetten-Decks AD-6800 eingesetzt. Um Ihrem Kind dabei zu helfen, ein Leben lang das richtige Musikverständnis zu kultivieren. Dies ist unsere Antwort für das Bedürfnis auf akustische Perfektion. Und Ihre Antwort auf reines Klangvergnügen. AIWA. Von Anfang an.



AD-6800 ● Einstellung mit linearem Ansprech-System ● Doppelnadel-Anzeige ● Spitzenwerthalter ● Gleichlaufschwankungen: ≤0,05% (R.M.S. bewertet) ● Geräuschspannungsabstand: 65 dB (mit *Dolby, FeCr-Band) ● Frequenzbereich: 20 – 19,000 Hz (FeCr-Band) *Dolby ist die Schutzmarke von Dolby Laboratories, Inc.

AIWA for craftsmanship

AIWA®

AIWA Co., Ltd. 11-9, Ueno 1-chome, Taito-ku, Tokyo, Japan.

AIWA Verkaufs und Service GmbH, Vogelsanger Strasse 165 5000 Köln 30, BR. Deutschland Tel: Köln (0221) 522 024-6
Caltone Ltd., Kanal str. 15, P.O. Box 32, CH-8152, Glattbrugg, Schweiz Tel: 810-4173 Alleinige Vertretung für ganz Europa (ausgenommen Bundesrepublik Deutschland und Gb.)
Elektro-Diesel Handels AG, Matthias-Schönerer-Gasse 11 A-1150 Wien, Österreich Tel: 92-16-96

den Vordergrund. Der einzige Beruf, der in jener Zeit bei uns als attraktiv galt – unter uns hat sich daran auch heute nicht viel verändert, wenigstens für Menschen mit meiner Bildung –, war ein Job im diplomatischen Dienst oder im Außenhandel. Da meine soziale Herkunft, wie ich bereits andeutete, günstig war, und auch ideologisch war ich *up to date*, will sagen, daß ich in der Linie war, nahm ich die Gelegenheit wahr und ging als Handelsdelegierter zu einer unserer Vertretungen ins westliche Ausland.

Über diese Etappe meines Lebens könnte ich eine besondere Geschichte erzählen. Vielleicht mache ich das, wenn wir wieder mal zusammen von Prag nach Budweis fahren. Jedenfalls war es keine gute Zeit, vornehmlich in sexueller Hinsicht. Sie wissen vermutlich, wie unsere Auslandsvertretungen von Mitarbeitern der Staatssicherheit durchsetzt sind. Nur ein ganz kleiner Teil von diesen Leuten beschäftigt sich mit der wirklichen Spionage. Meistens sind sie doch zu einfältig, um etwas auszukundschaften. Deshalb spionieren sie sich gegenseitig aus und funktionieren als Aufpasser über die restlichen Botschaftsangehörigen. Da können Sie keine hübsche Sekretärin mit ins Bett nehmen, ohne fürchten zu müssen, daß sie Ihren Orgasmus mit einem Diktaphon mitschneidet. Andererseits befürchtet Ihre Kollegin wahrscheinlich dasselbe von Ihnen. Sich eine von den einheimischen Frauen zu angeln, ist noch gefährlicher. Man nimmt automatisch an, daß Sie beim Vögeln Ihrer Bettgenossin unbedingt den Inhalt der künftigen Handelsverträge oder sonstige Staatsgeheimnisse ins Ohr flüstern, und schon geht diesbezüglich eine Meldung nach Prag, und Sie stehen auf der schwarzen Liste der zum Abschuß Bestimmten. Dazu kommt die Inselpsychose, die in unseren ausländischen Vertretungen herrscht. Dieser Neid, diese Verdächtigungen, dieser krankhafte Ehrgeiz. Ja, da schläft man lieber mit der eigenen Frau, und wenn man sich nicht mehr überwinden kann, masturbiert man eben. Von dem Pastor habe ich Ihnen schon erzählt. Was die Selbstbefriedigung betrifft, wurde durch den religiösen Aberglauben, der ja zur Festigung der Macht der herrschenden Klasse diente, und durch die Überbleibsel der bürgerlichen Moral andererseits viel Unheil angerichtet . . .

Allerdings, so einfach – ich meine das Onanieren im Ausland – ist es auch nicht immer. Man muß einen Erinnerungsfonds haben, auf den man bei der Selbstbeflekkung, verzeihen Sie, ich meine Selbstbefriedigung, zurückgreifen kann. Es gibt Leute, die glauben, ein Pornobild oder ein Pornotext schaffen es genauso gut. Quatsch. Abgesehen davon, daß Pornographie ein Produkt der Konterrevolution ist, oder, wie es ein bedeutender westdeutscher Schriftsteller treffend charakterisierte, Pornographie ist Erfindung von Spießern für Spießer. Wir sind aber keine Spießer, nicht wahr? Also müssen wir ein gutes Sexualgedächtnis haben.

Also, ich war im Ausland mit meinen Erinnerungen gut versorgt, nicht zuletzt dank meiner Verwandten. Deshalb, als ich endlich in die Heimat zurückkehren konnte, habe ich zuerst an sie gedacht. Wer durch den langen Aufenthalt draußen nicht Kosmopolit geworden, wer eben kein heimatloser Geselle ist, der gibt die Verbindung zur Heimat nie auf, der trägt immer im Herzen ein Stück von ihr. Und so fuhr ich dann eines Tages von Prag in die Stadt, wo meine Verwandten lebten. Ich sage Verwandte, dabei hatte ich vor allem an Dagmar, die dritte Dagmar, gedacht. Ich war damals um die 44, sie mußte demnach 33 sein, nicht mehr ganz jung, aber die Kraft der Erinnerungen an sie als Mädchen würde mir schon helfen, sich über ihre drei Kreuze hinwegzusetzen, dachte ich. Ich wußte, daß sie sehr bald geheiratet hatte, aber das spielt unter Verwandten keine Rolle; das ist es auch, was die verwandtschaftlichen geschlechtlichen Verhältnisse, bei denen man es nur aus Interesse an der Sache treibt, so schön macht – ohne Eifersucht, Eitelkeit, Hysterie, die beim Vögeln doch immer nur ein Hemmschuh sind. Selbstverständlich, ohne emotionelle Bande geht es auch hier nicht. Aber die sind ganz anderer Art. Sie brauchen sich vor Ihrer Tante oder Kusine nicht zu schämen, wenn Ihr Penis gerade streikt, die zieht daraus keine Konsequenzen, die wird Sie nicht in der ganzen Umgebung verleumden, daß Sie ein Impotenter sind . . . So war ich überzeugt, daß Dagmar für die Wiederbelebung unserer Spiele Gelegenheit finden würde, auch wenn ihr Mann Mister Universum wäre.

Nicht ohne aufgeregte Rührung klingelte ich an der Tür, hinter der die dritte Dagmar wohnte. Was hat sie wohl inzwischen

HERRENROLLE

Für Feinschmecker unter den Liebhabern guter Herrenstrümpfe

Ingredienzien:	Wolle oder Baumwolle
Ausführung:	sportlich flott oder dezent elegant
Farben:	zu jedem Anzug passend
Qualität:	internationale Spitzenklasse
Preis:	niedriger, als die hohe Qualität erwarten läßt

Im Fachhandel und in den
Strumpf-Fachabteilungen der großen Kaufhäuser.

RLAND BERLIN

dazugelernt, womit wird sie mich überraschen? So etwa rätselte ich.

Ein Teenager machte mir auf. Anfangs dachte ich, eine Untermieterin oder gar ein Dienstmädchen vor mir zu haben. Dann gab ich dem Professor Adorno tausendmal recht mit seiner Erkenntnis von der Vorverlegung der Geschlechtsreife um einige Jahre. Vor mir stand die Urenkelin der Tante Dagmar, der Frauenrechtlerin, die mich als Dreizehnjährigen aus Gründen der Frauenemanzipation verführt hatte, die Enkelin meiner leiblichen Kusine Dagmar, die es am liebsten in der Badeanstaltkabine mit mir trieb, und die Tochter dieser Kusine, die als Elfjährige mentruierte und mit 13 Jahren eine Liaison mit dem Vater von sechs Kindern hatte.

Dagmar, denn wie anders konnte das süße Kind heißen, Dagmar IV., hatte trotz ihrer körperlichen Reife etwas Infantiles an sich, was weder ihre Mama noch ihre Oma – von der Urgroßmutter abgesehen, die hatte ich in diesem Alter noch nicht gekannt – besessen hatten. Obwohl sie mich nie im Leben gesehen hatte, erkannte sie mich sofort.

„Onkel Reban! Onkel Robert!" rief sie begeistert und umarmte mich stürmisch.

Ich nahm ihren Jubel reserviert zur Kenntnis. Der lange Aufenthalt im Ausland hatte meine sexuelle Aggressivität etwas abgestumpft, außerdem war ich verunsichert durch die häufigen Schlagzeilen der Zeitungen über Sittenstrolche.

Dagmar sagte: „Welch ein Glück! Die Alten sind in die Berge verreist." Die Alten – sagte sie. Sie meinte ihre jetzt 33jährige Mutter und ihren sicherlich nicht viel älteren Vater. Und sie umarmte mich wieder, wobei sie mich auf den Mund küßte. Ihre Zunge drang angriffslustig in meine Mundhöhle.

In der Gemütsbewegung, die für einen nicht mehr jungen Mann, der einem ganz frischen Rebhuhn begegnet, typisch ist, maß ich dem Ausruf „Welch ein Glück" anfangs keine besondere Bedeutung bei. Trotz ihrer feuchten Küsse.

Erst als ich nach einem starken Kaffee in dem bequemen Lehnsessel saß und sie von ihrem Sessel aus ihre Schenkel wie zwei Kanonenläufe gegen mich richtete, dämmerte es mir, was sie eigentlich damit andeuten wollte. Aber meinte sie es wirklich? War es nicht bloß meine Einbildung? Ich gestehe, die atavistische Besessenheit, die Lüsternheit des Fleisches, wie die Chinesen sagen, das ewige Begehren bemächtigte sich meiner.

Oh, ihr Fabrikschornsteine, unendlich ist meine Wollust, um mich ausnahmsweise in Freudschen Symbolen auszudrücken. Heute würde man eher Fernsehtürme als Symbol strapazieren, sie evozieren die Vorstellung von Phallus adäquater als Fabrikschlote. Diese eichelartige Rundung da oben, mit der Aussichtsgaststätte und mit den roten, in der Dunkelheit blinkenden Lichtern . . .

Nun, Schwamm drüber, diese Imaginationen eines Erotomanen führen oft in die Frustration. Sie haben sicherlich den Witz von dem Soldaten gehört: Der gemeine Artillerist, von seinem Leutnant gefragt, woran er beim Richten seiner Kanone beim Zielschießen denken würde, antwortete: „Daran!" – „Wieso, daran?" fragte verwundert der Leutnant. „Ich denke immer nur daran", gestand der Soldat. Ja, das ist die Besessenheit . . .

Dagmars kurzes Röckchen rutschte indessen beim Sitzen noch höher, so daß ich ohne Anstrengung zwischen ihren gespreizten Knien das Höschen sah, das transparente Höschen. Über die schwarze Farbe ihrer Schamhaare blieb kein Zweifel offen. Wenn ich auch sonst der roten Farbe huldige, bin ich für das Schwarze in Mädchenschößen sehr ansprechbar. Besonders, wenn die Haare einzeln unter dem Saum des Bikinihöschens herausquellen, Sie kennen dieses Bild gewiß von den Swimming-pools. Die Kleine war sich über das Ziel meiner verstohlenen Blicke im klaren und rückte in ihrem Stuhl in eine solche Stellung, daß ich von ihrem Schoß, von der sanften Haut ihrer Lenden noch mehr zu sehen bekam.

Teufel!

Früher konnten sich diese Kinder auf der Straße vor ihren Elternhäusern austoben. Der wahnsinnige Autoverkehr, ich kann nicht begreifen, warum wir in dieser Hinsicht dem Westen nacheifern, hat sie in die Wohnungen vertrieben. Dazu kommt noch die vorhin erwähnte Akzeleration, und so sitzen sie dann in den Sesseln und nützen die Vorverlegung ihrer Geschlechtsreife aus.

Ich war nicht imstande, mich auf das Gespräch zu konzentrieren, aufgeregt wie sonst nur sehr selten. In diesem Zustand der völligen Überreizung stellen sich bei mir – wie wahrscheinlich auch bei anderen Herren meines Alters – verkehrte physische Reaktionen ein. In meinen jungen Jahren hätte ich in dieser Situation meinen Penis aus der Hose befreit und mein Gegenüber gebeten, das Höschen zur Seite zu schieben. Indessen fühlte ich jetzt, dem lieblichen Ungeheuer gegenüber sitzend, mein Glied an meinem Schenkel ruhen, zwar etwas aufgeschwollen und feucht, jedoch bei weitem nicht erigiert.

„Du bleibst doch ein paar Nächte bei uns, Onkel Robert", vergewisserte sich die Kleine.

Ich war verlegen, Dagmar IV. aber ließ mich sowieso nicht zu Wort kommen.

„Heute werde ich dir zum Abendbrot Roastbeef servieren", sagte sie harmlos lächelnd ohne jeden Zusammenhang.

Ich starrte sie an, ihre wulstigen Lippen formten sich zu dem Buchstaben O. Sie leckte sie genüßlich ab mit der Zunge, die sie steif und somit spitz werden ließ. Dann fragte sie: „Du magst doch gern Roastbeef, Onkel Robert, nicht wahr? Die rosarote Farbe des halbgaren Fleisches . . ."

Sie beobachtete mich aufmerksam mit funkelnden Augen. Ich aber saß da und schwitzte.

Wußte sie bereits etwas von den Lüsten des Fleisches, für die ich mein Leben lang anfällig gewesen war?

Ihr Rock rutschte noch höher, das heißt, sie machte es so, wie man sich vor einer manuellen Arbeit die Ärmel aufstreift, beugte sich ein wenig vor und flüsterte: „Jetzt bist du dran, du sollst mich nach meinem Gewicht fragen, Onkel Robert."

Ich saß vor ihr, gelähmt wie das Kaninchen vor einer Schlange.

„Und ich antworte – 52 Kilo, Onkel Robert", setzte sie fort. „Du mußt darauf sagen: Das ist nicht zu schwer für mich, komm auf meinen Schoß", und mit diesen Worten übersiedelte sie tatsächlich auf meine zitternden Knie.

Nun wußte ich Bescheid.

Irgendwie hatte dieses Biesterchen die Masche ausgeschnüffelt, die ich früher sehr oft und erfolgreich gegenüber jungen Mädchen, auch gegenüber ihrer Mutter, angewandt hatte.

Sie mußte offenbar auch das Gedicht gelesen haben, das ich einmal für ihre Mutter geschrieben und wo ich diese blödsinnige Metapher mit dem rosaroten Roastbeef plaziert hatte. Übrigens war das Mädchen doch noch taktvoll, sie zitierte die Zeile nicht vollkommen. In jener Zeit las ich viel Wilhelm Reich, von dessen Schriften ich mich hatte aufklären lassen, ohne zu wissen, daß er später als Trotzkist aus der Partei ausgeschlossen wurde. Sonst hätten mich seine Bücher erst heute interessiert – und so verglich ich die Schamlippen ihrer Mutter nicht nur mit Roastbeef, sondern auch mit roten Fahnen eines Ersten-Mai-Umzuges, weil ich auch in der Sexualität der revolutionären Arbeiterklasse treu bleiben wollte.

Das Begehren nach dem Fleisch dieses Mädchens, das nun in mir aufstieg, war diesmal objektiv klassenlos, wir waren ja schon nach dem zwölften Parteitag auf dem Weg zu einer klassenlosen Volksgesellschaft. Daß dem so nicht war, erfuhren wir erst auf dem 14. Parteitag.

So oder so, die vierte Dagmar saß auf meinem Schoß.

Mit den Knöpfen ihrer Bluse – sie war modern und trug keinen Büstenhalter – war ich schnell fertig, sie ließ nicht zu, daß ich mich mit dem Kleinkram aufhielt. Ich war wieder ganz auf der Höhe, vor allem, als ich ihre dunkelroten, fast bräunlichen Brustwarzen sah, deren ungewöhnlich breite Flächen unmittelbar in zwei

Minolta XG-2. Die neue Generation. Spiegel-Reflex kompakt. Vielseitig und einfach zu bedienen. Dabei superschnell. Dank Auto-Winder. Und blitz-gescheit: Der Auto-Electro Flash liefert 2 Blitze pro Sekunde über die ganze Länge Ihres Filmes. Minolta XG-2. Die kleine Handliche. Perfekt und präzise. Minolta – faszinierende Fotografie.

Minolta
2070 Ahrensburg

MWI78

Spitzen mündeten, die an gefährliche Spieße erinnerten.

Genauso wie fast vor einem Menschenalter bei ihrer Urgroßmutter, wurden auch ihre Brustwarzen bei der Berührung meiner hungrigen Finger immer breiter. Was mich aber beinahe zur Raserei brachte, waren ein paar lange schwarze Körperhaare. Sie ragten einsam und ganz unversehens wie eine Ehrenwache um ihre Brustwarzen.

Können Sie sich das vorstellen? Man muß erst ein gewisses Alter erreichen, um dies auskosten zu können. Bei ihrer Urgroßmutter hätte mich das wahrscheinlich eher abgestoßen als angezogen. Übrigens, bei diesen Geschmacksveränderungen, die durch Jahre, also durch Alter verursacht werden, handelt es sich nicht nur um Sex. Sehen Sie, als junger Bursche konnte ich zum Beispiel Clark Gable nicht leiden. Ach, war mir der Kerl widerlich. Und jetzt, wenn in einem Kino so ein alter Streifen läuft, geh' ich hin und bewundere den Mann. Vielleicht weil er mich an meine glückliche Jugend erinnert . . .

Nun aber zurück zu Dagmar IV. Sie streifte den Slip ab, würdigte mit den Augen meinen Schwanz, den ich reflektorisch – Gott, wir unterscheiden uns ja so wenig von den berühmten Pawlowschen Hunden – herausgezogen hatte, und erzählte dabei: „Du kennst sicherlich besser als ich die Sentimentalität der Frauen, Onkel Robert. Und meine Mutter ist zum Heulen sentimental. Just von dem Tag an, als sie zum erstenmal menstruierte, führte sie gewissenhaft ein Tagebuch. Sie hat ganze Bände von Tagebüchern in ihrem Schrank. Für mich war das ein gefundenes Fressen. So habe ich alles erfahren. Auch deine Gedichte habe ich gelesen. Auch von deinem Verhältnis zu meiner Oma : . ."

„Wußte denn Dagmar, will sagen deine Mutter . . .?

„Natürlich. Wir Frauen haben doch einen sechsten Sinn . . ."

„Und von meiner Tante? Deiner Urgroßmutter?"

„Was? Hast du die tatsächlich auch gevögelt?"

„Sie hat mir gezeigt, wie man es macht, als ich etwas jünger war, als du jetzt bist."

Sie stürzte sich auf mich: „Ich bin schon ganz feuchtfröhlich zwischen den Beinen, Onkel Robert, allein von deinen Reden werde ich gleich fertig." Sie behandelte liebevoll meinen Penis, dann blickte sie zu mir auf und fragte: „Oder bin ich gar deine Tochter? Das wäre noch besser. Ich wollte es schon immer mit meinem Vater versuchen, aber der ist so unmöglich puritanisch. Seit der Zeit, als ich ihn im Badezimmer überfiel und ihm den Rücken waschen wollte, schließt er sich im Bad ein. Und meine Bitte, er möchte mir doch einmal den Rücken schrubben, hat er schroff abgeschlagen. Ich fürchte, daß er immer noch nur meine Mutter . . ."

„Hör auf, Dagmar", sagte ich mit wollüstiger Entrüstung. Mein Schwanz wurde indessen immer steifer.

Ohne daß ich meine Position in dem bequemen Lehnsessel verändern mußte, spießte sie sich rittlings sehr geschickt auf meinen Fernsehturm. Entweder hatte sie Übung darin, oder es war in der Familie erblich. Ihre Großmutter, wie Sie sich erinnern, tat es ebenfalls auf diese Art, vor 30 Jahren, in der Kabine der kleinstädtischen Badeanstalt.

„Macht dir das nichts aus, daß ich mit dem Rücken zu dir sitze?" fragte sie. „Es gibt Jungs, die wollen beim Vögeln unbedingt das Gesicht der Biene sehen."

Das Verbum „vögeln" oder die Substantive „Schwanz", „Votze" und so weiter, die sie mit Vorliebe benützte, klangen in ihrem Munde weder vulgär noch lasziv, anscheinend hatte sie in ihrer Natürlichkeit keine Ahnung, daß diese Ausdrücke gleichfalls als Reizmittel dienen können. Es klang bei ihr als normale Aussage. Sie hätte den Ausdruck „Beischlaf" sicherlich als Heuchelei betrachtet. Mögen manche Zeitkritiker Dagmars Sprache als naturalistisch oder gar zotig verurteilen, ich, mein Herr, sehe darin nur die konsequente Anwendung der Methode des sozialistischen Realismus, und das sollte uns nicht wundern. Wenn wir in unsere Belletristik Maschinen und Werkzeuge hereingelassen haben, dürfen wir uns nicht über unsere Kinder ärgern, die die Instrumente der Lust mit den richtigen Namen nennen.

„Wirst du bald fertig, Onkel Robert?" fragte sie. Ich küßte sie auf den Nacken. Jetzt darfst du nicht versagen und zu früh schießen, beschwor ich meinen Penis.

Auf einmal begann sie eine Rede vorzutragen: „Durch die Begegnung von Eizelle und Samenzelle wird die Empfängnis ermöglicht. Um dies zu bewirken, wird das männliche Glied in die Scheide der Frau eingeführt, in jenen Kanal also, der von der Gebärmutter nach außen führt. Wenn sich das männliche Glied an der Scheidenwand reibt, werden die entsprechenden Nerven intensiv angeregt; dadurch ziehen sich die Muskelgewebe der Samenleiter und der Vorsteherdrüse zusammen und stoßen reichlich Samenflüssigkeit durch den Harnkanal ab . . ."

„Spinnst du?" Mein Stab erschlaffte fast durch diese Rede. Sie merkte das und sagte: „Eine widerliche Schweinerei, nicht wahr, Onkel Robert? Steht in unserem Lehrbuch der Sexualaufklärung. Ein Glück, daß ich schon vögelte, bevor ich das Buch gelesen habe, sonst wäre aus mir eine Nonne geworden."

Es war mir klar, was sie damit meinte. Die verdammte Aufklärung beschreibt auf die unappetitlichste Weise, wie Kinder entstehen. Daß man aber dabei vor allem Spaß hat, das wird den Kindern verschwiegen, darauf müssen sie selbst kommen, sofern sie nicht durch den Aufklärungsunterricht verklemmt werden. Also sind sie genauso dran wie wir, die ohne schulische sexuelle Aufklärung groß wurden.

Mein erschlaffendes Glied war friedlich aus ihr herausgeglitten. Sie lag mit ihrem Rücken an meinem Bauch; meine Hände hielten immer noch ihre Titten.

Es war die angenehme Zeit der Entspannung. Ich nahm zwei Zigaretten vom Tisch, steckte eine für sie, die andere für mich an.

„Gehst du etwa schon zu Sexpartys?"

Ich sagte nicht Sexparty, sondern das alte tschechische Wort „Mejdan", worin alles enthalten ist.

„Scheiße", meinte sie, „diese Mejdans. Früher hat man kreuz und quer gevögelt, man hat sich eben gut unterhalten. Jetzt fangen sie mit Hasch an – aber sonst spielt sich nichts ab. Unterhaltung wie im Familiengrab."

Ich dachte an die Konvergenzen zwischen dem kapitalistischen und sozialistischen System. Dieses Mädchen war doch schon ein Kind der „neuen Gesellschaft", es erlebte weder die soziale Ausbeutung noch die Arbeitslosigkeit. Und doch erzählte sie mir vom Hasch, als wäre das etwas ganz Alltägliches – auch im Sozialismus. Dabei haben uns unsere westlichen Genossen eingeredet, daß der Drogengenuß das Charakteristikum der verwesenden westlichen Gesellschaft wäre, im besten Fall ein Protest der Jugend, die sich in die spätkapitalistische Gesellschaft nicht integrieren will.

Immerhin, auch die Sache mit den rein sexuellen Mejdans beschäftigte mich. Denn das war eine Lücke in meinem Lebenslauf. Irgendwie ist diese gesellschaftliche Erscheinung an mir vorbeigegangen. Soziologisch gesehen waren die Mejdans die Antwort des gesunden Menschenverstandes an den freudlosen Stalinismus. Da ich immer ein Konformist war, oder wenn Sie wollen – Opportunist, verhielt ich mich zu den Mejdans reserviert. Wer sich immer zwischen den Häusern bewegt, wo der Blitz nicht einschlägt, fällt eben nicht auf. Ich hatte einfach Angst davor. So etwa könnte ich heute erklären, warum ich damals nicht mit von der Partie war. Später sind die Mejdans geläufige Unterhaltung der jüngeren Generation geworden, von der man zwar nicht öffentlich sprach, die man aber eifrig betrieb. Ich habe es verpaßt – wie so manche Dinge. Daraus kann ein lebenslängliches Trauma entstehen.

„Wie war es mit den Mejdans?" fragte ich Dagmar.

Sie verschwand mit Gelächter in das

Jahrelang haben Sie sich mit Kompromissen zufriedengeben müssen, jetzt gibt es für Sie nur noch das Absolute.

Sie haben die Citation verdient.

Sie haben eine lange Zeit gebraucht, Ihr Gehör zu entwickeln und zu schulen. Bis zu einem Punkt, wo die „Superanlage" der meisten Menschen für Sie nur ein Kompromiß ist. Sie brauchen das Absolute, wir nennen es Citation.

Neue Erkenntnisse über Transient Intermodulations-Verzerrungen (TIM), Übernahmeverzerrungen, UKW Signal Verarbeitung und Phono-Vorverstärkerstufe.

Die neuen Citation geben Antwort auf diese Fragen mit Eigenschaften wie extrem schnelle Anstiegszeit, niedrige negative Rückkopplung, diskrete Komponenten anstelle von integrierten Schaltkreisen, erweiterter Klasse „A" Arbeitsbereich, Einschleifung von externen FM-Prozessoren wie z. B. Dolby und Phono Equalisation innerhalb ± 0,25 dB der RIAA Kurve.

Zusätzlich sind alle mit extremer Bandbreite ausgestattet, die erstmals in dem Citation von 1959 angewendet wurde. Um Phasenlinearität und exzellentes Impulsverhalten zu garantieren, wurde die Bandbreite erweitert, der lineare Frequenzgang geht weit über die konventionellen 20 - 20000 Hz. Das Ergebnis ist ein ungewöhnlich freier und transparenter Klang mit exzellenter Räumlichkeit und präziser Lokalisation von Stimmen und Instrumenten, die Sie schon immer hören wollten.

CIT 16a Endstufe 2 x 150 Watt, 8 Ohm 20 - 20000 Hz mit weniger als 0,05 % Klirrfaktor. Doppelstromversorgung, LED Display.

CIT 19 Endstufe 2 x 100 Watt, 8 Ohm 20 - 20000 Hz mit weniger als 0,08 % Klirrfaktor. - Doppelstromversorgung, LED Display.

CIT 17 Vorverstärker. Frequenzgang von 3 Hz - 270 kHz, – 3 dB, weniger als 0,001 % Klirrfaktor. Aktives Klangregelnetzwerk.

CIT 18 FM Tuner. 50 dB-Quieting, Empfindlichkeit besser als 17 dBf. Frequenzbereich 10 Hz - 50 kHz. Patentiertes Quieting-Instrument.

Citation. Das Absolute. Punkt.

harman/kardon

ULTRAWIDEBAND

harman deutschland
Gesellschaft der
harman international industries mbH
Rosenbergstraße 16 71 Heilbronn
Telefon (0 7131) 6 89 61

„Nein, Sigmund, Mami wird sich nicht dort hinlegen und dir alles mögliche erzählen"

Badezimmer, aber sie erzählte mir nachher, was so ein Mejdan an sich hat. Interessiert Sie das? Dann will ich es Ihnen in Kürze sagen, was ich von ihr erfuhr.

Die Voraussetzung für den Erfolg eines Mejdans ist die sorgfältige Selektion der Teilnehmer. Es existiert gewöhnlich ein Hauptorganisator, der über die notwendige Wohnung verfügt; dieser hat auch einen Grundstamm von Gästen, die den Kern des Mejdans bilden, die verläßlich und in kürzester Zeit sich selbst und auch die anderen auf Hochtouren bringen; dadurch, daß sie als erste aufgelockert sind und außer Rand und Band geraten, werden sie zum Vorbild für die übrigen. *Verba docent exempla trahunt,* haben wir schon in der Schule gelernt. Gehemmte oder verkrampfte Menschen soll man zu Mejdans nicht einladen. Desgleichen keine Liebespaare – das auf keinen Fall, wenn man peinliche Eifersuchtsszenen vermeiden will.

Nachdem die Stimmung so weit ist, muß der Organisator verhindern, daß sich welche zusammenpaaren und dadurch vom Kollektiv isolieren, denn das eigentliche Ziel ist ja eine hemmungslose Gruppierung, an der dann alle teilnehmen. Die Sache wird gewöhnlich zuerst scheinbar harmlos von dem bereits erwähnten Kern des Mejdans eingeleitet. Selbstverständlich trinkt man. Meistens das, was die Gäste mitbringen. Ganz raffinierte Mejdans spielen sich jedoch fast ohne Alkohol ab, weil, wie die kleine Dagmar weise sagte, der Alkohol zwar das Verlangen steigert, den Schwanz aber schlapp macht. Man beginnt mit verschiedenen Spielen: antike Skulpturen um Preise, Kartenspiele, wobei mit einzelnen Kleidungsstücken bezahlt wird und so weiter, im Prinzip nichts besonders Originelles, Zweckmäßigkeit hat Vorrang. Die Art, wie man zum Vögeln übergeht, ist freilich sehr verschieden. Bei manchen Mejdans tanzt man zuerst nackt, sehr beliebt ist der Charleston als erster Tanz; wo anders wird wiederum der erste Beischlaf als eine Theaterszene dargeboten, beim letzten Mejdan, an dem Dagmar teilgenommen hatte, spielte man „Die Bären". Die Nackten verteilen sich in zwei Fronten: Männer stehen den Frauen gegenüber. Auf ein Zeichen kriechen sie auf allen vieren langsam gegeneinander. Im selben Moment wird das Licht ausgeschaltet. Die Wahl des Partners wird dem Zufall überlassen.

„Aber du läufst doch Gefahr, daß dich jemand schwängert, und du weißt gar nicht, wer es war?" fragte ich entrüstet Dagmar.

Sie lag nackt auf dem Sofa und lachte nachsichtig: „Onkel Robert, ich bin doch freiwillig hingegangen, niemand hat mich gezwungen, das ist doch dann meine Sorge, wie ich damit fertig werde . . ."

„Wenn es aber doch passiert wäre?" rückte ich ihr hart an den Leib.

Dagmar sagte überlegen: „Unter den Teilnehmern sind nicht nur Schüler und Studenten, da gibt es immer einige, die schon verdienen. Und so einen würde ich als den Vater angeben. Wegen der Alimente."

Ich wollte mich wegen dieser *moral insanity* entrüsten, aber sie sagte: „Ich erzähle dir hier Geschichten, und bin selbst noch nicht fertig. Dabei habe ich in dem Tagebuch gelesen, daß du ein Meister bist, Onkel Robert."

„Deine Mutter hat übertrieben", sagte ich bescheiden.

War sie obszön? Nein, bestimmt nicht, eher unterkühlt durch ihre Zielstrebigkeit. Ich hielt es jedenfalls mit Rosenkranz, der meint, daß das Obszöne in der absichtlichen Verletzung der Scham besteht. Das ist aber Dagmar nicht im Traum eingefallen, sie wollte nur das, wovon sie glaubte, daß es ihr noch größere Wollust bringt, ohne dabei an Scham oder gar die Verletzung des Schamgefühls zu denken. Wir sind in diesen Angelegenheiten zu oft pingelig. Wir haben das Maul voll von Marx und Engels, bleiben aber nur an der Oberfläche, besonders was den Sex betrifft, obwohl wir andererseits behaupten, der Marxismus ist für sämtliche Lebenslagen applizierbar. Alles Lippenbekenntnis. Schon vor mehr als 100 Jahren schrieb Friedrich Engels, als er sich zum *Handwerksburschenlied* von Georg Weerth äußerte: „Es wird nachgerade Zeit, daß wenigstens die deutschen Arbeiter sich gewöhnen, von Dingen, die sie täglich oder nächtlich selbst treiben, von natürlichen, unentbehrlichen und äußerst vergnüglichen Dingen ebenso unbefangen zu sprechen wie die romanischen Völker, wie Homer und Plato, wie Horaz und Juvenal, wie das Alte Testament und die *Neue Rheinische Zeitung.*" Wir unterscheiden uns sehr wenig von dem deutschen Arbeiter aus dem Jahre 1846, fürchte ich. Und dabei ist der Marxismus bei uns staatliche Ideologie. Sehen Sie, mein Freund, und dieses Kind, obwohl es bestimmt weder von Marx und Engels noch von Lenin, Mao oder Gottwald je was gelesen hatte, erteilt uns Älteren Lektionen: in der Unbefangenheit, die so ein Parteirabulist, der den Marx auswendig zitieren kann, als obszön verteufeln würde.

Ich kniete zwischen ihren Lenden und liebkoste sie von den Innenseiten mit der gesteiften Zunge; es kostete mich große Beherrschung, mich nicht gleich auf sie zu stürzen.

Sie atmete immer schneller, ihre Brüste – ich hätte es beinahe vergessen zu berichten – ragten, was bei den meisten Frauen nicht der Fall ist, zur Decke empor, auch wenn sie auf dem Rücken lag. Sie wurden immer spitzer, mindestens schien es mir so.

Sie flüsterte geil: „Onkel Robert . . . In dem Tagebuch der Mutti . . ."

Ich hob sanft ihre Schenkel in die Höhe

GOODYEAR

GRAND PRIX S 70

und schob sie dabei noch etwas mehr auseinander. Auch mein Schwanz bäumte sich wie in den alten Tagen frech in Richtung meines Kinns, was ich an ihm schon jahrelang nicht gesehen hatte.

Da sehen Sie einmal: Kinsey irrt mit seiner arroganten Bemerkung, der Höhepunkt der Geschlechtsreife, also der Manneskraft, läge beim Mann zwischen 16 und 20 Jahren. Denn ich war ja fast Mitte Vierzig.

Das Bewußtsein dieses Altersunterschiedes steigerte meine Lust, genauso wie vor mehr als drei Jahrzehnten ihre Urgroßmutter durch meine Jugend zu drei Orgasmen gelangte. Aber es war nicht nur dieser Aspekt. Erinnern Sie sich noch, was ich Ihnen von unserem Pastor erzählte, der den onanierenden Jungs prophezeite, daß ihnen die Religion bald zur Last wird? Nun haben wir die Religion mit der Parteigläubigkeit ersetzt. Und die Partei wünscht nicht, daß man außerehelich vögelt. Auch die Kirche weiß ja ganz genau, warum sie auf dem Zölibat der Priester besteht. Genauso besteht die Partei auf einer Moral des Ehelebens. „Zuerst fällt es dir nicht schwer, deine Frau zu verraten, dann verrätst du die Republik – und zum Schluß die Partei, lieber Genosse", pflegen die Apparatschiks zu mentorieren, wenn man über die Seitensprünge diskutiert. Die ganz raffinierten, womöglich in Moskau auf Parteiinstituten geschulten Funktionäre zitieren dabei Lenin, der einmal, als man über freie Liebe beziehungsweise über die Promiskuität diskutierte, einen Anhänger der freien Liebe fragte, ob er aus einem Glas trinken würde, aus dem vor ihm bereits zehn fettige und schmierige Mäuler getrunken hätten.

Ich will damit nicht behaupten, daß in unseren Sekretariaten, in den Geschäftsräumen der Partei nicht gevögelt wird, daß dort keine Promiskuität existiert. Sie kennen vielleicht selbst die alten Ziegen, die in den Abteilungen 20 bis 25 Jahre hocken, aber schon vorher immer häßlich waren, wie sie nach halbwegs passablen Mannsbildern verrückt sind. Drei Worte – und sie sind bereit, sich auf dem Tisch mit den Mitgliedskadermaterialien bumsen zu lassen. Dabei werden sie unter Umständen über den dialektischen Materialismus quasseln, ähnlich den Suffragetten um die Jahrhundertwende, die dabei an Äpfeln oder Keksen knabberten. Wenn es diesen Weibern um die Sättigung ihrer Lust geht, finden sie alles „in der Linie". Nur, wehe Ihnen, wenn Sie ein junges Mädchen anfassen – dann sind Sie eben ein Sittenstrolch, der in den Reihen der Partei als bürgerlich verkommenes Element, dem die kommunistische Moral fremd ist, nichts zu suchen hat. Ja, die Parteinutten sind die perversesten, die es gibt. Wenn Sie sich von denen nicht vergewaltigen lassen und sie nicht befriedigen, sind Sie bei denen auf der Liste. Und das ist manchmal schlimmer, als wenn Sie aus einer Fabrikantenfamilie stammen würden. Ich gebe zu, wo käme die Partei hin, wenn jeder vögeln würde, wie es ihm einfällt und paßt. Aber – das war eben der zweite Aspekt meiner gesteigerten Lust: Der Gedanke, daß ich meine Verwandte, die erst 16 Jahre alt war, von vorne und von hinten bumse, der Gedanke bedeutete für mich die – wenigstens zeitweilige – Befreiung aus der Zwangsjacke der Parteidisziplin. Ich begehrte auf. Auch mein Penis. Ich war der kleinen Dagmar unsagbar dankbar.

Aber ich will nicht länger theoretisieren, denn wie der Klassiker sagt, grau ist alle Theorie, grün ist der Baum des Lebens. Ich bearbeitete sie wie etwa Gerry Mulligan sein Baritonsaxophon, denn ich gehöre ja noch zu der Generation, die etwas von Jazz hält.

Dann lag sie da. Ein totaler Orgasmus ist wie ein totaler Tod. Ich halte nicht viel von Frauen, die sich brüsten, in drei Minuten fünfmal fertig gewesen zu sein. Bei denen entwertet sich der Orgasmus auf eine banale physische Funktion wie meinetwegen das Niesen. Aber nach einem totalen Orgasmus dürfen Sie die Muschi gar nicht berühren, so empfindlich ist sie.

Endlich öffnete Dagmar die Augen und lächelte glücklich. „So was!" sagte sie, „ich liebe dich, Onkel Robert, endlich bin ich eine Frau geworden."

Na ja, die übliche Floskel der Frauen, die jedem ihrer Liebhaber versichern, sie seien noch mit niemandem so richtig fertig gewesen, wie mit ihm. Diesmal aber war es anders.

Wir lagen einträchtig und gelockert nebeneinander, sie hielt mich am Penis fest, ich streichelte ihren eisglatten Po und wunderte ich immer wieder über die reizende Behaarung.

Ja, das also war die vierte Dagmar. Ich blieb bei ihr, bis ihre Eltern von der Reise zurückkehrten. Die Schilderung des Wiedersehens mit ihrer Mutter, der Dagmar III., wäre nur eine bloße Wiederholung, obwohl dabei einige interessante Situationen entstanden. Nein, das haben wir nicht gemacht, wenn es auch auf der Hand lag. Es ergab sich nämlich keine passende Gelegenheit. Aber – wer weiß, möglich, daß es mir doch noch einmal gelingt. Ich habe die Mutter mit der Tochter nach Prag eingeladen ... Aber, hören Sie, ist das eigentlich nicht eine Pornographie? Übertreibung und entstellende Verzerrung sind Wesenseigenschaften der Pornographie. Ich habe jedoch weder etwas verzerrt, noch entstellt, ich glaube, daß ich immer den notwendigen Takt gewahrt habe. Ich erzählte ja, aufrichtig gesagt, auch nur die Hälfte. Man hat wohl gesundes Schamgefühl, nicht wahr?

Ich ging dann eines Tages mit Mutter und Tochter zum Friedhof. Wir haben auf die Gruft, wo die Urgroßmutter, die meine Tante war, und die Großmutter Dagmars, also meine Kusine, nebeneinander sanft ruhen, einen Rosenkranz hingelegt ... Man soll die Gräber unserer Nächsten nicht in Vergessenheit geraten lassen. Wir standen still, in Gedanken versunken da ...

Wie bitte? Daß ich anfangs von fünf Dagmars gesprochen habe?

Ja, stimmt, Sie haben recht.

Die fünfte Dagmar, die ist eigentlich ein Zufall. Meine Frau wird mit dem zunehmenden Alter – ah diese Frauen um 35 – immer mehr bisexuell. Ich bin in der Beziehung sehr liberal, es entlastet mich, vom Aspekt der Gleichberechtigung ganz abgesehen. Sie holte sich aus Mähren eine Untermieterin, ein ganz tolles 18jähriges Ding. Hat wieder mal Schwein gehabt, meine Alte.

Das ist die fünfte Dagmar.

Manchmal, Sie dürfen aber nicht glauben, daß es zu oft ist, nachdem meine Frau in der Nacht Dagmars Zimmer verlassen hat und ich das Mädchen besteige, seufzt es: „Ein Schwanz ist von Zeit zu Zeit auch ganz angenehm."

Wonach sich andere Frauen sehnen, was für sie zu einem idealisierten und manchmal auch nur hochstilisierten Symbol geworden ist, verabscheut sie. Nämlich einen großen, steinharten erigierten Penis. Wahrscheinlich das Ergebnis eines Früherlebnisses. Jugendtrauma. Anscheinend erstürmte sie einst ein Muskelmann, sie kennen doch die Jungs, die mit ihren Knüppeln protzen, und auch so viel Schaden wie mit einem Knüppel anrichten. Dann ziehen ihre Opfer, diese gebrannten Kinder, Geschlechtsverkehr mit Frauen vor. Vor ihnen habe ich keine Angst. Unsere Dagmar ist das beste Beispiel dafür. Allerdings, so ganz einseitig ist sie auch wieder nicht. Sie vertraute mir einmal: „Wenn schon ein Mann, dann ein Intellektueller. Bei dem braucht man sich nicht vor einem zu straffen Ständer zu fürchten."

Nun ja, das wäre also die fünfte Dagmar. Ob noch eine dazukommt? Wer weiß es? Die Potenz des Mannes hält proportional mit der verlängerten Durchschnittslebenserwartung länger an ...

Was? Tabor? Erst? Also haben wir nur zwei Drittel der Reise hinter uns. Wenn Sie keine Fragen haben, können Sie sich jetzt zu Wort melden. Mit einem eigenen Beitrag.

So machen wir das immer in unseren Parteiversammlungen ...

Weiß, breit und neu.

Der Grand Prix S 70 ist ein völlig neuer Stahlgürtelreifen, der seinen Namen in weißen Buchstaben trägt – als Symbol seiner hohen Leistung. Seine moderne, breite Konstruktion verleiht Ihrem Auto nicht nur ein besonders sportliches Aussehen, sie bringt auch eine breitere Lauffläche auf die Straße für einen besseren Straßenkontakt und präzise Lenkkontrolle Ihres Wagens.

Mehr Griff bei Nässe – mehr Kilometer.

Bisher konnte ein Reifen höhere Kilometerleistung nur auf Kosten der Straßenlage bieten. Jetzt hat Goodyear den technischen Durchbruch geschafft und eine neue Gummimischung entwickelt: das bedeutet für Sie mehr Kilometer, ohne den bewährten „Goodyear-Griff" zu mindern.

Das bietet nur der Grand Prix S 70 von Goodyear – ein neuer Meilenstein in der Reifenentwicklung.

GOODYEAR

Die Marke der Weltmeister.

KILLERBIENEN GREIFEN AN!

(Fortsetzung von Seite 84)

dem Hotelmanager, einem Monsieur Monaco, am Nebentisch und läßt sich über die Wirtschaft Französisch-Guayanas aufklären.

„Dieses Lammkotelett", sagt der Hotelmanager und zeigt auf den Teller des ITT-Mannes, „kommt aus Neuseeland und ist durch den Panamakanal nach Frankreich verschifft worden. Von dort hat man es schließlich wieder nach Guayana gebracht."

Der ITT-Mann starrt auf sein Lammkotelett.

Monaco wendet sich an mich. „Und was führt Sie hierher?"

Ich erzähle ihm von den Killerbienen und zeige ihm die Titelseite der lokalen Tageszeitung *France-Guyane,* die ich mir in der Hotelhalle gekauft habe. Dort steht: LES ABEILLES D'AFRIQUE ARRIVENT EN GUYANE ET SERONT BIENTÔT AUX ANTILLES (Die afrikanischen Bienen haben Guayana erreicht und werden bald auf den Antillen sein).

Monaco scheint das nicht sonderlich zu beeindrucken. Er zeigt auf eine Biene auf seinem Tisch. „Die kommt aus Brasilien", sagt er.

„Woher wissen Sie das?" frage ich neugierig und greife nach meinem Notizbuch.

„Sie hat portugiesisch gesummt", antwortet er.

Am Nachmittag fahre ich auf der einzigen Landstraße Französisch-Guayanas von Cayenne nach Kourou. Zwischen Cayenne und Kourou liegt Tonate, ein winziger Ort mit etwa 20 Häusern und einem kleinen Café, wo eine Negerin Coca-Cola verkauft und wo man von türkischen kleinen Sandfliegen gebissen wird. Außerdem steht dort ein Denkmal für die Männer von Tonate, die „für das Vaterland" im Ersten Weltkrieg gefallen sind. Französisch-Guayana ist von Amts wegen keine Kolonie, sondern ein integraler Teil Frankreichs, eine Überseeprovinz. Aber eines ist sicher: An Paris erinnert nichts.

Ich finde die Wohnung des Bienenforschers Dave Roubik am Ende eines langgestreckten Wohnblocks, gegenüber einem kleinen Lebensmittelgeschäft. Ich klopfe. Eine große Frau Mitte Zwanzig bittet mich herein. Es ist Gretchen Roubik, Daves Frau. Ihr scheint ziemlich warm zu sein. Kein Wunder, das Thermometer zeigt über 30 Grad.

Ich folge Gretchen in das kleine Wohnzimmer. Der Raum ist ziemlich schlicht möbliert. Den Tisch haben die beiden selbst gebaut.

„Bei uns zu Haus kann man wenigstens zur Wohlfahrt gehen", sagt Gretchen Roubik, „aber hier gibt's nicht mal gebrauchte Möbel."

Cascade, der 17 Monate alte Sohn der Roubiks, macht im Nebenzimmer sein Mittagsschläfchen. Dave ist draußen bei seinen Bienen.

„Ich bin heilfroh, daß Dave nicht mit Kakerlaken zu tun hat", sagt Gretchen. „Viele Entomologen müssen sich mit Kakerlaken abgeben. Mir graut vor diesen Viechern."

Gretchen schlägt vor, daß wir ein paar von Daves Kollegen besuchen sollten. Wir gehen einen Block weiter. Gard Otis und Mark Winston sind draußen bei den Bienen, aber Gards Frau Connie und ihr dreijähriger Sohn Matthew sind daheim. Die Wohnung der Otis' sieht aus wie die der Roubiks. Als wir eintreten, häkelt Connie gerade an einer Wolldecke. Es ist die sechste Wolldecke, an der sie häkelt, seitdem sie im vorigen Jahr nach Französisch-Guayana gekommen ist. „Was andres gibt's hier nicht zu tun", sagt sie. Sie erinnert mich an eine Gefangene, die gelernt hat, ihre Zeit bis zum Tag der Entlassung zu nutzen.

Ich werfe einen Blick durch die Hintertür und sehe im Hof einige weiße Kästen. Die Kästen haben kleine Löcher. Ein paar Bienen schwirren ein und aus.

Connie folgt meinem Blick. „Das sind sie", sagt sie und meint die Killerbienen.

Wir gehen in den Hof und nähern uns den Kästen. Fünf Meter davor bleibe ich stehen.

„Nur keine Angst", sagt sie, „die tun nichts."

Ich nicke bloß und trete den Rückzug ins Wohnzimmer an. Ich habe nicht einmal meinen Imkeranzug dabei. Connie, die ein Strandkleid trägt, zuckt mit den Achseln.

„Als ich letzte Woche große Wäsche hatte", erzählt sie und nimmt ihre Häkelei wieder auf, „stand einer der Bienenkästen auf der Veranda, direkt unter der Wäscheleine. Ich ging ins Wohnzimmer und sagte: ‚Solange der Kasten auf der Veranda steht, häng' ich keine Wäsche auf.' Also haben die Jungs den Kasten in den Hinterhof getragen. Leider haben sie nicht gesehen, daß rote Waldameisen in der Nähe waren. Die sind in den Kasten eingedrungen, und die Bienen sind aufgestört worden. Sie haben ihren Kasten fluchtartig verlassen und der Schwarm

Wir gaben ihm die Ruhe zum Reifen.
Nehmen Sie sich die Ruhe, ihn zu genießen.

Scharlachberg
Meisterbrand

Weit über die Zeit gelagert, die das Gesetz für einen alten Weinbrand vorschreibt. Scharlachberg Meisterbrand

ist an einem Zaun hängengeblieben. Die Nachbarn haben geschrien, weil sie sich vor den Killerbienen fürchteten."

Connie erzählt das, ohne sich dabei sonderlich aufzuregen – Alltag einer Hausfrau in Kourou.

„Ich hab in den Kasten geschaut", sagt Connie. „Überall lagen tote Bienen herum, und Ameisen haben ihre Flügel und Beine weggeschleppt. Die Jungs waren nicht da, und da hab ich nach der Königin gesucht. Ich hab sie mir geschnappt und in den Kasten zurückgebracht. Der Schwarm kam dann von allein hinterher."

Connie häkelt immer noch. Ich behalte die Bienen im Auge.

„Wenig später ist dann der Moskitomann mit seinen Helfern rübergekommen – von Amts wegen ist er fürs Gelbfieber zuständig. Sie sagten, etwas weiter oben an der Straße hänge ein Schwarm Bienen im Baum. Sie haben das für wichtig gehalten, weshalb, weiß ich nicht, und haben von mir verlangt, ich soll mit dem Moped losfahren und Gard holen. Jetzt hab ich schon den ganzen Vormittag mit dem Zeugs hantiert, dachte ich, also was soll's? Ich habe Gretchen gebeten, mitzumachen. Wir haben uns die Handschuhe und Schleier unserer Jungs übergezogen, und weil wir keinen leeren Kasten hatten, haben wir ein Schmetterlingsnetz genommen. Ich bin auf einen Hocker gestiegen und hab den Ast runtergebogen und Gretchen hat sich daruntergestellt. Ich hab den Ast geschüttelt und Gretchen hat den Schwarm in ihrem Netz aufgefangen ... Schließlich haben wir oft genug gesehen, wie die Jungs das machen."

Connie unterbricht ihre Häkelei und starrt auf eine Biene, die durch die Hintertür hereingeflogen ist. Sie nimmt einen Besen, zielt und trifft. Eine Killerbiene mehr im Honighimmel.

„Das mach' ich oft", sagt Connie, „ich will die Biester nicht in der Wohnung haben."

13. März:

Bevor ich losziehe, unterhalte ich mich noch etwas mit den Mitgliedern des Killerbienenteams. Gard Otis, Mark Winston und Dave Roubik haben sich freiwillig entschlossen, ein oder mehrere Jahre in diesem gottverlassenen Nest zu verbringen, bloß um einem bösartigen Insekt nachzujagen. Sie sind Mitte Zwanzig und zur Zeit vollauf mit ihren Doktorarbeiten beschäftigt. Sie wollen die biologischen Grundstrukturen der afrikanisierten Bienen erforschen.

Im Januar 1975 errichtete Orley Taylor an verschiedenen Orten Französisch-Guayanas 270 Schwarmkästen, die er mit Bienenwachs beschmierte. Als er sechs Monate später zurückkam, waren zehn Boxen von Beutelratten, 70 von Ameisen, 20 von Wespen, acht von Bienen aus der Gegend und nur fünf von Killerbienen bewohnt. Die restlichen Kästen waren leer. Aber schon im nächsten Jahr hatten die afrikanisierten Bienen das Land überrollt. Bei den rund 70 Kolonien, die das Forscherteam heute betreut, handelt es sich durchwegs um wilde Schwärme, die entweder in einer der präparierten Boxen Wohnung bezogen haben oder die man entdeckt und umgesiedelt hat.

Eines der ausgeprägtesten und beunruhigendsten Merkmale der afrikanisierten Biene ist ihr Wander- und Schwärmverhalten. Zwar schwärmen alle Honigbienen, und zwar immer dann, wenn der Stock zu klein wird. Dann legt die Königin einige Eier, aus denen neue Königinnen schlüpfen, worauf sie und ein Großteil ihres Volkes davonfliegen, um sich ein neues Zuhause zu suchen. Die zurückbleibenden Bienen bilden den Kern eines neuen Schwarms am alten Ort.

Wenn die europäische Biene schwärmt, fliegt sie selten mehr als zwei Kilometer, um ein neues Zuhause zu finden (das übrigens genauso in einem hohlen Baum oder einem Erdloch wie in einem leeren Schwarmkasten sein kann. Verglichen mit den europäischen sind die afrikanischen Bienen erstaunliche Langstreckenflieger. Auf einer Insel, die Französisch-Guayana um 20 Kilometer vorgelagert ist, entdeckte man eine Kolonie bereits afrikanisierter Bienen, was beweist, daß die Killerbiene zumindest diese Strecke ohne Pause zurücklegen kann. Von Bienenkolonien in Afrika weiß man, daß sie mit gelegentlichen Zwischenaufenthalten über 150 Kilometer weit wandern können. Ein brasilianischer Bienenzüchter hat sogar behauptet, er sei einem Schwarm etwa 300 Kilometer weit gefolgt.

Außerdem schwärmt die afrikanisierte Biene häufiger und erzeugt Vermehrungsschwärme – so nennt man den Prozeß, bei dem eine Kolonie zwei, drei oder noch mehr Kolonien hervorbringt. All diese Faktoren haben, seitdem die Ahnen der Killerbienen den Rio Claro verlassen haben, einen wahrlich spektakulären Vormarsch der afrikanisierten Biene zur Folge gehabt. Europäische Bienen, die etwa vor 30 Jahren nach Neuguinea gebracht worden sind, breiteten sich pro Jahr um durchschnittlich 15 Kilometer aus. Dagegen legte die afrikanisierte Biene zwischen 1963 und 1966 in Südamerika 1500 Kilometer zurück. Daraus hat Orley Taylor geschlossen, daß die Killerbiene, sollte sie dieses Tempo beibehalten, den südlichen Teil der USA zwischen 1990 und 1997 erreicht.

Wenn sie unterwegs sind, dezimieren die afrikanisierten Bienen die europäischen Bienen, indem sie deren Königinnen begatten (afrikanisierte Drohnen sind erfolgreichere Freier als ihre europäischen Rivalen). Außerdem fallen sie in bereits vorhandene Kolonien ein, töten die Königinnen und reißen die Macht an sich. Manche Imker entdecken plötzlich, daß ihre Bienen viel aggressiver geworden sind. Hier der Bericht eines südamerikanischen Bienenzüchters, von dem mir Gard erzählt hat:

„Letzten Sommer fuhren Dave und ich los, um einen Imker in Surinam zu besuchen. Als wir ankamen, war er gerade dabei, zwei wilde Kolonien, die sich in seinem Schuppen breitgemacht hatten, zu vernichten. Er hatte eine Spraydose mit Baygon. Kaum hatte er angefangen, das Zeug in die Hütte zu sprühen, da schossen die Bienen nur so heraus und stachen und stachen. Ich trug keine Stiefel, sondern Tennisschuhe und hatte sofort an jedem Knöchel zehn Stiche weg. Handschuhe und Anzug waren mit Stichen übersät, und die Bienen prallten gegen meinen Schleier. In diesem Augenblick kam ein alter Bauer die Straße herunter. Er war zu alt, um zu rennen, und wir sahen, wie er um sich schlug und seinen Kopf einzog. Er muß furchtbar viele Stiche abbekommen haben, bevor er sich retten konnte ... Dann kam eine Frau den Weg herunter, und sie begann gellend zu schreien und rannte davon ..."

Trotzdem möchte Gard mir demonstrieren, daß der Umgang mit afrikanisierten Bienen ungefährlich ist. Wir laden unsere Ausrüstung in einen altersschwachen 66er Renault und verlassen die Stadt. Am Rand einer Savanne stellen wir den Wagen ab. Zu Fuß folgen Gard und ich einem ausgetretenen Pfad, der sich durch feuchtes Gras schlängelt, vorbei an mehreren halbmeterhohen Termitenhügeln. Gard trägt lange Khakihosen und ein Khakihemd, dessen Ärmel er bis über die Ellbogen hochgeschoben hat. Seinen Imkerhut und den Schleier hält er in der Hand.

Als wir den Bienen schon ziemlich nahe sind, bleibt Gard stehen, um seinen Rauchapparat (ein Blechkanister mit Blasebalg) in Gang zu setzen. Der Rauch soll den Bienen einen Waldbrand vortäuschen. Gard weiß, daß sie dann eilends ihre Waben aufsuchen und sich mit Nektar vollstopfen, um sich so auf die Flucht vorzubereiten. Dabei sind sie viel zu beschäftigt, um noch ans Stechen zu denken, und wenn sie richtig vollgestopft sind, ist es ziemlich unwahrscheinlich, daß sie stechen.

Mit herabgelassenem Schleier nähert sich Gard gelassen einem weißen Bienenkasten, der unter einem dürren Baum steht; er bläst ein wenig Rauch in Richtung Bienenkasten und nimmt den Deckel ab. Vorsichtig werfe ich einen Blick in das Gehäuse, wo eine Million Bienen herumzusausen scheinen, und

Überall erreichbar: Euro-Signal.

„Bitte dringend im Geschäft anrufen!"

Ob Sie gerade Golf spielen, einen kleinen Spaziergang machen oder geschäftlich im Auto unterwegs sind – mit „Euro-Signal", dem Europäischen Funkruf-Dienst der Deutschen Bundespost, sind Sie immer und überall von jedem Telefonanschluß erreichbar. So bleiben Sie geschäftlich „am Ball."
Den Funkruf-Empfänger erhalten Sie vom Fachhandel. Das Gerät ist leicht, handlich und kann überallhin mitgenommen werden.
Die Post gibt Ihnen für Ihr Gerät bis zu vier Funkrufnummern und rüstet das Gerät mit einem Funktions-Chip aus. Wird eine Funkrufnummer von irgendeinem Telefon aus gewählt, geht ein Signal über die Funkruf-Zentrale und die daran angeschlossenen Sender direkt an den Funkruf-Empfänger. Egal, wo er sich befindet.
Die Bedeutung der verschiedenen Funkrufnummern müssen Sie jeweils vorher mit Ihrem Partner absprechen.

Zum Beispiel „in der Firma anrufen", „sofort umkehren" oder „zu Hause melden."
Übrigens: Es ist vorgesehen, den Ausbau dieses Dienstes bis Ende dieses Jahres abzuschließen.
Wenn Sie mehr über Euro-Signal erfahren möchten, wenden Sie sich bitte an das für Sie zuständige Fernmeldeamt. Dort informiert man Sie gern.

damit Sie in Verbindung bleiben

Post.

stecke rasch die Hände in die Hosentaschen.

„Keine Angst, das sind europäische Bienen", sagt Gard und greift hinein. Plötzlich fängt er an zu schimpfen.

„Was ist los?" frage ich mit angehaltenem Atem.

„Ich glaube, die europäische Königin, die wir vorige Woche hier eingesetzt haben, ist auf und davon", sagt Gard.

Mit bloßen Händen sortiert er Hunderte von Bienen durch. Doch er kann sie nicht entdecken. Dann schaut er auf und bemerkt meinen Gesichtsausdruck.

„Diese Bienen sind kein Problem", sagt er, „solange sie nicht nervös sind." Dabei sucht er immer noch weiter. Schließlich meint Gard, die Königin müsse mit einem Schwarm davongeflogen sein. „Das wäre ein schwerer Schlag, wenn wir einen unserer Schwärme verloren hätten", sagt er. „In dem Baum über mir, hängt da vielleicht was?"

Wir schauen hinauf. Nichts.

Gard verschließt den Bienenkasten, und wir gehen weiter. Gard räuchert einen anderen Kasten ein.

„Sind das europäische?" frage ich beiläufig, während einige Bienen auf mich zufliegen.

„Afrikanisierte", erwidert Gard.

Diese Bienen sind etwas kleiner und dunkler als die europäischen, und sie laufen rascher über die Wabe, wenn Gard sie mit den Fingern anstupst. „Sie sind ein bißchen nervös", meint er.

Wir gehen zu einer zweiten Kolonie. Gard nimmt den Kasten auseinander und zeigt mir, woraus eine Wabe besteht. Manche Zellen enthalten gelben Pollen, den die Bienen in den Blüten sammeln und wegen des Proteingehalts fressen. Andere enthalten Nektar, den sich die Bienen ebenfalls aus den Blüten holen, um ihn dann zu Honig zu verarbeiten. Wieder andere enthalten Bieneneier oder die Larven, die aus diesen Eiern schlüpfen. Und noch mal andere sind verdeckelt. In ihnen verpuppen sich die Larven, die bald als junge Bienen schlüpfen.

Gard wedelt mit der Hand vor dem Flugloch hin und her. „Die sind nicht nervös", erklärt er mir die Demonstration, „sonst würden sie sich sofort auf meine Hand stürzen und stechen." Er erklärt mir, daß die Aggressivität der Killerbienen sehr unterschiedlich sein kann. Manchmal machen sie ihrem Namen alle Ehre, ein anderes Mal sind sie so friedlich wie ihre europäischen Artgenossen.

Als wir zum dritten Kasten Bienen kommen, fühle ich mich bereits als Killerbienen-Profi und nehme die Hände aus den Taschen. „Die werden bald schwärmen", sagt Gard, während er den Kasten einräuchert und öffnet. Es ist die größte Kolonie, die ich bisher gesehen habe – sie zählt an die 30 000 Bienen. „Wenn sie zum Schwärmen bereit sind, stechen sie nur selten", versichert mir Gard. Er wirkt gelassen, selbstsicher und beherrscht, als er die Rahmen herauszieht. „Kommen Sie lieber hier herüber", sagt er, „Sie stehen mitten im Flugweg."

Rasch verlasse ich meinen Standort unmittelbar vor dem Bienenkasten und gehe einen Meter seitwärts vom Kasten unter den riesigen Blättern einer Helikonie in die Hocke.

„Sie können näherkommen", meint Gard. „Sie werden nicht stechen."

„Und wenn sie's doch tun?" frage ich.

„Wichtig ist, daß Sie dann den Stachel mit den Fingernägeln sofort rausziehen", sagt Gard. „Wenn sie anfangen, mich zu stechen, sag' ich's Ihnen . . ."

„Hm, hm", brumme ich, nur um den Mund nicht aufzumachen.

Trotzdem naht der Augenblick der Wahrheit: „Au, verdammt!" brülle ich, denn ich habe einen höllenscharfen Stich in meiner Schulter gespürt.

„Was ist los?"

„Ich glaub', mich hat's erwischt."

„Wirklich?"

„Ja."

„Wo denn?"

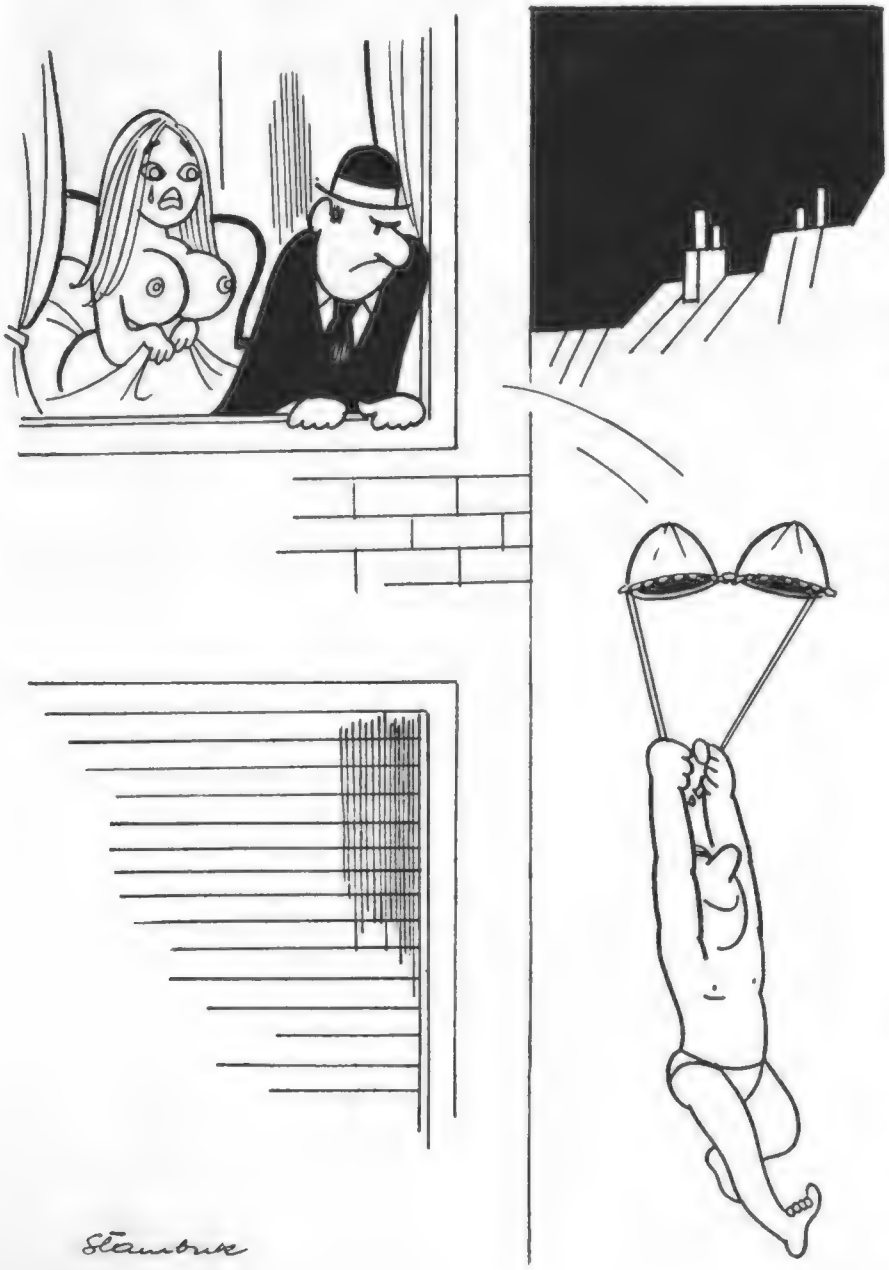
„An der Schulter."

„Daran ist Ihr dunkles Hemd schuld."

Meine Schulter schmerzt. Aber den Stachel kann ich nicht sehen. Ist er noch drin oder nicht? Ängstlich halte ich nach weiteren Bienen Ausschau. Meine Hände sind wieder in den Hosentaschen.

„Tut mir leid", ruft Gard, der in aller Ruhe die Waben mißt. „Sie waren gar nicht so nah dran am Kasten."

Am späten Nachmittag hat der Schmerz endlich aufgehört. Irgendwie bin



iR interRent

Unser Standpunkt zum Thema Weiterkommen in Deutschland:

- Eine Autovermietung sollte überall Stationen haben. In kleinen wie in großen Städten.
- An allen großen Bahnhöfen muß man auf Zeitwagen umsteigen können. Rail & Road, ein Angebot der Bahn für bequemes und unabhängiges Reisen.
- Wo man Pkw mieten kann, sollte man auch Lkw mieten können.
- Für Pkw und Lkw muß die Einwegmiete zwischen allen Stationen in ganz Deutschland möglich sein.
- Die Stationen müssen täglich geöffnet sein.
- Jede Station muß Reservierungen kostenlos weiterleiten, auch ins Ausland.
- Zwischen allen Stationen in Deutschland muß auch autoMix möglich sein. Pkw hin. Lkw zurück. Oder umgekehrt.
- Kreditkarten, CashCards müssen die Formalitäten auf ein Minimum beschränken.
- Fly and Drive muß möglich sein. An jedem Flughafen.

Diesen Standpunkt vertreten wir an ca. 330 interRent-Standpunkten in Deutschland. Mit weniger sollten Sie nicht zufrieden sein.
interRent. Was liegt näher.

interRent
Deutschlands größte Autovermietung

PLAYBOY

Zündapp KS 175 Test-Sieger

Im großen „MOTORRAD"-Vergleichstest von 8 Maschinen verschiedener Fabrikate der Klasse bis 13 kW (17 PS) bewies die neue ZÜNDAPP KS 175 ihre technische Überlegenheit. Sie wurde als stärkste und sportlichste aller Maschinen benotet. Auch bei der Wahl zum „Motorrad des Jahres" brillierte die KS 175 als Klassensiegerin. Diese Tatsachen sprechen für sich. Technik in Kürze: wassergekühlter 163-cm³-Motor, 5 Gänge, Elektronik-Zündung (HKZ), Scheibenbremse 260 mm ⌀, Super-Cockpit mit Verkleidung. Übrigens: Helm und Handschuhe sind nicht nur chic.

Fordern Sie ausführliche Informationen von ZÜNDAPP-WERKE GMBH, Abt. M 88 8000 München 80

ZÜNDAPP

ich stolz darauf, von einer Killerbiene gestochen worden zu sein und noch zu leben. Eine gelungene Premiere. (Freilich ist der Stich einer Killerbiene nicht gefährlicher als der Stich einer anderen Biene: zu Killern werden die Bienen erst, wenn sie en masse angreifen.)

14. März:

Mark, Gard, Dave und ich machen einen Ausflug, um einen der größeren Schwärme zu begutachten. Wir finden einen Belagerungszustand vor. Rötlichbraune Wanderameisen, die so lang sind wie mein Fingernagel und die häßliche Kieferscheren haben, kriechen über den Kasten. Zwar steht er auf Konservendosen – die Ameisen sollen an den glatten Außenwänden abgleiten –, trotzdem ist es den Wanderameisen gelungen, in den Kasten einzudringen, indem sie mit ihren Körpern eine Leiter gebildet haben. Eine Ameisenkette hängt vom Kasten zum Boden, an der andere Ameisen emporklettern.

Arbeiterameisen schleppen die Köpfe und Beine toter Bienen eine Straße entlang, die von der Rückseite des Bienenstocks in den Wald führt. Weitere Bienenleichen liegen auf dem Brett vor dem Flugloch.

Aber die Bienen sind bei diesem Kampf nicht hilflos. Denn wie Ameisen können auch Bienen beißen. So gelingt es ihnen, ihre Stellung vor dem Flugloch zu halten. Wir sehen, wie drei oder vier Ameisen in dieses Loch eindringen. Wenige Sekunden später fliegen ihre Leichen raus wie Betrunkene aus einer Bar. Auf der Plattform wüten Einzelkämpfe. Eine Biene wehrt ein halbes Dutzend Ameisen ab. Die Ameisen machen einen Ausfall nach vorne, versuchen die Biene zu beißen, aber die wirbelt vor und zurück, schlägt die Angriffe ab und beißt wie wild um sich. Doch am Ende wirbelt sie etwas zu weit nach links, und eine Ameise packt sie am rechten Flügel. Die Biene neigt sich, aus dem Gleichgewicht gebracht, zur Seite, und genau in diesem Augenblick springen sechs Ameisen auf sie drauf.

Mark beräuchert den Eingang, was die Bienen weniger zu stören scheint als die Ameisen.

Während sie sich zurückziehen, kommen noch mehr Wächterbienen aus dem Kasten geschossen und machen sich daran, die Ameisen über die Brettkante hinabzustoßen.

Wir fahren weiter, um einen anderen Schwarm zu besichtigen. Als wir später zurückkehren, entdecken wir, daß sich das Blatt – obwohl die Kämpfe weitergehen – eindeutig zugunsten der Bienen gewendet hat. „Solch eine Schlacht kann tagelang dauern", erläutert Gard.

15. März:

Lunch bei den Roubiks. Als Zwischen-

gericht gibt es Killerbienenhonig von einem Schwarm, der im Kotflügel eines stehengelassenen Citroën lebt. Der Honig ist leicht, fruchtig, köstlich. Anschließend fahren Gard und ich zum Flughafen, um ein Filmteam vom amerikanischen Landwirtschaftsministerium abzuholen. Da wir nicht wissen, ob wir sie erkennen werden, hat Gard eines der leuchtend gelben T-shirts mit dem Aufdruck KILLER BEE TEAM angezogen. Orley Taylor, der Projektleiter der Gruppe, hat sie letztes Jahr der Mannschaft geschenkt.

Unsere Sorge war unbegründet. Im Flughafen entdecken wir unter den Passagieren sogleich zwei hühnenhafte, sympathisch aussehende Amerikaner. Bob, der Regisseur und Kameramann, trägt ein gelbkariertes Sportsakko. George, der Tonassistent, hat eine Kamera um den Hals hängen.

Wir fahren zu dem modernen, klimatisierten Hotel im neuen Stadtteil von Kourou. Da ich das Roubiksche Gästezimmer, wo ich in einer Hängematte geschlafen habe, etwas leid bin, nehme ich mir ebenfalls ein Zimmer.

16. März:

Am Nachmittag sehen sich Bob und George zum erstenmal die Killerbienen an. Gard und ich fahren mit ihnen hinaus, wo sie mit Hut und Schleier zwischen den Bienenkästen herumspazieren, allerdings immer in respektvollem Abstand.

„Da summt eine Biene in der Gegend rum", sagt George.

„Das ist eine Drohne", antwortet Gard und fängt das Tier mit der Hand.

„Sticht sie denn nicht?" fragt George.

„Drohnen haben keinen Stachel", sagt Gard. Er quetscht den Hinterleib der Biene mit Daumen und Zeigefinger zusammen. Aus einem sich öffnenden Spalt quillt ein riesiges Organ hervor.

„Dieses Ding", erklärt Gard, „ist ein Teil des Penis. Bei der Begattung dringt er fast ganz in die Königin ein, Dann reißt er ab und das Tier ist auf der Stelle tot."

17. März:

George und Bob sind beunruhigt. Sie sitzen im Garten der Roubiks und reden mit Orley Taylor über ihre Filmpläne.

„Bei einer Großaufnahme müßte ich auf etwa 15 Zentimeter an eine Biene rangehen", meint Bob und kichert nervös. Offensichtlich ist er von der Idee, einer Killerbiene derart auf den Leib zu rücken, nicht sonderlich begeistert.

„Das ist kein Problem", sagt Taylor, der direkt neben einer Kolonie stachelloser südamerikanischer Bienen auf einem Farbeimer sitzt. „Manche afrikanisierte Bienen sind ganz zahm", sagt er. „Das ändert sich von Schwarm zu Schwarm. Aber außerhalb von Südamerika weiß das keiner. Die Leute meinen, das wären alles Mistviecher." Ein erfahrener Imker, so

Er hat eine besondere Liebhaberei. Er raucht einen besonderen Tabak.

Special with Whisky: Erlesene Virginias und Burleys mit etwas dark-fired Tobacco. Nicht rauchig, aber angenehm würzig.

Im Düsenzeitalter die Liebe zur Dampf-Epoche entdecken, Modelle wie Erfahrungen sammeln, restaurieren und reüssieren… eine zweifelsohne nicht alltägliche Liebhaberei. Seine Pfeife und Tabak aus dem HOUSE of EXCLUSIV gehören dazu.

Plum & Rum: Die leichte Mischung aus Virginias und Burleys, harmonisch komponiert mit Jamaica-Rum und Pflaumenaroma.

HOUSE of EXCLUSIV

Tabak-Spezialitäten von individueller Vielfalt

Die neue Formel für Männlichkeit:
bravour
plus Mann

bravour
Herrenwäsche internationalen Profils
Bravour GmbH · Postfach 13 11 19 P
7000 Stuttgart 1

IDEAL FÜR VERWÖHNTE ANSPRÜCHE!
Charmglow®
GASGRILLGERÄTE AUS DEN USA

Bieten viele Vorteile:
sofort betriebsbereit, sauber, umweltfreundlich, besseres Aroma, korrosionsbeständig, vielseitig, einfache Handhabung, gleichmäßige und regulierbare Hitze, Beheizung durch Flüssiggas

Fordern Sie Prospekt an bei:
REICH + CO., D-8744 Mellrichstadt

sagt er, versteht auch mit den aggressivsten Bienen umzugehen.

Sie besprechen die Aggressions-Show, die den Höhepunkt des Films bilden soll. „Wir könnten den Test mit dem schwarzen Lederball machen", meint Taylor, „indem wir ihn vor dem Bienenkasten auf- und niederschwenken. Auf diese Weise kann man 1000 Stiche pro Minute zusammenkriegen. Jedes Huhn, ja jedes Zuchtvieh, stirbt an 1000 Stichen."

„Könnte auch ein Mensch 1000 Stiche abbekommen?" erkundigt sich Bob.

„Ich glaube nicht, daß man in Brasilien bei irgendeinem der Opfer die Stiche gezählt hat", sagt Taylor. „Aber in Südafrika ist ein Mann mit 2200 Stichen noch am Leben geblieben. Er hatte ein Bienenvolk aufgestört und ist danach in einen Fluß gesprungen. Und jedes Mal, wenn er auftauchte, haben ihn die Bienen in den Kopf gestochen. Das Ganze hat mehrere Stunden gedauert, und trotzdem hat er es überlebt."

21. März:

Wir treffen uns in der Wohnung von Gard Otis. Bob und George, die etwas düster dreinblicken, überprüfen ihre Ausrüstung. Orley Taylor malt Kreise auf ein Stück Fensterleder. Ein Kreis wird mit schwarzer Tinte ausgemalt, der restliche Teil des Leders wird mit Pheromon getränkt, dem Stoff, der die Biene zum Angriff stimuliert. Taylor schlägt vor, auch meinen Hosenlatz mit Pheromon zu bespritzen. Ich bin nicht in der Stimmung für solche Späße.

Um 9 Uhr 35 erreichen wir die Savanne, wo sich der größte Bienenschwarm befindet. Außer meinem Tropenhelm trage ich einen Bienenschleier mit Reißverschluß und einen weißen Imkeranzug. Die ledernen Handschuhe reichen mir bis über die Ellbogen, und meine Gummistiefel habe ich mit elastischen Riemen festgezurrt. Die anderen sind ähnlich gekleidet. Wir sehen aus wie Astronauten aus einem unterentwickelten Land.

Bob postiert zwei Kameras, und George werkelt an seinen Aufnahmegeräten herum. Die kleinen Öffnungen, die ich um den Reißverschluß meines Anzugs herum entdecke, verschließe ich mit Heftpflaster. Taylor hat uns gesagt, daß die Bienen dunkle Öffnungen mögen.

Bei einer Autopsie, die an einem brasilianischen Bienenopfer vorgenommen wurde, fand man 80 Bienen im Magen des Toten.

Wenige Schritte von uns entfernt steht der drei Kästen hohe Bienenstock. Taylor betrachtet ihn skeptisch. „Die Bienen werden überhaupt nicht reagieren", meint er, „da bin ich ziemlich sicher."

Um 10 Uhr 35 ruft Bob: „Aufnahme!"

Taylor blickt in die Kamera und sagt: „Die größten Schwierigkeiten, die uns afrikanisierte Bienen bereiten, hängen damit zusammen, daß sie in sehr großen Kolonien leben. Eine davon, mit etwa 40 000 bis 50 000 Bienen, sehen Sie hier im Hintergrund. Wir wollen heute versuchen, diese Kolonie am Bienenstockeingang zu stören. Wir werden die Bienen absichtlich ärgern, indem wir die ganze Vorderwand des Bienenkastens wegnehmen – so zum Beispiel." Mit einer Machete entfernt er die Vorderfront des Kastens. „Die Reaktion müßte optimal sein. Man beachte, daß ich keinen Rauch benutze."

Die ersten Bienen fliegen aus dem Kasten.

„Und jetzt der Test." Gard reichte Taylor den Lederlappen.

„Mehr in meine Richtung!" ruft Bob. Aber Taylor kann ihn nicht mehr hören. Bobs Stimme geht im Brausen der Bienen unter, die Taylors Kopf attackieren.

Taylor haut mit der Machete auf den Kasten. Der Angriff wird heftiger. Mindestens 100 Bienen knallen gegen meinen Schleier. Andere Bienen krabbeln über meinen Anzug und versuchen in die zugeklebten Löcher hineinzukriechen. Ich sehe, wie eine Biene ihren Stachel in meinen rechten Handschuh treibt. Sie windet sich hin und her, um den mit Widerhaken versehenen Stachel wieder rauszuziehen. Schließlich reißt sie sich los. Zurück bleibt ein Teil ihres Darms und der Stachel samt Giftblase, die sich unter pumpenden Bewegungen in das Leder entleert.

Bienen krabbeln über Georges Tonbandgerät und drängen sich zwischen Bobs Auge und sein Kameraobjektiv. Er wischt sie weg. Keiner redet mehr. Man hört nur das zornige Brausen. Und überall riecht es nach dem charakteristischen Pheromon, das die angreifenden Bienen absondern.

Schließlich bricht George das Schweigen. „Möchtest du etwas zu den Stichen sagen?" fragt er.

Orley Taylor dreht sich zur Kamera und hält den Lederlappen empor. Der schwarze Kreis weist 200 und der Rest des Lappens weitere 200 Stiche auf. Bob macht eine Nahaufnahme von einer Biene, die gerade sticht. „Toll! Einfach großartig!" sagt er. „Phantastisch! Jetzt versucht sie, den Stachel wieder rauszuziehen."

Ich bitte Taylor, etwas über die Heftigkeit dieses Angriffes zu sagen.

„Ohne Schutzausrüstung hätte ich in einer Minute ohne weiteres 400 bis 500 Stiche abbekommen können", erläutert er. „Bei vielen Menschen wäre damit die Toleranzgrenze des Körpers überschritten."

„Mit anderen Worten . . ." sage ich.

„Mit anderen Worten: Sie wären tot."

1977 BY ROLLING STONE MAGAZINE

Schneider

Für HiFi-Freunde, die rechnen können.

Als Junggeselle muß man mobil bleiben. Das HiFi-Team 6030 findet überall ein Plätzchen.

Wissen Sie, als Junggeselle muß man sich alle Wege offen halten. Mobil bleiben heißt die Devise. Das gilt auch für meine HiFi-Stereo-Anlage. Mit dem HiFi-Team 6030 gibt es da keine Probleme. Jeder HiFi-Baustein, auch der Plattenspieler Dual 461-Belt Drive, mißt ganze 39 x 13,5 x 33 cm. Damit sind meinen Kombinations- und Aufstell-Variationen so gut wie keine Grenzen gesetzt.
Und wer auf komplette Regaleinheiten steht: Das Schneider HiFi-Team 6030 gibt es wahlweise übereinander oder paarweise nebeneinander im Rack.

Und für die Stunden zu zweit: Das HiFi-Team 6030 läßt sich spielend einfach bedienen – auf der Frontseite. Vom Verstärker aus lassen sich alle Bausteine ein- und ausschalten – damit die Handlungsfreiheit auch für andere Dinge erhalten bleibt. Diese Beweglichkeit des HiFi-Teams ist aber nur die eine Seite. Die andere ist die ausgereifte HiFi-Qualität mit zum Teil professionellen Merkmalen. Was könnte Sie mehr überzeugen als die nebenstehenden Daten und eine Hörprobe bei Ihrem Fachhändler.

Checklist für HiFi-Fortgeschrittene (fordert zum Leistungsvergleich auf!)

1. HiFi-Plattenspieler »Team 6030 P«. Dual 461 – Belt Drive. Gleichlauf $< \pm 0{,}09\%$. Magnet-System DMS 220. Drehzahl-Feinregulierung. Leuchtstroboskop. Antiskating.

2. Dolby-HiFi-Cassettendeck (Frontloader) »Team 6030 C«. Dolby-NR*-System. Longlife-Tonkopf (hard permalloy). Löschkopf. Double-Gap. Bandsortenwahl für Fe/CrO_2/FeCr. LED-Anzeige für Aufnahme und Dolby-NR. Automatische Endabschaltung. Gleichlauf: $< 0{,}16\%$ (DIN 45 507), Drift $\pm 1{,}5\%$. Übertragungsbereich: CR 40 Hz-15 kHz. Geräuschspannungsabstand: > 62 dB (DIN 45 500). Übersprechdämpfung Stereo > 30 dB.

3. HiFi-Stereo-Tuner »Team 6030 T«. 4 Wellenbereiche. 7fach-AM/FM-Programmspeicher. FM: AFC und Muting. Eingebaute Ferritantenne. UKW-Eingangsempfindlichkeit typ. 0,9 µV. Übertragungsbereich 20 Hz-15 kHz.

4. HiFi-Stereo-Verstärker »Team 6030 A«. 2 x 50/30 Watt. Klirrfaktor typ. 0,25%. Übertragungsbereich 20 Hz-24 kHz. Leistungsbandbreite 20-30 kHz. Fremdspannungsabstand 57/75 dB.

5. HiFi-Lautsprecher »Team 6030 LS«. Dreiweg-Lautsprechersystem in geschlossenem, akustisch gedämpften Gehäuse. Nennbelastbarkeit 50 W. Nennscheinwiderstand 4 Ohm. Übertragungsbereich 26-25 000 Hz.

*eingetragenes Warenzeichen der Dolby Laboratories Inc.

Rack I
HiFi-Team 6030 im Funktionsturm (Anthrazit und Naturfurnier/110 x 47 x 38 cm, H x B x T).

Rack II
HiFi-Team 6030 im Audio-Schrank (Anthrazit und Naturfurnier/68 x 86 x 38 cm, H x B x T).

Info-Scheck

Gegen diesen Scheck erhalten Sie vollständige Informationen über das »HiFi-Team 6030« von Schneider.

Ihr Name

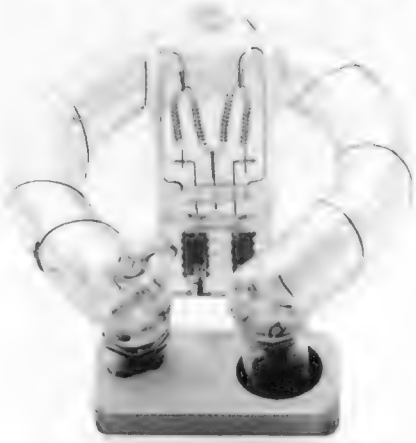
Ihre Anschrift

P/S/X14

Deutschland: Schneider-Rundfunkwerke, Postfach 120, D-8939 Türkheim 1.
Österreich: Silva-Schneider, A-5083 Gartenau-Salzburg.
Schweiz: Wyder AG Unterhaltungselektronik, Widmerfriedstraße 65, CH-5430 Wettingen.

Schneider HiFi-Team 6030 komplett mit Boxen (ohne Rack)
DM 2.198,– (unverbindliche Preisempfehlung)

Licht geben wie ein Profi. Tatsache.



„Blitzen" und „Licht geben" sind nicht das Gleiche. Wer nicht vorhersehen kann, was er mit seinem Blitzlicht bewirkt, kann nicht wissen, wie und wohin er blitzt. Das ist für Profis eine Selbstverständlichkeit, für Hobbyfotografen ist es ein Wunschtraum.
Für alle Hobbyfotografen, die nicht nur Helligkeit, sondern gestaltendes Licht suchen, die vor der Aufnahme wissen wollen, wie das Ergebnis aussieht, die nichts dem Zufall überlassen wollen, bietet die Deutsche Durst GmbH jetzt eine faszinierende Lösung: Expert 80! Damit auch Hobbyfotografen wie Profis blitzen können mit Blitzlicht wie die Morgendämmerung oder die Mittagssonne. Licht – erst recht Blitzlicht – ist leider nicht immer Gestaltungsmittel. Häufig schafft es lediglich Helligkeit. Das sieht man dann auch – leider erst an den Fotos.
Wenn Sie kreativ fotografieren wollen, sollte Blitzlicht beeinflußbar sein. Nicht nur im Helligkeitsgrad. Gestalten heißt vor allem vor der Aufnahme die Lichtwirkung sehen können. (Der Zufall ist ein teures Risiko!)
Wenn Sie sich nicht mit Knipsbildchen zufrieden geben, wenn Sie Ihre Kameraausrüstung profimäßig benutzen wollen, dann ist das Blitzgerät Expert 80 von BRONCOLOR eine echte Alternative. Welche Blitztechnik sonst bietet Ihnen folgende (vorher sichtbare!) Vorteile: ☐ Weiches, colorgerechtes Licht mit voller Farbsättigung für Top-Ergebnisse. ☐ Volle oder halbe Blitzleistung mit proportionalem Einstellicht. ☐ Anschluß an das Profisystem mit einem Zubehör für jede Aufgabenstellung. ☐ Ein Kraftpaket vom Lichtprofi BRONCOLOR mit vielen Vorteilen, die erfahrene Fotografen in aller Welt schon lange kennen und schätzen gelernt haben, zu einem bisher unvorstellbaren Preis: unter 900,– DM!

Wichtiger Hinweis! Die Deutsche Durst GmbH komplettiert das Expert 80-Angebot durch einen außergewöhnlichen Informationsservice: In den fünf Verkaufsbüros Hamburg, Düsseldorf, Frankfurt, Stuttgart und München werden 1978 Spezial-Seminare abgehalten, in denen Sie in der professionellen Blitztechnik ausgebildet werden. Teilnahmegebühr 25,– DM.

Beim Kauf eines Expert 80 erhalten Sie einen kostenlosen Teilnahmegutschein.

Übrigens... die Technik ist so gut, daß wir Ihnen 2 JAHRE GARANTIE geben!

Durst

Bitte senden Sie mir unverbindlich Ihr Informationsmaterial:
Anwendungstechniken für professionelle Blitztechnik (System Broncolor) ☐
Handlernachweis ☐
Verzeichnis für Seminartermine ☐
Name _____
Straße _____
PLZ/Ort _____
PL/5
Deutsche Durst GmbH
Phototechnische Apparate
Bramfelder Straße 102, 2000 Hamburg 60

WIE HOLLYWOOD MOGELT

(Fortsetzung von Seite 146)

schob ein 1,20 Meter langes Stück von einem Telefonmast nach. Das Stahlrohr schweißte er senkrecht hinter dem Fahrersitz fest – und zwar so, daß sich das freie Ende des Mastes über einem Loch im Wagenboden befand. Needhams Überlegung war: Wenn das Pulver im Stahlrohr gezündet wird, stößt der Mast mit ungeheurer Wucht durch das Loch auf den Asphalt – und der Rückstoß dieser Kanone schleudert dann den Wagen durch die Luft.

Um seine Erfindung zu testen, fuhr er mit ein paar Freunden in die Wüste von Nevada. Sie nahmen vier Pulverladungen mit. Der erste Versuch mißglückte. Zwar schoß der Telefonmast wie geplant durch das Loch im Wagenboden, aber Needhams Fahrzeug wurde durch den Rückstoß nur wenige Zentimeter angehoben. Da schüttete der Stuntman die verbliebenen drei Pulverladungen auf einmal ins Rohr und zündete die Ladung, als sein Wagen eine Geschwindigkeit von 90 Stundenkilometern erreicht hatte. „Eine Sekunde lang muß ich k. o. gewesen sein", erinnert sich Needham. „Als ich zu mir kam, war es ganz still, und ich dachte: Verdammt, es hat nicht geklappt. Aber dann merkte ich, daß ich zehn Meter hoch durch die Luft flog. Ich wußte: Es hat geklappt, aber du wirst im Krankenhaus landen." Needham hatte recht: Er verrenkte sich das Rückgrat, brach sich drei Rippen und verlor seine Vorderzähne.

Dabei hatte er noch Glück gehabt. Denn das Geschäft mit der Gefahr kann auch tödlich enden. Erst vor kurzem kamen bei MGM drei Powdermen ums Leben, als in einem Bunker drei Kilo Sprengstoff explodierten.

Nach Schätzung von Glen Robinson, dem Leiter der MGM-Abteilung für Spezialeffekte, sind in den letzten Jahren neun Leute umgekommen, hauptsächlich durch menschliches Versagen. „Heutzutage kann fast jeder Verrückte Stuntman werden", sagt Robinson. „Und er braucht nicht einmal eine Genehmigung, um sich Sprengstoff zu besorgen."

Die Powdermen sind – trotz strenger Sicherheitsvorschriften – am meisten gefährdet. Zwar sind die Räume, in denen sie arbeiten, zweckmäßigerweise so konstruiert, daß die Druckwelle im Falle einer Explosion durch eine aufklappbare Stahlluke in der Decke nach oben entweichen kann. Aber eine ideale Lösung ist das nicht: „Wenn's kracht, haben wir keine Chance", sagt Pulvermann Logan Frazee, der Vater von Terry. „Dann fliegst du schneller gegen die Decke, als der Stahldeckel aufklappen kann."

Hollywoods bekanntester Pulvermann

ist der kleinwüchsige A. D. Flowers. Privat ist er sanft wie ein Sofakissen; aber in der Trickfabrik Hollywood gilt er als hochbezahlter Experte für Mord und Totschlag. Seine bisherige Spitzenleistung vollbrachte er für den Film *Der Pate:* „Kurz vor Beginn der Dreharbeiten kam Regisseur Coppola zu mir und sagte: ‚Ich möchte einen Mord bringen, wie man ihn noch nie gesehen hat. Denk dir was aus – Zeit und Geld spielen keine Rolle.'"

Es ging um die Ermordung des Gangsters Moe Green. Die Szene: Green liegt auf dem Bauch und läßt sich massieren. Die Tür öffnet sich und der Killer kommt herein. Green tastet nach seiner Brille und setzt sie auf. In dieser Sekunde wird er erschossen – die Kugel trifft ihn durchs Brillenglas direkt ins Auge. Flowers: „Es ist ziemlich schwierig, einen solchen Schuß vorzutäuschen. Schließlich will niemand, daß sich der Schauspieler bei einem solchen Trick verletzt."

Flowers baute eine Brille mit einer Druckluft-Vorrichtung, ließ Brillengläser aus Zucker gießen und versteckte die Blutsäckchen im Brillengestell. Coppola war von Flowers Arbeit so begeistert, daß er ihn für den Kriegsfilm *Apokalypse* erneut engagierte. Flowers: „Da mußte ich eine fast 200 Meter lange Brücke in die Luft sprengen. Ich habe allein 13 Kilometer Kabel gebraucht, um die Sprengstoffladung anzuschließen. Eine Woche dauerte es, bis die Brücke präpariert war – und dann flog sie in fünf Sekunden in die Luft."

Flowers und seine Kollegen reden über die technischen Details ihres Gruselgewerbes mit fast zärtlicher Hingabe. So kümmert es den Maskenbildner Jack Petty wenig, daß der Film *Die Killer-Elite* (Regie: Sam Peckinpah) ein finanzieller Reinfall war. Ihn interessiert nur, daß er während der Dreharbeiten geleistet hat, was von ihm verlangt wurde: „Im Drehbuch stand, daß Robert Duvall seinem Gegner Helmut Dantine eine Kugel in den Kopf jagt. Sam Peckinpah ist dafür bekannt, daß er Gewalt so drastisch wie nur möglich dargestellt haben will. Nun gut. Zunächst fertigte ich eine Perücke für Dantine an, an deren Unterseite zwei Blutbeutel klebten. An diesen Beuteln wurde eine hauchdünne Angelschnur befestigt. Dantine setzte die Perücke auf. Action. Das Stichwort kam – und ich zog mit einem kräftigen Ruck an der Schnur. Die Beutel wurden aufgerissen, das Blut spritzte unter der Perücke hervor. Ein toller Effekt!"

Auch für die Maskenbildner ist Blut ein ganz besonderer Saft. Jeder hat sein eigenes Mixrezept. Jack Petty beispielsweise schwört auf einen Cocktail aus roter Farbe und Schokoladensirup.

„Echtes Blut", erklärt er, „ist zu dunkel,

IHRE CHANCE MIT AUTOTELEFON

Wie ein TE KA DE Autotelefon Ihre Fahrzeit wirtschaftlicher macht:

Zum Beispiel durch Einsparung wertvoller Geschäftszeit, die Sie sonst im Auto unerreichbar auf dem Weg zum nächsten Telefon verbringen. Ein Tag pro Woche oder sogar mehr?

Mit Autotelefon könnten Sie in dieser Zeit telefonisch weiter im Geschäft bleiben, wichtige Kontakte oder gute Geschäfte gewinnen. Autotelefon — für entscheidende Leute schon lange kein Luxus mehr, sondern scharf kalkulierter Nutzen.

Die BSA 31-Generation von TE KA DE bietet dazu alle Voraussetzungen. Nicht umsonst entscheiden sich die meisten für TE KA DE. Beim Telefon und in vielen Gebieten der Nachrichtentechnik macht TE KA DE die Fortschritte.

TE KA DE
TE KA DE
GANZ VORNEAN

Sagen Sie mir mehr über TE KA DE

Autotelefone BSA 31

Europäischer Funkrufdienst EURO-SIGNAL

Nebenstellenanlagen EBX 100

Datenübertragungsgeräte

TE KA DE FELTEN & GUILLEAUME FERNMELDEANLAGEN GMBH

Abt. VBW · Postfach 780 · 8500 Nürnberg 1
Telefon 0911/526484 · Telex 06-23286

Name/Firma:

Anschrift:

TKA 4/78

außerdem lockt es Fliegen an. Künstliches Blut kann man farblich den jeweiligen Lichtverhältnissen anpassen."

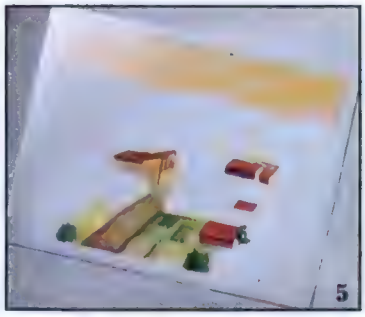
Für *Die Killer-Elite* dachte sich Petty einen Effekt aus, auf den er heute noch stolz ist. Die Szene: Ein Mann stürzt durch die Glasscheibe eines Fensters, in seinem Gesicht klaffen Schnittwunden auf. Jack Petty: „Zunächst klebte ich dem Stuntman sieben winzige Blutsäckchen ins Gesicht und befestigte an jedem einzelnen eine dünne Angelschnur. Dann überzog ich die Säckchen mit Plastikhaut, die ich mit Schminke genau auf die Hautfarbe des Darstellers abstimmte. Die Schnüre führte ich durch sein Haar und unter sein Hemd. Als er durch das Fenster stürzte, zog ich blitzschnell an den einzelnen Schnüren. Für den Kinobesucher sah es so aus, als würden binnen Sekunden tiefe Schnittwunden das Gesicht aufreißen."

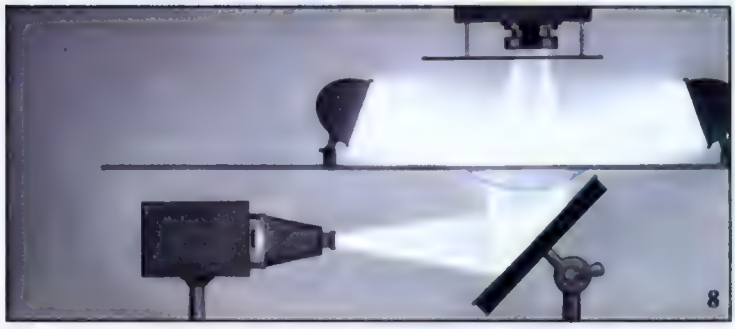
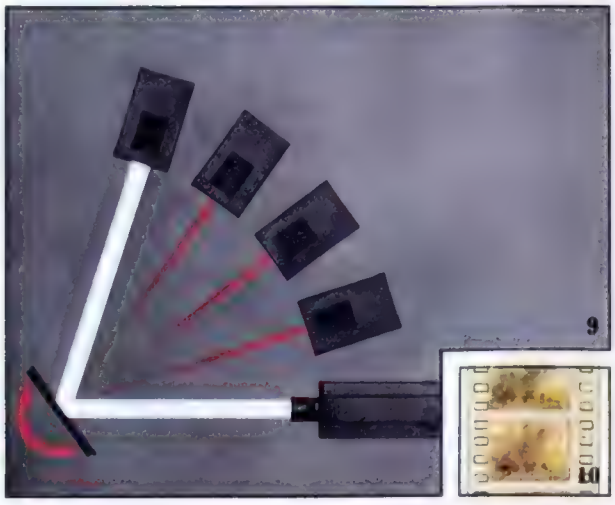
Freilich: Auch den besten Trickspezialisten werden nicht pausenlos Erfolgserlebnisse beschert. Der makabre Gag, den sich Petty für den Film *Der Mann, der zweimal lebte* ausdachte, brachte ihn um seinen Job: „Der Drehbuch-Autor hatte sich ausgedacht, daß Rock Hudsons Kopf im Film von Schrotkugeln zerfetzt wird. Also füllte ich einen Kunstkopf mit fünf Pfund Schweinehirn und einem Liter Blut. Der Schrotschuß streute Hirn und Blut durch das ganze Studio. Die Reinigung hat über eine Stunde gedauert, und John Frankenheimer, der Regisseur, hat mich rausgeschmissen."

So leben sie alle Tage? Es wäre nicht ganz fair, nach den vielen Anekdoten über Mord und Totschlag anzunehmen, Hollywoods Trickspezialisten hätten nichts weiter im Sinn, als von morgens bis abends im Blut zu waten. Das Gebiet der Spezialeffekte ist weiter gefaßt. Da ist zum Beispiel ein Mann wie der Maskenbildner John Chambers, der früher für Schwerbeschädigte Zahnprothesen und andere plastische Ersatzteile (Nasen, Ohren) anfertigte und der heute Mr. Spock die langen Ohren verpaßt oder für den *Planet der Affen* die Neandertaler-Masken entwirft. Er schneiderte Vanessa Redgrave – für den Film *Die Teufel* – einen Buckel und schmiedete für Richard Harris einen Brustpanzer aus Latex, der sich in dem Film *Der Mann, den sie Pferd nannten* (Zweiter Teil) als äußerst attraktiv

EIN SANDSTURM AUS DEM STUDIO

Der Film **Dies Land ist mein Land** erzählt den Lebensweg des Folk-Sängers Woody Guthrie, der in den dreißiger Jahren seine Heimat in Oklahoma wegen der Dürre verließ und in Kalifornien erst zum Helden der arbeitslosen Obstpflücker, später zum Stimm-Idol einer ganzen Generation wurde. Ein Film also, an dem die Trickspezialisten nichts verdienen würden? Falsch: Um Woodys Flucht aus der Heimat dramatisch zu untermalen, schrieb das Drehbuch einen verheerenden Sandsturm vor – doch wo kriegt man den her, noch dazu über einer Stadt, die sich in 40 Jahren erheblich verändert hat? Die Lösung fand sich am Zeichentisch. Die Stadt wurde vom Flugzeug aus fotografiert (1), auf ein Zeichenbrett projiziert (2) und dort mit Abdeckzeichnungen (5) kosmetisch verjüngt (4 und 6). Der Sandsturm wurde mit einem Wattebausch dargestellt (3 und 7). Ein Rotoscope (8 und 9) nahm dann alles zusammen als endgültigen Film auf (10).



HOM-Badeslips haben Formen,
die in Form halten.
HOM
HOM Textilvertriebsgesellschaft mbH, Flurstrasse 21, 4 Düsseldorf, Tel. 666701
Auch in der Schweiz und in Österreich erhältlich.

erwies. Die Latex-Haut war so gut gemacht, daß sie aussah, als wäre sie aus Fleisch und Blut. In der betreffenden Szene kneift ein Häuptling den Hauptdarsteller mit Daumen und Zeigefinger in die Brust und durchbohrt sie mit einer Elfenbeinklinge. Später, als ein Gewitter die Antwort des Großen Geistes signalisiert, neigt sich Harris mit seinem ganzen Gewicht nach rückwärts und dehnt seine zweite Haut aufs Äußerste: ein Anblick, der die Insulaner frösteln macht.

Andere Trickspezialisten sind auf Naturkatastrophen spezialisiert. In Hal Ashbys *Dies Land ist mein Land* wird ein verheerender Sandsturm gezeigt, der über eine Präriestadt hinwegfegt: Präzisionsarbeit von Al Whitlock und seinem Team. Denn der Sandsturm wurde in den Studios von Universal produziert.

Zunächst wählte man die am Sacramento-Delta gelegene Stadt Isleton als Kulisse und fotografierte sie aus der Luft. Weil der Film in den dreißiger Jahren spielt, deckte man später am Zeichentisch sämtliche modernen Erkennungsmerkmale mit Pappe ab, so daß keine unerwünschten Fernsehantennen, Telefonmasten, begradigten Flüsse und ähnliches mehr zu sehen sind. Um die abgedeckten, also leeren Stellen auszufüllen, wurden auf einer Glasscheibe Abdeckzeichnungen hergestellt. Dort, wo beispielsweise eine Fernsehantenne zu sehen war, erschien nun ein Fahnenmast. Diese Glasscheibe kam in ein Rotoscope. Das Gerät besitzt die besondere Eigenschaft, durch dieselbe Linse gleichzeitig zu projizieren und zu fotografieren, das heißt: Auf der Leinwand läuft der abgedeckte Film. Das Rotoscope projiziert zusätzlich die Zeichnungen auf diesen Film und nimmt zur gleichen Zeit das vollständige Bild auf.

Soviel zum Hintergrund. Um nun den eigentlichen Sandsturm-Effekt zu erzielen, beklebte Whitlock drei tellergroße Scheiben mit grauer und brauner Watte. Während sich die Scheiben drehten, filmte er sie einzeln. Die drei Filmstreifen wurden anschließend vom Rotoscope auf die unbewegte Abdeckzeichnung übertragen. Mit diesem technischen Trick gelang es Whitlock, einen perfekten Sandsturm vorzutäuschen.

Für den Film *Die Hindenburg* wurde eine Luftaufnahme New Yorks aus den dreißiger Jahren gebraucht. Whitlocks Abdeckmalerei war so gut – einschließlich der Rauchfahnen und dem schäumenden Kielwasser von Schleppkähnen –, daß die meisten Zuschauer glaubten, es handele sich um alte Archivaufnahmen. Einen ähnlichen Eindruck machte die Szene, in der das Luftschiff explodiert und in Flammen aufgeht. In einigen Zeitungen ist behauptet worden, daß hier mit alten Wochenschau-Aufnahmen gearbeitet worden sei. Falsch: Die Bilder waren ebenfalls ein Kompositum aus Abdeckzeichnungen und live gedrehten Szenen, die vor dem Hintergrund einer sogenannten blauen Bildwand gefilmt wurden. Die blaue Bildwand ist eine leere, blaue Fläche. Die Menschen, die in diesem Film lichterloh brennend aus dem Luftschiff stürzen, waren in Wirklichkeit Stuntmen, die im Universal-Atelier von einer erhöhten Plattform fielen. Diese Action-Aufnahmen wurden anschließend mit dem Rotoscope-Verfahren in das vorher gefilmte Panorama projiziert. Was im Kino so dramatisch wirkt, ist eine Collage aus mehreren Filmen und Abdeckzeichnungen.

Der Absturz des Goodyear-Reklameluftschiffs in die Tribünen beim Super-Bowl in *Schwarzer Sonntag* wurde ebenfalls mit dem Abdeckverfahren simuliert. In einer Szene sehen die Sportreporter in der Pressekabine, wie das Luftschiff direkt auf sie zukommt. In Wirklichkeit agierten die Schauspieler vor einer leeren Bildwand. Der Anflug des Luftschiffs wurde extra aufgenommen. Mit dem Rotoscope mischte man dann beide Aufnahmen zur fertigen Szene.

Zu den bewährten Tricks gehört auch das sogenannte Upside-down-Verfahren. Ein Beispiel: In *2001: Odyssee im Weltraum* sieht der Zuschauer, wie Keir Dullea durch seine Raumkapsel geschleudert wird. Vor der Kamera aber spielte es sich so ab: Die Filmkamera stand auf dem Boden, das Objektiv war direkt nach oben gerichtet. Der Schauspieler wurde an Klavierdrähten langsam auf die Kamera heruntergelassen. Anschließend ließ man den Film mit erhöhter Geschwindigkeit rückwärts laufen. Der Effekt: Dulleas Körper schien nach oben zu sausen.

Vor- und Rückprojektion sind beliebte Studiozaubereien. Bei der Rückprojektion wird einfach ein Film von hinten auf die Leinwand projiziert, während davor eine Live-Szene spielt. Die wohl berühmteste Szene dieser Art findet man in *Casablanca:* Humphrey Bogart und Ingrid Bergman fahren im offenen Auto durch Paris. Während sie sich unterhalten, ändert sich die Szenerie im Hintergrund ständig, ohne daß es in den Live-Aufnahmen Unterbrechungen gibt. Kein Wunder: Bogart und Bergman saßen vor der Studioleinwand in einem Auto, das zwar ein wenig schaukelte, sich aber nicht von der Stelle bewegte.

Vorprojektion wurde zum erstenmal in *2001: Odyssee im Weltraum* angewandt, jenem Film, der auf dem Gebiet der Spezialeffekte neue Maßstäbe schuf. Für eine Szene, in der der Steinzeitmensch gegen einen Leoparden kämpft, wurde die gesamte Hintergrundkulisse in Afrika aufgenommen. Die Tiere filmte man im Zoo von San Diego. Diese Aufnahmen wurden mitsamt den afrikanischen Szenen über die Schauspieler hinweg auf eine Spezialwand projiziert. Die besonderen Eigenschaften der Wand ermöglichten es den Schauspielern, sich vor einem schattenfreien Hintergrund zu bewegen.

Verblüffende Effekte werden auch mit der sogenannten Dynamation erzielt. Hierbei arbeitet man mit biegsamen Miniaturen, die meistens aus Gummi sind. Diese Technik wurde zum erstenmal von Willis O'Brien in *King Kong* (1933) angewandt. Die Szene, in der das Monster der weißen Frau die Kleider vom Leib reißt und dann seine Finger beschnuppert – sie wurde übrigens zunächst von der Zensur gestrichen, aber später wieder zugelassen –, besteht aus einer Kombination mehrerer Effekte: Zunächst wurde Fay Wray, die weiße Frau, allein aufgenommen, während ihr unsichtbare Drähte die Kleider herunterzogen. Dann setzte man den Miniatur-Kong – 45 Zentimeter groß – in eine Kulisse. Sie bestand aus Miniaturbäumen, Farnen und Gipsfelsen. Auf der Leinwand dahinter erschien Fay Wray Bild für Bild. Abgestimmt auf den Bewegungsablauf ging der Gummi-Affe der Schönen an die Wäsche – seine Gliedmaßen wurden für jede Einzeleinstellung zurechtgebogen.

Dino de Laurentiis *King Kong*, in dem ein Schauspieler im Affenfell das Monster spielt, kommt gegen die Faszination der Erstfassung nicht an.

Ein Schulbeispiel für die fast schon märchenhaften Möglichkeiten der Trickspezialisten bietet der Film *Unheimliche Begegnung der Dritten Art.* Das riesige Raumschiff nähert sich seinem Landeplatz – eine faszinierende Vision außerirdischer Gegenwart. Für den Zuschauer wirkt der Raumkreuzer so groß wie ein gewaltiger Satellit. Deutlich sind seine von Röhren und Fühlern übersäten Bordwände zu erkennen. Hunderte von Beobachtungsbrücken, Anlegeplätzen und Abschußrampen verzweigen sich nach allen Seiten. Trotzdem war es nichts weiter als ein Modell, genau wie der Death Star in *Krieg der Sterne.* Doch während der Death Star im Modell 144 Quadratmeter mißt, ist das Mutterschiff in *Unheimliche Begegnung* im Durchmesser kaum einen Meter groß.

„Selbst die Fachleute werden 60 Prozent der Effekte in *Unheimliche Begegnung* nicht erkennen", meint Regisseur Steven Spielberg. „Ich finde das gleichzeitig großartig und schade. Einerseits bin ich der Meinung, daß Spezialeffekte, wenn sie wirklich perfekt sind, unsichtbar sein müssen; andererseits ist es enttäuschend, wenn die Leistung nicht gewürdigt wird."

Agfa Cassetten. Wie man reinbläst, so klingt es heraus.

Damit es auch in den höchsten Tönen originalgetreu klingt, hat die Agfa Stereo-Chrom Cassette eine feine Chrombeschichtung für außergewöhnliche Höhenaussteuerbarkeit und Transparenz. Für jeden Recorder gibt es die richtige Agfa-Cassette:

Agfa Carat für hochwertige Hifi-Geräte mit Fe/Cr-Umschaltung. Agfa Stereo-Chrom besonders für Geräte mit CrO_2-Umschaltung. Agfa Super Ferro Dynamic für hohe Dynamik bei allen Geräteklassen. Agfa Ferro Color für alle Standardgeräte.

Agfa Cassetten. Da kommt der Klang groß raus.

Unser Top-Modell ist schlank und schön.

Kodak EK8 Instant Camera für farbbrillante Sofortbilder.

Geschlossen ist sie 4,8 cm schmal, 19,7 cm lang, 13,0 cm breit. Elegant, praktisch, geschützt.
Geöffnet gibt sie einen sicheren Griff frei und ist sofort schußbereit.
Die vielen technischen Extras machen sie zu der »Besonderen« unter den KODAK Sofortbildcameras:

- Vergütetes dreilinsiges Objektiv 11/137 mm
- Mischbild-Entfernungsmesser
- elektronischer Verschluß von 1/300 sec. bis 1/20 sec., vollautomatische Belichtungssteuerung für Blende und Belichtungszeit, Unterbelichtungs-Warnsignal im Sucher
- Darken und Lighten – manuelle Blendenkorrektur
- stufenlose Entfernungseinstellung von 1,1 m bis unendlich
- Leuchtrahmensucher mit Parallaxenmarken
- Steckfassung für Blitzmagazin oder Elektronenblitz-Anschluß
- Bildzählwerk, Batterietester, Stativgewinde

TRENDS

AKTUELLE INFORMATIONEN
UND ANREGUNGEN, DIE DAS LEBEN SCHÖNER MACHEN

FOTO: CHRISTOF PEPPERSTOCK

DIE NEUEN SONNENBRILLEN: MAN SIEHT WIEDER SCHWARZ

Black is – mal wieder – beautiful: Schwarze Sonnenbrillen, wie sie Greta Garbo trägt, sollen in diesem Sommer auch bei denen auf die Nase, die gemeinhin nichts zu verbergen haben. Dunkle oder spiegelnde Gläser sind der Trend der Saison. Wer also andre blenden will, tut das zum Beispiel mit dem tropfenförmigen Doppelsteg-Modell (links oben, Polaroid, 34,50 Mark). Oder hinter runden Gläsern mit bogenförmigem Steg (links unten, design brillen, 135 Mark). Vor zehn Jahren verpönt, jetzt aber wieder „in": die Fantomas-Brille (Mitte, l'ideale, 20 Mark). Wer anderen gern einen Spiegel vorhält, tut das mit einer verglasten Sonnenbrille (rechts unten, uvex, 27,50 Mark). Aussicht ohne Einsicht: die zusammenklappbare Sonnenblende im Formel-I-Look (rechts oben, V. la Barbera, 66 Mark).

BEIERLEIN FRANZÖSISCH

Hans R. Beierlein, 48, Musikverleger, sieht die Zukunft des bundesdeutschen Showbusineß blau-weiß-rot. Eine Prognose, die er im Klartext kurz und bündig so formuliert: „Die Franzosen kommen." In der Tat: Der Trend ist unverkennbar. So kletterte beispielsweise die Beliebtheit der ZDF-Reihe *Liederzirkus,* die vorwiegend französische Interpreten präsentiert, von anfänglich neun Prozent Sehbeteiligung auf 27 Prozent. Aber: Keine Wandlung im deutschen Showgeschäft ohne Hans R. Beierlein. Der aktive Münchner, der mit Udo Jürgens sein

FOTO: DPA

zugkräftigstes Pferd verlor, brachte von der MIDEM, der internationalen Musikbörse in Cannes, gleich Ersatzleute mit: Frankreichs Pop-Idol Gerard Lenorman, Showstar Sylvie Vartan und Jean-Marc Cerrone, den Erfinder des neuen französischen Discosounds. Besonders von Cerrone, der allein 1977 weltweit acht Millionen LPs absetzen konnte, verspricht sich Beierlein einen durchschlagenden Erfolg. „Cerrone hat die Discomusik von ihrem monotonen Einerlei befreit. In seiner Musik läßt sich eine Dramaturgie erkennen." Beierlein muß es wissen. Er hat den französischen Synthesizer-Komponisten vom Fleck weg für rund 100 000 Mark eingekauft. Für den Newcomer eine ganz schöne Investition.

MICHAELA MACHT MODE

FOTO: RAKETE

Michaela Bunjes, 28, Diplom-Dolmetscherin für Technik und Naturwissenschaften, steht hinterm Ladentisch und verkauft Mode. Selbstentworfenes, versteht sich. Weil Michaela eines Tages keine Fräsmaschinen-Prospekte mehr übersetzen wollte, sattelte sie kurzerhand um. Auf Mode. Den Neuanfang gestaltete sie recht eigenwillig nach dem Motto: Lieber Tellerwaschen und Brötchen austragen als Büroknecht sein. Nach einem Jahr hatte sie sich auf diese Weise 7000 Mark vom Munde abgespart. Für weitere 23 000 Mark riskierte sie einen Schuldenberg. So kam das Grundkapital für die erste Boutique zusammen. Heute gilt Michaela mit ihren Entwürfen – elegante Leger-Mode für die Frau um 30, das Kleid für 1000 Mark – als Geheimtip unter Deutschlands Mode-Macherinnen. Also kein Wunder, daß ihre vier Boutiquen in Frankfurt und München florieren. Womit sich beweist: Man sollte öfter was riskieren – auch als Mädchen.

FRAG DOCH JUNG & KURTZ

Sie sind noch jung und erst kurz im Geschäft: **Carmen Jung** (37) und **Ilene Kurtz** (32) wollen sich den Trend zunutze machen, daß es dank des Währungsgefälles immer mehr Deutsche nach Amerika zieht. Carmen und Ilene (sprich: Eileen) haben in New York eine Agentur namens ASK US (Fragt uns) gegründet, die ein paar Probleme auf einen Nenner bringen soll: Erstens, New York City ist eine Stadt, in der man leicht die Übersicht verliert. Zweitens: N. Y. C. ist eine Stadt, die man nur richtig kennenlernen kann, wenn man dort einen guten Freund hat. Drittens, Geschäftsleute haben keine Zeit, um sich die notwendige Übersicht zu verschaffen und gute Freunde aufzusuchen. Ergo: Wer also für ein Meeting die passenden Konferenzräume sucht oder wer die – in New York ratsamen – Reservierungen für Restaurants und Broadway-Theater rechtzeitig buchen will: Carmen und Ilene fragen, die bis hin zur privaten Stadttour alles arrangieren. In New York per Telefon 490-08 40, Telex 666 423 ACRIM, Adresse: 160 East 38th Street, New York City 10016; oder via ASK US Reiseservice, Pacellistraße 7, 8000 München 2, Telex 05-23 792, Telefon 22 67 68. Preis auf Anfrage.

FOTO: OTTO NUSSLE

FOTO: EIN LICHTSTRAHL LÄSST DIE PUPPEN TANZEN

Film und Foto haben ausgedient. Man wird sie bald nur noch in Museen und auf Kunstauktionen finden, als Relikt einer optisch primitiven Zeit. Denn die Fotos von morgen sind anders – dreidimensional und mobil. Das sieht dann beispielsweise so aus: Da hängt ein Bild an der Wand, etwa 25 Zentimeter hoch, ebenso breit, auf dem sich zwei Mädchen gegenüber knien. Die eine beugt sich vor und kost die Brust der anderen: lebende Bilder aber kein Projektor weit und breit. Dieser Spaß heißt Holographie.

Das neue Medium hat Zukunft. Bereits auf der diesjährigen Kölner Photokina (15. bis 21. September) wird es von sich reden machen. Die Holographie geht zurück auf eine Erfindung des in London lebenden Ungarn Dennis Gabor, der schon 1948 versuchte, die Probleme der Elektronenmikroskopie in der Theorie zu lösen. Praktisch anwendbar wurde seine Idee erst in den Jahren nach 1957, als mit der Erfindung des Lasers durch den Amerikaner Gordon Gould eine Lichtquelle zur Verfügung stand, die „kohärentes", das heißt gleichphasiges Licht von nur einer Wellenlänge liefert. Mit diesem künstlichen Licht waren die idealen Voraussetzungen für die Holographie geschaffen.

Bei der Rekonstruktion holographischer Abbildungen passiert folgendes: Aus einem länglichen Metallkasten tritt ein fadendünner, roter Lichtstrahl, der von verschiedenen Linsen aufgefächert wird. Das Licht trifft auf eine rechteckige, transparente Filmfolie, durch die man beispielsweise eine Schachtel Zigaretten erblickt. Versucht man, hinter die Folie zu greifen, um die Schachtel zu fassen, tappt man ins Leere. Die Schachtel ist nicht da, sie besteht aus dreidimensionalen Lichtskulpturen, die durch den Laserstrahl sichtbar gemacht werden.

In der Bundesrepublik wurde die Holographie bisher fast nur von Wissenschaftlern verwendet. Man benutzte sie als Präzisionsmeßmethode zur Materialprüfung, zur Schwingungsanalyse und Windkanalforschung im Automobilbau.

Inzwischen beginnen immer mehr Künstler, mit den Möglichkeiten des neuen Mediums zu spielen. So beispielsweise der Münchner Harald Mike Mielke, der bereits ein komplettes Holographie-Studio eingerichtet hat. Dort entstehen Porträts oder *still-lifes*, die wie Bilder an die Wand gehängt und mit Kunst- oder Tageslicht sichtbar gemacht werden. Neben den statischen Hologrammen, die mit Hilfe eines komplizierten Aufbaus an Spiegeln, Strahlenteilern und Strahlenaufweitern hergestellt werden (wobei dieser Aufbau bei jedem neuen Hologramm wieder neu erfolgen muß), gibt es auch Multiplex-Hologramme. Bei diesen Bewegungsbildern wird das Objekt auf einer Scheibe gedreht und während dieser Zeit von einer Filmkamera festgehalten. Dieser hierbei entstandene Film wird später durch eine holographische Kamera Bild für Bild in Form von Schlitzen auf einen zweiten Film belichtet. Filmbilder bewegen sich, weil sie Bild für Bild mit gleichmäßiger Geschwindigkeit vor der Projektorlinse ablaufen. Anders bei der Holographie: Hier kommt Bewegung in die Szene, sobald sich der Betrachter vor einem holographischen Bild bewegt, beispielsweise auf und ab geht. Und da das menschliche Auge stets eine größere Anzahl dieser Hologramm-Schlitze erfaßt, entsteht dabei der dreidimensionale Bewegungseindruck.

Je nachdem, um wieviel Grad sich die Filmkamera um ein Aufnahmeobjekt herum bewegt, so groß ist dann auch der Betrachtungswinkel, der auf der Filmfolie in Form von Schlitzhologrammen zu sehen ist. In der Regel geben Multiplex-Hologramme einen Blickwinkel von 120 Grad wieder. Es existieren aber auch schon sogenannte Rundum-Hologramme von 360 Grad. So kann man beispielsweise im PLAYBOY-Headquarter in Chicago um einen überdimensionalen PLAYBOY-Hasen, unser Symbol, rundum laufen und wird dabei ständig vom Bunny angeblinzelt.

So diffizil die Erstellung eines Hologramms ist, so schwierig ist auch die Produktion von Duplikaten. Womit die wenigen Hologramme, die bis heute existieren, bereits einen enormen, ständig steigenden Sammlerwert besitzen. Ein Porträt kostet bei Harald Mike Mielke zwischen 5000 und 7000 Mark. Ein Duplikat eines 120-Grad-Hologrammes kommt (samt Beleuchtungseinrichtung) auf 500 Mark.

Kleine holographische Anhänger für Halsketten sind bereits auf dem Markt (zum Preis von etwa 70 Mark); bei Schallplatten und Zeitschriftentiteln ist die Holographie nur noch eine Frage der Zeit (und der Vereinfachung der Duplizierung).

Aber die Holographen, so die Berufsbezeichnung der neuen Künstler, denken schon weiter. Sie sehen bereits Fernsehbilder, mitten ins Zimmer projiziert und von allen Seiten zu betrachten.

Und wenn es so weiter geht, wird man im PLAYBOY die Playmate des Monats dreidimensional betrachten können.

ILLUSTRATION: ALBERT KOHLMEIER

1

2

3

1. Schminkkästchen für den Abend. Material: Bakelit, Maße: 5,5 mal 9,5 mal 2,5 Zentimeter. 1924.
2. Puderdose in geometrisch stilisierter Muschelform mit abstraktem Dekor. 1926.
3. Zigarettenetui kombiniert mit Feuerzeug. Höhe 10,7, Breite sechs Zentimeter. Signiert: Ronson. 1928.
4. Handschuhkasten. Der Harlekin auf dem Deckel aus Plastik-Intarsien. Signiert: V. Boucly. Maße 17,4 mal 31,5 mal 5,6 Zentimeter. 1929.
5. Radio mit getrenntem Lautsprecher. Hersteller Philips Type 4180, No. 51713 s. Etwa 1929.
6. Der „sagenhafte" Volksempfänger im schlichten Bakelitgehäuse. 35 Mark kostete dieses Radiogerät im Dritten Reich. 1934.
7. Gliederarmband auf der gegenüberliegenden Seite aus hellblauem und schwarzem Kunststoff. Signiert: R. N. Hergestellt in der Tschechoslowakei um 1925.

4

5

6

FOTOS: JACQUES HARTZ

Vor sieben Jahren bot sich bei einer Versteigerung bei Christie's in London ein eigenartiges Bild. Zwei Gentlemen kämpften mit ihren Geboten verbissen um ein Objekt, das man noch nie auf einer internationalen Auktion gesehen hatte – um einen deutschen Volksempfänger, Baujahr 1936, ohne Röhren. Mit 15 Pfund hatte das Gefecht der beiden Interessenten begonnen. Als der Hammer fiel, waren 75 Pfund erreicht. Und das waren 1971 immerhin rund 600 Mark. Ein Spleen? Damals vielleicht. Heute ist „early plastic" ein ernsthaftes Sammelgebiet geworden.

Für Bakelit und Zelluloid, die Inkunabeln des Kunststoffes, interessieren sich heute rund um den Globus Sammler so leidenschaftlich wie für französische Möbel des 18. Jahrhunderts. Einer der größten ist John Jesse in London, der in großen Kellerräumen, die zu seinem kleinen Antiquitätengeschäft in der Kensington Churchstreet gehören, eifersüchtig seine Plastikschätze hütet, die er ungern zeigt. „Ich will doch die Preise nicht hochtreiben, indem ich andere zum Sammeln anrege." Schon berichten Fachzeitschriften für Sammler und Händler wie *Connaissance des Arts* oder *Spinning Wheel* über frühe Plastikobjekte mit derselben Ernsthaftigkeit, wie sie die Auktionspreise für chinesisches Porzellan der Ming-Dynastie kommentieren.

Bei Bakelit und Zelluloid beweist sich die klassische Definition des Begriffes „Sammlung". Der materielle Wert von Sammelobjekten darf gegenüber dem künstlerischen und kulturgeschichtlichen Aspekt erst die zweite Rolle spielen. Das wußte sowohl Mäcenas, der im alten Rom als erster systematisch Gegenwartskunst kaufte, als auch der Pariser Couturier Karl Lagerfeld, der als erster Zeitgenosse schon frühzeitig begann, Bakelitobjekte der zwanziger Jahre zu sammeln. Kunststoffartikel entstanden erst im 20. Jahrhundert, nachdem zwei Stoffe erfunden wurden, die als Idee und Material revolutionierend wirkten: das Zelluloid und das Bakelit.

Das leicht brennbare Zelluloid – aus Kollodiumwolle und Kampfer bestehend – wurde schon kurz nach seiner Nutzung im technischen Bereich als kunstgewerbliches Material benutzt. Puppenkörper, Zierknöpfe, Imitationen von Schildpatt, Elfenbein und Schmucksteinen wurden aus Zelluloid angefertigt. Die entscheidenden Nachteile dieses Materials, seine Brennbarkeit und die Eigenschaft, sich schon bei normaler Temperatur am Licht allmählich zu zersetzen – welch qualvoller Gedanke für jeden Sammler –, wurden von dem zweiten Kunststoff, dem Bakelit, überwunden. Dieses Kunstharz aus Phenol ist jene harte farblose, aber färbbare, bearbeitbare und nicht entflammbare Masse, aus der Radiogehäuse und Zahnbürsten, Puderdosen und Schirmgriffe hergestellt wurden. Horn und Bernstein ließen sich durch Bakelit ersetzen, ja der Stoff aus dem Labor hatte teilweise bessere Eigenschaften als sein natürliches, teureres Pendant.

Die Modeschmuck-Entwerfer der frühen zwanziger Jahre gerieten in einen Kombinations-Rausch. Bakelit

LEXIKON DES SAMMELNS: BAKELIT

7

wurde mit Gold oder Silber, mit Messingblech, mit Chrom und Ebenholz zu Modeschmuck verarbeitet. Auch Aluminium, das um die Jahrhundertwende noch teurer als Gold war, wurde nun in größerem Umfang zu Schmuck verarbeitet. Technische Vorbilder wie Autokühler oder Isolatoren wurden als Armband oder Anhänger von eleganten Frauen getragen, die geometrische Sachlichkeit, vom Dessauer Bauhaus als Lebensform propagiert, wurde im femininen Accessoire fortgesetzt und ad absurdum geführt. Heute ist die Zahl der Kunststoffe unübersehbar groß geworden. Erst nach dem Krieg begeisterte man sich wieder am eigenartigen Similiglanz des Bakelits und seiner chemischen Nachfolger, an der marmornen Glätte der künstlichen Oberflächen. Aus Plastik entstanden nun jene Flipper und Musikboxen, die heute bereits im New Yorker Museum of Modern Art stehen und die Subkultur der fünfziger Jahre dokumentieren.

Bakelit und Silber sah man in den Kollektionen von Templier, Paris, und die mit Ebenholz, mit Bakelit und Aluminium intarsierten Möbel französischer Ebenisten waren schon 1925 teuer. Heute zählen sie zu den „Höchstpreisern" moderner Antiquitäten.

So brachte ein Sofa mit solchen Intarsien 1972 im Hôtel Drouot in Paris mehr als 90 000 Mark. Und die Versteigerung der Sammlung Lagerfeld im November 1975, in der sich viele seltene Stücke des „early plastic" befanden, erzielte ein Millionenergebnis. Trotz dieser Summen braucht man keine dicke Brieftasche, um sich nach Early-plastic-Schmuck oder -Objekten umzusehen. Der Volksempfänger bei Christie's war nur deswegen so teuer, weil er den Weg in dieses renommierte Auktionshaus fand und damit sozusagen die „höheren Weihen" des Antiquitäten-Status empfing. Um die Ecke, zwischen anderem Trödel, findet man ihn vielleicht noch für 50 Mark. Aber sicher nicht mehr lange, denn die Sammelwut nach „early plastic" breitet sich wie ein Waldbrand aus. *– Wolf Uecker*

Literatur für Sammler:

1. The World of Art Déco by Bevis Hillier, E. P. Dutton & Co., New York, 1971.
2. Art Déco, A Guide for Collectors, McClinton, N. Potter Publisher New York, 1972.
3. Art Déco, Die Kunst der zwanziger Jahre, Heyne Verlag, München, 1974.
4. Katalog Collection Karl Lagerfeld, Art Déco, Hôtel Drouot, Paris, November 1975.
5. The Decorative Twenties, Martin Battersby, Studio Vista, London, 1971.

Nennen Sie uns ein ausgefallenes Sammelgebiet mit der Anschrift eines Sammlers in der Bundesrepublik. Wir zahlen Ihnen dafür bei Abdruck ein Informationshonorar von 100 Mark. Bei mehreren gleichlautenden Vorschlägen entschneiden Datum und Uhrzeit des Poststempels. Schicken Sie Ihren Vorschlag an PLAYBOY *Deutschland, Kennwort: „Sammeln", Augustenstraße 10, 8000 München 2*

Anorak: Nylon gegen Regen und Wind

Blouson: zweite Haut aus Plastik

Windjacke: unten zu und oben dicht

FOTOS: JEAN MICHEL AUCLER

Parka: federleicht fürs Sturmgefecht

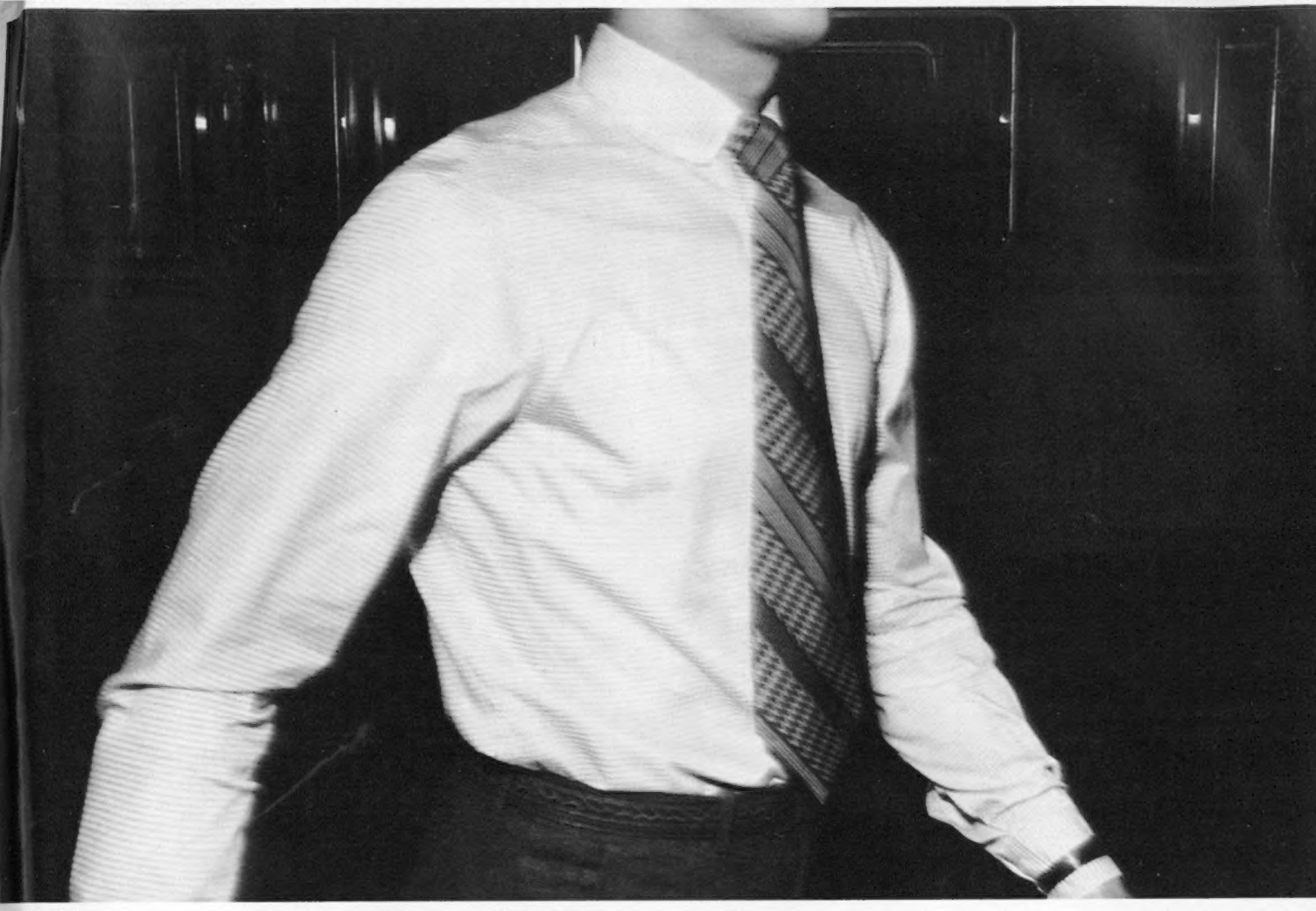
Kapuze: Schutz für Haut und Haar

Overall und Trench: Doppeldeckung

MODE:

TROCKEN BIS HINTER DIE OHREN

Sie haben kein Alibi, Herr Geheimrat", sagte der Inspektor und schlug den Kragen seines Trenchcoats hoch. Der Regenmantel, einst für britische Schützengräben (trenches) konstruiert, ist zum Requisit in Film- und Fernsehkrimis verkommen, und Massenkonfektion trübt den Blick für gute Stücke. Doch dem ist abzuhelfen: In den neuen synthetischen Regenmänteln (und -jacken) dieses Sommers sieht niemand wie Erik Ode aus. Regen macht wieder Spaß – zum Beispiel in einem dunkelgrünen Anorak mit verdecktem Reißverschluß, angeschnittener Kapuze und geräumigen Taschen (oben links, Henry Lloyd, etwa 215 Mark). Lässige Alternativ-Lösung: ein dunkelbrauner, federleichter Parka mit zwei aufgesetzten Brusttaschen, robusten Druckknöpfen und angedeuteten Revers (unten links, Coin, etwa 100 Mark). Signalgelb und metallicgrau sind die Windblusen für Nichtschwimmer und Norddeutsche (oben rechts und oben Mitte, Henry Lloyd, etwa 99 Mark, und Fiorucci, etwa 50 Mark). Immer wieder bewährt: der Overall, hier mit durchgehendem Reißverschluß und angeschweißter Kapuze. Besonders geeignet, wenn eine leichte Brise zum Orkan wird. Neu: Der Anzug ist ganz aus Nylon und somit auch abwaschbar, knitterfest und einrollbar (unten rechts, Henry Lloyd, etwa 170 Mark). Fiorucci hat sich des klassischen Trenchcoats angenommen: Der Mantel (unten rechts, etwa 50 Mark) ist gewittergrau, hat Schulterklappen, Laschen an den Ärmeln, eingeschnittene Taschen und kann über dem Overall getragen werden, womit man auch die allerschlimmsten Wolkenbrüche trocken übersteht. Dazu ein praktischer Beutel zum Umhängen (Musto & Hyde, etwa 30 Mark). Natürlich ist auch der wasserdicht. Bezugsquellennachweise: **Henry Lloyd** und **Musto & Hyde** über Martin Hohorst, Steindamm 54, 2800 Bremen. **Coin-Spolverato,** Piazza 5 Giornate, I-20122 Milano. **Fiorucci** bei Globe Boutique, 12, Rue Pierre Lescot, F-75001 Paris.



DER TYP, DER GEstern gern mit Zazie Métro fahren wollte, trug ein Gesellschaftshemd aus reinseidenem Jacquard. Der Typ, der vorgestern mit Zazie Métro fahren wollte, trug ein buntgewirktes Jerseyhemd mit uni abgesetzter Knopf- und Kragenleiste. Der Typ, der vorvorgestern mit Zazie Métro fahren wollte, trug ein weitgeschnittenes Sporthemd in modisch blauem Karo. An den Typ, der vorvorvorgestern mit ihr Métro fahren wollte, kann Zazie sich nicht mehr so genau erinnern.

van Laack

HOMME · FEMME

GEWUSST WO, WIE, WANN

Wo gibt es die besten Kneipen, Hotels, Mädchen, Discos? PLAYBOY testete zwölf deutsche Großstädte. Zensuren für Leute, die wissen wollen, wo's langgeht

DA HABEN WIR DEN SALAT!

Wer heute noch auf gemischten Salat schwört, ist leider von gestern. Was die Nouvelle Cuisine zu bieten hat, ist besser als manches Hauptgericht

EIN TAG ZUM KÄMPFEN – EINE NACHT ZUM LIEBEN

Wer die letzten Ritter der Erde besuchen will, braucht einen Land Rover, gute Nerven und viel Zeit. Denn sie leben am Arsch der Welt: in Afghanistan. Artikel von **Gregor von Rezzori**

SCHNELLE MONETEN

Ein paar Vorschläge für Menschen, denen das nötige Kleingeld fehlt. Frei nach dem Motto: Es ist noch längst nicht alles erfunden, was es eigentlich schon längst geben sollte

DIE MÄDCHEN VON BUENOS AIRES

Man kann natürlich auch nur wegen der Fußball-Weltmeisterschaft nach Argentinien fliegen. Doch es gibt einiges, was die Reise lohnender macht. Mädchen zum Beispiel

DER ORDEN DER LAUERNDEN GEFAHR

Jeder Tourist kennt sie: Spaniens Guardia Civil. Aber kennt er sie wirklich? Zum erstenmal erzählt: die Geschichte einer Truppe, die auf ihre Stunde wartet. Artikel von **Gaston Salvatore**

FREISTOSS FÜR KALAWIA KUCKA

Wenn auch der Fußball die Welt regiert, so heißt das noch lange nicht, daß er auch in Kalawia Kucka König ist. Satire von **Horst Vetten**

LEICHT ZU TRAGEN

Man zeigt wieder Bein in diesem Sommer. Krempelshorts. Bermudas. Blazer, direkt auf der Haut zu tragen. Vier Seiten Mode für Männer, die auf dem laufenden sein wollen

...DIE MIT DEM TOD AUF DU UND DU SIND

Großbrand in einem Wohnhaus. Schwerer Unfall auf der Alsterkrugchaussee. 16 Einsätze in einer Schicht. Ein ganz normaler Tag bei der Hamburger Feuerwehr. Artikel von **Dieter Abholte**

MANHATTAN-TRANSIT

Wie langweilig, ein Autorennen auf abgesperrten Strecken zu fahren. Warum nicht einfach den Wagen nehmen und nach neuen Routen suchen? Zum Beispiel quer durch New York – im Berufsverkehr. Erzählung von **„Stroker Ace"**

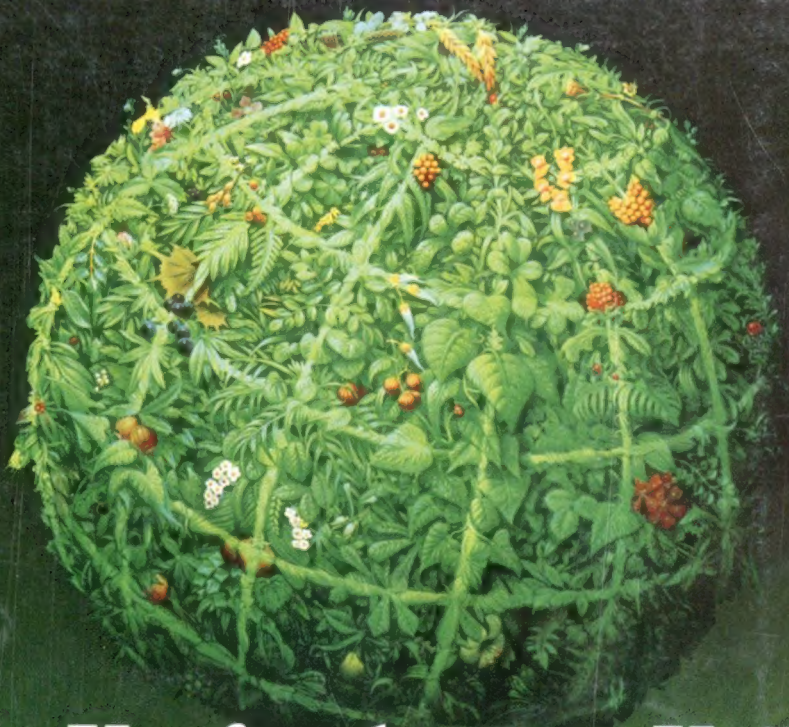
UNSERE PLAYMATE DES JAHRES

Auserwählt, weil für gut befunden. Von zwölfen die Beste. Dekoriert mit einem 27 000-Mark-Präsent. Mehr im nächsten Heft

JUNI

DER NÄCHSTE PLAYBOY IST AB MONTAG, DEN 29. MAI, AN IHREM KIOSK

Für Männer,
die cool bleiben.
Auch wenn's heiß wird.
After Shave
DENIM
DENIM
DENIM
After Shave
Cool, lässig, herb. Und aufregend frisch.
After Shave · Pre Shave · Eau de Cologne
Deodorant · Rasierschaum



. . . nach dem Essen

. . . vor kühlem Bier

Die Kraft erlesener Kräuter – ihr verdanken Millionen in aller Welt täglich wohltuende Wirkung.

. . . unterwegs.

Täglich Underberg
und man fühlt sich wohl